DÖRPFELD/RÜTER

HOMERS ODYSSEE

DIE HEIMKEHR DES ODYSSEUS

HOMERS ODYSSEE IN IHRER URSPRÜNGLICHEN GESTALT
WIEDERHERGESTELLT VON WILHELM DÖRPFELD
ÜBERSETZT VON HEINRICH RÜTER

ZWEI BÄNDE

EIN ANLAGEHEFT DES I. BANDES ENTHÄLT KARTEN, SKIZZEN UND TABELLEN VON WILHELM DÖRPFELD
EIN ANLAGEHEFT DES II. BANDES ENTHÄLT BILDER VON FRITZ KRISCHEN

HOMERS ODYSSEE

DIE
WIEDERHERSTELLUNG DES URSPRÜNGLICHEN
EPOS VON DER HEIMKEHR DES ODYSSEUS
NACH DEM TAGEPLAN
MIT BEIGABEN ÜBER HOMERISCHE
GEOGRAPHIE UND KULTUR

VON

WILHELM DÖRPFELD

ERSTER BAND

BUCHENAU & REICHERT VERLAG · MÜNCHEN

SATZ UND DRUCK VON E. HABERLAND, LEIPZIG

PRINTED IN GERMANY

VORWORT

Wer aus dem Titel des vorliegenden Buches ersieht, daß es die Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt der homerischen Odyssee verspricht, wird zunächst vielleicht über den Mut der Verfasser staunen und die Erfüllung eines solchen Versprechens für unmöglich halten. Wer sich aber in das Buch vertieft und die darin behandelten Fragen und die vorgeschlagenen Lösungen eingehend und ohne Vorurteil prüft, wird — so hoffen wir zuversichtlich — immer mehr zu der Überzeugung gelangen, daß das versprochene Ziel doch erreichbar ist. Er wird zunächst erkennen, daß die Odyssee, wie sie uns überliefert ist, durch zahlreiche Zusätze und Kürzungen entstellt ist, und wird sich dann überzeugen, daß das Gedicht trotzdem mit großer Sicherheit in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt werden kann. Er wird den Weg kennen lernen, auf dem dies hohe Ziel nach unserer Meinung zu erreichen ist, und wird dann verstehen, was uns den Mut gegeben hat, nicht nur unsere Ansicht über diesen Weg den vielen Homerkennern und den zahllosen Homerfreunden aller Nationen vorzulegen, sondern auch den Versuch einer Wiederherstellung des ursprünglichen Epos zu veröffentlichen.

Es handelt sich bei unserer Arbeit nicht um einen der vielen willkürlichen Versuche der Homerforscher, dem überlieferten Gedichte eine neue Gestalt zu geben, die es nach ihrer Ansicht möglicherweise früher einmal gehabt haben kann, sondern wir glauben ein bestimmtes Gedicht nachweisen zu können, dessen ursprüngliche Gestalt sich aus dem noch vorhandenen Wortlaut des Epos mit Sicherheit ergibt. Den Weg zu diesem Ziele bietet uns der ursprüngliche Plan des Dichters, ein kunstvoll aufgebauter Tageplan, der aus dem überlieferten Epos in allen seinen Einzelheiten noch ermittelt

werden kann und von uns in jahrzehntelanger Arbeit gewonnen wurde. In einigen Punkten mag er noch verbesserungsfähig sein, aber im allgemeinen und in seinen Hauptzügen halten wir ihn nach langer Prüfung für gesichert und unabänderlich.

Dieser wichtige Tageplan besteht in einer nach Personen und Tagen geordneten Zusammenstellung aller im Gedicht geschilderten Vorgänge und muß vom Dichter als Grundlage für sein geplantes Epos entworfen und später bei der Ausarbeitung der einzelnen Gesänge stets als Richtschnur benutzt worden sein. Ohne einen solchen festen und kunstreich aufgebauten Plan hätte das dichterische Kunstwerk niemals die wunderbare Einheitlichkeit und den harmonischen Aufbau erhalten können, die manche spätere Dichter und Denker aller Nationen in den Epen Homers erkannt haben und die auch wir heute noch bewundern.

Wie dieser Tageplan der Odyssee allmählich gefunden und immer mehr verbessert wurde, wie und wodurch er sich uns weiter als richtig und ursprünglich beabsichtigt erwies, wie er uns ferner zahlreiche, von späteren Sängern vorgenommene Entstellungen und Zusätze verriet und wie er uns endlich auch manche bisher übersehene Schönheiten des ursprünglichen Gedichtes wieder offenbarte, hat W. Dörpfeld im ersten Bande berichtet. Er hat dort weiter den zu Grunde liegenden Tageplan aus dem Wortlaut des jetzigen Gedichtes entwickelt, im einzelnen besprochen und seinen symmetrischen Aufbau gezeigt. Schließlich hat er bewiesen, daß im ursprünglichen Epos jeder Gesang nur einen einzigen Tag vom Morgen bis zum Abend behandelt, und daß der Dichter alle Vorgänge dieses Tages, obwohl sie sich vielfach an verschiedenen Orten gleichzeitig abspielen, nacheinander so erzählt, daß ihre Gleichzeitigkeit jedem Hörer oder Leser erkennbar ist.

Wenn wir bei unserer Arbeit die Dichtung in ihrer heutigen Form zergliedern und auch wohl zerreißen müssen, wenn wir weiter den Nachweis führen werden, daß Homer in jener Zeit gelebt hat, die er besingt, dann wollen wir hiermit weder den Dichter zu einem Historiker herabwürdigen, noch wollen wir durch unsere Untersuchungen das Kunstwerk zerstören. Wir wollen vielmehr zeigen, daß der Dichter und sein Werk weit größer vor uns stehen, sobald wir dem Epos den einheitlichen, klaren und gewaltigen Aufbau wieder geben, den spätere Jahrhunderte verändert, ja zerstört haben.

Als besondere Beigaben sind dem ersten Bande noch fünf von W. Dörpfeld verfaßte Abhandlungen beigefügt, die zum besseren Verständnis der Dichtung selbst und auch unserer Beweisführung beitragen sollen:

1. Eine Untersuchung über die Möglichkeit der Darstellung gleichzeitiger Ereignisse im Epos, also eine Frage, die für die Wiedergewinnung des ursprünglichen Tageplanes grundlegend ist; die Möglichkeit wird bejaht.
2. Eine Abhandlung über die Zahl der Freier; in der jetzigen Odyssee ist ihre Zahl übertrieben; anstatt der 108 werden ursprünglich nur 20 Freier vorhanden gewesen sein.
3. Eine allgemeine Behandlung der homerischen Geographie; es werden besprochen: die wahre Heimat des Odysseus, nämlich die Insel Leukas-Jthaka, ferner das ganze achäische Land und drittens das homerische Bild der Erde und der ganzen Welt.
4. Eine Untersuchung über das homerische Haus.
5. Eine Abhandlung über die homerische Kunst, die nicht einheitlich ist, sondern zwei sehr verschiedene Richtungen umfaßt, nämlich die einfache geometrische Kunst der Achäer und die reichere, von den Phönikiern eingeführte naturalistische mykenische Kunst.

Im zweiten Bande gibt H. Rüter eine Übersetzung der Odyssee in deutscher Prosa, aber nicht des überlieferten, sondern des ursprünglich geplanten und ausgeführten Gedichtes. Den Umfang und die Gestalt dieses uralten Epos hat unser Tageplan vorgeschrieben. Da dieser bestimmt lehrt, daß die Irrfahrten des Odysseus und der größte Teil des 24. Gesanges ursprünglich nicht zum Epos gehört haben können, so umfaßt unser Gedicht nur die Heimkehr des Helden. Es beginnt mit dem Aufenthalt des Odysseus auf der letzten Station seiner Irrfahrten, nämlich in Ogygia bei der Nymphe Kalypso, und endigt mit dem Freiermord auf Jthaka und mit der Wiedervereinigung der Ehegatten. In dieser Beschränkung auf die Heimkehr stimmen wir mit vielen Homerforschern überein, weichen aber von manchen, besonders deutschen Forschern darin ab, daß wir die Telemachie nicht für ein besonderes, später eingefügtes Gedicht, sondern für einen wesentlichen Teil des ursprünglichen Epos halten. Die Irrfahrten und andere von uns ausgeschiedene Teile des Epos sind trotzdem übersetzt, aber in einen Anhang verwiesen, so daß sie nachgelesen werden können.

Ein Wort der Begründung bedarf noch die Wahl der Prosa für die Übersetzung. Wir haben nicht die Absicht, ein neues dichterisches Kunstwerk zu schaffen, wie es z.B. Johann Heinrich Voß gewollt und den Deutschen geschenkt hat. Unser Ziel besteht darin, den Inhalt des altgriechischen Kunstwerkes möglichst wortgetreu und sinngemäß wiederzugeben und dabei den ruhigen und natürlichen Fluß der Sprache zu wahren. Zum vollen Verständnis der homerischen Gedankenwelt haben schon Goethe und Jakob Grimm Prosaübersetzungen der beiden Epen empfohlen (A. Schröter, Geschichte der deutschen Homer-Übersetzungen, 1882, 95). Sie vermögen dem Text zwangloser gerecht zu werden als metrische Übertragungen,

die sich den Gesetzen des Versbaus fügen müssen. Wenn dabei poetische und rhythmische Schönheiten verloren gehen, so ist zu bedenken, daß auch die ungebundene Rede sprachlich schön sein kann, und daß selbst die beste Übersetzung in Hexametern nur ein matter Abglanz des unnachahmlichen griechischen Originals ist. Wer sich den vollen Genuß der homerischen Poesie verschaffen will, mag die einzelnen Teile des Epos im Urtext lesen, aber in der Reihenfolge und mit den Änderungen, die unser Tageplan vorschreibt.

Die Abbildungen zum Heimkehrgedicht verdanken wir Fritz Krischen. Er schreibt über seine Mitarbeit:

„Die Illustrationen des Odysseebuches wollen nicht mit den Werken eines Flaxmann, Preller oder Moreau den Wettbewerb eingehen. Sie sollen nur von denjenigen Dingen, deren anschauliche Vorstellung durch bloße Beschreibung nicht vermittelt werden kann, ein möglichst sachliches Bild geben, namentlich von solchen, die der ursprüngliche Dichter bei seinen Zeitgenossen als geläufig voraussetzen mußte, wie besonders die Art der Landschaft, wobei es vielleicht gleichgültig ist, ob die dargestellten Szenerien, wie im vorliegenden Buche angenommen, alle mit denen identisch sind, die Homer bezeichnet, oder ob sie damit nur im Wesen übereinstimmen; ferner sollen Schiffe, Häuser, Trachten so erscheinen, wie wir sie auf Grund der Ausgrabungen für die Zeit des trojanischen Krieges und der dorischen Wanderung erwarten dürfen. Dabei sind sowohl bei den Bauwerken wie auch bei den Kleidern und Waffen die beiden verschiedenen Kunstrichtungen beachtet und unterschieden worden, die damals nach Homer und auch in Wirklichkeit noch nebeneinander bestanden haben, nämlich erstens die einfache, aus dem Norden stammende Kultur der Achäer, die in Jthaka und zum Teil auch in Pylos herrschte, und zweitens die reiche, aus

dem Osten eingeführte, heute mykenisch genannte Kultur, die Homer namentlich in Sparta bei Menelaos und in Scheria bei Alkinoos schildert, und die wir aus der Argolis, aus Böotien und besonders aus Kreta kennen.“

Zum Schlusse mag auch hier noch ausdrücklich ausgesprochen werden, daß wir nicht der Meinung sind, durch unsere Arbeit das alte Kunstwerk, wie es von einem achäischen Sänger vor etwa 3000 Jahren geschaffen worden ist, in allen ursprünglichen Einzelheiten endgültig wiederhergestellt zu haben. Aber wir glauben in dem Ergebnis unserer gemeinsamen Arbeit mehr als einen ersten Versuch zur Erreichung dieses Zieles sehen zu dürfen, weil wir überzeugt sind, daß in dem Plane von 10 Tagen, den wir nach langjähriger Arbeit veröffentlichen, eine feste und wertvolle Grundlage zur Wiederherstellung des ursprünglichen Kunstwerkes gefunden ist, und daß auf diesem Fundament weitergebaut werden darf und muß. Wir würden uns jedoch freuen, wenn recht viele Homerforscher aller Nationen mit uns daran arbeiten würden, den Tageplan in Einzelheiten noch zu verbessern und dadurch auch das ursprüngliche Epos noch vollkommener zu gestalten. Bei gemeinsamer Arbeit wird sich dies schöne und hohe Ziel erreichen lassen.

Die Unterzeichneten haben zwar die beiden Bände dieses Buches einzeln verfaßt, geben sie aber als eine gemeinsame Arbeit heraus und hoffen, daß Erklärer und Übersetzer zusammen ein einheitliches Werk geschaffen haben. Gemeinsam tragen beide die Verantwortung für das ganze Werk.

Jena und Halberstadt, im Herbst 1924.

Wilhelm Dörpfeld und Heinrich Rüter.

INHALTSVERZEICHNIS

ANLAGEN.

I. ABSCHNITT:
ZEIT UND AUFBAU DER BEIDEN HOMERISCHEN EPEN

Seit mehr als zwei Jahrtausenden streiten sich die Gelehrten über Zeit und Ort der Entstehung der beiden Epen Homers und über die Art ihres Aufbaues, ohne bis heute zu einer Einigung gekommen zu sein. Im Gegenteil, die Zahl der Streitpunkte hat im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zugenommen und die vorgeschlagenen Lösungen gehen immer weiter auseinander.

Im Altertum war der Kreis der Streitfragen noch sehr eng. Man war verschiedener Meinung darüber, ob beide Epen, die Jlias und die Odyssee, von Homer verfaßt seien und wo und wann dieser Dichter gelebt habe; auch über den Umfang und den Wortlaut der ursprünglichen Epen gingen die Ansichten der Gelehrten auseinander.

In neuerer Zeit, namentlich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und besonders seit den Schliemannschen Ausgrabungen in Troja, Mykene und Tiryns, ist eine lange Reihe neuer Streitfragen hinzugekommen, von denen wenigstens einige hier angeführt werden mögen: Sind die beiden Epen Kunstgedichte oder Volkspoesie? Sind sie als große einheitliche Gedichte geschaffen oder aus mehreren älteren Einzelgedichten zusammengesetzt worden? Oder liegt etwa jedem Epos ein kleineres Urgedicht zugrunde, das später durch Zusätze verschiedener Art erweitert worden ist? Welche Kultur ferner schildern uns die beiden Epen? Ist es die Kultur der Zeit, in der die Helden des trojanischen Krieges lebten, also des 12. Jahrhunderts? Oder ist es die Kultur einer jüngeren Epoche, in der Homer oder die verschiedenen Dichter gelebt haben? Oder lassen sich in jedem der Epen verschiedene Kul-

turschichten innerhalb seiner einzelnen Teile unterscheiden? Sind endlich die in den Gedichten besungenen Ereignisse, also einerseits der Zug der Griechen nach Troja zur Heimholung der Helena, und anderseits die Irrfahrten und die Heimkehr des Odysseus wirkliche geschichtliche Ereignisse? Oder sind in ihnen nur Mythen, Sagen und dichterische Erfindungen zu sehen?

Alle diese Fragen und noch manche andere sind besonders im letzten Menschenalter von zahlreichen Gelehrten vieler Nationen aufgeworfen und in sehr verschiedener Weise beantwortet worden. In keinem Punkte ist eine volle Einigung erzielt. Noch immer stehen sich die verschiedensten Ansichten schroff gegenüber. Jahr für Jahr werden sogar noch neue Theorien über die Zeit der beiden Epen, über ihre Entstehung und über ihre Verfasser aufgestellt.

In bezug auf Ort und Zeit der Entstehung halten die meisten Gelehrten an der früher herrschenden Ansicht fest, daß beide Epen in Kleinasien in der Zeit von 800 bis 700 entstanden seien und demnach nur alte Sagen und Erinnerungen an einen Zug der Griechen gegen Troja wiedergeben können. Die Dichter sollen im wesentlichen die Kultur ihrer eigenen Zeit schildern und nur in einigen Punkten die Sitten und Gebräuche der Heroenzeit, von denen sie durch ältere Gedichte Kenntnis gehabt haben sollen, beibehalten haben. Sie sollen „mit vollem Bewußtsein“ alle Ereignisse der letzten vier Jahrhunderte, namentlich die dorische Wanderung und die dadurch bewirkte Vertreibung der Achäer nach Kleinasien, aus ihrer Schilderung ferngehalten, also vollständig verschwiegen haben (so Eduard Meyer, Geschichte des Altertums II, 1893, 69). Andere Gelehrte (und zu ihnen gehöre auch ich) glauben dagegen auf Grund der Ergebnisse der Ausgrabungen Schliemanns und seiner Nachfolger beweisen zu können, daß beide

Gedichte noch vor der dorischen Wanderung im Mutterlande selbst entstanden und an den Höfen der Helden des trojanischen Krieges oder ihrer Söhne gesungen worden sind, und daß sie im wesentlichen die Geschichte, Geographie und Kultur der achäischen Griechen des II. Jahrtausends richtig wiedergeben und nur in einigen späteren Zusätzen, wie z. B. im Schiffskatalog der Jlias und im 24. Gesange der Odyssee, jüngere Zustände erwähnen oder schildern.

In bezug auf die Art der Entstehung der Epen glauben viele Gelehrte, in den jetzigen Gedichten einheitliche Kunstwerke erkennen zu dürfen, die von einem oder zwei großen Dichtern geschaffen und ohne wesentliche Änderungen erhalten worden sind. Andere leugnen dagegen die Einheitlichkeit der erhaltenen Epen und nehmen an, daß jedes von ihnen aus mehreren Einzelgedichten mehr oder weniger kunstvoll zusammengefügt ist. Noch andere (und ihnen trete auch ich bei) glauben die Einheitlichkeit nicht in den jetzigen Epen, sondern in etwas kleineren Urgedichten erkennen zu dürfen, die in späterer Zeit durch Zusätze verschiedener Art erweitert und in einigen Teilen verändert worden sind.

Ich selbst bin kein Philologe, sondern erst durch die langjährigen Ausgrabungen, die ich zuerst mit Schliemann und dann mit anderen Mitarbeitern an zahlreichen homerischen Orten habe ausführen dürfen, zum Homerforscher geworden. Die homerischen Gedichte hatte ich schon vor mehr als 50 Jahren auf dem Gymnasium in Barmen gelesen und liebgewonnen. Später habe ich sie in Troja und Tiryns, in Pylos und Jthaka immer wieder in die Hand genommen und genauer kennengelernt. Neben den Epen selbst habe ich allmählich auch die umfangreiche Literatur über die homerische Frage gelesen und geprüft. Je mehr homerische Städte und Burgen ich ausgrub, desto mehr überzeugte ich mich da-

von, daß beide Gedichte im wesentlichen die Zustände der Zeit zwischen dem trojanischen Kriege und der dorischen Wanderung, also die Zustände etwa des 12. Jahrhunderts, richtig schildern, und zwar auf allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens. Was die Hauptteile beider Epen uns berichten über Geschichte und Geographie, über politische und wirtschaftliche Zustände, über Religion und Sitten, über Städte und Burgen, über Wohnhäuser und Tempel, über Waffen und Schmuck, über Kleidung und Hausgerät, alles steht nach meiner Überzeugung in vollem Einklang mit dem, was wir aus den Ergebnissen der Ausgrabungen für die achäischen Griechen des 12. Jahrhunderts feststellen können. Wenn diese wichtige Tatsache noch nicht allgemein erkannt und anerkannt worden ist, so sind daran in erster Linie die falschen Datierungen schuld, die noch heute in der Archäologie herrschen. Es sind die Datierungen der geometrischen und der orientalisch-griechischen Kunst, die von Furtwängler vor mehr als 40 Jahren in die griechische Kunstgeschichte eingeführt, von mir aber seit jener Zeit stets bekämpft worden sind. Die Wichtigkeit dieses Punktes zwingt mich, auf diese chronologischen Fragen hier etwas näher einzugehen.

Ich beginne mit der Widerlegung einer schweren Anklage, die gegen mich erhoben wird. Ich nehme an, daß es Unkenntnis oder Vergeßlichkeit ist, wenn U. v. Wilamowitz-Möllendorff mich beschuldigt, daß ich meiner unhaltbaren Theorie über Homer zuliebe die feststehende Chronologie der Kunstgeschichte und anderes auf den Kopf zu stellen suche. Er schreibt nämlich in seinem Buche „Die Ilias und Homer“ (1916, 20): „Zur Zeit grassiert die entsetzlichste Verkennung der homerischen Poesie. Der Dichter wird als Historiker behandelt und zu dem Behufe Geschichte und Geographie, Chronologie und was nicht alles auf den Kopf gestellt.“ Es konnte

und mußte ihm bekannt sein, daß diese Darstellung falsch ist. Auf dem Gebiete der Geschichte und Geographie, von dem er zuerst spricht, liegen die Verhältnisse so, daß Homer tatsächlich nur die geschichtlichen Ereignisse und die geographischen Zustände der Zeit vor der dorischen Wanderung schildert und daß sehr künstliche und unhaltbare Hilfshypothesen herangezogen werden müssen, um den Dichter trotzdem in eine jüngere Epoche setzen zu können. Besonders schwer ist der Irrtum meines Kritikers auf dem Gebiete der Chronologie. Denn es kann ihm nicht unbekannt sein, daß ich seit mehr als 40 Jahren, noch bevor ich mich mit Homer beschäftigte, der Furtwänglerschen Datierung der geometrischen Kunst von Olympia und Athen widersprochen habe. Nicht nur durch Worte, sondern neuerdings auch durch erfolgreiche Ausgrabungen glaube ich bewiesen zu haben, daß die von Furtwängler in den „Bronzen von Olympia" (1879) aufgestellte These, die geometrische Kunst von Olympia und Athen gehöre ausschließlich der nachmykenischen Zeit an, ganz unhaltbar ist. In einem Aufsatze der Athen. Mitteilungen (1922, 30) habe ich die Ergebnisse der neuen Grabungen kurz dargelegt und den Irrtum Furtwänglers und seine verhängnisvollen Wirkungen aufgedeckt. Eingehender bespreche ich dies in meinem bald fertigen Buche „Alt-Olympia" und erbringe den Beweis, daß die von Furtwängler geschaffene „geometrische Periode", die von 1100 bis 700 vor Chr. gedauert haben soll, gar nicht bestanden hat. Die „orientalisch-griechische Kunst", die nach Furtwängler erst im 7. Jahrhundert entstanden sein und die „geometrische" Kunst abgelöst haben soll, rückt in Wirklichkeit lückenlos an die ebenfalls aus dem Orient kommende mykenische Kunst heran. Die geometrischen Bronzen und Vasen von Olympia und Athen gehören einer vorgriechischen Kunst des II. Jahrtausends an

und haben neben der mykenischen und der orientalisch-griechischen Kunst auch noch im Anfang des I. Jahrtausends bestanden. Jetzt endlich beginnen auch andere Archäologen den schweren Irrtum und seine schlimmen Folgen zu erkennen (F. Koepp, Archäologie I, 1919, 75). Die Wahrheit über die älteste griechische Kunst und ihre Chronologie wird sich bald Bahn brechen. Dann wird auch, wie ich hoffe, der Führer der Philologen nicht zögern, seine falsche Beschuldigung und seine persönlichen Angriffe, die ich oben nicht mit abgedrückt habe, zurückzunehmen.

Durch die Änderung der Chronologie der ältesten griechischen Inschriften, Skulpturen und Vasen, die zum Teil um mehrere Jahrhunderte hinaufgerückt werden müssen, tritt auch eine vollständige Änderung der Grundlagen für die Homerforschung, besonders für die Datierung Homers ein. Die endgültige Lösung der wichtigen chronologischen Frage sollte daher von allen Archäologen einmütig erstrebt werden. Erst wenn sie erreicht ist, wird die Bahn für eine erfolgreiche Homerforschung frei. Für mich persönlich ist diese Frage seit langem gelöst; für mich ist der Weg nicht mehr durch eine falsche Chronologie verbaut. Zu welchem Ergebnis in bezug auf Homer ich infolge der veränderten Grundlagen gelangt bin, will ich kurz darlegen.

Die Epen schildern uns, wie ich schon sagte, vollkommen richtig die Geschichte und Geographie der vordorischen Zeit und auch die wirkliche Kultur der achäischen Griechen des 12. Jahrhunderts. Auf dem Gebiete der Geschichte schildern sie die Ereignisse ihres letzten großen Krieges, des gemeinsamen Zuges der achäischen Fürsten gegen Troja. Sie besingen aber nur einzelne Ereignisse dieses Krieges, nämlich einmal die Episode vom Zorn des Achill und zweitens die Heimkehr des Odysseus nach langen Irrfahrten. Die übrigen

Ereignisse des Zuges gegen Troja waren in zahlreichen anderen Liedern besungen. Von allen späteren Ereignissen der griechischen Geschichte, von der dorischen Wanderung, von der Zerstörung fast aller achäischen Königssitze, von der Vertreibung der Achäer aus Griechenland und von ihren Kämpfen in Kleinasien während ihrer Niederlassung in Jonien und Äolien weiß der Dichter nichts. Nicht einmal in Weissagungen werden diese großen Ereignisse angedeutet, obwohl das für den Dichter, wenn er Jahrhunderte später lebte, sehr nahe gelegen hätte. Er läßt im Gegenteil die dauernde Herrschaft des Geschlechtes des Odysseus für Jthaka weissagen (Od. 15, 534). Die Griechen nennt er ferner noch mit ihrem alten gemeinsamen Namen Achäer, der jetzt durch ägyptische und hittitische Inschriften gesichert ist, also nicht, wie man meinte, eine dichterische Erfindung war. Von den Kämpfen zwischen den Joniern und Äoliern in Kleinasien weiß er noch nichts. Die Dorer sind ihm sogar noch gänzlich unbekannt, denn der eine Vers (Od. 19, 177), der sie in Kreta neben anderen Völkern erwähnt, ist offenbar ein späterer Zusatz. Die beiden reichsten Städte der damaligen Welt sind für ihn Theben in Ägypten und Orchomenos in Böotien, was für das 12. Jahrhundert wirklich zutrifft, für das 8. oder 7. aber nicht (Jlias 9, 381).

Damit kommen wir zum Gebiete der Geographie, auf dem die Angaben des Dichters besonders beweiskräftig sind, weil durch die dorische Wanderung um 1100 vor Chr. große Verschiebungen von Völkern und Namen in Griechenland erfolgt sind. Die Epen selbst kennen nur die vordorische Geographie; ihre späteren Zusätze dagegen, wie z. B. der Schiffskatalog, schildern schon den Zustand der klassischen Zeit. Der Peloponnes heißt bei Homer noch Argos und die peloponnesischen Fürsten, wie Agamemnon, Menelaos und Nestor, heißen Argiver; die spätere Stadt Argos existiert noch nicht;

Mykene ist die Hauptstadt des östlichen Peloponnes; Pylos, die Stadt des Nestor, liegt in Triphylien, noch nicht in Messenien und Elis, wohin die Pylier nach der Zerstörung ihrer Stadt durch die Dorer gezogen waren; die Kephallenen wohnen auf dem Festlande in Akarnien, der Insel Jthaka gegenüber, noch nicht auf der späteren Insel dieses Namens, die bei Homer noch Dulichion heißt; die Insel Jthaka, die Heimat des Odysseus, ist noch nicht das heutige Ithaka, das bei Homer noch den Namen Same führt, sondern die später Leukas genannte Insel, auf der ich das homerische Jthaka nachgewiesen und ausgegraben habe. Im Gegensatz zu den beiden Epen selbst kennt der jüngere Schiffskatalog schon die dorischen Namen der odysseeischen Inseln und sieht Jthaka in der heutigen Insel dieses Namens. Auch das ganze Weltbild, das dem Dichter vorschwebt, ist nicht das des 8. oder 7. Jahrhunderts, als die Griechen ihre Kolonien schon weit nach Nordosten und Westen vorgeschoben hatten, sondern das der vordorischen Zeit, als der Horizont der Griechen nur das östliche Becken des Mittelmeeres von Phönikien im Osten bis Sizilien im Westen umfaßte und diese beiden Länder als Enden der Erde im Osten und Westen schon an den Weltstrom Okeanos grenzten. Alle diese für Homer so wichtigen geographischen Fragen sollen in der Beigabe III dieses Buches eingehend besprochen werden.

Neben der Geschichte und der Geographie mögen aus der Fülle der übrigen Gebiete hier noch einige besonders wichtige Tatsachen als Beweise für das hohe Alter der Epen Homers angeführt werden:

Die Götter Homers sind noch nicht die Götter der klassischen Zeit Griechenlands, die sich immer mehr als eine Verbindung der homerischen Götter mit den vorgriechischen lokalen Gottheiten Griechenlands und Kleinasiens herausstellen, sondern

sind die uralten Götter der aus dem Norden eingewanderten adligen achäischen Familien.

Als Wohnhäuser der Achäer schildert Homer nicht die Häuser der Jonier oder Äolier Kleinasiens, sondern kennt, wie in der IV. Beigabe (über das homerische Haus) dargelegt wird, noch die beiden Arten der Königshäuser, die nach den Ergebnissen der Grabungen tatsächlich am Ende des II. Jahrtausends in Griechenland nebeneinander bestanden haben, nämlich das einfache, aber hohe Königshaus von Jthaka und Pylos, das sich wesentlich unterschied von den reichen, mit orientalischer Pracht ausgestatteten Königspalästen, die Homer in Sparta und Scheria beschreibt, und die wir jetzt in Tiryns, Mykene und in Kreta gefunden haben. Einige der achäischen Fürsten hatten auf dem Gebiete des Hausbaues und auch der Grabanlagen ihre alte einfache, mitteleuropäische Kultur beibehalten, während andere die kostbaren Materialien und prächtigen Formen der aus dem Orient stammenden mykenischen Kunst in ihren Palästen und Kuppelgräbern angenommen hatten.

Das gleiche zeigt sich in bezeichnender Weise auch bei den Waffen. Während einige Achäer noch ihre alten Waffen und besonders den großen schweren Turmschild führen, haben andere schon den kleinen Rundschild, der nach Aussage der Monumente schon vor der dorischen Wanderung neben dem Turmschild im östlichen Mittelmeer vielfach in Gebrauch war. Homer hat mithin weder in der 1. Hälfte des II. Jahrtausends gesungen, als der Turmschild bei den Achäern vielleicht noch allgemein üblich war, noch im 8. oder 7. Jahrhundert, als die jonischen und dorischen Griechen nur noch den Rundschild hatten, sondern zwischen diesen beiden Epochen etwa im 12. Jahrhundert, als beide Arten der Schilde nebeneinander im Gebrauch waren.

Schildern uns hiernach die beiden Epen wirklich, wie ich später noch durch manche andere Tatsache belegen werde, die Kultur, Geographie und Geschichte des 12. Jahrhunderts, also derjenigen Epoche, deren Ereignisse und Zustände der Dichter besingen will, so sind wir nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, die Entstehung der beiden Epen in diese Zeit zu setzen, nämlich in die kurze Epoche zwischen dem trojanischen Kriege und der dorischen Wanderung.

Den oft gehörten Einwand, daß die Sprache Homers eine so hohe Hinaufdatierung der Epen nicht gestatte, brauche ich nicht gelten zu lassen, sondern darf erwidern, daß manche Sprachkenner eine höhere Datierung Homers, als sie jetzt üblich ist, bestimmt fordern. Einige von ihnen, wie z. B. Prof. V. Inama, weisen die Epen gerade wegen ihrer Sprache noch dem 12. Jahrhundert zu (Omero nell' età micenea; Milano, 1913). Ich darf diesem Einwand gegenüber auch nicht unterlassen, an die vorher schon erwähnte Tatsache zu erinnern, daß die ältesten griechischen Inschriften, auf die sich das Urteil über die älteste Form der griechischen Sprache in erster Linie stützt, nach der von mir vertretenen Chronologie zum Teil um einige Jahrhunderte älter sind, als sie jetzt angesetzt werden. Die Griechen haben ferner ihre Schrift nicht erst im 8. Jahrhundert, sondern nach der einstimmigen Überlieferung des Altertums und nach den neuen phönikischen Inschriften (R. Eisler, Journal of R. Asiat. Soc. 1922) schon im zweiten Jahrtausend von den Orientalen übernommen, zu derselben Zeit, als sie auch die mykenische Kunst aus dem Orient durch die Phönikier erhielten. Wenn wir aus dieser frühen Zeit weder in Griechenland noch in Phönikien Inschriften finden, so erklärt sich das aus demselben Grunde: in beiden Ländern schrieb man auf Papyrus und Leder, also auf Stoffe, die sich wegen der klimatischen Verhältnisse bei-

der Länder weder in Phönikien noch in Griechenland erhalten haben. Doch ist hier nicht der Ort, auf die Frage nach dem Alter der Schrift und Sprache näher einzugehen; es soll an anderer Stelle geschehen.

Die Ergebnisse meiner langjährigen Grabungen homerischer Orte haben mich davon überzeugt, und das Studium der ganzen Homerliteratur hat mich in dieser Überzeugung bestärkt, daß die beiden uns erhaltenen Epen zu den zahllosen Liedern gehören, die nach dem trojanischen Kriege an den achäischen Königshöfen Griechenlands gesungen worden sind. Als dann um 1100 vor Chr. die meisten achäischen Familien, von den Dorern vertrieben, nach Kleinasien hinüberzogen, haben sie mit sehr vielen alten Liedern auch die beiden Epen vom Zorn des Achill und von der Heimkehr des Odysseus mitgenommen und in der neuen Heimat als wertvolle Schätze ihrer großen Vergangenheit sorgfältig und treu bewahrt. In der Sängerfamilie der Homeriden werden beide Epen Jahrhunderte lang gesungen worden sein und als Werke ihres Stammvaters Homer gegolten haben. Daß sie beide von demselben Dichter herrühren, glaube ich aber nicht, sondern habe Gründe zu der Annahme, daß das Gedicht vom Zorn des Achill im äolischen Phthia, das Gedicht von der Heimkehr des Odysseus dagegen ungefähr zu der gleichen Zeit im jonischen Pylos entstanden ist.

Diese Gründe sind verschiedener Art und mögen hier kurz angedeutet werden: Erstens ist die Jlias in ihrer Sprache mehr äolisch, die Odyssee mehr jonisch. Da nun bekanntlich die Äolier meist aus Nordgriechenland, die Jonier aber aus dem Peloponnes nach Kleinasien gekommen waren, so würde der tatsächlich vorhandene sprachliche Unterschied der beiden Epen sich gut erklären, wenn die Jlias in Nordgriechenland, die Odyssee dagegen im Peloponnes entstan-

den wäre. Für eine solche Zuteilung spricht zweitens der Inhalt der beiden Epen: Das Gedicht vom Zorn des Achill, in dem es den Griechen sehr schlecht geht, sobald Achill nicht am Kampf teilnimmt, kann nur am Hofe des Achill entstanden und gesungen worden sein, während die Odyssee sehr gut in Pylos gesungen sein könnte, weil Nestor und seine Söhne, wie schon oft bemerkt worden ist, in dem Gedicht eine auffallend große und gute Rolle spielen. Drittens würde auch der oft betonte Unterschied beider Epen in bezug auf die darin erwähnten Bäume sich sehr gut erklären, weil der westliche Peloponnes das mildeste Klima Griechenlands hat, wo Palme und Feige, Lorbeer und Olive gut gedeihen, während diese Bäume in Phthia kaum noch wachsen. Jene südlichen Bäume werden in der Odyssee, die Fichte und Buche aber in der Jlias erwähnt; ein Unterschied, der früher von Viktor Hehn benutzt worden ist, um die Odyssee als jüngeres Gedicht gegenüber der Jlias zu erweisen. Das hat sich längst als Irrtum herausgestellt, denn jene vier Bäume der Odyssee sind nicht erst nach der Zeit der Jlias in Griechenland eingeführt worden, sondern haben schon im II. Jahrtausend dort bestanden. Viertens darf auch noch daran erinnert werden, daß der Dichter der Odyssee, wenn er die Nausikaa mit der Artemis vergleicht, als Aufenthaltsort dieser Göttin weder die Berge Kleinasiens noch diejenigen Nordgriechenlands nennt, sondern die beiden Schneeberge, die man im Westen des Peloponnes sieht, nämlich den Erymanthos und den Taygetos (Od. 6, 103). Ich halte hiernach die Entstehung der Odyssee in Pylos und des Menis-Gedichtes in Phthia zwar nicht für gesichert, aber für sehr wohl möglich.

Beide Epen sind noch im II. Jahrtausend im Mutterlande entstanden und dann von den Achäern, als sie von den Dorern vertrieben wurden, nach Kleinasien mitgenommen worden.

Dort wurden sie im ganzen I. Jahrtausend viel gesungen und sind dabei natürlich nicht unverändert geblieben. Durch Zusätze verschiedener Art und durch sprachliche und sachliche Änderungen wurden die ursprünglichen Gedichte erweitert, entstellt und modernisiert. Aus dem Gedicht vom Zorn des Achill, in dem naturgemäß für die Zeit des Fernbleibens des Helden vom Kampf nur Niederlagen der Griechen vorkommen durften, wurde durch Zusätze, die von Siegen griechischer Helden berichteten, ein größeres und allgemeineres Gedicht des Kampfes vor Jlion. In ähnlicher Weise wurde aus dem ursprünglichen Gedicht von der Heimkehr des Odysseus durch Einfügung der Irrfahrten eine Odyssee, ein Epos der Erlebnisse des Odysseus auf seiner langen Heimreise von Troja nach Jthaka.

Für die Jlias hat dies vor vier Jahren Eugen Petersen in seinem nachgelassenen Buche „Homers Zorn des Achilleus und der Homeriden Ilias" (1920) in einer Weise dargelegt und bewiesen, der ich fast in allen Punkten zustimmen kann. Für die Odyssee wird es sich aus den nachfolgenden Darstellungen ergeben.

Beide ursprünglichen Gedichte sind aber nicht nur kleine Kerngedichte gewesen, die erst durch viele und umfangreiche Zusätze zu großen Epen geworden sind, sondern waren selbst schon große epische Dichtungen der vollkommensten Art. Das werden wir im Nachstehenden für das Heimkehr-Gedicht zu beweisen haben. Es wird sich zeigen, daß das ursprüngliche Epos von der Heimkehr des Odysseus, das mit der letzten Station seiner Irrfahrten begann und mit seiner Wiedervereinigung mit Penelope endete, ein so einheitliches und vollendetes Kunstwerk war, wie es kaum jemals wieder gedichtet worden ist. Daß auch das Gedicht vom Zorn des Achill ursprünglich schon ein künstlerisches Meisterwerk

war, haben zahlreiche Gelehrte und Dichter längst erkannt. Solche vollkommenen Kunstwerke sind natürlich nicht die ersten Anfänge der griechischen Dichtkunst, in der das Epos in der Zeit nach Homer überhaupt keine Rolle mehr spielte; sie bilden vielmehr die Blüte und zugleich den Abschluß einer Jahrtausende alten „achäischen" Dichtkunst, die gewiß von den achäischen Fürstenfamilien aus ihrer nördlichen Heimat nach Griechenland mitgebracht und hier lange gepflegt worden ist. An jedem Fürstenhofe besang ein Dichter, der zugleich eine hohe Vertrauensstellung einnahm, die Taten des Königs und seiner Vorfahren. Er berichtete dabei nicht nur als Historiker über die Ereignisse, sondern wußte, von der Muse belehrt, auch anzugeben, wie die Götter und namentlich die besonderen Götter der einzelnen Königshäuser diese Ereignisse gelenkt hatten. Der Sänger war also mehr als ein reiner Historiograph, er glich in seiner Stellung den Propheten des Volkes Israel. Dazu war er der Lehrer und Erzieher der Fürstenkinder. In beiden uns erhaltenen Epen steckt nicht nur zufällig sehr viel Erzieherweisheit; ihr Zweck war vielleicht sogar in erster Linie ein pädagogischer. Wenn Gelehrte der klassischen und der neueren Zeit das geleugnet haben, so ist das lediglich dem Umstand zuzuschreiben, daß sie noch nicht wußten, daß unsere Epen noch vor der dorischen Wanderung an den Höfen der achäischen Fürsten gesungen worden sind und daher naturgemäß besonders zur geistigen Bildung der Königssöhne gedient haben.

II. ABSCHNITT:
DIE URSPRÜNGLICHEN TAGEPLÄNE BEIDER EPEN

Im Laufe meiner langen Grabungstätigkeit in Griechenland habe ich mich zwar viel mit Homer beschäftigt, aber früher nicht daran gedacht, selbst ein Buch über Homer zu veröffentlichen. Wußte ich doch, wie hart manche Philologen die Arbeiten von Laien über Homer verurteilen, und habe ich doch selbst erlebt, daß ein hervorragender Philologe meine Homerstudien sogar als „dilettantischen Unfug" bezeichnet hat. Wenn ich mich trotzdem zur Herausgabe des vorliegenden Homerbuches entschlossen habe, so ist es geschehen, weil ich in den von mir gefundenen Tageplänen der Odyssee und der Jlias eine sichere und unverrückbare Grundlage zur Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt beider Epen gefunden zu haben glaube, eine Grundlage, die dem persönlichen Urteil und dem eigenen künstlerischen Gefühl entzogen ist und sich mit Sicherheit aus den jetzigen Gedichten ableiten läßt. Die beiden Tagepläne, und besonders der der Odyssee, den wir sogleich genauer kennenlernen werden, sind so kunstvoll und in einer so vollkommenen Symmetrie aufgebaut, daß für mich jeder Zweifel an ihrer Richtigkeit ausgeschlossen ist.

Als ich den Tageplan der Odyssee vor beinahe 25 Jahren während meines Aufenthaltes auf der Insel Leukas-Jthaka zuerst aufstellte, fiel mir seine Klarheit und Einfachheit zwar auf, doch bemerkte ich seinen symmetrischen Aufbau weder bei der ersten Drucklegung im Jahre 1903, noch bei der zweiten im Jahre 1906. Auch keiner der zahlreichen Philologen und Archäologen, denen ich den Plan in Vorträgen entwickelt und zu weiterem Studium in Manuskriptdrucken überreicht

habe, hat meines Wissens seine große Symmetrie erkannt. Erst als ich ihn im Jahre 1920 nochmals drucken lassen wollte und mir die Reisen des Odysseus und des Telemach zeichnerisch klar machte, bemerkte ich den symmetrischen Aufbau der Tagepläne des Vaters und auch des Sohnes. Auf diese Symmetrie, die weiter unten im einzelnen besprochen werden soll (s. Abschnitt IV), verdient schon hier hingewiesen und dabei betont zu werden, daß ich die Tagepläne nicht etwa zur Erzielung dieser Symmetrie zurechtgemacht, sondern ihren symmetrischen Aufbau erst viele Jahre nach ihrer ersten Veröffentlichung bemerkt habe.

Ich will auch nicht unerwähnt lassen, daß ich den Text des Epos nicht zum Zweck einer einfacheren Gestaltung des Tageplanes beliebig verändert habe. Ich bin vielmehr bei meinen Studien zunächst lediglich von dem jetzigen Texte ausgegangen und habe nach ihm den Tageplan ohne jede vorgefaßte Meinung aufgestellt. Erst als der so gewonnene Plan einige Unebenheiten und Widersprüche zeigte und mit anderen Homerstellen nicht zu vereinigen war, habe ich die sich widersprechenden Angaben des Dichters untersucht und auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft. Dabei ergab sich in mehreren Fällen, daß der ursprüngliche Plan durch spätere Zusätze gestört war, und zwar gerade durch solche Zusätze, die schon früher von mehreren Gelehrten aus sprachlichen oder anderen Gründen verändert oder auch ganz gestrichen worden waren.

Nachdem ich den zehntägigen Tageplan der Odyssee entdeckt hatte, habe ich alsbald auch den Tageplan der Jlias zu ermitteln gesucht. Zu meiner Überraschung zeigte sich bei genauerem Studium der Tage des Gedichtes, daß auch dies Epos, das jetzt mindestens einen Monat umfaßt, ursprünglich ebenfalls nur den kurzen Zeitraum von zehn Tagen be-

sungen hat. Später sind mehrere Verlängerungen von je zehn Tagen hinzugekommen, teils dadurch, daß man die zehntägige Dauer der Pest, die zeitlich vor dem Gedicht liegt, irrtümlich zu den Tagen des Gedichtes hinzuzählte, teils dadurch, daß spätere Sänger an zwei Stellen je zehn Tage einschoben, weil sie die gleichzeitigen Ereignisse nicht mehr als solche verstanden. Das erstemal geschah dies durch Einfügung einer zehntägigen Götterreise zu den Äthiopen (Jl. 1, 423—25); das andere Mal durch eine zehnmalige Wiederholung der Schleifung von Hektors Leiche um das Grabmal des Patroklos (Jl. 24, 31). Über beide Veränderungen wird in der I. Beigabe dieses Bandes, die sich mit der Frage nach der Möglichkeit der Darstellung gleichzeitiger Ereignisse im Epos beschäftigt, näher die Rede sein. Es wird dort der Nachweis erbracht werden, daß beide Verlängerungen des Epos von einem späteren Rhapsoden eingefügt sind, der die vom ursprünglichen Dichter geplante und auch durchgeführte Gleichzeitigkeit mehrerer Handlungen nicht mehr verstand.

Der ursprüngliche Tageplan der Jlias ist weiter noch dadurch entstellt worden, daß mehrere siegreiche Kämpfe der Griechen später in das Urgedicht vom Zorn des Achill eingefügt wurden. Dies Gedicht durfte ursprünglich nur Niederlagen der Achäer bringen, weil Zeus der Thetis, der Mutter Achills, das Versprechen gegeben hatte, daß es den Griechen solange schlecht gehen solle, bis sie das ihrem Sohne angetane Unrecht wiedergutgemacht hätten. Es ist aber verständlich, daß spätere Rhapsoden neben den Niederlagen der Achäer auch siegreiche Kämpfe vorzutragen wünschten und deshalb Siege mehrerer achäischer Helden in das Gedicht einfügten. Ob diese Zusätze aus anderen Epen genommen oder neu hinzugedichtet worden sind, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls wurde so aus dem Gedichte vom Zorn des

Achill, das nur eine Episode aus dem Zuge der Achäer gegen Troja besang, ein allgemeines Gedicht vom Kampfe um Jlion, eine Jlias. Zu den Zusätzen, durch die eine Erweiterung des ursprünglichen Gedichtes herbeigeführt wurde, gehören ferner die Kataloge des griechischen und des trojanischen Heeres, auch die Schilderung der einzelnen achäischen Helden durch Helena, weiter der Zweikampf zwischen Menelaos und Paris und schließlich auch noch einige andere Episoden. Nach Entfernung aller dieser Zusätze bleibt ein Urgedicht übrig, das etwa die Hälfte der jetzigen Jlias ausmacht und nach meiner Meinung wesentlich größer ist, als die meisten Gelehrten bisher angenommen haben. Sein Tageplan scheint mir kurz etwa folgender zu sein:

Am 1. Tage wird die Entstehung des Streites zwischen Achill und Agamemnon besungen, ferner die Rückbringung der Chryseis durch Odysseus zu ihrem Vater, dem Priester des Apollon von Chryse, und die Überbringung der Briseis von Achill zu Agamemnon; endlich die Bitte Achills an seine Mutter Thetis und ihre Bitte an Zeus um Sühne der Beleidigung.

Am 2. Tage finden Versammlungen der Achäer statt, in denen Agamemnon infolge eines nächtlichen Traumes, der ihm den Sieg verheißen hatte, zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen Troja rät. Er hätte beinahe das Gegenteil, nämlich die Abfahrt der Achäer zur Heimat erreicht, wenn nicht Odysseus, der inzwischen von Chryse zurückgekehrt war, die Achäer zurückgehalten und zur Aufnahme des Kampfes zu bewegen gewußt hätte. Ohne Achill, der sich des Kampfes enthält, bereiten die Achäer die Schlacht vor.

Am 3. Tage, dem 1. Schlachttage, finden nur unglückliche Kämpfe der Griechen statt, die gezwungen werden, sich zu ihren Schiffen zurückzuziehen. Die Trojaner vermögen am 1. Kampftage zwar die Schiffe noch nicht zu nehmen,

kehren aber abends nicht nach Troja zurück, sondern übernachten auf einer Höhe der Ebene zwischen Skamander und Schiffslager in der Hoffnung, am folgenden Tage das Lager selbst nehmen und die Griechen aus dem Lande vertreiben zu können. In ihrer Not schicken die Achäer eine Bittgesandtschaft zu Achill, um ihn zu versöhnen und zur Teilnahme am Kampfe zu bewegen. Er läßt aber von seinem Zorne noch nicht ab und weist die angebotenen Geschenke zurück.

Der 4. Tag bringt die Fortsetzung des für die Griechen ungünstigen Kampfes, die Verwundung mehrerer Achäer und die Eroberung und Verbrennung einiger Schiffe durch Hektor. Achill, durch Patroklos über die Not der Achäer unterrichtet, erlaubt seinem Freunde die Teilnahme am Kampfe, bleibt ihm aber selbst noch fern. In Achills Rüstung besiegt Patroklos die Trojaner und treibt sie vom Schiffslager zurück. Durch ihre Verfolgung bis zur Stadt überschreitet er seinen Auftrag und wird selbst von Hektor erschlagen. Sein Leichnam wird nach längeren Kämpfen geborgen und zu Achill gebracht, der voll Schmerz über den Tod des Freundes seinem Zorne entsagt und den Troern Rache schwört.

Am 5. Tage nimmt Achill am Kampfe teil, besiegt die Troer und kämpft mit Hektor, der vorher in der Stadt von den Seinen Abschied genommen hat. Dieser wird von Achill getötet und um die Stadt zum Schiffslager geschleift.

Am 6. Tage wird die Bestattung des Patroklos besungen, namentlich die Herstellung des Scheiterhaufens und die Verbrennung des Leichnams.

Der 7. Tag ist der Herstellung des Grabhügels und den Leichenspielen gewidmet. Am Abend schleift Achill den Leichnam Hektors dreimal um den Grabhügel des Freundes und ist gerade wieder in sein Zelt zurückgekehrt, als der greise König Priamos eintritt, um die Auslieferung der so-

eben geschändeten Leiche seines Sohnes zu erbitten. Achill zeigt sich großmütig und gewährt dem Vater die Bitte.

Am 8. Tage früh fährt Priamos mit der Leiche des Sohnes zur Stadt, wo der tapferste Beschützer der Troer betrauert und beweint wird.

Am 9. Tage findet die Verbrennung und am 10. Tage die Beisetzung Hektors statt.

Weitere Einzelheiten dieses Planes und seine Begründung hoffe ich an anderer Stelle veröffentlichen zu können. Hier mag nur kurz darauf hingewiesen werden, daß der ganze Plan zwar keine Symmetrie aufweist, wie der Plan der Odyssee, aber doch einen klaren Aufbau und eine gewisse Regelmäßigkeit:

Am 1. und 2. Tage werden die Entstehung von Achills Zorn und sein Fernbleiben vom Kampf geschildert, den die Achäer vorbereiten. Der 3. bis 5. Tag sind drei Schlachttage: am ersten geht es den Griechen schlecht, trotzdem lehnt Achill am Abend die Bitte um Teilnahme am Kampfe ab; am zweiten gestattet er infolge der schlimmen Niederlage die Teilnahme des Patroklos am Kampfe; erst am dritten Schlachttage greift er infolge des Todes seines Freundes selbst in den Kampf ein, besiegt die Troer und tötet den Hektor. Jetzt entsagt er dem Zorn. Weitere zwei Tage (der 6. und 7.) sind der Bestattung des Patroklos gewidmet. Nachdem am 8. Tage Hektors Leichnam durch Priamos zur Stadt geschafft ist, wird an den beiden letzten Tagen (dem 9. und 10.) der troische Held bestattet.

Wir haben also nach zwei Tagen der Vorbereitung drei Schlachttage, die uns die schlimmen Folgen des Zornes für Achill selbst und für die Griechen vorführen. Die zweiten fünf Tage sind der Bestattung der beiden Hauptthelden gewidmet, zwei der des Patroklos, drei der des Hektor.

Viele Jahre habe ich an der Verbesserung der Tagepläne beider Epen gearbeitet und konnte sie in manchen Einzelheiten noch berichtigen. Meinen Freunden und Fachgenossen, die mir bei dieser Arbeit in verschiedener Weise geholfen haben, fühle ich mich zu dauerndem Dank verpflichtet. Wenn ich den Plan der Odyssee jetzt veröffentliche, so geschieht es in der festen Überzeugung, daß er zwar im einzelnen noch verbesserungsfähig ist, aber im allgemeinen den wirklichen ursprünglichen Plan des Sängers wiedergibt.

Da der Tageplan der Odyssee durch vorläufige Drucke, die ich seit 20 Jahren an die Hörer meiner Vorträge verteilt habe, in weiten Kreisen bekannt geworden ist, hat er nicht mehr den vollen Reiz der Neuheit. Ich hoffe aber, daß er trotzdem vielen Homerforschern als alter Bekannter oder als neuer Gast willkommen sein und dazu beitragen wird, das Verständnis für das homerische Epos und die Liebe zu dem großen Dichter zu vermehren.

III. ABSCHNITT:

DIE WIEDERGEWINNUNG DES URSPRÜNGLICHEN TAGEPLANES DER ODYSSEE

Der Tageplan der überlieferten Odyssee ist oft von verschiedenen Homerforschern aufgestellt und besprochen worden. Er umfaßt 40 oder 41 Tage, über deren Verlauf keine wesentliche Meinungsverschiedenheit unter den Gelehrten besteht. Einen Tageplan dieser Art hat z. B. Oskar Henke dem 1. Bande seines Hilfsbuches zu Homer (1901, 32) beigegeben und auch als Sonderabdruck erscheinen lassen. Nach Henke umfassen die ersten sechs Tage des Gedichtes die Telemachie, nämlich die Vorbereitungen zu Telemachs Reise nach Pylos und Sparta und diese Reise selbst; weitere fünf Tage sind den Vorbereitungen zur Abreise des Odysseus von Ogygia gewidmet; volle 20 Tage dauert seine Fahrt bis Scheria und drei Tage sein Aufenthalt bei den Phäaken; fernere drei Tage verweilt er bei Eumaios und schließlich sind noch drei Tage für die Heimkehr zur Stadt Jthaka, für den Freiermord, für den Besuch bei Laertes und für den Friedensschluß mit den Jthakesiern bestimmt. Kleine Abweichungen von dieser Zählung der Tage sind dadurch möglich, daß man die zweite Götterversammlung nicht mit Henke am 7. Tage, sondern schon am 6. ansetzt, oder dadurch, daß man den 24. Gesang mit dem Besuche des Odysseus bei Laertes als späten Zusatz streicht. Dieser Plan der jetzigen Odyssee kann aber unmöglich der ursprüngliche sein; er kann nicht vom Verfasser des Epos selbst aufgestellt und zur Grundlage des Gedichtes gemacht worden sein, weil er mehrere grobe Fehler und Widersprüche enthält, die ein auch nur einigermaßen verständiger Dichter nicht hätte übersehen können. Auf einige dieser Fehler muß

ich hier schon kurz hinweisen; ausführlicher werde ich sie später besprechen.

1. Nach dem Henkeschen Plane, der den jetzigen Text ohne jede Änderung zur Grundlage hat, bleibt Telemach vom Abend des 5. bis zum Morgen des 36. Tages, also einen vollen Monat in Sparta. An einen Aufenthalt von solcher Länge kann aber der Dichter bei Abfassung des Epos unmöglich gedacht haben, weil er von Erlebnissen Telemachs in Sparta nicht einmal für einen einzigen Tag zu berichten weiß, und besonders, weil er den Telemach die Einladung des Menelaos, etwa zwölf Tage in Sparta zu bleiben, als nicht erfüllbar dankend zurückweisen läßt. Ein Dichter, der den ithakesischen Königssohn schon am Abend seiner Ankunft in Sparta eingehend mit Menelaos und Helena sprechen und das Gespräch am nächsten Morgen in aller Frühe fortsetzen und sogar beinahe zu Ende führen läßt, kann nur an einen sehr kurzen Aufenthalt Telemachs in Sparta gedacht haben. Das wird auch dadurch bestätigt, daß Telemach auf der Heimfahrt nicht daran denkt, sich wegen langen Ausbleibens bei seinen Gefährten zu entschuldigen, die am Strande von Pylos auf ihn gewartet hatten, und daß er weiter bei seiner Rückkehr nach Jthaka seiner Mutter berichtet, er habe nach der Ankunft in Sparta sofort *(αὐτίκα)* den Menelaos nach dem Schicksal des Vaters befragt und sei nach Empfang der Auskunft *(ταῦτα τελευτήσας)* nach Jthaka zurückgekehrt (Od. 17, 120 und 148).

Hier liegt ein großer Widerspruch zwischen den Worten des Dichters und der jetzigen Anordnung des ganzen Gedichtes vor, der jedem aufmerksamen Leser oder Hörer auffallen muß und eine Erklärung verlangt. Er läßt sich unmöglich durch den Einwand heben, daß der gewöhnliche Leser den Widerspruch nicht bemerke. Es ist zwar zuzugeben, daß die

Zahl der Tage, die Telemach nach dem jetzigen Gedicht in Sparta bleibt, vom Dichter nicht ausdrücklich angegeben wird, sondern erst errechnet werden muß; aber der Unterschied zwischen einer einzigen Nacht mit Abend und Morgen, die Telemach nach den angeführten Worten des Epos in Sparta verbleibt, und dem ganzen Monat, den man für seinen Aufenthalt errechnet, ist so groß, daß ihn kein Leser übersehen kann. Dazu kommt, daß es für den Dichter ein leichtes gewesen wäre, den großen Zeitunterschied auf verschiedene Weise zu heben; am einfachsten dadurch, daß er den Telemach erst dann auf die Reise nach Pylos geschickt hätte, als Odysseus bereits bei den Phäaken angekommen war. Bevor wir die Lösung dieses Rätsels zu finden suchen, möchte ich noch auf einen zweiten groben Fehler der jetzigen Dichtung hinweisen, der ebenso klar zutage liegt und wiederum einen großen Unterschied zwischen den Worten des Epos und der jetzigen Anordnung zeigt:

2. In der ersten Götterversammlung bittet Athena ihren Vater Zeus, Odysseus in die Heimat zurückkehren zu lassen und die günstige Gelegenheit der Abwesenheit des bei den Äthiopen weilenden Poseidon, der des Odysseus Heimkehr bisher verhindert habe, dazu zu benutzen. Nachdem Zeus seine Zustimmung hierzu im allgemeinen gegeben hat, macht die Göttin ihm den Vorschlag, erstens den Hermes zur Nymphe Kalypso zu senden und diese zur Entlassung des Odysseus in seine Heimat auffordern zu lassen, und zweitens ihr selbst die Erlaubnis zu erteilen, daß sie nach Jthaka gehe, um dem Telemach mehrere gute Ratschläge zu geben und ihn auf die Rückkehr des Vaters vorzubereiten. Zeus antwortet aber nicht. Weder gibt er seiner Tochter die Erlaubnis, nach Jthaka zu gehen, noch erteilt er dem Hermes den gewünschten Auftrag, obwohl Athena ausdrücklich gebeten

hatte, daß Hermes die Nymphe schnellstens (*τάχιστα,* 1, 85) benachrichtigen möge. Eile war in der Tat nötig, weil Poseidon jeden Tag von den Äthiopen zurückkehren und dann die Heimkehr des Odysseus verhindern konnte. Trotzdem wird uns vom Dichter nur berichtet, daß Athena zunächst nach Jthaka geht und den Telemach zur Reise nach Pylos und Sparta auffordert, damit er sich nach dem Verbleiben des Vaters erkundige, und daß sie ihn weiter selbst bis Pylos begleitet und mit dem Sohne des Nestor nach Sparta reisen läßt. Warum sie ihn in Pylos abends verläßt und nicht auch bei Menelaos einführt, wie sie es bei Nestor getan hatte, erfahren wir vom Dichter nicht. Es geschah, wie wir später aus dem Tageplan erkennen werden, aus dem Grunde nicht, weil Athena an demselben Abend dem Odysseus bei seiner Landung in Scheria helfen mußte; dieser hatte Schiffbruch erlitten und Athena um Hilfe gebeten; die Göttin hörte sein Gebet, eilte nach Scheria und half ihrem Schützling.

Erst am 6. Tage nach der ersten Götterversammlung, als Telemach schon in Sparta weilt, berichtet der jetzige Text im 5. Gesang von einer zweiten Versammlung der Götter, in der Athena ihren Vater nochmals daran erinnert, daß Odysseus noch immer bei Kalypso weile. Nun erst erteilt Zeus dem Hermes den von Athena erbetenen und als eilig bezeichneten Auftrag. Dieser eilt jetzt wirklich nach Ogygia und veranlaßt die Nymphe zur möglichst schnellen Entlassung des Odysseus (*ὅττι τάχιστα,* 5, 112). Aber Odysseus scheint, ebenso wie Zeus, durchaus keine Eile zu haben: Er bleibt noch fünf Tage lang in Ogygia, um sein Floß zu bauen, und fährt dann noch 17 Tage, bis er in die Nähe des Phäakenlandes kommt. Dort erst sieht ihn der vom Äthiopenlande heimkehrende Poseidon. Der ihm zürnende Gott muß also fast einen Monat lang bei den Äthiopen geblieben sein! Das kann eben-

so wenig den Absichten des Dichters entsprechen, wie der fast ebenso lange Aufenthalt Telemachs in Sparta.

Schon der Verzug von sechs Tagen in der Entsendung des Hermes zur Kalypso kann nicht im Plane des Dichters gelegen haben, weil er seinen Worten direkt widerspricht. Denn zweimal wird beim Auftrage an Kalypso das Wort *τάχιστα* gebraucht. Folglich muß die Verzögerung von einem späteren Rhapsoden in das Epos eingefügt worden sein. Das wird auch von fast allen Forschern zugegeben. Der Auftrag des Zeus an Hermes gehört unbedingt in den ersten Götterrat. Eine schnelle Benachrichtigung der Kalypso war notwendig, weil Poseidon jeden Tag von den Äthiopen zurückkehren konnte, und wird daher von Athena auch ausdrücklich gefordert. Wir werden weiter unten die Gründe kennenlernen, die den späteren Sänger veranlaßt haben, den Auftrag an Hermes in eine zweite Versammlung der Götter zu versetzen, oder richtiger in ein Göttergespräch, das ursprünglich, wie wir sehen werden, einem ganz anderen Zwecke diente. Ich werde dann auch den Beweis dafür erbringen, daß die Entsendung des Hermes nach Ogygia und der Gang der Athena nach Jthaka nach der Absicht des Dichters zwei parallele Handlungen waren, die sich gleichzeitig, also nebeneinander abspielten, aber nur nacheinander erzählt werden konnten. Damit der Hörer sie trotzdem als gleichzeitige Handlungen verstand, ließ der Dichter den Zeus an zwei Personen zugleich Aufträge erteilen (s. die I. Beigabe über die gleichzeitigen Ereignisse). Ein Sänger einer späteren Zeit hat aber die beabsichtigte Gleichzeitigkeit nicht mehr verstanden und das Epos dadurch zu verbessern geglaubt, daß er den Auftrag des Zeus an Hermes in einen zweiten Götterrat verschob. Hierzu ist er wahrscheinlich durch einen Umstand veranlaßt worden, den wir später erörtern werden, nämlich durch die Zu-

sammenfassung der fünf ersten Tage Telemachs zu einem besonderen Gedichte, zur „Telemachie“.

Die beiden obigen Beispiele zeigen uns zwei in die Augen fallende grobe Widersprüche, die zwischen dem Wortlaut des Gedichtes und seiner jetzigen Anordnung bestehen und nur dadurch entstanden sein können, daß später ohne wesentliche Änderung des ursprünglichen Wortlautes eine andere Anordnung einzelner Teile des Epos vorgenommen worden ist. Man wende hiergegen nicht ein, daß aus solchen Widersprüchen und Fehlern keine Schlüsse auf spätere Änderungen gezogen werden dürfen, weil Widersprüche auch in den größten dichterischen Meisterwerken aller Nationen gelegentlich vorkommen. Diese Tatsache ist zwar richtig, aber es handelt sich in solchen Fällen stets um kleine Fehler, die nicht in die Augen fallen und daher vom Dichter und von den meisten Lesern übersehen werden. Solche Verstöße aber, wie sie in der jetzigen Odyssee vorkommen, können weder von einem auch nur einigermaßen verständigen Dichter, noch von einem wirklichen „Ordner“ herrühren, sondern müssen von einem unachtsamen Rhapsoden später in das Werk eingefügt worden sein. Die Widersprüche hätten in beiden Fällen durch kleine Veränderungen der allgemeinen Anordnung leicht fortgeschafft werden können. Für den ersten Fall zeigte ich das schon oben. In unserem zweiten Falle brauchte der Dichter nur den Gang des Hermes nach Ogygia und den der Athena nach Jthaka auf den gleichen Tag, und zwar auf den ersten seines Planes zu setzen, und brauchte weiter nur der Reise des Odysseus zum Phäakenlande und nach Jthaka die gleiche Tageszahl zu geben wie der Reise Telemachs nach Pylos und Sparta, um den Vater und den Sohn ebenso, wie es jetzt der Fall ist, beim Eumaios zusammentreffen zu lassen. Derartige einfache Überlegungen dür-

fen von einem Dichter verlangt werden, dessen Werke nach dem einstimmigen Urteil der Gelehrten und Dichter aller Nationen und Zeiten zu den größten dichterischen Meisterwerken der Welt gehören.

Trotz dieser großen Widersprüche im jetzigen Text, deren Zahl, wie wir später sehen werden, sich noch sehr vermehren läßt, und trotz der Veränderungen, die der ursprüngliche Text offenbar im Laufe der Zeit erfahren hat, kann der aufmerksame Beobachter nicht verkennen, daß der Odyssee, ebenso wie der Jlias, ein harmonischer und einheitlicher Plan zugrunde liegt. Das haben unsere größten Dichter empfunden und ausgesprochen. So sagt Goethe in seinem Gespräch mit Eckermann am 1. Februar 1827: „Wolf hat den Homer zerstört, doch dem Gedicht hat er nichts anhaben können, denn dieses hat die Wunderkraft wie die Helden Walhallas, die sich des Morgens in Stücke hauen und mittags sich wieder mit heilen Gliedern zu Tische setzen.“ In ähnlicher Weise urteilt Schiller, wenn er am 27. April 1798 an Goethe schreibt: „Übrigens muß einem, wenn man sich in einige Gesänge des Epos hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung notwendig barbarisch vorkommen, denn die herrliche Kontinuität und Reziprozität des Ganzen und seiner Teile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten.“

Die von solchen Dichtern gefühlte und bewunderte Einheit der Epen Homers und ihr herrlicher planmäßiger Aufbau können zwar durch die lange Überlieferung entstellt und verschüttet sein, müssen aber in ihren Elementen noch aufgedeckt und daher wiederhergestellt werden können. Zu dieser Überzeugung bin ich gekommen, als ich bemerkte, wie einfach und klar in unserer Odyssee der Tageplan Telemachs ist, und wie harmonisch er in seinem zweiten Teile zum Plane

der Handlungen des Odysseus stimmt. Wenn beide Pläne im ersten Teile des Gedichtes jetzt nicht in Einklang zu bringen sind, so drängt sich uns im Hinblick auf den klaren und, wie wir später erkennen werden, auch ganz symmetrischen Aufbau des Telemach-Planes die Vermutung auf, daß in diesem Teile der Odyssee erst durch spätere Veränderungen jene Widersprüche hervorgerufen sein müssen, von denen wir vorher zwei besprochen haben.

Diese Vermutung hat sich mir bestätigt, als ich zunächst Telemachs Tageplan allein aufstellte und dann den Plan des Odysseus in der Weise damit verglich, daß ich ermittelte, wieviele Tage für die Herstellung seines Flosses in Ogygia und für seine Fahrt nach Scheria übrigblieben, wenn ich von den letzten Tagen, wo die Übereinstimmung der Pläne vollständig ist, rückwärts allmählich zu den ersten Tagen schritt. Es ergab sich dabei die überraschende Tatsache, daß für den Bau des Flosses nur ein einziger Tag, für die Fahrt nach Scheria nur die eine, unmittelbar folgende Nacht und für den Schiffbruch nur der eine nächste Tag zur Verfügung blieben, ein Ergebnis, das für unsere Untersuchung höchst wichtig, ja entscheidend war, weil gerade die gleichen kurzen Zeiträume sich für diese drei Erlebnisse des Odysseus noch aus den Worten des Epos selbst und auch aus allgemeinen Überlegungen als die richtigen und ursprünglichen nachweisen ließen. Die drei Zeiträume waren offenbar von einem späteren Sänger verändert und aus Gründen verlängert worden, die noch erkennbar sind.

Als sich so für Telemach und Odysseus ein einfacher und gleichmäßiger Tageplan von nur elf Tagen ergeben hatte, mußte ich auf den Gedanken kommen, nun auch für die anderen Personen des Epos und besonders für die Göttin Athena, die überall eingreift und sogar alle Ereignisse selbst

leitet, einen Tageplan aufzustellen. Zu meiner großen Freude und Überraschung stellte sich der Athena-Plan als vorzügliche Bestätigung der Richtigkeit der beiden anderen Tagepläne heraus, als die beste, die ich mir hätte ausdenken können. Denn einmal zeigte sich, daß die Göttin, was bisher unbemerkt geblieben war, planmäßig von dem einen Schauplatz zum anderen geht und z. B. den Telemach am Abend des 3. Tages in Pylos zu dem Zwecke verläßt, um dem Odysseus bei Scheria, wo er durch Poseidon Schiffbruch erlitten hatte, bei der Landung zu helfen. Als sich dann weiter ergab, daß Athena von den elf Tagen Telemachs und Odysseus' nur neun Tage beschäftigt und an zwei Tagen nirgends zu finden war, führte mich diese Erkenntnis zu einer doppelten Verbesserung des Planes:

Erstens mußten die für Telemach und Odysseus aufgestellten Pläne um je einen Tag gekürzt werden, wie es der Wortlaut des Gedichtes schon verlangt hatte. Sie erhielten dadurch eine große Regelmäßigkeit, ja sogar eine vollkommene Symmetrie. Zweitens enthüllte sich mir die höchst wertvolle, bisher ganz unbekannte Tatsache, daß der Seher Theoklymenos, der Begleiter Telemachs auf seiner Heimfahrt von Pylos, die Göttin Athena selbst ist. Wie es möglich war, daß diese Tatsache im Altertum vergessen und von keinem der zahllosen Homerforscher aller Zeiten und Völker wieder entdeckt wurde, ist mir besonders aus dem Grunde unbegreiflich, weil im überlieferten Epos Athena selbst von Zeus die Erlaubnis zur Begleitung Telemachs erbittet und, nachdem sie erteilt worden ist, der Penelope im Schlafe durch Jphthime erklären läßt, daß sie selbst den Telemach auf seiner Heimfahrt begleiten und trotz des Hinterhaltes der mordlustigen Freier wohlbehalten nach Jthaka bringen werde. So waren also durch Fortfall des ersten unbesetzten Tages

und durch Ausfüllung des zweiten alle zehn Tagwerke Athenas vom Dichter des ursprünglichen Planes genau geordnet.

Als sich bei weiteren Studien zeigte, daß dieser Tageplan nicht nur einige neue wichtige Aufklärungen brachte, die wir später kennen lernen werden, sondern dazu auch noch einige, bisher kaum beachtete Schönheiten des Epos offenbarte, wurde es mir zur Gewißheit, daß dieser Plan von nur zehn Tagen ursprünglich vom Dichter als Grundlage des Epos entworfen ist und ihm bei der Ausarbeitung als feste Richtschnur gedient hat. Diese Überzeugung verlieh mir den Mut, den Tageplan zu veröffentlichen und als sichere Grundlage zur Wiederherstellung des ursprünglichen Gedichtes zu benutzen, wie es der II. Band bringt.

Ich werde den ursprünglichen Plan, wie er sich nach langen Studien schließlich gestaltet hat, hier nicht sofort fertig mitteilen, sondern halte es für lehrreicher und überzeugender, seine allmähliche Entstehung aus den Tagewerken der einzelnen Personen des Epos vorzuführen. Ich beginne dabei mit dem Tageplan Telemachs, weil er später fast keine Veränderung erlitten hat und daher noch leicht und sicher erkennbar ist; ohne Schwierigkeiten läßt er sich aus dem jetzigen Epos entwickeln. Sodann werde ich den Plan der Tagewerke Odysseus aufstellen, der nur durch Vergleichung mit dem Plane Telemachs wiederhergestellt werden kann. Durch Untersuchung der Tagewerke der Göttin Athena gewinnen wir weiter auch ihren ursprünglichen Tageplan und können diesen dann dazu benutzen, die Tagepläne von Vater und Sohn zu berichtigen. Nachdem wir ferner auch die Tagepläne der anderen Hauptpersonen des Epos, der Freier und der Penelope, erforscht und festgestellt haben, können wir schließlich den Plan des ganzen Gedichtes in einer Tabelle

zusammenstellen. An ihm werden wir dann seine volle Symmetrie nachweisen.

A. Der Tageplan Telemachs.

Das überlieferte Gedicht beschreibt die Tagewerke Telemachs in den einzelnen Gesängen in so klarer Weise, daß sich ihre Reihe leicht erkennen und der ganze Tageplan mit Sicherheit aufstellen läßt. Nur an einer Stelle, beim Aufenthalt Telemachs in Sparta, können Zweifel über die Zahl der Tage bestehen. Da wir bereits erkannt haben, daß dieser Aufenthalt ursprünglich kürzer gewesen sein muß, als das jetzige Gedicht scheinbar angibt, dürfen wir nur so viele Tage ansetzen, wie nach seinem Wortlaut unbedingt notwendig sind. So ergibt sich folgender Plan:

1. Tag: Mit Zustimmung des Zeus geht Athena als Mentes nach Jthaka und gibt dem Telemach den Rat, den Freiern eine Absage zu erteilen und selbst nach Pylos und Sparta zu reisen, um Kunde über den Vater zu holen. Da Mentes als Vogel verschwindet, erkennt Telemach in ihm einen Gott und gewinnt dadurch Mut, den Rat zu befolgen. (Od. 1, 1—444)

2. Tag: In einer Versammlung fordert Telemach von Jthakas Bürgern den Schutz seiner Rechte und von den Freiern das Verlassen des Königshauses; zugleich kündigt er seine Reise in den Peloponnes zu Erkundigungen nach dem Vater an. Durch ein günstiges Vogelzeichen ermutigt, betet Telemach nach Schluß der Versammlung zu dem am 1. Tage erschienenen Gott, der sofort als Mentor zu ihm kommt und alles zur Reise vorbereitet. Abends Abfahrt nach Pylos in Begleitung von Mentor-Athena. (Od. 2, 1—434)

3. Tag: Ankunft in Pylos, wo Nestor mit den Pyliern ein Poseidon-Fest am Meeresstrande feiert. Auf Telemachs

Frage nach dem Vater berichtet Nestor über die Rückkehr der Achäer von Troja und rät zur Fortsetzung der Fahrt nach Sparta. Mentor wird beim Abschied als Athena erkannt. Telemach übernachtet in Pylos. (3, 1—403)

4. Tag: Nach einem Opfer in Pylos fährt Telemach mit Peisistratos, dem Sohne Nestors, nach Pherai, wo übernachtet wird. (3, 404—490)

5. Tag: Fahrt nach Sparta. Abends Ankunft und langes Gespräch mit Menelaos und Helena. (3, 491—97; 4, 1—305)

6. Tag: Früh morgens Fortsetzung des Gesprächs; Mitteilung des Menelaos über die Weissagung des Proteus, daß Odysseus noch lebe und auf der Insel der Kalypso weile. Die Aufforderung des Menelaos, elf Tage in Sparta zu bleiben, und sein Angebot von Pferden und Wagen als Gastgeschenk weist Telemach zurück. (4, 306—619)

Hier (am Morgen des 6. Tages) bricht die Erzählung von Telemachs Reise plötzlich in dem Augenblick ab, als sich offenbar der Abschied schon vorbereitet. Der Dichter führt uns von Sparta plötzlich nach Jthaka zu den Freiern und zu Penelope und später weiter nach Ogygia zu Odysseus und Kalypso. Die meisten Homerforscher haben zwar erkannt, daß das so plötzlich unterbrochene Gespräch im 15. Gesange fortgesetzt wird (Vers 64 oder 68). Denn dort finden wir den Menelaos wiederum früh morgens im Gespräch mit Telemach und hören, wie Abschiedsworte gewechselt werden. Aber das im Anfange des 15. Gesanges geschilderte Erscheinen Athenas in der Nacht vor diesem zweiten Gespräch gestattet nicht, die beiden Gespräche zu verknüpfen, weil diese Nacht frühestens zwischen dem 6. und 7. Tage liegen kann, denn der Dichter hat die vorhergehende Nacht (5—6) und das Aufwachen am 6. Morgen schon im 4. Gesang geschildert, ohne irgend etwas vom Erscheinen der Athena in der Nacht

zu sagen (4, 306). Die Worte der Göttin sind zwar von vielen Gelehrten aus Gründen, die wir später besprechen werden, für verdächtig erklärt und von einigen sogar gestrichen und durch andere Worte ersetzt worden, aber man hat, scheinbar mit Recht, auf Od. 13, 412—440 verwiesen, wo Athena dem Odysseus am Phorkys-Hafen erklärt, daß sie nach Sparta gehen wolle, um dem Telemach die Ankunft des Vaters in Jthaka zu verkünden und ihn zurückzurufen. Diese Worte Athenas gestatten jenes Streichen zunächst nicht. Weshalb wir das Erscheinen der Göttin und ihre Worte an Telemach trotzdem streichen dürfen und sogar müssen, wird sich später zeigen. Vorläufig bleibt uns nichts anderes übrig, als dem Wortlaut des Epos zu folgen und das Erscheinen der Athena in die erste auf das Gespräch am 6. Morgen folgende Nacht, also in die Nacht 6—7 zu setzen. Am 7. Morgen findet dann das Schlußgespräch zwischen Menelaos und Telemach statt. Doch wollen wir im Gedächtnis behalten, daß diese Ansetzung nicht gesichert ist, und daß das zweite Gespräch vielleicht doch die unmittelbare Fortsetzung desjenigen vom 6. Morgen bildet. Um diese Unsicherheit auch äußerlich anzudeuten, versehe ich den 7. Tag mit einem Fragezeichen.

7. Tag (?): Nachdem Athena dem Telemach in der Nacht 6—7 erschienen war und die Heimkehr des Vaters und den Mordanschlag der Freier mitgeteilt hatte, wird das abgebrochene Gespräch mit Menelaos vom 6. Morgen zu Ende geführt. Während der Vorbereitungen zur Abreise erscheint ein Vogelzeichen, das von Helena auf die Rückkehr des Odysseus nach Jthaka gedeutet wird. Telemach und Peisistratos fahren an diesem Tage noch bis Pherai, wo sie übernachten. (15, 1—188)

8. Tag: Wagenfahrt von Pherai bis zum Strande von Pylos. Telemachs Abschied vom Sohne Nestors. Auf sein Gebet

beim Schiffe erscheint Athena in der Gestalt des Sehers Theoklymenos als Flüchtling und bittet um Mitnahme nach Jthaka. Telemach nimmt den Seher als seinen Schützling ins Schiff auf, fährt aber in Wirklichkeit unter dem Schutze von Athena-Theoklymenos abends bis Pherai und nachts, westlich von Asteris bleibend, nach Jthaka. (15, 189—300)

9. Tag: Vor Sonnenaufgang Landung in Jthaka nahe beim Hofe des Eumaios. Nach dem Frühstück am Strande und nach einer Weissagung des Theoklymenos geht Telemach zu Eumaios, während das Schiff mit dem Seher zur Stadt Jthaka fährt. Telemach trifft bei Eumaios den greisen Bettler, der sich ihm als seinen Vater zu erkennen gibt, nachdem der Schweinehirt zur Stadt geschickt war, um der Mutter die glückliche Ankunft des Sohnes mitzuteilen. Beratung von Vater und Sohn über die Bestrafung der Freier. Abends Rückkehr des Eumaios. (15, 495—557; 16, 1—320; 452—481)

10. Tag: Telemach geht früh zur Stadt, begrüßt die Mutter und holt den Theoklymenos ins Königshaus, um mit ihm der Penelope über die Ergebnisse seiner Reise zu berichten. Er sitzt im Megaron unter den Freiern, als Odysseus in der Gestalt eines alten Bettlers kommt und auf der Türschwelle Platz nimmt. Er muß zusehen, wie der Vater beschimpft und sogar mit einem Schemel geworfen wird. Nachdem er den Eumaios nach Hause geschickt hat, findet der Kampf zwischen Odysseus und dem Bettler Jros statt. Als die Freier abends den Palast verlassen haben, schafft er mit dem Vater die Waffen aus dem Saal, ohne selbst die als Göttin anwesende Athena zu sehen, und begibt sich dann zu Bett, während Penelope den Bettler über ihren Gatten ausfragt und den Bogenkampf für den nächsten Tag ankündigt. (17, 1—165; 328—606; 18, 1—428; 19, 1—50)

11. Tag: Früh geht Telemach zur Agora und holt seinen

Gast, den Seher Theoklymenos, wiederum zum Palast und weist dort auch dem Bettler Odysseus mitten im Saale neben sich einen Platz an. Er tadelt die darüber murrenden Freier, von denen einer sogar den Bettler mit einem Rinderbein wirft. Theoklymenos weissagt den Freiern baldigen Tod. Diese spotten über die beiden Gastfreunde Telemachs, den alten Bettler, den Eumaios von seinem Gehöft mitgebracht hatte, und den frechen Seher, der mit Telemach aus Pylos gekommen war. An dem von Penelope vorgeschlagenen Bogenkampf nimmt Telemach teil und würde den Bogen wohl selbst gespannt haben, wenn ihn der Vater nicht durch einen Wink zurückgehalten hätte. Trotz heftigen Widerspruchs der Freier befiehlt Telemach dem Eumaios, dem alten Bettler den Bogen zu übergeben. Odysseus spannt ihn und beginnt den Kampf gegen die Freier, an dem sich auch Telemach beteiligt. Nachdem alle Freier erschlagen und auch die ungetreuen Mägde und der Ziegenhirt getötet sind, ist er bei dem Wiedererkennen der Eltern zugegen. (20, 124—23; 299)

Mit der Vereinigung der Ehegatten schließt nach dem Urteil der Alten die ursprüngliche Odyssee ab. Auch die Gelehrten der Gegenwart teilen fast alle diese Ansicht und rechnen den 24. Gesang aus verschiedenen Gründen nicht mehr zum ursprünglichen Epos (z. B. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Homer. Untersuchungen, 1884, 69). Wenn wir anderer Meinung wären, würde Telemachs Gang mit seinem Vater zum Landgute des Laertes und seine Teilnahme an dem von Athena geschlichteten Kampfe mit den Jthakesiern zu unserem Tageplan Telemachs als 12. Tag hinzukommen. Doch glaube auch ich den in mancher Hinsicht seltsamen Schluß der jetzigen Odyssee als späteren Zusatz ansehen zu müssen und daher für den Plan des ursprünglichen Epos nicht heranziehen zu dürfen. Nur das Wiedersehen des Odysseus mit

seinem alten Vater gehört vielleicht noch mit zum ursprünglichen Gedicht, muß aber, wie wir später sehen werden, noch vor dem Freiermorde erfolgt sein. Ich glaube es am Morgen des letzten Tages ansetzen zu dürfen.

Der Tageplan Telemachs umfaßt somit nur elf Tage und von diesen ist ein Tag, wie wir nicht vergessen dürfen, sehr zweifelhaft; der 6. und 7. Tag fallen vielleicht zusammen. Es würden dann nur zehn Tage übrig bleiben.

Das ist für jeden Forscher, der die 41 Tage der überlieferten Odyssee kennt, ein höchst überraschendes und kaum glaubliches Ergebnis. Mit Recht wird man darauf hinweisen und hat es schon oft getan, daß die vom Dichter genau angegebenen Tagewerke des Odysseus mit diesem elftägigen Plane Telemachs sich durchaus nicht in Einklang bringen lassen. Aber ist der Tageplan des Odysseus, wie ihn das jetzige Gedicht aufweist, noch der ursprüngliche? Diese Frage dürfen und müssen wir aufwerfen, weil Telemachs Tageplan sehr einfach und klar ist und daher schwerlich große Veränderungen erfahren hat, während der Tageplan des Odysseus, wie wir schon sahen, in einigen Punkten nicht richtig sein kann, sondern Veränderungen erlitten haben muß. Wir müssen uns weiter fragen, ob sich durch eine Vergleichung der beiden Tagepläne etwa die Punkte ermitteln lassen, wo jene späteren Veränderungen eingetreten sind. Solche Überlegungen veranlaßten mich schon vor vielen Jahren, versuchsweise auch die Tagewerke des Odysseus zusammenzustellen und sie mit denen Telemachs zu vergleichen.

B. Der Tageplan des Odysseus.

Sobald wir beginnen, die einzelnen Tagewerke des Odysseus denen des Telemach gegenüberzustellen, stoßen wir schon

am 1. Tage auf eine große Schwierigkeit. Zwar können wir nicht zweifeln, daß auch hier, ebenso wie beim Tageplan Telemachs, am 1. Tage der Götterrat mit dem Antrage Athenas, den Odysseus endlich heimkehren zu lassen, angesetzt werden muß. Aber die nach der allgemeinen Zustimmung des Zeus von Athena weiter vorgeschlagene Entsendung des Hermes nach Ogygia, um die Nymphe Kalypso zur schleunigen Entlassung des Odysseus zu veranlassen, erfolgt bekanntlich im jetzigen Epos am 1. Tage noch nicht. Obwohl die Entsendung keine Verzögerung verträgt, erhält Hermes seinen Auftrag jetzt erst am 6. oder 7. Tage in einer zweiten Götterversammlung. Daß diese Verzögerung unmöglich im Plane des Dichters gelegen haben kann, und daß Hermes ursprünglich schon im ersten Götterrat den Auftrag des Zeus erhalten und auch sofort ausgeführt haben muß, deuteten wir oben schon an und werden es später eingehend beweisen. Wenn wir zunächst einmal versuchsweise den Hermes am 1. Tage nach Ogygia gehen und der Kalypso die Botschaft des Zeus überbringen lassen, so erheben sich alsbald neue und scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn Odysseus gebraucht in der jetzigen Odyssee, nachdem er von der Nymphe die Erlaubnis zur Abreise erhalten hat, zuerst noch vier Tage, um sein Floß zu zimmern, dann weitere 17 Tage, um nach Scheria zu fahren und endlich nochmals drei Tage, um nach seinem Schiffbruch das Land zu erreichen. Damit haben wir aber die elf Tage, die wir für den Tageplan Telemachs festgestellt hatten, schon um das Doppelte überschritten! Auf diesem Wege kommen wir also augenscheinlich nicht zum Ziele. Wir müssen einen anderen Weg einschlagen, der mehr Erfolg verspricht: Wir müssen die Aufstellung des Tageplanes für Odysseus von rückwärts, also vom 11. Tage beginnen, weil beide Tagepläne an den letzten Tagen offen-

bar übereinstimmen. Denn nach dem Zusammentreffen von Vater und Sohn im Gehöfte des Eumaios, also vom 9. Tage unseres obigen Planes ab, verlaufen die Tagewerke beider bis zum 11. Tage parallel. So ergibt sich folgender Tageplan des Odysseus:

11. Tag: Odysseus hat als Bettler im Königshause von Jthaka übernachtet und erhält in der Frühe von Zeus, zu dem er betet, günstige Vorzeichen. Als Telemach sich vom Lager erhebt und sich nach dem Bettler erkundigt, scheint er abwesend zu sein. Später begrüßt Odysseus die Hirten und bekommt mittags von Telemach einen Platz neben ihm selbst im Männersaale angewiesen. Dort hört er die Weissagung des Theoklymenos. Als Penelope zum Wettkampf den Bogen des Odysseus gebracht hat, den die Freier vergeblich zu spannen suchen, gibt er sich draußen dem Eumaios und Philoithios, seinen beiden treuen Hirten, zu erkennen und läßt sich, in den Saal zurückgekehrt, selbst den Bogen geben. Zum Schrecken der Freier spannt er ihn, springt auf die Schwelle des Saales und erschießt einen der Freier. Mit Telemach und den beiden Hirten und unter dem Beistande Athenas tötet er dann auch die übrigen Freier. Den Schluß des Tages bildet das Wiedererkennen und die Wiedervereinigung mit Penelope. (Od. 20, 91—23; 343)

10. Tag: Odysseus wandert am Vormittag mit Eumaios vom Schweinehof zur Stadt, trifft am Brunnen den Ziegenhirten Melanthios und vor dem Königshause seinen alten Hund Argos. Als Bettler betritt er den Palast und setzt sich auf die Türschwelle des Männersaales, in dem die Freier und Telemach sich aufhalten. Beschimpft und mit dem Schemel beworfen, beobachtet er das Treiben der Freier und kämpft mit dem Bettler Jros. Abends, als die Freier das Königshaus verlassen haben, entfernt er mit Telemach die Waffen aus

dem Saal und hat, nachdem der Sohn zu Bett gegangen ist, ein langes Gespräch mit Penelope. Bei der Fußwaschung wird er von seiner alten Amme Eurykleia und beinahe auch von seiner Gattin erkannt. Er schläft im Vorraume des Saales und überlegt mit Athena, die als Göttin zugegen ist, den Freiermord. (17, 182—20; 55)

9. Tag: Odysseus ist auf dem Schweinehof bei Eumaios, als Telemach auf der Fahrt von Pylos dort ankommt. Nachdem der Sauhirt zur Stadt geschickt ist, gibt er sich dem Sohne zu erkennen und bespricht mit ihm die Bestrafung der Freier. Abends kehrt Eumaios zurück und meldet die Heimkehr des Freierschiffes. Vater und Sohn übernachten bei Eumaios. (16, 1—321; 452—481)

Auch für die beiden nächsten Tage 8 und 7 können wir den Tageplan des Odysseus ohne Hindernis ermitteln, weil wir aus einer ausdrücklichen Angabe des Epos (17, 515) wissen, wie lange Odysseus bei Eumaios geblieben ist. Dort sagt Eumaios zur Penelope, daß er den alten Bettler drei Tage und drei Nächte in seiner Hütte bewirtet habe. Da Odysseus den Schweinehof am Vormittage des 10. Tages verläßt, muß er etwa um die gleiche Zeit des 7. Tages dort angekommen sein.

Diese unzweideutige Angabe des Dichters bietet aber eine Schwierigkeit, die längst bemerkt und viel besprochen worden ist. Sie nötigt uns, hier zunächst eine kleine Pause in der Aufzählung der Tage des Odysseus zu machen, um das Hindernis aus dem Wege zu räumen. Wenn wir nämlich die Zeit berechnen, die Odysseus nach dem jetzigen Epos bei Eumaios zubringt, so ergeben sich vier Tage und vier Nächte. Denn am Morgen des Tages, an dem Odysseus zu Eumaios kommt, sagt Athena am Phorkys-Hafen zu ihm, daß sie nach Sparta gehen und den Telemach zurückrufen wolle. Da sie

dort, wie wir schon sahen, in der Nacht, also frühestens in der folgenden, erscheint, so kann Telemach erst am 2. Tage von des Odysseus Aufenthalt bei Eumaios Sparta verlassen haben. Am 3. Tage fährt er von Pherai nach Pylos und nachts nach Jthaka und trifft mithin erst am 4. Morgen bei Eumaios und Odysseus ein. Da er dort noch den ganzen 4. Tag und auch die 4. Nacht verbleibt, stimmt jene Angabe über drei Tage und drei Nächte nicht. Welche dieser Zahlen sollen wir nun in unseren Plan einsetzen?

Die Ansichten der Gelehrten hierüber sind geteilt; sie suchen den Widerspruch in verschiedener Weise zu klären. Einige weisen darauf hin, daß man bei Dichtern und so auch bei Homer nicht so genau rechnen dürfe. So sagt z. B. Friedrich Blass („Die Interpolationen in der Odyssee" 1904, 16): „So dumm genau soll man nicht rechnen; ganz andere Dinge mutet uns die attische Tragödie zu". Anders urteilt E. Belzner („Homerische Probleme II: Die Komposition der Odyssee" 1912, 129), indem er die Meinung äußert, daß der Tag und die Nacht, die Vater und Sohn zusammen bei Eumaios zubringen, nicht mitgerechnet werden dürfen, weil Homer die „Kunst rückgreifender Parallelschilderung" noch nicht gekannt habe. „Die beschränkte technische Fähigkeit des Dichters" soll schuld an dem scheinbaren Widerspruch haben. Dabei stützt er sich auf die nach seiner Meinung sichere, von Th. Zielinski angeblich bewiesene Tatsache, daß Homer gleichzeitige Ereignisse noch nicht habe schildern können. Ich werde noch mehrmals auf diese irrtümliche Ansicht zurückkommen und die von fast allen Forschern gebilligte Theorie Zielinskis in einer besonderen Beilage als unhaltbar nachweisen. Hier muß aber schon erwähnt werden, daß Zielinski in unserem Falle die Gleichzeitigkeit der Ereignisse selbst zugibt. Für uns löst sich der ganze Widerspruch, wie

wir noch sehen werden, einfach dadurch, daß Athena nicht erst in der auf den 1. Tag folgenden Nacht, sondern schon am Morgen dieses Tages unmittelbar nach ihrer Erklärung an Odysseus, daß sie nach Sparta gehen wolle, dort als Vogel erscheint und dies Götterzeichen durch Helena als Nachricht von der Ankunft des Odysseus in Jthaka deuten läßt. Das Erscheinen Athenas als Göttin in der Nacht, das aus mehreren Gründen so viel Anstoß erregt hat, ist also völlig überflüssig und darf demnach ohne Bedenken als späterer Zusatz gestrichen werden.

Die Angabe des Eumaios, daß Odysseus drei Tage und drei Nächte bei ihm zugebracht habe, stimmt nunmehr vollkommen: am 1. Tage von Odysseus' Aufenthalt bei Eumaios fährt Telemach von Sparta bis Pherai, wo er übernachtet; am 2. Tage bis Pylos und in der folgenden Nacht bis Jthaka; am 3. Tage trifft er den Vater bei Eumaios und bleibt die 3. Nacht mit ihm zusammen; am folgenden Vormittag verläßt Odysseus das Schweinegehöft. Wir dürfen daher die Angabe des Dichters über die drei Tage und drei Nächte ohne jedes Bedenken zur Grundlage unseres Odysseus-Planes für die folgenden Tage machen und fahren nun in der Aufzählung fort:

8. Tag: Odysseus befindet sich allein bei Eumaios und verlebt dort den 2. Tag seines Aufenthaltes. Von besonderen Ereignissen auf dem Schweinehofe hat der Dichter nichts zu sagen und berichtet uns nur über ein langes Gespräch des Eumaios mit dem Bettler, das bis in die Nacht hinein dauert. (15, 301—495)

7. Tag: Odysseus wird von den Phäaken vor Sonnenaufgang im Phorkys-Hafen von Jthaka schlafend ans Land gebracht und hat dort, nachdem er erwacht ist, ein längeres Gespräch mit Athena, die ihm zunächst als Hirtenknabe erscheint, sich aber bald als Göttin zu erkennen gibt. Als Athena

nach Sparta eilt, um dem Telemach als Vogel die Heimkehr des Vaters bekanntzugeben und ihn so zu beschleunigter Rückkehr zu veranlassen, begibt sich Odysseus zum Schweinehirten Eumaios, bei dem er noch am Vormittag, also um die gleiche Tageszeit eintrifft, zu der er 3 Tage später, nämlich am 10. Tage, das Gehöft wieder verläßt. Als Bettler wird er von Eumaios aufgenommen und bewirtet, ohne von ihm erkannt zu werden. Beide haben ein langes Gespräch bis zum Abend. (13, 93—125; 187—440; 14, 1—533)

Auch für die weiter zurückliegenden drei Tage 6—4, die Odysseus bei den Phäaken zubringt, können wir zunächst ohne Schwierigkeiten seine einzelnen Tagewerke nach der überlieferten Dichtung rückwärts bestimmen:

6. Tag: Nachdem Odysseus bis in die vorhergehende Nacht hinein bei den Phäaken seine Irrfahrten von Troja bis Ogygia erzählt und zum zweiten Male im Palaste des Alkinoos geschlafen hat, weiß der Dichter für den ganzen 6. Tag nichts anderes von Odysseus zu berichten, als daß er nochmals Gastgeschenke erhält und den ganzen Tag nach der Sonne sieht, ob sie noch nicht untergehe und die Stunde seiner Abfahrt bringe; eine sehr auffallende Tatsache, die uns später noch beschäftigen wird. Am Abend folgt sein Abschied von Alkinoos und seine Abfahrt von Scheria. Während der Nacht wird er von den Phäaken in schneller Fahrt nach Jthaka gebracht. (13, 18—92)

5. Tag: Odysseus ist den ganzen Tag bei den Phäaken in Scheria. Am Vormittag finden die Wettkämpfe statt, an denen auch Odysseus selbst teilnimmt. Vor dem Festmahl, das am Nachmittage abgehalten wird, verabschiedet sich Nausikaa von Odysseus, als ob dieser nach dem Mahle sofort abreisen wolle; wiederum eine merkwürdige Tatsache, auf die wir zurückkommen werden. Nach dem Mahle erzählt

Odysseus bis in die Nacht hinein seine langen Irrfahrten zwischen Troja und Ogygia. (8, 1—13; 17)

4. Tag: Während Odysseus bis zum Nachmittag, von den Leiden des Schiffbruchs ermattet und ermüdet, am Strande von Scheria im Gebüsche schläft, hat Nausikaa, von Athena dazu aufgefordert, sich mit ihren Mägden an den Strand begeben, um die Wäsche zu besorgen. Als die Arbeit beendet ist und die Mädchen sich am Ballspiel erfreuen, erwacht Odysseus, wird von Nausikaa begrüßt, mit Kleidern beschenkt und zur Einkehr ins Königshaus aufgefordert. Dorthin weist ihm zuerst Nausikaa den Weg und später Athena als phäakisches Mädchen. Im Palast wird er von Alkinoos und Arete freundlich empfangen und erzählt an diesem Abend von seiner Fahrt von Ogygia bis Scheria mit dem Schiffbruch und mit seiner Rettung. Die Heimfahrt nach Jthaka wird ihm für den nächsten Tag versprochen. Er übernachtet im Palaste. (6, 1—331; 7, 1—347)

3. Tag: Auch über die Erlebnisse des Odysseus am 3. Tage kann kein Zweifel bestehen: Er hat Schiffbruch erlitten, treibt in der Nähe von Scheria im Meere umher und versucht lange vergeblich, sich ans Ufer zu retten. Endlich gelingt es ihm mit Hilfe der Jno und später der Athena selbst. Ermüdet findet er in tiefem Laub unter einem Gebüsch ein Lager und schläft die ganze Nacht hindurch und noch tief in den 4. Tag hinein, bis er durch das Spiel der Nausikaa und ihrer Mägde aufgeweckt wird.

Fraglich ist aber, ob die Zerschlagung des Flosses durch Poseidon auch schon am 3. Tag erfolgt. Nach dem jetzigen Text ist das sogar sicher nicht der Fall. Denn nach Od. 5, 388—90 treibt Odysseus nach der Zerstörung seines Flosses noch zwei Nächte und zwei Tage lang im Meere umher, auf einem Balken sitzend, auf den er sich gerettet hatte. Danach

würde der Schiffbruch selbst schon am 1. Tage erfolgt sein. Aber das ist ganz unmöglich, weil wir dann nicht einmal einen einzigen Tag für die ersten Erlebnisse unseres Helden übrig haben würden, weder für die Fahrt auf seinem Flosse von Ogygia bis Scheria, die jetzt 17 Tage dauert, noch für den Bau des Flosses, zu dem er jetzt vier Tage gebraucht, noch für die Ankunft des Hermes in Ogygia zur Überbringung der Botschaft des Zeus an Kalypso, noch endlich für die sechs Tage, die Zeus jetzt verstreichen läßt, bis er dem Hermes den von Athena im 1. Götterrate beantragten Befehl wirklich erteilt.

Wie sollen wir uns da helfen? Für die vielen Ereignisse vom ersten Götterrat bis zum Abend der Landung des Odysseus in Scheria bleiben nach unserem vorher entwickelten Plane nur drei Tage mit den beiden dazwischenliegenden Nächten übrig, während wir nach den soeben aufgezählten Ereignissen des jetzigen Textes mindestens 30 Tage zu ihrer Unterbringung nötig haben. Eine Lösung dieser in der Tat großen Schwierigkeit scheint unmöglich. Und doch ist sie höchst einfach und ergibt sich, wie wir sehen werden, mit Notwendigkeit und dazu mit voller Sicherheit.

Für alle die genannten Ereignisse von 30 Tagen sind in Wirklichkeit gerade drei Tage nötig; es dürfen sogar nach den Worten des Epos, die wir sogleich anführen werden, nicht mehr als drei Tage sein. Wir werden, um dies zu zeigen, folgende drei Thesen beweisen:

1. Die erste Götterversammlung, die Sendung des Hermes nach Ogygia und die Benachrichtigung der Kalypso erfordern nicht sechs oder sieben Tage, sondern nur einen Tag, und zwar den gleichen, an dem Athena die Erlaubnis des Zeus zum Gang nach Jthaka erbittet und in der Gestalt des Mentes den Telemach zur Fahrt nach Pylos und Sparta auffordert.

2. Die vier Tage des Floßbaues waren ursprünglich nicht vorhanden; der Abend und die Nacht des Zusammenseins von Odysseus und Kalypso, die im jetzigen Texte ausführlich geschildert werden, sind die letzten Stunden seines Aufenthaltes in der Wohnung der Nymphe; am folgenden Tage, dem zweiten seines Tageplanes, zimmert Odysseus sein Floß und fährt am Abend von Ogygia ab; in die Grotte der Nymphe kehrt er nicht wieder zurück.

3. Für die 17 Tage seiner Fahrt von Ogygia bis Scheria und für den dreitägigen Schiffbruch dürfen wir nach den Worten des Epos selbst nur eine einzige Nacht und einen einzigen Tag einsetzen, nämlich eine Nacht für die Überfahrt von Ogygia (der Südostspitze Italiens) nach Scheria (der Insel Kerkyra) und einen Tag für den Schiffbruch in der Nähe dieser Insel und für die Landung am Abend. Wir brauchen uns nicht nur damit zu begnügen, die spätere Veränderung der einzelnen Zeiträume nachzuweisen, sondern sind sogar in der glücklichen Lage, die Gründe zeigen zu können, die einen oder mehrere späte Rhapsoden veranlaßt haben, die Zeiträume des ursprünglichen Gedichtes so bedeutend zu verlängern.

1. Athenas Besuch auf Jthaka und des Hermes Besuch auf Ogygia sind gleichzeitige Handlungen des 1. Tages.

Fast alle Forscher, die sich mit den beiden Götterversammlungen im 1. und 5. Gesang der Odyssee beschäftigt haben, sind darüber einig, daß hier eine Veränderung des ursprünglichen Gedichtes oder wenigstens des ursprünglichen Planes des Dichters vorliegt. Die jetzige Reihenfolge der einzelnen Handlungen kann nicht mehr die vom Dichter ge-

plante sein. Nur darüber gehen die Ansichten auseinander, ob und wie weit wir eine Änderung der überlieferten Dichtung vornehmen dürfen, um den ursprünglichen Zustand des Gedichtes wiederherzustellen. Mir scheint die Änderung ganz unabweislich und ihre Form durch das Gedicht selbst vorgeschrieben.

Nach der jetzigen Odyssee findet, wie wir schon sahen, am 1. Tage des Epos eine Versammlung der Götter statt, in der Athena zunächst die Erlaubnis zur Heimkehr des Odysseus von Zeus erbittet. Die Abwesenheit des Poseidon, der diese Heimkehr bisher verhindert hatte, soll benutzt werden, um den Odysseus nach seinen langen Irrfahrten endlich von Ogygia übers Meer nach Jthaka gelangen zu lassen. Nachdem Zeus im allgemeinen zugestimmt hat, macht Athena den doppelten Vorschlag: Sie selbst wolle nach Jthaka gehen, um den Sohn des Odysseus zu ermutigen, die Freier aus dem Hause zu weisen und auf einer Reise zu anderen achäischen Königen Erkundigungen nach dem Verbleiben des Vaters einzuziehen; andrerseits möge Zeus den Hermes nach Ogygia senden, damit er der Nymphe Kalypso schnellstens seinen Auftrag überbringe, den bei ihr weilenden Odysseus in seine Heimat zu entlassen. Eile war nötig, weil Poseidon jeden Tag von den Äthiopen zurückkehren und dann die Heimkehr des Helden verhindern konnte.

Merkwürdigerweise antwortet Zeus im jetzigen Epos gar nicht auf den Vorschlag seiner Tochter. Vielmehr eilt diese, ohne die Erlaubnis ihres Vaters abzuwarten, nach Jthaka, um ihren Plan auszuführen. Auch Hermes erhält keinen Auftrag von Zeus, obwohl gerade für seine Botschaft keine Zeit verloren gehen durfte. Kalypso wird also nicht benachrichtigt. Wir erfahren nur, daß Athena als Mentes in Ithaka erscheint und mit Telemach spricht, daß sie als

Mentor am nächsten Tage ihm ein Schiff besorgt und ihn bis Pylos begleitet und daß sie auch noch den 3. Tag mit ihm bei Nestor zubringt. Erst nachdem wir noch gehört haben, daß Telemach am 4. und 5. Tag nach Sparta gereist ist und noch am 5. Abend und am 6. Morgen mit Menelaos gesprochen hat, bringt uns der Dichter am 6. oder 7. Tag in einen neuen Götterrat, in dem Athena ihren Vater daran erinnert, daß Odysseus noch immer in Ogygia weile und Kalypso noch immer nicht den von ihr beantragten Auftrag durch Hermes erhalten habe. Erst jetzt (Od. 5, 29—42) erteilt Zeus dem Hermes den Auftrag, nach Ogygia zu gehen und der Nymphe Kalypso seinen Entschluß mitzuteilen, daß Odysseus entlassen werde und auf einem Flosse zu den Phäaken fahre, die ihn in seine Heimat bringen würden.

Dieser Hergang kann unmöglich vom Dichter gewollt sein, weil manche seiner Einzelheiten unbegreiflich sind: Warum erteilt Zeus nicht schon im 1. Götterrat an Hermes den von Athena erbetenen Auftrag, obwohl diese von der großen Eile der Sache gesprochen hatte? Warum wartet Athena die Antwort des Zeus auf ihren Antrag nicht ab, sondern begibt sich sofort auf den Weg nach Jthaka? Warum muß erst am 6. oder 7. Tage ein zweiter Götterrat mit einem erneuten Antrag der Athena stattfinden, eine Versammlung, die, wie wir später erkennen werden, ursprünglich einem ganz anderen Zwecke diente und durch den eingefügten Auftrag des Zeus an Hermes entstellt ist.

Die Wege Athenas nach Jthaka und des Hermes nach Ogygia sind vielmehr als gleichzeitige Handlungen geplant, die im Epos zwar nacheinander erzählt werden mußten, in Wirklichkeit aber parallel verliefen. Man hat allerdings die Möglichkeit der Erzählung solcher gleichzeitigen Ereignisse

für Homer geleugnet; doch werde ich in der I. Beigabe dieses Bandes nicht nur ihr tatsächliches Vorkommen im homerischen Epos zeigen, sondern auch beweisen, daß sie gerade für das Epos im Gegensatz zum Drama charakteristisch sind. In unserem Falle ist der Tatbestand besonders klar und beweiskräftig: Offenbar hat Athena nur aus dem Grunde nicht sich selbst angeboten, von Jthaka aus auch nach Ogygia zu gehen, sondern die Entsendung des Hermes dorthin erbeten, damit der Hörer wisse, daß ihr eigener Gang nach Jthaka und der des Hermes nach Ogygia gleichzeitige Handlungen sind, die nur nacheinander erzählt werden. So ist auch in der Jlias, wie wir sehen werden, die gleichzeitige Entsendung der Jris und des Apollon durch Zeus (Jl. 15, 54—59) für jeden aufmerksamen Hörer ein deutliches Zeichen dafür, daß beide Parteien, die Achäer und Troer, zu gleicher Zeit durch Boten benachrichtigt werden sollen.

Im ursprünglichen Epos muß Zeus im ersten Götterrate sowohl seine Zustimmung zum Gange Athenas nach Jthaka und zu ihrer Einwirkung auf Telemach gegeben, als auch den Hermes beauftragt haben, nach Ogygia zu gehen und die Kalypso zur baldigen Entlassung des Odysseus aufzufordern. Jeder Zuhörer wußte dadurch ohne weiteres, daß die Wege der beiden Götter parallele Handlungen waren, wenn sie auch notwendigerweise nacheinander erzählt werden mußten. Freilich durfte der Dichter nicht, wie es im überlieferten Epos geschieht, nach dem Besuche Athenas in Jthaka sofort die weiteren fünf Tage im Leben Telemachs mit allen Erlebnissen erzählen und dann erst über den Gang des Hermes nach Ogygia berichten, sondern mußte an die Darstellung der Ereignisse des 1. Tages in Jthaka sofort den Bericht über den 1. Tag in Ogygia anschließen. Tat er dies, so wußte jeder Hörer, der die Erteilung der Aufträge an beide Götter

gehört hatte, daß die in Jthaka und Ogygia geschilderten Ereignisse sich an demselben 1. Tage abspielten.

Nachdem aber durch einen späten Sänger eine Änderung in der Reihenfolge der Erzählungen vorgenommen worden war, nachdem an den Bericht von Athenas Besuch in Jthaka am 1. Tage sich die Berichte über ihren Besuch als Mentor am 2. Tage, über ihre Begleitung des Telemach am 3. Tage und über dessen Reise nach Sparta am 4. und 5. Tage angeschlossen hatten, konnte der Hörer kaum noch den Auftrag des Zeus an Hermes vom 1. Tage im Gedächtnis haben und mußte daher nochmals vom Sänger daran erinnert werden. So mag es gekommen sein, daß der Auftrag an Hermes zuerst nochmals wiederholt und dabei an eine zweite, schon vorhandene Götterberatung angeschlossen wurde. Noch später ist dann vielleicht in dem ersten Götterrate der Auftrag an Hermes ganz gestrichen worden.

Daß der zweite Götterrat ursprünglich diesen Auftrag noch nicht enthielt, sondern daß er nur ein Gespräch zwischen Athena und Zeus über die von den Freiern geplante Ermordung Telemachs bildete und sich unmittelbar an das Gebet Penelopes um Rettung ihres Sohnes anschloß, ergibt sich, wie wir später sehen werden, mit voller Sicherheit aus dem erhaltenen Texte. Denn erst dadurch, daß wir aus dem 2. Göttergespräch den Auftrag des Zeus an Hermes (Od. 5, 29—42) entfernen und dazu auch die sich auf Odysseus' Aufenthalt in Ogygia beziehenden Worte Athenas (5, 13—17), tritt sein Sinn klar zutage: Die Göttin bittet ihren Vater um die Erlaubnis, den Telemach vor dem Mordanschlag der Freier beschützen und heil in die Heimat bringen zu dürfen. Schließlich sprechen für die Gleichzeitigkeit der Gänge von Athena nach Jthaka und von Hermes nach Ogygia sowie für ihre parallele Ausführung am 1. Tage zwei Weissagungen:

Die eine wird von Athena in der Gestalt des Mentes an diesem Tage an Telemach gerichtet (1, 203—5): Odysseus werde seiner Heimat nicht mehr lange fern bleiben, sondern überlege bereits, wie er zurückkehren könne. Die andere wird von Halitherses in der Volksversammlung des zweiten Tages verkündet (2, 163—166): Odysseus werde nicht mehr lange fern bleiben, sondern weile schon irgendwo in der Nähe und lege den Grund für den Tod aller Freier. Beide Weissagungen entsprechen der Wirklichkeit, wenn Kalypso am 1. Tage den Auftrag des Zeus erhalten hat und mit Odysseus über seine Heimfahrt spricht, und wenn Odysseus wirklich am 2. Tage den Bau seines Flosses betreibt und damit den ersten Schritt tut zu seiner Heimkehr und zur Rache an den Freiern.

Unsere erste These, die Gleichzeitigkeit des Besuches der Athena in Jthaka und des Hermes in Ogygia halte ich hiernach für bewiesen.

2. Odysseus baut sein Floß nur am 2. Tage und fährt am 2. Abend nach Scheria ab.

Nach der überlieferten Odyssee erfährt Odysseus von Kalypso bald nach dem Fortgang des Hermes seine Entlassung und bringt den Abend und die Nacht in längerem Gespräch mit ihr zu. Am folgenden Morgen beginnt er den Bau des Flosses, das genau beschrieben wird. Die Nymphe ist ihm dabei behilflich. Dann heißt es kurz (5, 262): *τέταρτον ἦμαρ ἔην, καὶ τῷ τετέλεστο ἅπαντα | τῷ δ'ἄρα πέμπτῳ πέμπ' ἀπὸ νήσου δῖα Καλύψω.* (Am vierten Tage war alles vollendet; am fünften entließ ihn die Göttin Kalypso von der Insel.)

Es muß auffallen, daß der Dichter mit diesen kurzen Worten über die vier Tage des Floßbaues hinweggeht und nichts von ihnen zu erzählen weiß, weder von einem Verkehr

oder von Gesprächen des Odysseus mit der Nymphe, noch von einem gemeinsamen Abschiedsmahle oder von einem feierlichen Abschied. Alles, was in dieser Beziehung zu sagen war, hatte er schon am ersten Abend berichtet. Das erklärt sich am besten, wenn die beschriebene Nacht zwischen dem 1. und 2. Tage zugleich auch die letzte ist, die Odysseus bei der Nymphe zubringt.

Es muß ferner beachtet werden, daß der Dichter seinen Helden ein einfaches Floß aus rohen Baumstämmen zimmern läßt, nicht ein für eine lange Seefahrt geeignetes Schiff. Allerdings konnte auch ein Floß in Wirklichkeit nicht an einem einzigen Tage gebaut werden, trotz der Hilfe der Nymphe. Ich möchte vermuten, daß gerade diese Überlegung einen späteren Rhapsoden veranlaßt hat, das Gedicht in diesem Punkte zu „verbessern“ und noch ein paar weitere Arbeitstage hinzuzufügen. Aber ein Dichter, der die prächtigen Waffen Achills mit ihren kunstvollen Darstellungen in wenigen Stunden herstellen läßt, allerdings durch einen Gott, kann auch den Odysseus mit Hilfe der Nymphe ein einfaches Floß in einem Tage fertigstellen lassen. *Θοῶς δὲ οἱ ἤνυτο ἔργον,* sagt der Dichter selbst (5, 243); „schnell ging ihm die Arbeit vonstatten.“

Dazu kommt, daß die beiden eingefügten oder veränderten Verse wirklich nicht besonders schön sind. Wir brauchen sie nur dahin abzuändern, daß wir den Dichter sagen lassen: „Als der Abend kam, war das ganze Werk vollendet und nun entließ ihn die göttliche Nymphe von ihrer Insel“, oder wie wir die Worte sonst fassen wollen.

Weiter dürfen wir nicht vergessen, daß nach den Worten Athenas an Zeus die Entlassung des Odysseus eilig *(τάχιστα)* erfolgen mußte, weil Poseidon jeden Tag von den Äthiopen heimkehren und die Fahrt des Odysseus verhin-

dern konnte. Der Dichter war also gezwungen, für den Floßbau eine möglichst kurze Zeit anzusetzen und den Helden schon am Abend des 1. Arbeitstages abfahren zu lassen. Daß auch die Überfahrt nach Scheria nur eine Nacht und nicht zwanzig Tage gedauert haben kann, wie das jetzige Gedicht uns erzählt, werden wir sogleich sehen; es mußte aber schon in diesem Zusammenhang daran erinnert werden. Als willkommene Bestätigung für die Richtigkeit unserer Änderung der Dauer des Floßbaues darf ich schließlich noch auf die Tatsache hinweisen, die sich erst durch diese Änderung ergibt, daß nämlich Odysseus und Telemach an demselben 2. Tage die Vorbereitungen für ihre Seefahrt treffen und auch an demselben Abend ihre Reise antreten: der Sohn, um sich nach dem Vater zu erkundigen; der Vater, um zur Heimat zurückzukehren.

3. Odysseus fährt in einer Nacht von Ogygia nach Scheria; am Morgen wird sein Floß durch Poseidon vernichtet. Er rettet sich am Abend ans Land.

Nach dem jetzigen Gedicht fährt Odysseus bekanntlich siebzehn Tage auf seinem Flosse bis Scheria und treibt nach dem Schiffbruche noch weitere drei Tage im Meere umher, bis er am 20. Abend gerettet wird. Es ist leicht zu beweisen, daß diese Dauer der Fahrt nicht dem Plane des Dichters entsprechen kann, sondern durch den Eingriff eines späteren Rhapsoden entstanden sein muß.

Zunächst wird jedem aufmerksamen Leser auffallen, daß Odysseus nach dem Rate der Kalypso auf der ganzen siebzehn oder sogar zwanzig Tage langen Fahrt seine Augen nicht schließen und die Sternbilder um den Nordstern beim

Steuern stets zu seiner Linken haben soll. Das war ganz unmöglich. Weder konnte er ohne Schlaf siebzehn Tage lang auf dem Flosse und drei weitere Tage auf einem Balken sitzen, noch konnte er sich bei Tage nach den Sternen richten. Vielmehr lassen schon diese Angaben des Dichters vermuten, daß es sich, wie unser Vergleich der Tagepläne des Telemach und des Odysseus schon zeigte, ursprünglich nur um eine einzige Nachtfahrt gehandelt hat.

Zum gleichen Ergebnis führen geographische Überlegungen, die sich auf das allgemeine Erdbild Homers und insbesondere auf die Lage von Ogygia beziehen. Ich bespreche diese Fragen der homerischen Geographie ausführlich in der Beigabe III dieses Bandes und darf mich daher hier auf einige Sätze beschränken: Die Insel Ogygia denkt sich der Dichter nicht am äußersten Ende der ihm bekannten Erde, wie man nach der 17tägigen Fahrt erwarten müßte, sondern als Nabel oder Mitte des westlichen Weltmeeres; sie ist dadurch geographisch bestimmbar. Wer im Altertum von Griechenland nach Sizilien fahren wollte, fuhr zunächst an der Küste des Festlandes entlang bis Kerkyra, verließ dann nach den Angaben Strabons (324) die Insel an ihrem NW-Vorgebirge Phalakron (heute Kephali) und fuhr genau nach Westen über das hohe Meer bis zur SO-Spitze von Italien. Von dort mußte er nochmals über das hohe Meer segeln, nämlich quer über den Busen von Tarent nach SW bis Kroton, und konnte dann bis Sizilien wieder stets an der Küste Italiens bleiben. Die SO-Spitze Italiens, das heutige Vorgebirge S. Maria di Leuca, lag also für die nach Sizilien Fahrenden genau in der Mitte der hohen See, sie bildete den Nabel des westlichen Meeres. In einem Aufsatze über Thrinakia-Trinakria (Miscellanea Salinas, 1907, 105) habe ich diesen Sachverhalt und die sich daraus ergebende Gleich-

setzung Süd-Italiens mit dem homerischen Thrinakia, dem Lande der Thrinax (der zweizinkigen Heugabel), und des Kaps S. Maria di Leuca mit Ogygia, dem Nabel des Meeres, bereits eingehend dargelegt.

Wer von diesem Kap abends abfährt und mit dem Nordstern zur Linken genau nach Osten segelt, erblickt bei günstigem Winde am nächsten Morgen den nördlichen Teil von Kerkyra wie einen Schild im Meere so vor sich, wie Odysseus die dunklen Berge des Phäakenlandes sah (5, 279). Daß dieser Teil der Insel Kerkyra oder eine der dort gelegenen kleineren Inseln mit dem homerischen Scheria gleichgesetzt werden darf, ist dadurch gesichert, daß vor dem heute „Kephali", im Altertum „Phalakron" genannten NW-Vorgebirge von Korfu tatsächlich eine kleine Felseninsel im Meere liegt, die wie ein versteinertes Segelschiff aussieht, schon im Altertum mit dem Schiff der Phäaken gleichgesetzt wurde (Plin. H. n. 4, 19) und noch heute den Namen Karawi (Segelschiff) trägt. Auf der Zeichnung Krischens ist sie vor der Insel zu sehen.

Für meine Ansicht, daß Ogygia nach Homer nicht am Ende der Welt, sondern nur wenig von Kerkyra-Scheria entfernt lag, kann ich ferner noch einen wichtigen Beweis aus dem Epos selbst beibringen: Am zweiten Tage des Gedichtes, als Odysseus noch in Ogygia weilt und nach unserem Plane sein Floß zur Heimkehr baut, weissagt Halitherses in der Volksversammlung von Jthaka (2, 163), daß Odysseus sich bereits nahe (*ἐγγύς*) befinde und den Tod der Freier vorbereite. Odysseus befand sich an jenem Tage auf der letzten Station seiner Irrfahrten, der SO-Spitze Italiens, und war nur noch eine Nachtfahrt von Kerkyra-Scheria und eine zweite Nachtfahrt von seiner Heimat Leukas-Jthaka entfernt; auch unternahm er tatsächlich durch den Bau des Flosses

den ersten Schritt zu seiner Heimkehr und zum Freiermord; er „pflanzte“ *(φυτεύει)* gleichsam das Verderben der Freier. Die Weissagung des Halitherses trifft also bei meiner Ansetzung von Ogygia und bei meinem Tageplan der Odyssee vollkommen zu. Das ist eine gute Bestätigung für die Richtigkeit dieses Planes, um so mehr, als gerade die Weissagungen, wie wir noch wiederholt sehen werden, für die Feststellungen des ursprünglichen Planes des Dichters stets eine große Bedeutung haben.

Wir dürfen demnach für die siebzehn im jetzigen Epos genannten Tage der Fahrt von Ogygia nach Scheria und für den dreitägigen Schiffbruch, also für die zwanzig Tage bis zur Landung in Scheria nur eine einzige Nachtfahrt auf dem Floß und nur einen Tag des Schiffbruchs einsetzen und sind zu der Annahme berechtigt, daß ein später Rhapsode diese Änderung vorgenommen hat. Wir können sogar noch erkennen, was diesen Sänger wahrscheinlich zu der Veränderung veranlaßt hat.

In der Beigabe III dieses Bandes werde ich zeigen, daß Homer sich die Insel Aiaia, den Wohnsitz der Kirke, an der Südspitze von Libyen dachte. Von dort hatte man etwa zwanzig Tage zu fahren, um nach Scheria-Kerkyra zu gelangen. Wenn nun im jetzigen Text des Gedichtes Odysseus von der zweiten Nymphe, von der Kalypso, zwanzig Tage gebraucht, um das Phäakenland zu erreichen, obwohl diese Fahrt nach den Worten des Epos selbst nur eine einzige Nacht dauern kann, so liegt die Vermutung nahe, daß hier eine Verwechselung der beiden Nymphen durch einen späten Sänger vorliegt. Das Heimkehrlied kannte als Nymphe nur die Kalypso und erst durch Einfügung der Irrfahrten ist die zweite Nymphe Kirke in dies Gedicht hineingekommen. Wenn Zeus bestimmt oder Teiresias geweissagt hatte, daß Odysseus

„von der Nymphe“ zwanzig Tage fahren werde, um nach Scheria zu gelangen, so konnte diese Angabe nach Einfügung der Irrfahrten durch einen späten Sänger leicht von der Kirke auf die Kalypso übertragen werden.

Als Odysseus sich am Morgen des 3. Tages mit seinem Flosse bereits in der Nähe von Scheria befindet, sieht ihn der von den Äthiopen zurückkehrende Poseidon von den Solymer Bergen aus, eilt nach Scheria und vernichtet sein Floß. Odysseus rettet sich auf einen Balken und wird von Wind und Wogen hin und her getrieben. Erst am Abend, als Poseidon zu seiner Wohnung in Aegae gegangen war (5, 381), rettet ihn Athena. Sie beruhigt die Winde (383), hilft ihrem Schützling bei der Landung (427) und schläfert ihn ein (491). Sie hatte Pylos am gleichen Abend verlassen, angeblich, um bei den Kaukonen Schulden einzutreiben, in Wirklichkeit aber, wie unser Tageplan lehrt, um ihrem Schützling bei Scheria zu helfen.

Wie hatte sie aber in Pylos seinen Schiffbruch und seine Not erfahren? Die Antwort ist leicht zu finden und gestattet uns, das jetzige Epos in einem wesentlichen Punkte zu verbessern und den ursprünglichen Zusammenhang wiederherzustellen: Odysseus muß in höchster Not zu seiner Göttin Athena gebetet und diese sein Gebet in Pylos gehört haben.

Zunächst liegt auf der Hand, daß das Verschwinden der Athena in Pylos und ihr Erscheinen in Scheria kein zufälliges Zusammentreffen ist, sondern auf einem vom Dichter aufgestellten Plan beruht, und das wird durch unsere weitere Untersuchung bestätigt. Die beiden Tagepläne des Telemach und des Odysseus verlaufen nämlich an den drei ersten Tagen vollkommen gleichartig und stehen sogar in enger Beziehung zueinander:

Am 1. Tage erhalten Sohn und Vater die Aufforderung zur

Reise, jener zur Fahrt nach Pylos und Sparta, dieser zur Fahrt nach Scheria und Jthaka. Am 2. Tage bereiten beide ihr Fahrzeug für die Reise vor, jener besorgt sich mit Hilfe Athenas ein Segelschiff, dieser baut mit Hilfe Kalypsos sein Floß. In der Nacht zwischen den Tagen 2 und 3 führen beide ihre Fahrt aus und erhalten beide durch eine Göttin einen guten Fahrwind (2, 420 und 5, 268). Am 3. Tage hilft Athena als Mentor dem jungen Telemach in Pylos und bleibt bei ihm während des Festmahles im Poseidon-Heiligtum. Erst nach dem Mahle entfernt sie sich und hilft ihrem Schützling Odysseus nach seinem Schiffbruch bei der Landung in Scheria.

Ich halte es hiernach für sehr wahrscheinlich, daß Athena ein Gebet des Odysseus an seine Schutzgöttin noch in Pylos gehört hat, jenes Gebet, das im jetzigen Gedicht nur kurz von Odysseus erwähnt wird (6, 325—26), als er am Tage nach seiner Rettung auf der Phäakeninsel nochmals zur Göttin betet und sie um Gewährung einer freundlichen Aufnahme bei den Phäaken bittet. Dabei erzählt er nämlich, daß er in seiner größten Not nach dem Schiffbruch die Göttin vergeblich um ihre Hilfe gebeten habe. Diese Annahme wird durch die Worte des Dichters, die jetzt auf das Gebet folgen, in erwünschter Weise bestätigt: „So sprach er betend; ihn hörte Pallas Athena, erschien ihm aber noch nicht persönlich, denn sie fürchtete sich vor ihrem Oheim, der dem Odysseus heftig zürnte, bevor er die Heimat erreichte“ (6, 328—31). Diese Worte sind hier aus dem Grunde nicht verständlich, weil Athena ihm doch schon am Tage vorher bei der Landung wirklich geholfen hatte. Sie hatte ferner auch die Nausikaa an den Strand geschickt und dafür gesorgt, daß diese ihn über die Phäaken unterrichtete und zur Stadt geleitete. Aber Odysseus wußte nicht, daß Athena es war, die geholfen hatte, denn die Göttin hatte sich aus Furcht vor Poseidon nicht persönlich gezeigt

und selbst erst eingegriffen (5, 382), nachdem Poseidon das Meer bei Scheria verlassen hatte (5, 380—81).

Wir dürfen hiernach ein Gebet des Odysseus an seine Schutzgöttin an der Stelle des Gedichtes einfügen, als er sich nach dem Schiffbruch in der größten Not befindet. Poseidon hat sein Floß zerschlagen und ihn selbst ins Meer geworfen. Als er schwimmend den Rest seines Flosses wieder erreicht hat und in dessen Mitte sitzend, von den Winden hin und her getrieben wird (also wohl nach 5, 332), muß er seine Göttin Athena um Rettung angefleht haben. Sie hört zwar sein Gebet in Pylos, darf ihm aber selbst noch nicht helfen, weil Poseidon noch anwesend ist. Sie schickt ihm deshalb, so vermute ich, zunächst die Jno zur Hilfe, die sich seiner erbarmt und ihm den Schleier zur Rettung reicht. Erst nachdem Poseidon sich entfernt hat, vermag Athena selbst einzugreifen. Sie hilft ihm bei der Landung und sorgt für ihn in mancherlei Weise, ohne sich ihm als Göttin zu erkennen zu geben. Die erste Hilfe, von der er selbst weiß, ist nach 13, 322—23 ihr Zuspruch und ihre Führung zur Stadt der Phäaken. Aber an der betreffenden Stelle (7, 19—38) hören wir zwar jetzt von guten Ratschlägen, die ihm Athena in Gestalt einer Jungfrau erteilt und auch von dem Mut, den sie ihm einflößt (7, 51), erfahren jedoch nichts davon, daß sie sich ihm als Göttin zu erkennen gegeben habe. Sollte das etwa im jetzigen Text ausgefallen sein?

Zu einer solchen Annahme berechtigt uns, wie mir scheint, einerseits die Tatsache, daß beim Verschwinden Athenas jetzt die berühmten Verse über ihren Gang nach Marathon und Athen zum Hause des Erechtheus stehen (7, 78—81), Verse, in denen fast alle Homerforscher einen Zusatz der Athener aus dem 6. Jahrhundert erkennen. Und andrerseits der Umstand, daß jetzt unmittelbar vor Erscheinen Athenas als Mädchen

die oben besprochenen Worte des Dichters stehen (6, 328—31): „Athena hörte zwar das Gebet des Odysseus, konnte ihm aber nicht persönlich erscheinen, weil sie sich vor ihrem Oheim fürchtete.“ Und doch soll sie ihm nach seinen eigenen Worten in der Stadt der Phäaken erschienen sein.

Sobald wir aber, wie ich soeben vorschlug, nach 5, 332 ein Gebet an Athena einschieben, mit dem Zusatze (6, 329—31), daß die Göttin aus Furcht vor Poseidon noch nicht selbst helfen konnte, so erklärt sich die Entsendung der Jno durch Athena, um ihrem Schützling zu helfen. Und weiter dürfen wir dann an Stelle der von den Athenern des 6. Jahrhunderts eingefügten Verse (7, 78—81) einige Worte einsetzen, durch die sich Athena dem Odysseus als Göttin zu erkennen gibt, z. B. Verse wie 1, 319—20 oder 3, 371—72, in denen das Verschwinden der Göttin als Vogel für die Menschen ein sicheres Zeichen dafür bildet, daß die Göttin selbst erschienen war. Allerdings pflegt Athena nur dem Telemach sich in dieser Weise als Göttin zu erkennen zu geben, nie aber dem Odysseus, dem sie sich persönlich zu zeigen pflegt. Daher möchte ich entweder an Stelle der Verse über den Gang Athenas nach Marathon und Athen einige Worte der Göttin einsetzen, durch die sie sich dem Odysseus persönlich zu erkennen gibt und ihm zu helfen verspricht. Oder noch lieber möchte ich die Verse 13, 320—23 ganz streichen, wie schon manche Gelehrte vorgeschlagen haben, und würde dadurch den Hinweis auf ein persönliches Erscheinen Athenas bei den Phäaken entfernen. Erst nachdem Odysseus trotz des Zornes Poseidons wirklich in seiner Heimat Jthaka angekommen ist und nachdem der Meeresgott die Phäaken für die Heimfahrt des Odysseus bestraft hat, wagt es Athena, in Jthaka offen bei ihrem Schützling zu erscheinen und ihm zu helfen.

Ich glaube hierdurch gezeigt zu haben, daß Odysseus am

3. Tage, als er durch Poseidon Schiffbruch erlitten hatte, sein Gebet um Hilfe an Athena gerichtet und diese es in Pylos, wo sie ihren 3. Tag zubrachte, gehört hat. Sie war zwar sofort nach Scheria geeilt, konnte ihrem Schützling aber zunächst noch nicht offen beistehen und schickte ihm deshalb die Jno als Helferin. Erst nachdem Poseidon sich entfernt hatte, half sie selbst ihm bei der Landung und veranlaßte noch in der Nacht die Nausikaa, am nächsten Morgen zum Strande zu gehen. Aber auch an diesem Tage gab sie sich dem Odysseus wahrscheinlich noch nicht zu erkennen, sondern geleitete ihn als Mädchen zum Königshause und half ihm unerkannt auch noch am folgenden Tage in Scheria.

Habe ich hierdurch bewiesen, daß Odysseus nur eine einzige Nacht zur Fahrt von Ogygia nach Scheria gebraucht hat und am folgenden Tage, dem 3. des Planes, abends nach dem Schiffbruch am Strande der Phäaken gelandet ist, so habe ich die drei oben als notwendig bezeichneten Beweise erbracht und dadurch festgestellt, daß der Tageplan des Odysseus, ebenso wie der des Telemach, ursprünglich nur elf Tage umfaßte. Wir haben auch schon erkannt, daß beide Tagepläne an den drei ersten Tagen parallel verlaufen und in nahen Beziehungen zueinander stehen.

Jetzt können wir den Tageplan des Odysseus, den wir oben vom 11. Tage ab rückwärts bis zum 3. Tage aufgestellt und dann abgebrochen hatten, zu Ende führen und noch die beiden ersten Tagewerke feststellen:

2. Tag: Den ganzen Tag verbringt Odysseus mit der Herstellung des Flosses für die Überfahrt nach Scheria. Er verbindet zwanzig Baumstämme und errichtet darüber ein Gerüst als Lager; in die Mitte setzt er einen Mast und macht am Heck ein Steuerruder; dann befestigt er die Segel, die ihm die Nymphe Kalypso bringt, und schafft das Floß ins

Wasser. Inzwischen ist der Abend gekommen. Er verabschiedet sich von der Nymphe, die ihn noch mit Speise und Trank versieht, und fährt mit günstigem Wind, den ihm die Nymphe nachsendet, genau nach Osten dem Phäakenlande zu, das er am nächsten Morgen früh vor sich sieht.

1. Tag: In einer Götterversammlung erbittet Athena von Zeus die endliche Heimkehr ihres Schützlings Odysseus, den die Nymphe Kalypso auf ihrer einsamen Insel westlich vom Lande der Phäaken seit Jahren zurückhalte. Zeus gestattet die Heimkehr während der Abwesenheit Poseidons, der sie bisher verhindert hatte, und entsendet den Hermes zur Kalypso, um ihr seinen Entschluß mitzuteilen. Der Götterbote entledigt sich alsbald des Auftrages. Kalypso teilt dem Odysseus den Entschluß des Zeus mit und versucht vergebens, ihn zu freiwilligem Verbleiben zu veranlassen. Den Abend und die Nacht verbringt Odysseus bei der Nymphe. Es ist offenbar die letzte Nacht seines Aufenthaltes auf Ogygia.

Wir haben so nach dem Tageplan Telemachs auch den des Odysseus wiedergewinnen können, obwohl er zuerst gar nicht zu jenem zu passen schien; er stellte sich aber allmählich als ein gleichartiger Plan von ebenfalls elf Tagen heraus. Nur am 6. Tage sind wir sowohl bei Odysseus wie bei Telemach auf Schwierigkeiten gestoßen, die wir nicht vergessen wollten und noch aus dem Weg zu schaffen haben. Sie lassen sich heben, sobald wir auch für die Göttin Athena einen ähnlichen Tageplan aufstellen, wie wir ihn für die beiden anderen Hauptpersonen des Epos bereits gefunden haben.

C. Der Tageplan der Göttin Athena.

Über die Anordnung der ersten Tage im ursprünglichen Tageplan der Göttin Athena bestehen keine Zweifel mehr,

nachdem wir volle Parallelität der Tagewerke des Telemach und des Odysseus erkannt haben. Ohne jedes Bedenken können wir die ersten fünf Tage der Göttin aufzählen:

1. Tag: Nachdem Zeus in der ersten Götterversammlung des Odysseus Heimkehr genehmigt hat (1, 11—95), eilt Athena nach Jthaka, um den Telemach zur Absage an die Freier seiner Mutter und zu Erkundigungen nach dem Vater in Pylos und Sparta aufzufordern (1, 96—318). Sie hat dazu die Gestalt des Taphierkönigs Mentes, eines viel reisenden Gastfreundes des Odysseus, angenommen und gibt sich dem Telemach beim Abschied als Gott dadurch zu erkennen, daß sie als Vogel verschwindet (1, 319—23).

2. Tag: In der Versammlung der Achäer hilft Athena dem Telemach (2, 12) und erscheint ihm später auf sein Gebet hin in der Gestalt des Mentor, eines väterlichen Freundes, den Odysseus selbst als seinen Stellvertreter eingesetzt hatte (2, 226—27 und 260—95). Sie verspricht ihm, ein Schiff zu besorgen und ihn auf der Reise zu begleiten. In der Gestalt des Telemach sorgt sie für Schiff und Ruderer und fährt in der Nacht 2—3 als Mentor mit nach Pylos (2, 382—434).

3. Tag: Dort hilft sie ihm als Mentor bei der Begrüßung und Befragung des Nestor (3, 12—242) und verschwindet bei Sonnenuntergang wieder als Vogel (329—372). Dadurch wird sie von Telemach als Gott und von Nestor als Athena erkannt. Sie begibt sich von Pylos aber nicht, wie sie gesagt hat, zu den Kaukonen, sondern nach Scheria, um am gleichen Abend dem Odysseus bei seiner Landung am Strande der Phäaken zu helfen (5, 382; 427; 437; 491). Daß Athenas Weggang von Pylos und ihr Erscheinen in Scheria wahrscheinlich durch ein Gebet des schiffbrüchigen Odysseus veranlaßt war, habe ich soeben bei Besprechung der Tage des Odysseus dargelegt. Aber selbst wenn diese Vermutung nicht zutreffen sollte,

bleibt das zeitliche Zusammentreffen der beiden Ereignisse, nämlich Athenas Weggang von Pylos und ihr Erscheinen bei dem schiffbrüchigen Odysseus in Scheria bestehen und ist sehr beachtenswert. Denn hier liegt kein zufälliges Zusammentreffen vor, sondern eine planmäßige Anordnung des Dichters, die bisher allen Forschern verborgen geblieben und erst durch unseren Tageplan ans Licht gekommnen ist. Natürlich war diese Erkenntnis für mich ein deutliches und ermutigendes Zeichen für das Vorliegen eines vom Dichter aufgestellten ursprünglichen Planes.

In der folgenden Nacht 3—4 geht Athena zur Stadt der Phäaken (6, 2) und veranlaßt die Königstochter Nausikaa, am nächsten Morgen zur Besorgung der Wäsche an den Strand zu gehen; sie soll dort nach dem Plane des Dichters mit Odysseus zusammentreffen und ihn zur Stadt geleiten.

4. Tag: Am Vormittage, während Odysseus noch schläft und Nausikaa mit den Mägden die Wäsche besorgt, nimmt Athena in Pylos das Opfer und Gebet Nestors entgegen (3, 435). Am Nachmittag ist sie wieder in Scheria, läßt den Odysseus aufwachen (6, 112) und nach dem Bade stattlicher und jünger erscheinen (6, 229). Nachdem Odysseus auf dem Wege zur Stadt bei ihrem Heiligtum gebetet hat (321), tritt sie ihm als Jungfrau entgegen (7, 19—42) und geleitet ihn durch die Stadt bis zum Königshause des Alkinoos.

Ich sprach schon vorher die Vermutung aus, daß Athena sich möglicherweise ursprünglich auf diesem Wege dem Odysseus als Göttin zu erkennen gegeben habe. Auch erinnerte ich daran, daß die Verse 7, 78—81, nach denen Athena an diesem Abend von Scheria nach Athen in den Palast des Erechtheus geht, nach allgemeiner Annahme nicht zum ursprünglichen Gedichte gehören, sondern ein Zusatz der Athener aus dem 6. Jahrhundert vor Chr. sind. Letzteres wird dadurch bestä-

tigt, daß die Göttin bald darauf (7, 140) noch in Scheria im Palaste des Alkinoos ist und Odysseus unsichtbar macht.

5. Tag: Athena weilt noch in Scheria und hilft ihrem Schützling. Als Herold durcheilt sie morgens die Straßen der Stadt, um die Phäaken zur Versammlung zu rufen (8, 7), als unsichtbare Göttin macht sie ihn stattlicher (18) und als Phäake setzt sie ihm das Ziel beim Wettwerfen (193). Am Nachmittag und Abend hat sie in Scheria nichts mehr zu tun, wenigstens zeigt sie sich weder bei dem Mahle im Palaste des Alkinoos, noch bei Odysseus' langer Erzählung seiner Irrfahrten. Sie hat etwas anderes zu erledigen, was bisher von keinem Forscher bemerkt worden ist: Sie hat wiederum ein an sie gerichtetes Gebet gehört, das sie erfüllen möchte, nämlich ein Gebet der Penelope in Jthaka (4, 762—66).

Dort hatten die Freier an diesem Tage den Beschluß gefaßt, den im Peloponnes weilenden Telemach auf seiner Rückfahrt zu töten und zu diesem Zweck ein Schiff nach Asteris zu schicken (4, 625—74). Als Penelope durch den Herold Medon diesen Mordplan erfährt, ist sie aufs höchste erschreckt und bittet die Göttin Athena um Hilfe. Diese hört zwar ihr Flehen (4, 766: *θεὰ δὲ οἱ ἔκλυεν ἀρῆς*), sie unternimmt aber im jetzigen Gedichte scheinbar zunächst nichts. Was sie in Wirklichkeit tut, hat man bisher übersehen. Sie darf ohne die Genehmigung des Zeus nicht in die Geschicke der Menschen eingreifen, sondern muß die Erlaubnis ihres Vaters zur Begleitung Telemachs auf der Heimfahrt erbitten, wie sie ihr für die Ausreise in der 1. Götterversammlung erteilt worden war. In gleicher Weise mußte Poseidon, als er die Phäaken für die Heimfahrt des Odysseus bestrafen will, zuvor die Genehmigung des Zeus einholen (13, 128—38). Das tut nun Athena auch in der Tat im Anfang des 5. Gesanges in der sogenannten 2. Götterversammlung. Wenn wir dort, wie

wir schon oben aus anderen Gründen als notwendig erkannt haben, den Auftrag des Zeus an Hermes (5, 28—42) und die nur für diesen Auftrag eingefügten Verse (5, 13—17) streichen, so bleibt nur ein Gespräch zwischen Athena und Zeus übrig, das sich ungefähr folgendermaßen abspielt:

Athena sagt: „In Zukunft kann kein König mehr gnädig und milde gegen seine Untertanen sein, sondern muß sie hart und streng behandeln. Denn jetzt denkt keiner der Jthakesier mehr an seinen König Odysseus, obwohl dieser gnädig wie ein Vater zu ihnen war. Ja, sie wollen jetzt sogar seinen Sohn töten, der nach Pylos und Sparta gereist ist, um sich nach dem Vater zu erkundigen.“ Zeus antwortet: „Aber, mein Kind, hast du ihm nicht selbst den Rat gegeben, diese Reise zu unternehmen und ihn nach Pylos gebracht? Geleite Du selbst ihn auch auf seiner Rückkehr, damit er heil in seine Heimat kommt.“

Der Text ist also nach Streichung jener eingefügten Verse noch vollkommen in Ordnung und enthält nichts anderes als Athenas Mitteilung an Zeus über den Mordplan der Freier und als Antwort des obersten Gottes die Erlaubnis, den Telemach selbst zu begleiten und so vor der Ermordung zu bewahren. Dabei verdient noch beachtet zu werden, daß Zeus in seiner Antwort auf die später eingeschobenen Verse über Odysseus' Verweilen in Ogygia mit keinem Worte eingeht, ein neuer Beweis dafür, daß sie gestrichen werden müssen. Nachdem die Göttin die Erlaubnis ihres Vaters, den Telemach zu beschützen, erhalten hat, kann sie der Penelope auf ihr Gebet antworten und sie beruhigen. Sie sendet deshalb, entweder noch am 5. Abend oder in der folgenden Nacht, ein Traumbild zur schlafenden Penelope, um sie zu ermutigen durch die Mitteilung, daß einer der Götter, und zwar Athena selbst, ihren Sohn auf der Heimfahrt begleiten werde (4, 795—839).

Es versteht sich von selbst, daß das Gespräch Athenas mit Zeus, das jetzt im Anfang des 5. Gesanges steht, noch in den 4. Gesang gehört und zwischen das Gebet Penelopes und das Erscheinen des Traumbildes eingefügt werden muß. Die Versetzung in den 5. Gesang dürfen wir dem späten Sänger zur Last legen, der die Entsendung des Hermes in das Göttergespräch eingefügt und dieses zur Einleitung des abgesonderten Odysseus-Gedichtes gemacht hat.

Die Tätigkeit Athenas für den 5. Tag können wir jetzt richtiger wiederherstellen: Am Vormittag ist sie in Scheria und sorgt für Odysseus; am Nachmittag erfährt sie durch das Gebet der Penelope den Mordplan der Freier, erbittet von Zeus die Erlaubnis, den Telemach auf seiner Heimfahrt begleiten und vor dem Tode beschützen zu dürfen, und kann noch am Abend oder in der Nacht die schlafende Penelope durch ein Traumbild beruhigen.

6. Tag: Wie Odysseus, nachdem er am 5. Abend bis in die Nacht hinein den Phäaken seine Irrfahrten erzählt hat, im jetzigen Gedicht noch den ganzen 6. Tag in Scheria zubringt, ohne daß der Dichter irgend etwas von ihm zu berichten weiß, und wie auch Telemach, nachdem er am frühen Morgen des 6. Tages mit Menelaos gesprochen hat, nach unserm auf Grund des überlieferten Gedichtes aufgestellten vorläufigen Plane den ganzen Tag untätig in Sparta sitzt, so hat der Dichter auch über Athena an diesem Tage nichts zu berichten, weder in Scheria, noch in Sparta, noch auch in Jthaka. Das ist eine auffallende Tatsache, die wir als verdächtig für später im Gedächtnis behalten wollen.

Zunächst fahren wir mit der weiteren Aufstellung von Athenas Tageplan fort:

7. Tag: Am frühen Morgen, als Odysseus in seiner Heimat landet, befindet sich auch Athena schon dort, um ihren

Schützling zu empfangen. Sie tritt zuerst als Göttin auf, ohne daß Odysseus sie bemerkt (13, 189), und breitet einen Nebel aus, damit er seine Heimat nicht erkenne; sie begrüßt ihn sodann als Hirtenknabe (221); endlich gibt sie sich ihm als Göttin zu erkennen und zeigt ihm seine Heimat Jthaka (287). Nachdem sie ihm erklärt hat, weshalb sie ihm auf seinen langen Irrfahrten seit der Einnahme Trojas nicht helfen und erst bei den Phäaken wieder Beistand leisten konnte, spricht sie mit ihm über den Freiermord und erteilt ihm den Rat, zunächst zum Eumaios zu gehen und dort die Heimkehr des nach Sparta gereisten Telemach abzuwarten. Sie selbst wolle dorthin gehen, um den Sohn zurückzurufen (291—428). Sie verwandelt den Odysseus darauf in einen elenden Greis, damit er von niemandem in Jthaka erkannt werde, und begibt sich selbst nach Sparta (429—440).

Hier stoßen wir auf eine Schwierigkeit, die ich oben bei einer anderen Gelegenheit kurz erwähnte und die schon viele Homerforscher eingehend besprochen haben. Wir müssen sie hier ausführlich behandeln und werden dadurch zu einem wertvollen Ergebnis gelangen.

Da das Gespräch zwischen Athena und Odysseus am Morgen des 7. Tages stattfindet, müssen wir erwarten, daß die Göttin noch an demselben Vormittag in Sparta erscheint. Nach dem überlieferten Epos kommt sie aber merkwürdigerweise in der Nacht zu Telemach, tritt an sein Bett als Göttin und fordert ihn auf, bald zurückzukehren. Als Grund für die Eile gibt sie zu unserem Erstaunen an, daß seine Mutter wieder heiraten wolle und dann vielleicht sein Hab und Gut in ihr neues Haus mitnehmen werde. Zugleich teilt sie ihm mit, daß die Freier ihm zwischen Same und Jthaka auflauern, um ihn auf der Heimfahrt zu töten (15, 1—42).

Welche Nacht ist hier gemeint? Da im Epos ausdrücklich

gesagt ist (17, 515), daß Odysseus drei Tage und drei Nächte bei Eumaios zugebracht habe, so läßt sich leicht berechnen, daß Athena in der Nacht vor dem 7. Tage in Sparta erschienen sein müßte. Das ist aber unmöglich, denn Athena darf nicht am Morgen des 7. Tages zu Odysseus sagen, daß sie nach Sparta gehen wolle, wenn sie schon in der vorhergehenden Nacht den Telemach dort zur Heimkehr aufgefordert hat. Aber auch die folgende Nacht kann nicht in Betracht kommen und spätere Nächte noch weniger, weil schon bei der auf den 7. Tag folgenden Nacht eine einfache, schon oben aufgestellte Rechnung uns deutlich zeigt, daß Odysseus in diesem Falle mindestens vier Tage und vier Nächte bei Eumaios geblieben sein müßte.

Hier liegt also ein Fehler in der Anordnung des Epos vor, der von vielen Homerforschern längst erkannt und gerügt worden ist. Zu seiner Beseitigung sind auch schon verschiedene Mittel vorgeschlagen worden, von denen aber keines allgemeine Zustimmung gefunden hat. Zahlreiche Gründe, die schon in den „Homerischen Untersuchungen" von U. v. Wilamowitz-Möllendorff (1884, 92) und in den „Grundfragen der Homerkritik" von P. Cauer (1909, 350) gut zusammengestellt sind, sprechen für gänzliches Streichen von Athenas nächtlichem Erscheinen. Ein solches Mittel schien aber bisher nicht zulässig, weil Athena den Zweck ihres Weges nach Sparta, nämlich den Telemach durch die Nachricht von der erfolgten Heimkehr des Vaters zur schleunigen Rückkehr nach Jthaka zu veranlassen, auf jeden Fall erfüllen mußte. Wer die merkwürdige Rede Athenas strich, mußte eine ähnliche Rede dafür einsetzen und hatte so doch noch nicht alle Hindernisse aus dem Wege geräumt.

Unser Tageplan zwingt auch uns zur völligen Streichung der ganzen Rede, weil er durch Athenas nächtliches Erscheinen

gestört wird; und wir dürfen die Streichung jetzt vornehmen, weil der Ersatz für die Rede an einer anderen Stelle des Epos bereits vorhanden ist, aber seltsamerweise bisher von allen Homerforschern übersehen wurde: An demselben Tage und ungefähr um dieselbe Stunde, als Athena sich von Jthaka nach Sparta begibt, um den Telemach zur schleunigen Heimkehr aufzufordern, erscheint dort ein Vogel (15, 160), der als Götterzeichen erkannt und von Helena durch Weissagung dahin gedeutet wird, daß Odysseus bald zurückkehren werde oder sogar schon zu Hause angekommen sei. Erfreut über diese wertvolle Weissagung fährt Telemach ab und beschleunigt seine Heimfahrt. Er hatte von Menelaos den Auftrag übernommen, den Nestor zu besuchen und Grüße zu bestellen (15, 155), entschließt sich aber in Pylos (15, 195—201), nicht mehr bei Nestor zu übernachten, sondern sofort seine Seereise nach Jthaka anzutreten.

Aber, so wird man einwerfen, durch das Vogelzeichen allein erfährt Telemach noch nichts über den Mordplan der Freier und hört nicht die guten Ratschläge Athenas, wie er ihren Hinterhalt vermeiden soll. Da mußte er ihnen doch rettungslos in die Hände fallen und getötet werden! Die Antwort hierauf wird unsere weitere Untersuchung geben: Telemach weiß auf der Seefahrt tatsächlich noch nichts vom Mordplan der Freier. Nur dadurch entgeht er ihrem Hinterhalt, daß Athena selbst ihn begleitet und sein Schiff in der Nacht an dem Hinterhalte vorüber zu einer Bucht von Jthaka lenkt, die in der Nähe des Schweinehofes liegt. Erst dort bei der Landung erfährt Telemach durch eine Weissagung des Sehers Theoklymenos, welchem bösen Anschlage er entronnen ist. Das alles werde ich sogleich zu beweisen haben. Der späte Rhapsode, der die merkwürdige Rede Athenas in das alte Epos einfügte, wußte nichts mehr davon, daß das Vogelzeichen in

Sparta und die Weissagung der Helena von Athena selbst veranlaßt waren und daß die Göttin in eigener Person den Telemach auf seiner gefährlichen Heimfahrt begleitete, wie Zeus es ihr erlaubt und sie selbst es der Penelope in der Gestalt der Jphthime verheißen hatte.

Nachdem wir das nächtliche Erscheinen Athenas in Sparta gestrichen und dadurch die Schwierigkeiten behoben haben, die sich bei Feststellung des 7. Tages der Athena ergeben hatten, gestaltet sich dieser Tag vorläufig so:

7. Tag: Athena empfängt in der Frühe ihren Schützling Odysseus bei seiner Ankunft in der Heimat, hat mit ihm eine längere Unterredung und begibt sich darauf nach Sparta, um durch ein Vogelzeichen dem Telemach mitzuteilen, daß Odysseus zurückgekehrt sei. Sie veranlaßt ihn dadurch zur Beschleunigung seiner Heimreise.

Am 8. Tage können wir Athena zunächst nicht finden, weder bei Odysseus, der in Jthaka bei Eumaios weilt, noch bei Telemach, der die Reise von Pherai nach Pylos macht und dort am Abend sein Schiff besteigt, um nach Jthaka zurückzukehren. Das jetzige Epos scheint also an diesem Tage, ebenso wie am 6., für Athena nichts zu tun zu haben. Daß es sich in Wirklichkeit anders verhält, wird sich bald zeigen.

9. Tag: Athena ist in Jthaka beim Wiedersehen von Odysseus und Telemach zugegen und verwandelt den Vater (16, 155; 454). Auch an diesem Tage wird sich ihre Tätigkeit noch sehr erweitern.

10. Tag: Athena verweilt als Göttin im Hause des Odysseus und bereitet in verschiedener Weise durch Einwirkung auf Telemach und Odysseus den Freiermord vor (z. B. 17, 63; 361; 18, 158; 346); am Abend leuchtet sie mit goldener Lampe beim Fortschaffen der Waffen (19, 33); sie verhindert ferner, daß Penelope bei der Fußwaschung ihren Gatten

erkennt (19, 479), und schläfert sie später ein (19, 604); schließlich überlegt sie noch in der Nacht mit Odysseus den Freiermord (20, 30).

11. Tag: Athena veranlaßt Penelope, den Bogenkampf zu veranstalten (21, 1), und hilft später als Mentor und als Göttin in verschiedener Weise beim Freiermord und beim Wiedererkennen der Ehegatten (z. B. 22, 205; 23, 156).

Diese Übersicht über die Tätigkeit der Göttin Athena an den elf Tagen zeigt uns deutlich, daß sie es ist, die nach dem Plane des Dichters alle Ereignisse des Epos leitet und jedesmal, wo es ihr nötig scheint, als Göttin oder in irgend einer anderen Gestalt tätig eingreift. Selbstverständlich handelt es sich hier um reine dichterische Erfindung. Und doch mußten die Zuhörer sich einst fragen, woher der Dichter seine genaue Kenntnis vom Eingreifen der Götter habe. Ihnen antwortet der Dichter selbst (8, 481): Die Muse, die er am Anfang des Epos anruft, hat ihm dies Wissen verliehen und ihn über das Eingreifen der Götter belehrt.

Es ist ferner höchst lehrreich, an dieser Übersicht zu beobachten, wie der Dichter das ganze Epos so aufgebaut hat, daß Athena trotz der Verschiedenheit der Schauplätze, an denen sich die Handlungen oft gleichzeitig abspielen, überall selbst eingreifen kann, ohne zugleich an zwei Orten anwesend sein und ohne zu oft von dem einen zum andern Ort eilen zu müssen. Auf die Fälle, an denen sie scheinbar zur gleichen Zeit an zwei Orten weilt, können wir erst dann eingehen, wenn wir die ganze Tätigkeit Athenas kennen.

Zuvor haben wir noch zu untersuchen, ob und wie zwei Lücken unseres Tageplanes der Athena, auf die wir bei seiner Aufstellung gestoßen sind, ausgefüllt werden können.

An zwei von den elf Tagen der ganzen Handlung scheint nämlich Athena nichts zu tun zu haben. Das ist zwar auf-

fällig, braucht aber durchaus kein Fehler zu sein und darf auch nicht als Lücke bezeichnet werden, die notwendigerweise ausgefüllt werden müsse. Denn wir dürfen nicht von vornherein verlangen, daß Athena an jedem Tag beschäftigt ist. Der Fall verdient aber mindestens eine nähere Untersuchung. Sollten die Lücken, so müssen wir uns fragen, nicht vielleicht doch geschlossen werden können? Diese Frage liegt besonders nahe, wenn wir uns entsinnen, daß uns einer der elf Tage, nämlich der 6. des Telemach und des Odysseus, mehrere Schwierigkeiten geboten hat, die wir zunächst nicht zu heben vermochten. Sollten jene Lücken etwa mit diesen Schwierigkeiten in Verbindung stehen? Unsere Untersuchung wird ergeben, daß dies in der Tat der Fall ist: Beide Lücken lassen sich fortschaffen; Athena ist in Wirklichkeit an allen Tagen beschäftigt. Die beiden Fälle liegen allerdings ganz verschieden und verlangen daher eine gesonderte Betrachtung.

1. Der Fortfall des 6. Tages unseres vorläufigen Planes.

Bei der Aufstellung der Tagepläne des Odysseus und auch des Telemach waren wir am 6. Tage auf einige Hindernisse gestoßen, deren nähere Untersuchung wir aufschoben. Wir müssen das jetzt nachholen und uns mit dem 6. Tage der beiden vorläufigen Pläne noch näher beschäftigen. Es wird sich zeigen, daß dieser Tag in beiden gestrichen werden muß. Damit kommt dann auch der 6. Tag der Athena, an dem wir sie nicht finden konnten, ganz in Fortfall. Alle Tagepläne umfassen dann nur 10 Tage.

Telemach ist am Abend des 5. Tages nach Sparta gekommen und hört, obwohl dort eine Doppelhochzeit gefeiert wird,

noch am gleichen Abend aus dem Munde von Menelaos und Helena mancherlei über Troja und über die Irrfahrten des Menelaos und dabei viel Rühmliches über seinen Vater und dessen Tätigkeit vor Troja. Auf Bitten Telemachs, der von seiner Reise müde war, wird das Gespräch abgebrochen. Aber am folgenden Morgen finden wir den Menelaos schon sehr früh wieder bei Telemach, um das Gespräch vom Abend fortzusetzen. Nachdem dieser auf die Frage des Menelaos nach dem Zweck seiner Reise sein Anliegen vorgebracht und sich nach dem Schicksal des Vaters erkundigt hat, erfährt er vom Könige, was dieser selbst über Odysseus weiß, und was er von dem weissagenden Proteus in Ägypten über ihn gehört hat. Menelaos erzählt, daß Odysseus nach seiner eigenen Abreise von Troja zunächst mit den anderen Achäern noch dort zurückgeblieben sei. Wie dieser später heimgefahren sei, wisse er zwar nicht, doch habe er von Proteus erfahren, daß Odysseus noch lebe und von der Nymphe Kalypso auf ihrer Insel Ogygia zurückgehalten werde. Auf die an Telemach gerichtete Bitte, er möge noch 11 oder 12 Tage in Sparta bleiben und dann mit Pferden und Wagen beschenkt nach Jthaka heimkehren, antwortet dieser (4, 594—608), daß er leider nicht so lange bleiben könne, weil seine Gefährten, die mit ihrem Schiffe in Pylos geblieben seien, schon ungeduldig auf ihn warteten, und daß er statt Pferd und Wagen, die in Jthaka nicht zu gebrauchen seien, sich andere Gastgeschenke erbitten möchte. Menelaos versteht die Gründe und verspricht andere reiche Gastgeschenke (4, 609—19).

Hier bricht das Gespräch plötzlich ab. Die Fortsetzung der Unterredung fanden wir schon 15, 64 oder richtiger 68, hatten sie aber nicht wie ihren Anfang auf den 6. Tag angesetzt, sondern wegen des oben besprochenen nächtlichen Erscheinens der Athena (15, 1) erst auf den Morgen des 7. Tages,

Daß es sich hier aber wirklich um eine Fortsetzung des abgebrochenen Gespräches handelt, gibt man allgemein zu, glaubt aber meist, daß das neue Gespräch nach der Zeitverteilung der jetzigen Odyssee erst nach 30 Tagen erfolgt sein könne. Diese Ansicht kommt für uns nicht mehr in Betracht. Wir haben auch schon erkannt, daß das Erscheinen der Göttin in der Nacht als später Zusatz zu gelten hat und ganz gestrichen werden muß. Damit fällt für uns aber jede Veranlassung fort, den Telemach noch den ganzen 6. Tag in Sparta verbleiben zu lassen. Am 6. Tage früh wird also das Gespräch vom vorhergehenden Abend nicht nur fortgesetzt, sondern auch zu Ende geführt; die Vorbereitungen zur Abfahrt Telemachs werden sofort getroffen und noch an dem gleichen 6. Morgen reist dieser ab, nachdem er vorher noch durch den von Athena gesandten Vogel und die Weissagung der Helena die bevorstehende oder bereits erfolgte Heimkehr des Vaters nach Jthaka erfahren hat.

Andere Tatsachen kommen hinzu und bestätigen die Richtigkeit der Streichung des 6. Tages unseres bisherigen Tageplanes des Telemach: Erstens mußte es auffallen, daß Menelaos schon so früh am 6. Tage bei seinem Gast erscheint, wenn dieser noch den ganzen Tag in Sparta blieb, und noch mehr, daß der Dichter auch nicht ein Wort darüber zu sagen hat, was an dem langen 6. Tage in Sparta geschehen und gesprochen wurde, wenn wir die Ereignisse und Reden des 15. Gesanges (64—188) erst dem 7. Tag zuschreiben würden. Gehören sie aber zum 6. Tage und tritt Telemach an diesem Tage seine Heimreise an, so ist nichts Auffallendes mehr vorhanden und alles in Ordnung. Zweitens ergibt sich aus dem Bericht Telemachs an seine Mutter über die Reise nach Sparta (17, 108—149), daß sein Aufenthalt nur sehr kurz gewesen sein kann. Denn er berichtet, daß er nach seiner Ankunft in

Sparta sofort (*αὐτίκα*, 120) von Menelaos nach seinem Anliegen gefragt worden sei und von ihm die Wahrsagung des Proteus über den Aufenthalt des Odysseus in Ogygia erfahren habe. Nachdem er dies Gespräch zu Ende geführt habe, sei er zurückgekehrt (*ταῦτ, τελευτήσας νεόμην*, 148), und die Götter hätten ihn schnell in die Heimat gebracht (149). Daß Telemach nicht einen vollen Monat in Sparta geblieben sein kann, wie das jetzige Gedicht verlangt, liegt nach solchen Worten klar auf der Hand. Aber selbst mit einem Aufenthalt von zwei Nächten und einem Tage sind diese Worte und was wir sonst über Sparta hören, nicht in Einklang zu bringen. Jedenfalls paßt alles besser, wenn Telemach nur eine einzige Nacht mit dem vorhergehenden Abend und dem folgenden Morgen in Sparta bleibt. Drittens darf ich noch kurz auf die volle Symmetrie unseres Tageplanes hinweisen, die später besprochen werden soll. Sie besteht nur, wenn der Aufenthalt Telemachs in Sparta sich auf die Nacht zwischen dem 5. und 6. Tage beschränkt, also genau die Mitte seines zehntägigen Tageplanes einnimmt.

Aber auch in dem Tageplan des Odysseus war der 6. Tag von uns oben schon beanstandet worden. Er gab uns zu manchen Bedenken Anlaß:

Erstens hatte Odysseus schon am ersten Abend seines Aufenthaltes im Palaste des Alkinoos, also am Abend des 4. Tages, von Alkinoos und den übrigen Fürsten der Phäaken das Versprechen der Heimfahrt für den nächsten Tag erhalten (7, 189; 226; namentlich 317), und tatsächlich wird am folgenden Morgen das Schiff schon bereit gemacht, 52 Ruderer hineingesetzt und die Segel aufgezogen (8, 51—55); später werden auch die reichen Gastgeschenke herbeigebracht und in eine Truhe gelegt. Während der Wettkämpfe am Vormittage sagt ferner Laodamas (8, 150) zu Odysseus, daß er

bald die Heimreise antreten werde, denn schon sei das Schiff ins Meer gezogen und die Mannschaft zur Abfahrt bereit. Aber das Schiff fährt im jetzigen Epos an diesem 5. Tage nicht ab, weil Odysseus den ganzen Abend und einen Teil der Nacht hindurch seine langen Irrfahrten erzählt. Dadurch verstreicht die gute Fahrzeit, und Odysseus ist gezwungen, noch einen weiteren Tag, den 6. unseres Planes, in Scheria zu verbleiben. Die Ruderer müssen also wieder nach Hause gegangen und am nächsten Tage erneut zum Schiff gekommen sein. Offenbar hat hier die Einfügung der Erzählung der Irrfahrten den ursprünglichen Plan verändert.

Zweitens ist zu beachten, daß der Dichter, der am 5. Tag über viele Ereignisse und zahllose Reden berichtet, für den 6. Tag nichts anderes mehr zu erzählen weiß, als daß die Phäaken nochmals Geschenke bringen, die Alkinoos selbst im Schiffe verstaut, daß ferner ein Opfer dargebracht wird und daß Odysseus schon am Morgen seine Augen zur Sonne wendet, um zu sehen, ob sie noch nicht untergehe und die Stunde seiner Abfahrt bringe. Auch hier erkennen wir die schlimmen Folgen der Einfügung der Irrfahrten. Das Schauen nach der Sonne, so sonderbar es für den ganzen 6. Tag als einzige berichtenswerte Beschäftigung des Odysseus ist, hat für das Abschiedsmahl am Nachmittag des 5. Tages einen schönen Sinn. Die Phäaken erfreuen sich der Genüsse des Mahles, aber Odysseus sehnt sich nach dem Sonnenuntergang, der ihm die Fahrt in die seit 20 Jahren entbehrte und viel ersehnte Heimat bringen soll.

Drittens soll das Mahl am Nachmittag des 5. Tages nach dem Plane des Dichters ganz sicher das Abschiedsmahl für Odysseus sein, denn Nausikaa, die als junges Mädchen noch nicht an dem Mahle teilnehmen darf, nimmt am Eingang des Saales von Odysseus Abschied. Diese besonders schöne Szene

hat nur Sinn, wenn Odysseus nach dem Plan des Dichters unmittelbar nach dem Mahle die Fahrt zur Heimat antreten sollte. Jetzt, wo Odysseus durch die Einfügung der Irrfahrten noch den ganzen nächsten Tag bei den Phäaken bleibt, ist dieser rührende Abschied für den 5. Tag durchaus nicht am Platze, während er für den 6. Tag ein passendes und schönes Bild bot, vorausgesetzt, daß auch das wirkliche Abschiedsmahl an diesem Tage stattgefunden hätte.

Viertens verdient daran erinnert zu werden, daß Odysseus am ersten Abend, wie wir schon sahen, nur den letzten Teil seiner Irrfahrten erzählt, nämlich die Fahrt von Ogygia bis Scheria. Das ist derjenige Teil, der noch zum Heimkehr-Gedicht gehört, weil er die Fahrt von der letzten Station der Irrfahrten bis zu den schon diesseits des großen Westmeeres wohnenden Phäaken umfaßt. Die übrigen Irrfahrten von Troja bis Ogygia gehören dagegen ebenso wenig zum Heimkehr-Gedicht, wie des Odysseus Taten vor Troja oder seine späteren Erlebnisse. Diesen Teil der Irrfahrten erzählt Odysseus erst am zweiten Abend und dazu in einer Weise und in einer Sprache, die für A. Kirchhoff und viele seiner Nachfolger die Veranlassung gewesen sind, diesen Teil der Odyssee für ein besonderes, erst später mit dem Heimkehr-Epos verbundenes Gedicht zu erklären. Zu den Argumenten Kirchhoffs kommt jetzt hinzu, daß unser Tageplan durch die Einfügung der Irrfahrten gestört worden ist und seine volle Symmetrie erst wieder gewinnt, wenn wir das eingeschobene Gedicht und damit auch einen Tag aus dem vorläufigen Plane entfernen.

Nachdem wir im Tageplane Telemachs und auch in dem des Odysseus den 6. Tag gestrichen haben, kommt dieser selbstverständlich auch im Tageplan der Athena in Fortfall. Jetzt brauchen wir uns nicht mehr darüber zu wundern, daß Athena an diesem, erst von einem späteren Sänger eingefüg-

ten Tage nichts zu tun hat, sondern dürfen gerade im Fehlen der Athena an diesem Tage ein weiteres Zeugnis für die nachträgliche Veränderung des Tageplanes erkennen. Ob derselbe Rhapsode, der durch Einfügung der Irrfahrten die Tage des Odysseus bei den Phäaken um einen vermehrt hat, auch das nächtliche Erscheinen der Athena in Sparta eingefügt und dadurch auch für den Tageplan Telemachs einen weiteren Tag geschaffen hat, wird sich wohl nicht bestimmen lassen und ist auch unwichtig. Wichtiger ist, daß diese späten Sänger keine Ahnung mehr hatten von dem sorgfältig ausgearbeiteten Tageplane des ersten Dichters und sich auch nicht die geringste Mühe gegeben haben, die Zusätze dadurch weniger bemerkbar zu machen, daß sie die vorher erwähnten Hinweise auf eine andere Gestaltung des Tageplanes strichen oder abänderten. Wir wollen ihnen für diese Flüchtigkeit dankbar sein, weil sie uns dadurch die Möglichkeit verschafft haben, den ursprünglichen Plan noch zu erkennen und wiederherzustellen.

Durch Streichung des 6. Tages erhalten wir, wie schon oben angedeutet wurde, statt des elftägigen Tageplanes einen solchen von nur zehn Tagen. Auch das scheint mir ein beachtenswerter Vorzug zu sein, denn 10 ist nicht nur eine runde Zahl, sondern auch das antike Monatsdrittel, das man etwa als antike Woche bezeichnen darf. Der Vorzug ist um so größer, als auch der ursprüngliche Plan der Jlias oder vielmehr des Gedichtes vom Zorn des Achilleus gerade zehn Tage umfaßt. Dieser Zeitraum scheint darnach oft in den Epen gewählt worden zu sein.

2. Der Seher Theoklymenos ist die Göttin Athena.

Nachdem wir einen der beiden Tage, an denen Athena im Epos nichts zu tun hatte, durch Streichung des 6. Tages

fortgeschafft haben, bleibt noch der zweite Tag, nämlich der 8. unseres früheren Planes, der 7. des neuen veränderten Planes übrig und verlangt von uns eine Erklärung.

In diesem Falle können und dürfen wir nicht daran denken, auch diesen Tag (wie unseren früheren 6.) zu streichen, denn das gestattet weder der Plan des Odysseus, noch der Telemachs. Wir müssen nach einem anderen Mittel der Abhilfe suchen: Sollte sich etwa Athena hinter irgend einem anderen Menschen verborgen halten? Oder sollte sie etwa in einem Vogelzeichen oder in einem Traumgesicht versteckt sein? Als ich mir vor mehr als zwanzig Jahren diese Frage zuerst vorlegte, war die Antwort auch schon gefunden. An unserem 7. Tage (ich will von jetzt ab nur die verbesserten, also richtigen Zahlen nennen) gab es im Epos eine Person, über deren Bedeutung sich manche Forscher den Kopf zerbrochen hatten. Der Seher Theoklymenos, der auf das Gebet Telemachs an Athena am Strande von Pylos erscheint und ihn auf seiner Rückfahrt nach Jthaka begleitet, der weiter an den drei letzten Tagen des Gedichtes zuerst dem Telemach, dann der Penelope und schließlich auch den Freiern die Zukunft verkündet, war niemand anders als Athena selbst.

Sobald ich diesen Gedanken gefaßt hatte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Zahlreiche Beweise stellten sich sofort ein, Beweise, die zum Teil so schlagend waren, daß sie jede andere Deutung ausschlossen. Je mehr ich die Theoklymenos-Frage studierte, um so unbegreiflicher wurde es mir, daß ich selbst und so viele andere Homerforscher nicht früher die Göttin Athena in ihrer Verkleidung als Seher erkannt hatten, und daß es erst eines äußeren Anstoßes, nämlich des Fehlens der Göttin Athena am 7. Tage unseres Planes bedurfte, um das wahre Wesen des Theoklymenos zu erkennen. Ich muß die vielen Beweise, die ich zu besprechen habe,

ausführlicher behandeln, weil meine Entdeckung, die ich bisher nur in meinen Vorträgen erwähnt und in den als Manuskript gedruckten Tageplänen angedeutet habe, vielfachen und heftigen Widerspruch gefunden hat und nicht, wie ich glaubte annehmen zu dürfen, von allen Seiten sofort als richtig erkannt und freudig begrüßt worden ist.

a) An die Spitze der Beweise für die Gleichsetzung von Athena und Theoklymenos setze ich die mehrfache bestimmte Angabe Homers, daß Athena selbst der *πομπός*, die Geleiterin Telemachs auf seiner Fahrt von Pylos nach Jthaka sein werde:

Penelope hat durch den Herold den Mordplan der Freier erfahren; ihr Sohn soll auf der Rückfahrt von Pylos heimlich getötet werden. In ihrer großen Not wendet sich die Mutter im Gebet an Athena und bittet sie um Rettung des Sohnes (4, 762—66). Die Göttin hört ihr Gebet (4, 767) und möchte ihr helfen, darf aber nicht eigenmächtig in die Geschicke der Menschen eingreifen, sondern muß dazu zuvor noch die Zustimmung des Zeus erbitten. Sie geht deshalb, wie ich oben schon zeigte, zunächst zum Olymp und teilt ihrem Vater Zeus den Mordplan der Freier mit (5, 7—12 und 18—20). Von ihm erhält sie die Erlaubnis, selbst den Telemach auf seiner Fahrt zu geleiten, damit er dem Hinterhalte der Freier entgehe und heil in seine Heimat gelange (5, 25—27). Nun erst kann Athena die Mutter beruhigen. Sie schickt zu der schlafenden Penelope ein Abbild *(εἴδωλον)* der Schwester Jphthime, um ihr im Auftrage Athenas die Versicherung zu geben, daß die Göttin selbst die Geleiterin ihres Sohnes auf seiner Fahrt sein werde (4, 804—7; 825—829). Kann es bei solchen bestimmten Angaben des Zeus und der Athena noch zweifelhaft sein, wer als Begleiter Telemachs die Fahrt an der Freierinsel Arkudi-Asteris vorüber mitmacht und das

Schiff so lenkt, daß es von den Freiern in der Nacht trotz ihres Kreuzens bei der Insel nicht bemerkt wird und unversehrt nach Jthaka gelangt?

Es war um so nötiger, daß ein Gott das Schiff lenkte, als Telemach selbst und auch seine Gefährten im ursprünglichen Gedichte nichts davon ahnten, welche Gefahr ihnen drohte. Sie wären ohne Athenas Hilfe den Freiern sicher in die Hände gefallen. Im jetzigen Gedichte weiß allerdings Telemach vom Hinterhalt, weil Athena es ihm bei ihrem nächtlichen Besuch in Sparta mitgeteilt und ihm einen törichten Rat zur Vermeidung der drohenden Gefahr gegeben hat. Doch brauchen wir uns bei diesem nächtlichen Erscheinen der Athena in Sparta nicht mehr aufzuhalten, da wir es oben schon als späten Zusatz erkannt und gestrichen haben (S. 69). In Wirklichkeit lenkt Athena selbst das Schiff und führt es unbemerkt an Asteris vorüber, aber nicht zur Stadt Leukas-Jthaka, sondern weiter westlich zur Skydi-Bucht, über der das Schweinegehöft des Eumaios lag; dorthin will sie den Telemach bringen, weil sein Vater nach ihrer Anordnung dort auf den Sohn wartet. Erst als das Schiff in der Bucht gelandet ist und Telemach sich entschlossen hat, selbst zum Eumaios zu gehen und sein Schiff zur Stadt zu schicken, erfährt er durch den Wahrsager Theoklymenos, also durch Athena, daß die Freier ihm auflauern und ihn töten wollen. Wir müssen die wichtige Stelle noch genauer betrachten, weil sie in mancher Hinsicht für unseren Tageplan wichtig ist und weil die Weissagung des Sehers noch vervollständigt werden muß.

Als Telemach seinen Gefährten mitteilt (15, 503—7), daß er seine Felder und Herden besuchen und zu Lande am Abend die Stadt erreichen wolle, während das Schiff direkt zur Stadt fahren möge, hatte er, der noch niemals für einen Gastfreund gesorgt hatte, ganz vergessen, für seinen Gast Theoklymenos

eine Anordnung zu treffen. Dieser muß deshalb den Königssohn erst fragen (15, 509—11), was denn aus ihm werden, und in welchem Hause der Stadt er absteigen solle. Telemach antwortet (15, 513—24), daß eine Aufnahme im Königshause leider nicht gut möglich sei; er möge daher zum Hause des Freiers Eurymachos gehen, der der Vornehmste unter den Freiern sei und vielleicht seine Mutter heiraten werde.

Kaum hat er dies gesagt, als ein Falke von rechts heranfliegt, der eine Taube in den Fängen trägt. Theoklymenos deutet als Seher das göttliche Vogelzeichen im jetzigen Texte kurz dahin, daß es kein besseres Königsgeschlecht als das des Odysseus in Jthaka geben und dies immer dort herrschen werde. Offenbar haben wir hierin nur die Schlußworte einer längeren Wahrsagung zu sehen, in der von dem Mordplane der Freier die Rede war. Das dürfen wir aus einer doppelten Tatsache schließen: Erstens aus den Worten, die Theoklymenos am nächsten Tage an Penelope richtet (17, 152—61). Er weissagt ihr, daß Odysseus bereits in der Heimat weile, die bösen Taten *(κακὰ ἔργα)* der Freier erfahren habe und ihnen ein schlimmes Ende bereiten werde. Wenn er dann noch hinzufügt: „Das habe ich auch dem Telemach geweissagt, als wir beim Schiffe saßen," so erfahren wir dadurch, daß er damals auch von den bösen Taten, nämlich dem Mordplan der Freier gesprochen haben muß. Dasselbe dürfen wir zweitens aus den Worten Telemachs schließen, die auf die Weissagung folgen. Da dieser durch Theoklymenos den Anschlag der Freier erfahren hat, widerruft er seine frühere Anordnung, daß der Seher in der Stadt ins Haus des Freiers Eurymachos gehen solle, und beauftragt seinen Freund Peiraios, den fremden Gast in sein eigenes Haus aufzunehmen (15, 540—43). Demnach kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Königssohn auf der Meeresfahrt

noch nichts von dem Mordplan der Freier ahnte und ihn erst in Jthaka erfuhr. Er brauchte auch nichts davon zu wissen, denn nach den Worten des Zeus und der Athena, die wir früher schon besprachen, sollte diese Göttin ihn als *πομπὸς* geleiten, damit er den Freiern nicht in die Hände fiele. Sein Begleiter auf der Fahrt, der Seher Theoklymenos, war also niemand anders als Athena selbst.

b) Das wird ferner aufs klarste bewiesen durch die Worte, mit denen der Dichter uns das erste Erscheinen des Theoklymenos erzählt, wenn wir sie mit den entsprechenden Worten beim Erscheinen der Athena als Mentor vergleichen:

Von Mentes-Athena aufgefordert, hat sich Telemach zwar zur Reise nach Pylos und Sparta entschlossen, scheut sich aber als junger und unerfahrener Mensch, der noch nie eine Reise gemacht hat, vor dem großen Unternehmen und vor dem Widerstande der Freier. Daher tritt er an den Strand des Meeres (2, 260) und wendet sich betend an die Gottheit, die ihm tags zuvor erschienen, aber noch nicht bekannt war, und erbittet ihre Hilfe (262—66). Auf sein Gebet erscheint ein Mann, den er gut kennt; es ist sein Vormund Mentor aus Jthaka, ein alter Freund des Vaters. Der Jüngling selbst weiß nicht, ja ahnt nicht einmal, daß es Athena ist; der Hörer des Gedichts dagegen weiß es, weil es heute im Gedicht steht (2, 267): *Ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, σχεδόθεν δὲ ἦλθεν Ἀθήνη | Μέντορι εἰδομένη ἠμὲν δέμας ἠδὲ καὶ αὐδήν.* „So betete er; da trat Athena an ihn heran; sie glich dem Mentor an Gestalt und an Stimme.“ Der Leser hätte es aber auch ohne diese ausdrückliche Angabe des Dichters wissen müssen oder mindestens ahnen können, denn wenn unmittelbar auf das Gebet hin ein Mann erscheint, so muß der aufmerksame Hörer ahnen, daß sich der angerufene Gott in dem Herankommenden verbirgt. Mentor ermutigt den

Jüngling und verspricht ihm, ihn als väterlicher Freund auf der Reise zu begleiten und ihm ein Schiff mit tüchtigen Ruderern zu besorgen. Nachdem letzteres geschehen ist und auch alle anderen Vorbereitungen getroffen sind, sehen wir (2,405) beide zum Schiff gehen, den Mentor voraus, den Jüngling hinter ihm. Sie steigen an Bord (416), wiederum Mentor voraus; Mentor nimmt Platz und neben ihm Telemach. Als sie abfahren, sendet Athena einen günstigen Fahrwind (420). Mit diesen Worten vergleiche man das andere Bild, als Telemach vor der Heimfahrt nach Ithaka wiederum betet und mit einem herankommenden Manne das Schiff besteigt, und achte sorgsam auf die Gleichheiten und die Unterschiede:

Telemach ist von Sparta nach Pylos zurückgekehrt und will wiederum die Meerfahrt antreten, die er auf der Hinfahrt unter Führung des Mentor gemacht hat. Er tritt wieder an den Strand des Meeres und betet neben seinem Schiff zur Göttin Athena (15, 222). Er weiß jetzt, daß es die mächtige Tochter des Zeus gewesen war, die ihm damals als Mentor geholfen hatte (3, 378). Unmittelbar auf das Gebet hin kommt wiederum ein Mann, diesmal ein Fremder, den er noch nicht kennt (15, 223). Der Dichter sagt uns, daß es der Seher Theoklymenos aus einem berühmten Sehergeschlecht sei, der den Peloponnes (Argos) zu verlassen wünsche, weil er wegen eines Totschlages verfolgt werde. Der Fremde bittet den Telemach, ihn mitzunehmen nach Jthaka (15, 260—64; 272—78). Dieser sagt seine Hilfe zu und ersucht den Fremdling, ihm zu folgen; er wolle ihn gastfreundlich aufnehmen, soweit er könne (280—81). Nun geht Telemach voraus ins Schiff und setzt sich nieder und neben sich heißt er den Fremdling Platz nehmen (284—86). Sie fahren ab und Athena sendet ihnen wieder einen guten Fahrwind.

Wer hier die volle Parallelität der beiden ähnlichen Hand-

lungen und dazu die charakteristischen Unterschiede nicht sieht, dem fehlt der gute Wille; der will nicht sehen.

Telemach selbst ahnt bei der Abfahrt von Pylos nicht, daß ein Gott in der Gestalt des Sehers neben ihm sitzt, wie er auch einige Tage früher bei der Abfahrt von Jthaka nicht gewußt hatte, daß Mentor die Göttin Athena war. Er weiß auch nicht, welche große Gefahr ihm droht. Der Hörer oder Leser kann aber nicht nur ahnen, daß Theoklymenos ein Gott ist, sondern muß, wenn er nicht sehr vergeßlich ist, bestimmt wissen, daß der berühmte Seher, der auf Telemachs Gebet hin erscheint und die Fahrt übers Meer als Geleiter (*πομπός*) mitmachen will, die Göttin Athena selbst ist. Hatte doch Zeus seiner Tochter die Erlaubnis dazu gegeben und sie selbst der Penelope als Jphthime versprochen, Telemachs Begleiterin auf seiner Seefahrt zu sein und ihn heil nach Jthaka zu bringen. Dazu kommt, daß der Dichter sowohl bei der Hinfahrt als auch bei der Rückfahrt, uns ausdrücklich sagt, daß Athena selbst, die damals als Mentor, jetzt aber als Theoklymenos mitfährt, einen günstigen Fahrwind sendet.

Bei den Unterschieden der beiden ähnlichen Fahrten müssen wir noch etwas länger verweilen, weil sie nicht nur für die Gleichsetzung von Theoklymenos und Athena, sondern auch für den Aufbau des ganzen Gedichtes von hervorragender Bedeutung sind.

Der Dichter läßt den Telemach die Reise nach Pylos und Sparta unternehmen, damit er vom Knaben zum Manne werde. Das wird uns an manchen Stellen des Gedichtes gesagt (18, 228—29; 19, 530—32; 20, 309—10). Als Knabe ist Telemach hinausgezogen, um sich nach dem Vater zu erkundigen, als Mann kehrt er zurück. Der Dichter hat diese Entwicklung Telemachs mit besonderer Liebe und großer Kunst geschildert: Am 1. Tage läßt er Athena als Mentes zu Telemach

gehen, um den Knaben zur Reise aufzufordern und ihm dadurch, daß sie sich zum Schluß als Göttin zu erkennen gibt, Mut und Kraft zu leihen. Als erfahrenen Mentor stellt er ihm Athena an den beiden folgenden Tagen zur Seite, damit sie ihm Schiff und Ruderer besorge, ihn nach Pylos begleite und dort bei Nestor mit guten Ratschlägen einführe. Am Abend des 3. Tages verläßt aber Athena ihren Schützling, der jetzt keines Mentor mehr bedarf, und gibt ihm als Gefährten den gleichaltrigen Sohn des Nestor, mit dem er die Reise nach Sparta und zurück ausführt. An den vier mittleren Tagen des Gedichtes helfen sich also die beiden gleichaltrigen Freunde gegenseitig; jeder ist schon ein halber Mann geworden. Nun kommt der letzte Teil der Reise, die gefährliche Rückfahrt von Pylos nach Jthaka. Athena selbst will ihm jetzt wieder helfen, damit er den auflauernden Freiern nicht in die Hände falle. Aber Telemach braucht jetzt keinen Mentor und auch keinen gleichaltrigen Freund mehr, er ist selbständig geworden. Deshalb läßt der Dichter Athena die Gestalt eines Schutzflehenden annehmen, der den Königssohn um Hilfe und um gütige Aufnahme in sein Schiff bittet. Und Telemach besteht die Prüfung der Göttin. Er ist inzwischen zum Manne geworden und erklärt sich bereit, den Schutzflehenden in sein Schiff aufzunehmen und für ihn zu sorgen. Er ahnt nicht, daß er damit einen Gott und zwar die besondere Beschützerin seiner Familie als seinen Begleiter aufgenommen hat. Wir und jeder aufmerksame Leser wissen aber, wenn es im Gedichte auch nicht ausdrücklich gesagt ist, daß Athena als Theoklymenos das Schiff bestiegen hat und es an dem Hinterhalte der Freier vorüber sicher nach Jthaka bringen wird. Wir wissen weiter, daß alle Weissagungen des Sehers Theoklymenos sich bewahrheiten werden, weil sie Worte der Göttin selbst sind.

Wenn wir diese vom Dichter geschilderte Entwicklung Telemachs vom Knaben zum Jüngling und zum Manne vor Augen haben, verstehen wir besser die kleinen und großen Unterschiede zwischen den beiden parallelen Berichten beim Auftreten des Mentor und des Theoklymenos. Aber ein Unterschied ist zunächst noch unerklärt. Als Athena in der Gestalt Mentors erscheint, wird vom Dichter sofort ausdrücklich gesagt, daß die Göttin Athena gekommen ist, und auch später wird gewöhnlich von Athena und nicht von Mentor gesprochen. Als dagegen Theoklymenos auftritt, sagt uns der Dichter nichts davon, daß sich ein Gott in dem Seher verbirgt, und deutet es scheinbar auch nicht einmal an. So ist es gekommen, daß bis heute keiner der zahllosen Hörer und Leser des Epos, soviel ich weiß, die Göttin Athena in ihrer Verkleidung erkannt hat. Der Dichter läßt uns vielmehr, so scheint es zunächst, bis zum Schlusse des Gedichtes im Ungewissen darüber, ob Theoklymenos ein Gott ist.

Und ebenso wie den Hörern und Lesern ergeht es auch dem Telemach selbst. Beim Erscheinen der Athena als Mentes und Mentor weiß und ahnt er zunächst nicht, daß ein Gott gekommen ist, um ihm Rat und Hilfe zu erteilen. Erst am Schlusse, als Mentes und Mentor fortgehen und sich in einen Vogel verwandeln, erkennt er, daß Götter bei ihm gewesen sind; und Nestor erklärt ihm, daß Mentor gewiß die Hausgöttin der Laertiaden, Pallas Athena selbst, gewesen ist. Bei Theoklymenos fehlt ein solches Sichzuerkennengeben der Göttin gänzlich. Offenbar hat besonders dieser Mangel bewirkt, daß man die göttliche Natur des Theoklymenos nicht nur vollständig vergessen hat, sondern sich sogar jetzt, nachdem sie wiedererkannt ist, dagegen sträubt, sie anzuerkennen.

Wie erklärt sich dieser große Unterschied zwischen dem Vorgehen des Dichters bei Mentor und bei Theoklymenos?

Die gewöhnliche Annahme, daß der jetzige Unterschied schon im ursprünglichen Gedichte bestanden habe, halte ich für ausgeschlossen. Nur zwei Möglichkeiten scheinen mir denkbar: Entweder war bei beiden Erscheinungen gesagt, daß Athena selbst in der Gestalt des Ankömmlings auftrat, oder es war bei beiden verschwiegen. Im letzteren Falle sollte der Hörer nur ahnen oder vermuten, daß Athena selbst erschienen sei. Ich halte die zweite Möglichkeit aus einem doppelten Grunde für die richtige.

Zunächst scheint es mir wirkungsvoller und poetischer, wenn der Hörer oder Leser zunächst nur ahnt, daß der Ankommende ein Gott ist, als wenn dieser vom Dichter als Gott eingeführt wird. Die anfängliche Vermutung des Hörers wird dann im Laufe der Geschehnisse immer mehr zur Gewißheit. Dieselbe Ahnung und Vermutung mußte aber nicht nur jedem Hörer, sondern auch dem Telemach selbst kommen. Er betet doch nur, weil er glaubt und hofft, daß der angerufene Gott ihm helfen könne und auch helfen werde. Wenn nun auf Telemachs erstes Gebet hin sofort ein Helfer erscheint, der sich nachher als Gott herausstellt, so kann es beim zweiten ähnlichen Gebet doch kaum zweifelhaft sein, wer der Mann ist, der auf das Gebet hin erscheint, selbst wenn es im Gedicht weder gesagt, noch angedeutet ist.

Ferner halte ich die Art, wie das Auftreten des Theoklymenos geschildert wird, auch deshalb für älter und ursprünglicher, weil in 15, 223 eine ältere Verbalform gebraucht ist, nämlich *σχεδόθεν δέ οἱ ἤλυθεν ἀνήρ,* während bei Mentor (2, 267) gesagt wird: *σχεδόθεν δέ οἱ ἦλθεν Ἀθήνη.*

c) Einen dritten, ebenfalls wertvollen Beweis für die Gleichheit von Theoklymenos und Athena entnehme ich den Worten, mit denen der Dichter im 16. Gesange (155—58) das Erscheinen der Göttin Athena im Gehöfte des Eumaios einleitet.

Wir lesen dort: *οὐδ' ἄϱ' Ἀθήνην | λῆθεν ἀπὸ σταθμοῖο κιὼν Εὔμαιος ὑφοϱβὸς, | ἀλλ' ἥγε σχεδὸν ἦλθεν δέμας δ' ἤϊκτο γυναικὶ | καλῇ τε μεγάλῃ τε καὶ ἀγλαὰ ἔϱγα ἰδυίῃ.*

Der letzte Satz kommt mit dem gleichen Wortlaut auch 13, 288—89 vor und bedeutet dort, wie U. v. Wilamowitz-Möllendorff (Homer. Unters. 1884, 89, Anm. 2) betont, daß Athena ihre Maske als Hirtenknabe, in der sie dem Odysseus bei seiner Ankunft in Jthaka erschienen war, nunmehr abwirft und sich ihm als wirkliche Göttin, als schönes, großes, kunsterfahrenes Weib zeigt. An der angeführten Stelle des 16. Gesanges, so fährt derselbe Gelehrte fort, habe Athena aber keine Maske gehabt, und daher hätte ihre göttliche Gestalt, obwohl sie wirklich vorhanden war, nicht näher beschrieben werden dürfen. Er streicht deshalb den letzten Satz unserer Stelle. Aber gerade das, was er hier vermißt und verlangen zu dürfen glaubt, daß nämlich Athena vorher eine Maske trage, ist nach unserer neuen Erkenntnis tatsächlich der Fall: Athena trägt wirklich eine Maske, nämlich die des Theoklymenos, und will sich nun als wirkliche Göttin zeigen. Die gestrichenen Worte sind also richtig und beweisen uns die Gleichheit von Athena und Theoklymenos. Dies hat v. Wilamowitz mit anderen Homerforschern übersehen.

Und noch etwas anderes hat derselbe Gelehrte an unserer Stelle mit allen anderen Erklärern nicht beachtet und daher auch nicht würdigen können, nämlich die Bedeutung der ersten Worte der soeben im Urtext angeführten Stelle: „Der Athena aber entging nicht, daß der Schweinehirt Eumaios sein Gehöft verließ.“ Warum dieser besondere Ausdruck? Lagen etwa besondere Gründe vor, die es für den Hörer wahrscheinlich machen mußten, daß Athena das Fortgehen des Eumaios von seinem Hofe nicht hätte bemerken können? Das war in der Tat der Fall. Athena sitzt ja, wie wir jetzt

wissen, als Theoklymenos im Schiffe Telemachs und fährt mit Peiraios zur Stadt. Der Hörer des Epos, der diesen Sachverhalt kannte, konnte meinen, daß die Göttin in dieser Lage nicht bemerken könne, was im Gehöft des Eumaios vor sich ging. Daher betont der Dichter mit vollem Recht, daß es der Göttin trotzdem nicht entging, daß Eumaios sein Gehöft verlassen hatte, und daß somit für sie die Stunde des Eingreifens gekommen war. Sie mußte selbst als Göttin zum Gehöft gehen, dem Odysseus die elende Bettlergestalt nehmen und ihn zum stattlichen Helden machen, damit er sich dem Telemach als Vater zu erkennen geben konnte.

Aber war eine solche Doppelhandlung überhaupt möglich? Konnte Athena als Theoklymenos im Schiffe sitzen bleiben, um zur Stadt zu fahren, und gleichzeitig als wirkliche Göttin dem Odysseus erscheinen und ihn verwandeln? Gewiß war das möglich. Denn wie die Göttin ein Eidolon der Jphthime schaffen konnte, das in ihrem Namen die um das Schicksal ihres Sohnes bekümmerte Penelope beruhigen und ihr die Erhörung ihres Gebetes mitteilen sollte, so vermochte sie auch ein Eidolon des Theoklymenos zu schaffen, das mit dem Schiffe Telemachs zur Stadt fuhr, und konnte gleichzeitig als Göttin selbst bei dem Wiedersehen von Vater und Sohn im Gehöfte des Eumaios zugegen sein.

Ähnliche Doppelhandlungen der Göttin kommen auch an anderen Tagen des Epos vor. So zeigt sich Athena, ähnlich wie am 8. Tage, auch an den beiden letzten Tagen des Epos morgens in der Maske des Theoklymenos, um zu weissagen, und ist dann später, während sie als Theoklymenos im Hause des Peiraios weilt, gleichzeitig als Göttin im Königshause tätig, wiederum, wie bei Eumaios, nur dem Odysseus sichtbar. Ein Eidolon des Theoklymenos muß also unterdessen im Hause des Peiraios geblieben sein.

Es verlohnt sich, auf diese drei Doppelhandlungen Athenas, die sich an den drei letzten Tagen abspielen, hier noch etwas näher einzugehen, weil bei ihnen noch einige Lücken auszufüllen sind, die der jetzige Text in bezug auf den Aufenthalt des Sehers im Königshause von Jthaka aufweist.

Am Nachmittage des 8. Tages kommt das Schiff Telemachs in der Stadt an (16, 322), und Peiraios wird den ihm anvertrauten Gast alsbald in sein Haus geführt haben. Ich glaube, daß nach 327, wo von der Unterbringung der Geschenke im Hause des Klytios, des Vaters des Peiraios, die Rede ist, noch ein Vers hinzugefügt werden muß, der uns berichtet, daß Peiraios auch den Theoklymenos in sein Vaterhaus geführt habe. Der Seher war doch noch wichtiger als die Geschenke. Am folgenden Morgen bringt Peiraios seinen Gast zum Markt, wo Telemach ebenfalls erscheint, um seinen Gastfreund zu begrüßen und ins Königshaus zu geleiten (17, 84). Nachdem der Seher dort der Penelope geweissagt hat (17, 152—61), verschwindet er für uns, ohne daß sein Fortgehen aus dem Palast und seine Rückkehr zum Peiraios erwähnt werden.

Ich hatte früher angenommen, daß der Seher an diesem ganzen Tage im Palast geblieben sei und in dem Fremden (*ξεῖνος*) erkannt werden dürfe, von dem Telemach am Abend zu Eurykleia sagt, daß er ihm leuchten solle (19, 27), denn tatsächlich leuchtet Athena beim Fortschaffen der Waffen aus dem Megaron mit einer goldenen Lampe (19, 33). Aber diese Annahme ist unhaltbar, weil Athena beim Leuchten sicherlich nicht die Gestalt des Theoklymenos hatte, da sie als solcher auch von Telemach hätte gesehen und erkannt werden müssen. Vielmehr ist sie als wirkliche Göttin zugegen, die von dem jungen Telemach noch nicht gesehen werden kann und nur dem Odysseus sichtbar ist. Telemach ist sehr erstaunt über das wunderbar reiche Licht und muß vom Vater erst

aufgeklärt werden über die ihm noch unbekannte persönliche Erscheinung und Hilfe eines ihm nicht sichtbaren Gottes. Tatsächlich erscheint Athena dem jungen Telemach im ganzen Gedicht nur in der Gestalt eines Menschen oder Vogels, nachdem wir ihr einmaliges Erscheinen als Göttin, nämlich nachts in Sparta, als späteren Zusatz gestrichen haben.

Es ist beachtenswert, was einige Gelehrte über jenes Leuchten der unsichtbaren Athena geschrieben haben: A. Kirchhoff (Die homerische Odyssee, 1879, 570) wundert sich über das „nicht glücklich erfundene Motiv, daß Athena herbeibemüht wird, um an Stelle einer Magd, wenn auch mit goldener Leuchte und wunderbarer Weise beiden unsichtbar, dem Odysseus und Telemach zu leuchten.“ Er hat also weder erkannt, daß Athena als Göttin den ganzen Abend im Palast ist und dort auch in anderer Weise handelnd eingreift, noch bemerkt, daß sie nur dem Telemach unsichtbar bleibt. Odysseus dagegen sieht selbstverständlich seine Göttin; hat er doch unmittelbar vorher mit ihr Rat gepflogen (19, 2). Auch E. Belzner glaubt, daß Athena weder von Telemach, noch von Odysseus gesehen werde (Homer. Probleme 1912, 179, A 2), obgleich das Gegenteil auf der Hand liegt. Die Götter sind nur den Königen sichtbar, die sich selbst für Halbgötter halten; den gewöhnlichen Menschen und auch den Königskindern bleiben sie unsichtbar. Charakteristisch ist es aber, daß auch die Hunde den Gott sehen können (16, 162).

Daß Athena am Nachmittag und Abend des 9. Tages nicht mehr als Theoklymenos, sondern nur noch als wirkliche Göttin im Königshause anwesend ist, geht auch aus manchen anderen Stellen (z. B. 19, 2; 479; 20, 30—55) hervor. Theoklymenos muß daher nach seiner der Penelope erteilten Weissagung ebenso zum Hause des Peiraios zurückgekehrt sein, wie er es am folgenden Tage (20, 371) tatsächlich tut. Die

darauf sich beziehenden Worte sind ausgefallen und dürfen hinzugefügt werden. Wir müssen daher nach 17, 165 ähnliche Verse wie 20, 371—72 einschieben.

Am 10. Tage besucht Theoklymenos nochmals das Königshaus, um auch den Freiern zu weissagen. Sein Gang dorthin fehlt im jetzigen Texte; sein Aufenthalt währt wiederum nur kurz; 20, 371 kehrt er zum Hause des Peiraios zurück. Später ist Athena als Göttin wieder im Palast und tritt dort zeitweise als Mentor allen Personen sichtbar auf. Da jetzt im Epos eine Angabe darüber fehlt, daß Theoklymenos am Morgen des 10. Tages vom Hause des Peiraios zum Palast gegangen ist, müssen wir einige später verloren gegangene Verse ergänzen und den Seher am 10. Tage, ähnlich wie am 9., durch Telemach von der Agora abholen und zum Palast führen lassen. Daß Verse dieser Art hier ursprünglich vorhanden waren und erst später ausgefallen sind, kann noch daran erkannt werden, daß Telemach (20, 146) wirklich ebenso wie 17, 61 zur Agora geht. Was er dort zu tun hatte, ist ausgefallen: er wollte dort seinen Gastfreund begrüßen und wieder zum Königshause bringen. Dieselbe Ergänzung des Textes ist früher schon von anderen Gelehrten, z. B. von Ed. Kammer (Die Einheit der Odyssee, 1873, 657), gefordert worden.

Es darf hierbei nicht übersehen werden, wie gut Telemach am Morgen des 10. Tages seine Pflichten als Hausherr erfüllt, im Gegensatz zum 8. Tage früh, wo er bei der Ankunft am Strande von Jthaka von Theoklymenos erst daran erinnert werden muß, daß er auch für den Gastfreund zu sorgen hat. Pflichtgemäß bekümmert er sich am Morgen des 10. Tages um seine beiden Gäste. Zuerst erkundigt er sich bei Eurykleia, ob der alte Bettler, der am vorhergehenden Abend noch mit der Mutter gesprochen hatte, als Telemach bereits schlafen gegangen war, auch gut mit Speise versorgt und ihm ein

Lager bereitet worden sei; und dann geht er zur Agora, um sich nach dem zweiten Gast, dem Seher Theoklymenos, umzuschauen und ihn wiederum ins Königshaus zu holen.

d) Noch einen vierten Beweis für die Gleichheit von Theoklymenos und Athena glaube ich beibringen zu können aus dem Wortlaut der soeben erwähnten Episode der Weissagung des Theoklymenos an die Freier (20, 345—72). Mit Telemach befinden sich am Morgen des 10. Tages nicht nur Odysseus, sondern auch Theoklymenos im Männersaale unter den Freiern. Der Seher ist, wie wir vorher sahen, durch Telemach selbst von der Agora (20, 146) zum Palast geholt worden. Daß wirklich beide Fremden, der alte Bettler und der Seher, im Megaron anwesend sind, zeigt nicht so sehr 295, wo die *ξεῖνοι* Telemachs nur im allgemeinen erwähnt werden, sondern besonders 374, wo beide *ξεῖνοι* einzeln genannt und genau geschildert werden. Nun ergibt sich aber weiter aus 284 und namentlich aus 345, daß auch Athena sich im Megaron aufhält. An der ersten Stelle treibt sie die Freier an, den Odysseus noch mehr zu beleidigen, und erreicht auch, daß einer von ihnen den Bettler mit einem Kuhfuß wirft, und an der anderen Stelle, die der Weissagung des Theoklymenos unmittelbar vorangeht, erregt sie unter ihnen sinnloses Gelächter und ausgelassene Trunkenheit.

Bisher pflegte man anzunehmen, daß Athena hiernach noch neben Theoklymenos anwesend sein müsse. Für uns, die wir die Gleichheit der Göttin und des Sehers als bewiesene Tatsache betrachten, ist die gleichzeitige Anwesenheit beider im Megaron kein Rätsel mehr, sondern eine willkommene Bestätigung für die Richtigkeit unserer Ansicht. Theoklymenos ist hier nur die Menschenmaske der Göttin. Was Athena zu den Freiern sagt, muß sie als sichtbarer Mensch, als Theoklymenos künden; was sie dagegen als Göttin tut, ohne daß die

Freier es zu sehen brauchen, das tut sie nach den Worten des Dichters ganz richtig als Athena, nicht als Theoklymenos. Den gleichen charakteristischen Unterschied zwischen den verschiedenen Handlungen der verkleideten Göttin finden wir wieder, als Theoklymenos in Pylos als menschlicher Seher sich ins Schiff begibt und sich dort niedersetzt (15, 286): als Göttin sendet sie einen guten Wind (292). Jenes sahen Telemach und seine Gefährten, dieses erzählt nur der Dichter; er kennt die Taten der Götter und kann über sie berichten.

Nach dem Gesagten wird kein Unbefangener mehr daran zweifeln, daß Theoklymenos Athena selbst ist oder ein Eidolon, das sie geschaffen hatte. Sie begleitet den Telemach auf der Heimfahrt von Pylos nach Jthaka und sorgt dafür, daß sein Schiff unterwegs den auflauernden Mördern nicht in die Hände fällt. Sie hat dabei die Gestalt eines schutzflehenden Sehers zu einem doppelten Zweck angenommen, einmal, damit der Hörer, wie wir schon sahen, erkennt, daß Telemach auf der Reise vom Knaben zum Manne geworden ist und keines Mentors mehr bedarf, und sodann, damit Telemach und auch der Hörer die Weissagungen des berühmten Sehers wohl beachten und für Wahrheit halten dürfen. An jedem der drei Tage, an denen Theoklymenos in unserem Epos als Seher auftritt, weiß er wichtige Dinge zu verkünden: am 8. Tage weissagt er dem Telemach (15, 525), daß die Freier ihn töten wollen, aber ihr Ziel nicht erreichen werden; am 9. verkündet er der Mutter (17, 151—161), daß Odysseus bereits in der Heimat weile und die Bestrafung der Freier vorbereite; am 10. Tage weissagt er den Freiern ihren unmittelbar bevorstehenden Untergang (20, 351—57).

Ist ein planmäßigeres und wirkungsvolleres Eingreifen der Göttin denkbar, als es in den Tagewerken der Athena vom Dichter geschildert wird, sobald wir in Theoklymenos die

Göttin erkannt haben? Als Fürst der Taphier hat sie den Telemach zur Erkundigungsreise nach dem Schicksal des Vaters aufgefordert, in der Gestalt des Mentor, seines väterlichen Freundes, hat sie seine Reise vorbereitet und ihn bis Pylos begleitet und ist ihm auch noch bei seinem ersten Auftreten an dem fremden Königshofe behilflich. Auf der gefährlichen Rückreise läßt sie sich von dem zum Manne gewordenen Telemach als schutzflehenden Seher mitnehmen, um ihn vor der Ermordung durch die Freier bewahren und ihm und anderen weissagen zu können.

Solchen Tatsachen gegenüber ist es staunenswert, daß verständige Philologen früher allen Ernstes für die Entfernung des Theoklymenos aus dem Epos eingetreten sind, und daß andere jetzt, nachdem die Bedeutung des Sehers erkannt ist, sich immer noch gegen die Gleichsetzung von Theoklymenos und Athena sträuben.

Ed. Kammer versucht in seinem, in mancher Hinsicht wertvollen Buche „Die Einheit der Odyssee“ (1873) den Beweis dafür zu erbringen (563—77), daß Theoklymenos erst von einem späteren Sänger behufs Erweiterung des Epos eingeführt worden sei. Er findet, daß die ganze Erzählung von Theoklymenos mit „einer außerordentlichen Flüchtigkeit und Nachlässigkeit“ gedichtet sei, daß ferner seine Weissagungen „keinen homerischen Geist atmen“ und daß sein ganzes Auftreten so viele Mängel aufweise, daß man berechtigt sei, den Theoklymenos mitsamt seinen Weissagungen aus dem Epos zu entfernen und seine Einfügung einem Spätling zuzuschreiben! Ähnlich urteilt Friedrich Blass, dessen vorzüglichem Buche „Die Interpolationen in der Odyssee“ (1904) ich sonst in vielen Punkten und besonders in seiner Hauptthese zustimme. Er tritt nicht nur der Ansicht Kammers bei, sondern schreibt sogar (245): „Da ist wirklich die Frage nahegelegt,

ob man den Theoklymenos nicht überhaupt beseitigen kann; denn wenn man das kann, gewinnt die Odyssee mehr, als sie verliert, indem sie eine für das Ganze recht müßige und auch in keiner einzelnen Szene sehr wichtige oder interessante Figur verliert“. Er zeigt dann weiter, daß die Ausscheidung des „Unechten“, nämlich aller Theoklymenos-Szenen, durchaus möglich und leicht durchführbar sei! Durch meine Darlegungen habe ich diese Ansichten bereits widerlegt. Ich möchte aber nicht unterlassen, noch meiner Überzeugung hier Ausdruck zu geben, daß gerade Friedrich Blass sich gewiß für den Gedanken des vorliegenden Buches erwärmt und ihm zugestimmt haben würde, weil auch er, wie schon der Titel seines Buches andeutet, das einheitliche große Kunstwerk am Anfange der Entwicklung der Odyssee suchte und nicht erst am Schlusse, wie es die meisten Forscher noch heute tun.

Zur Auffindung und genaueren Feststellung dieses ursprünglichen Kunstwerkes hat uns der Tageplan der Göttin Athena sehr gute Dienste geleistet. Er hat uns in den Stand gesetzt, die Tagepläne Telemachs und Odysseus' noch zu verbessern und zugleich einen lehrreichen Überblick zu gewinnen über die große und verschiedenartige Tätigkeit der Götter im ältesten Epos.

D. Der Tageplan der Freier.

Von den Freiern und ihrem Treiben in Jthaka hören wir hauptsächlich an den vier Tagen, an denen das Epos die Zustände und Ereignisse in der Stadt Jthaka schildert, nämlich an den beiden ersten und den beiden letzten Tagen. Am 1. und 2. Tage wird viel über ihr wüstes Treiben und über ihr Verhältnis zu Penelope und Telemach berichtet und am 9.

und 10. Tage besonders ihr schändliches Benehmen gegenüber dem Bettler Odysseus und dann ihre Bestrafung erzählt. An den sechs mittleren Tagen erfahren wir nur gelegentlich noch etwas über sie aus dem Munde Telemachs oder des Sauhirten Eumaios. Nur eine ihrer schlimmsten Handlungen, die an diesen mittleren Tagen stattfand, wird vom Dichter ausführlicher geschildert, nämlich ihr Versuch, den Telemach bei seiner Rückkehr von Pylos nach Jthaka zu töten. Auch die Vereitelung dieses schändlichen Planes durch Theoklymenos-Athena wird erzählt. An welchen Tagen der Mordplan geschmiedet und ausgeführt wurde, ist aus dem Epos nicht ohne weiteres zu entnehmen, läßt sich aber doch mit ziemlicher Sicherheit feststellen:

Wir wissen zunächst, daß das Schiff Telemachs in der Nacht vom 7. zum 8. Tage an Arkudi-Asteris, wo die Freier auf der Lauer lagen, vorbeifuhr, und ferner, daß das Schiff der Freier am 8. Tage zugleich mit dem Telemachs zur Stadt zurückkehrte. Wir erfahren weiter aus dem Munde Athenas (13, 423), daß die Freier bei der Ankunft des Odysseus in Jthaka, also am 6. Morgen, sich schon bei Asteris befanden. Aber wann waren sie hinausgefahren? Und wann hatten sie den Mordplan verabredet? Wenn die von Asteris zurückkehrenden Freier bei ihrer Ankunft im Stadthafen erzählen (16, 365), daß sie bei Tage auf den windigen Höhen der Insel Späher ausgestellt hätten, um nach dem Schiffe Telemachs auszuschauen, und bei Nacht niemals im Hafen geblieben wären, sondern mit ihrem Schiff bei der Insel gekreuzt hätten, um das andere Schiff abzufangen, so beweist das, daß sie sich mehrere Tage und Nächte bei der Insel aufgehalten hatten. Das wußten wir aber auch schon aus den vorher angeführten Angaben, daß die Freier am 6. Morgen schon auf Asteris waren und am 8. Morgen die Insel verließen.

Man könnte eine genauere Zeitbestimmung für die Entstehung des Mordplanes aus der Stelle entnehmen wollen, die der Bericht darüber in der jetzigen Odyssee einnimmt (4, 625—74). Das habe auch ich natürlich zunächst versucht. Doch zeigte sich bald, daß das nicht möglich ist. Denn vor der Erzählung des Mordplanes stehen zunächst einige Verse (4, 621—24), über deren Bedeutung und Ort man streitet. Weiter vorher steht aber der erste Teil des Gespräches zwischen Menelaos und Telemach, das unzweifelhaft am 6. Morgen in Sparta stattfindet. An diesem Morgen sind aber, wie wir soeben sahen, die Freier schon sicher bei Asteris auf der Lauer. Daher können die Verse, in denen die Entstehung des Mordplanes erzählt wird, nicht mehr an ihrer richtigen Stelle stehen. Daß gerade am Ende des 4. Gesanges die einzelnen Abschnitte nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reihenfolge angeordnet sind, haben wir oben bei dem Gebete Penelopes an Athena und dem Gang der Göttin zu Zeus gesehen.

Eine Zeitbestimmung für die Entstehung des Mordplanes und für die Ausfahrt des Freierschiffes nach Arkudi-Asteris ist auf einem anderen Wege möglich. Noëmon fragt den Antinoos (4, 632), ob er wisse, wann Telemach mit dem Schiffe, das dieser von ihm geliehen habe, aus Pylos zurückkehren würde; er selbst habe sein Schiff jetzt nötig, um ein Maultier aus Elis zu holen. Antinoos erfährt durch diese Frage erst, daß Telemach wirklich nach Pylos gereist ist, und erkundigt sich daher bei Noëmon nach den näheren Umständen der Abfahrt. Dieser erzählt nun (649), daß er selbst freiwillig dem Telemach sein Schiff geliehen habe und daß der Jthakesier Mentor als Führer des Schiffes mit Telemach nach Pylos abgefahren sei. Zu seinem Erstaunen habe er aber gestern, obwohl das Schiff noch nicht zurückgekehrt sei, den Mentor selbst in Jthaka gesehen, während dieser doch damals

(*τότε*, 4, 656) mit nach Pylos gefahren sei. Er vermute deshalb, so fügt er hinzu, daß jener Mentor, der den Telemach begleitet habe, in Wirklichkeit ein Gott gewesen sei. Die Freier sind entrüstet darüber, daß Telemach die Reise unternommen hat, und beschließen auf des Antinoos Rat, ein Schiff nach Asteris zu entsenden, um den Königssohn auf seiner Rückfahrt von Pylos zu überfallen und zu ermorden.

An welchem Tage erfolgte das Gespräch zwischen Noëmon und Antinoos? Den Abend des 2. Tages, an dem Telemach mit Mentor abgefahren war, bezeichnet Noëmon mit „damals". Das „gestern", an dem Noëmon den Mentor wieder in Jthaka gesehen hatte, kann aus einem doppelten Grunde nicht gut schon der 3. Tag gewesen sein, denn erstens würde Noëmon in diesem Falle wohl gesagt haben, daß er den Mentor am Tage nach der Abfahrt gesehen habe; und zweitens müssen mehrere Tage zwischen der Hergabe des Schiffes durch Noëmon und seinem Gespräche mit Antinoos gelegen haben, weil sonst Noëmon vermutlich sein Schiff, das er jetzt zur Fahrt nach Elis braucht, überhaupt nicht hergegeben haben würde. Wir müssen daher mindestens an den 4. Tag denken, für den der Ausdruck „damals" zur Bezeichnung des 2. Tages jedenfalls gut paßt. Das Gespräch zwischen Noëmon und Antinoos muß daher am folgenden, also am 5. Tage erfolgt sein. Der Entschluß der Freier zur Ermordung Telemachs und die Entsendung des Schiffes nach Asteris finden unmittelbar nacheinander noch an demselben 5. Tage statt. Das stimmt insofern gut, als das Gebet der Penelope an Athena, das wir oben besprachen, mit seinen Folgeerscheinungen, nämlich dem Bittgang der Athena zu Zeus (5, 7—27) und ihre Entsendung des Eidolons der Jphthime zu Penelope (4, 795—841), noch demselben 5. Tage zugeschrieben werden müssen, an dessen Nachmittag und Abend Athena nach unse-

rem Plane bisher noch nichts zu tun hatte. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich bei dem Erscheinen der Jphthime schon um die Nacht oder noch um den Tag selbst handelt, weil Athena auch in der Nacht noch unbeschäftigt war.

Am Vormittag des 5. Tages hatte Athena dem Odysseus bei den Phäaken Anmut und Stärke verliehen (8, 18) und ihm beim Wettkampf geholfen (8, 193). Beim Abschiedsessen am Nachmittage ist sie nicht zugegen, hilft auch nicht bei der Fahrt nach Jthaka, sondern erscheint ihrem Günstling erst am folgenden Morgen bei seinem Erwachen im Phorkys-Hafen von Jthaka. Sie hat also genügend Zeit, am 5. Nachmittag das Gebet der Penelope zu hören, am Abend der unglücklichen Mutter, nachdem sie die Erlaubnis von Zeus erhalten hatte, ihre Hilfe zuzusichern und am folgenden Morgen den Odysseus am Phorkys-Hafen in Empfang zu nehmen.

Allerdings würde Athena auch am 6. Nachmittag und Abend genügend Zeit haben und daher wäre es an sich möglich, alle Geschehnisse, die sich auf den Mordplan der Freier beziehen, vom 5. auf den 6. Tag zu verlegen. Aber das ist aus dem Grunde unzulässig, weil wir aus 13, 423 bestimmt wissen, daß die Freier am 6. Morgen sich schon bei Asteris befinden.

Wir sind hiernach berechtigt, die Ausfahrt der Freier nach Asteris mit Bestimmtheit am 5. Abend anzusetzen und ihr Schiff drei Nächte hindurch bis zum 8. Morgen dort warten zu lassen.

Gegen die Richtigkeit dieser Ansetzung scheint allerdings eine Angabe des Epos zu sprechen, nämlich das Wort *ἔρχεται* der Jphthime (4, 826); doch ist dies Wort meines Erachtens nicht imstande, unsere Beweisführung umzustoßen. Jphthime sagt an dieser Stelle zu ihrer Schwester Penelope, daß Athena selbst als Begleiterin Telemachs komme *(ἔρχεται)*. Da das Verbum im Präsens steht, könnte man annehmen, daß zur Zeit, als

Jphthime spricht, Athena schon mit Telemach im Schiffe sitze und sich auf der Fahrt nach Jthaka befinde. Das ist aber unmöglich der Fall. Denn Telemach unternimmt die Fahrt sicher erst am 7. Abend, und es ist aus mehreren Gründen ausgeschlossen, daß die Freier erst an diesem Abend nach Asteris gefahren sind. Die bestehende Schwierigkeit läßt sich durch die Annahme heben, daß das Präsens ἔρχεται hier als Futurum aufgefaßt werden muß.

E. Der Tageplan der Penelope.

Ähnlich wie bei den Freiern haben wir auch bei Penelope keinen lückenlosen Tageplan. Die Königin ist zwar eine der Hauptpersonen des Epos, aber ihre Erlebnisse und Stimmungen werden nicht wie bei Odysseus und Telemach genau von Tag zu Tag geschildert, sondern nur an den Tagen, an denen uns der Dichter wegen der Anwesenheit des Telemach oder des Odysseus oder wegen des Mordplanes der Freier ins Königshaus von Jthaka führt.

So hören wir zunächst am 1. und 2. Tage, die Telemach beide noch in der Heimat zubringt, vieles über und von Penelope und ebenso an den beiden letzten Tagen, dem 9. und 10. unseres Planes, als Vater und Sohn heimgekehrt sind. Wir lernen an diesen Tagen das Tagewerk Penelopes teils aus ihren eigenen Worten und Handlungen kennen, teils aus den Erzählungen anderer.

An den mittleren Tagen 3—8 ist zwar öfter von Penelope die Rede, doch werden ihre eigenen Taten, Worte und Gedanken nur zweimal vom Dichter geschildert, nämlich einmal, als sie durch den Herold den Plan der Freier, ihren Sohn zu ermorden, erfahren hat und sich in ihrem Kummer an die Göttin Athena um Hilfe wendet, und sodann, als ihr durch

den Herold und Eumaios die Heimkehr des Sohnes mitgeteilt wird und sie den Freiern ihre Entrüstung über ihren schändlichen Plan ausspricht.

An welchem Tage sie den Mordplan erfährt, würden wir nach den Angaben des Epos über Penelope allein nicht feststellen können. Da wir aber aus den Angaben über die Tage der Freier schon ermitteln konnten, daß der Mordplan am 5. Tage gefaßt wurde, so ist dadurch auch gesichert, daß Penelope ihn an diesem Tage erfährt; denn der Herold, der die Beratung der Freier gehört hat, eilt sofort zu Penelope, um ihr das ihrem Sohne drohende Unglück mitzuteilen. Am 5. Tage haben wir also die Klage Penelopes über das Geschick ihres Sohnes anzusetzen und ebenso ihr Gebet an Athena. Auch die tröstende Antwort der Göttin, die erst nach der Befragung und der Zustimmung des Zeus erteilt werden konnte, erfolgt noch am Abend desselben Tages oder in der folgenden Nacht.

Die Benachrichtigung über die Rückkehr ihres Sohnes erhält Penelope dagegen erst am 8. Tage, und zwar auf doppeltem Wege, offen vor den Mägden durch den Herold, der die Heimkehr des Schiffes Telemachs laut verkündet; heimlich aber durch Eumaios, der nur der Mutter die Mitteilung macht, daß ihr Sohn aus Pylos zurückgekehrt sei, auf dem Schweinehofe am Koraxfelsen verweile und erst am nächsten Morgen zum Königshause kommen werde. Diese Ankündigung mußte heimlich erfolgen, damit die Freier den Aufenthaltsort Telemachs nicht erfuhren und ihn nicht auf dem Heimwege ermorden konnten.

Der Tageplan der Penelope ist also ohne Schwierigkeit aufzustellen; er zeigt uns an sechs Tagen Handlungen und Gespräche der Königin, während er an den vier Tagen 3—4 und 6—7 über sie schweigt.

F. Die Weissagungen.

Die Weissagungen der Götter und einiger menschlicher Personen spielen im Epos eine große Rolle und sind auch für den Tageplan von Bedeutung. Einmal dadurch, daß sie die Handlungen der einzelnen Personen zeitlich miteinander verbinden. Wenn z. B. bei Telemach geweissagt wird, was zu derselben Zeit bei Odysseus vor sich geht, so gewinnen wir dadurch ein wertvolles Mittel, um die Richtigkeit unseres Planes zu prüfen. Sodann aber auch dadurch, daß die Weissagungen über die Heimkehr des Odysseus sich von Tag zu Tag steigern und so den planmäßigen und einheitlichen Aufbau des ganzen Epos bekräftigen.

Es verlohnt sich deshalb, die wichtigsten Weissagungen zusammenzustellen und einzeln zu besprechen:

Am 1. Tage weissagt Athena-Mentes dem Telemach in Jthaka (1, 195—205), daß sein Vater auf einer Insel zurückgehalten werde, aber nicht mehr lange fern von der Heimat bleiben werde, sondern bereits an die Heimkehr denke. Das trifft, wie wir schon oben zeigten, für unseren Plan zu, für das jetzige Gedicht aber nicht. Denn nach unserem Plane erfährt Odysseus, der sich noch auf der einsamen Insel der Kalypso befindet, gerade am 1. Tage von Kalypso, daß er sich ein Floß bauen und zur Heimat fahren dürfe. Im jetzigen Epos erfährt er diese Kunde erst am 6. oder 7. Tage, kann also am 1. Tage noch nicht die Rückkehr überlegen.

Am 2. Tage weissagt Halitherses (2, 161—67) den Bürgern von Jthaka und den Freiern, daß ein großes Unheil herankomme: Odysseus bleibe nicht mehr lange fern von den Seinen, sondern weile schon irgendwo in der Nähe und pflanze bereits den Freiern das Verderben. Tatsächlich ist, wie wir schon sahen, Odysseus am 2. Tage unseres Planes nicht mehr

in weiter Ferne, sondern weilt auf der letzten Station seiner Irrfahrten in Ogygia bei der Nymphe Kalypso, also auf einer Insel, die der Dichter sich an der SO-Spitze von Italien denkt, nur zwei Nachtfahrten von Jthaka entfernt. Dort ist Odysseus am 2. Tage tatsächlich damit beschäftigt, ein einfaches Fahrzeug für seine Heimfahrt herzurichten, um am Abend abzufahren: er unternimmt also den ersten Schritt zu seiner Heimkehr und zur Ermordung der Freier; er „pflanzt ihr Verderben“. Wir werden später nochmals auf diese wichtige Weissagung des Halitherses zurückkommen, weil ihr Inhalt von E. Bethe gänzlich verkannt worden ist.

Am 3. Tage verkündet Nestor (3, 211) das Schicksal der Freier, indem er es Telemach gegenüber als wohl möglich bezeichnet, daß Odysseus zurückkehre und den Frevel der Freier räche, wenn nur Athena ihm ebenso helfe, wie sie ihm früher vor Troja beigestanden habe. Und als Telemach darauf antwortet, daß er etwas so Großes nicht glauben könne, selbst wenn die Götter es wollten, erklärt ihm die als Mentor anwesende Athena selbst, daß es den Göttern ein Leichtes sei, ihren Freunden wirkungsvoll zu helfen. Tatsächlich hilft auch Athena noch an dem gleichen Tage ihrem Schützling Odysseus, der Schiffbruch erlitten hatte, und rettet ihn an den Strand des Phäakenlandes.

Am 6. Morgen, als Odysseus von den Phäaken nach Jthaka gebracht worden war und dort mit Athena gesprochen hatte, eilt diese nach Sparta, um Telemach mitzuteilen, daß der Vater angekommen sei. Wir erkannten schon, daß sie sich dort nicht als Göttin zeigt, sondern (15, 160) als Adler, der eine Gans geraubt hat, und daß sie dies Vogelzeichen durch Helena dahin deuten läßt (172—78), daß Odysseus zurückkehren und Rache nehmen werde; schon sei er in der Heimat angekommen und bereite den Freiern das Verderben.

Und an dem gleichen Tage versichert auch Odysseus selbst dem Eumaios unter Eid (14, 151—164), daß Odysseus noch vor dem Jahresende heimkehren werde. Für den Schweinehirten bedeutete das eine Weissagung, die er aber nicht zu glauben vermochte.

An den drei letzten Tagen des Epos weissagt der Seher Theoklymenos seiner Umgebung, ohne daß diese ahnt, daß Athena selbst die Gestalt des Sehers angenommen hatte: Am 8. Tage weissagt er dem Telemach am Strande von Jthaka (15, 531—34), daß die Freier ihn töten wollen, aber ihr Ziel nicht erreichen würden, und daß Odysseus bereits in der Heimat sei und die schändlichen Pläne der Freier erforsche. Am 9. Tage weissagt er der Penelope (17, 155—59), daß ihr Gatte schon in der Heimat weile und an den Freiern, deren Frevel er erforsche, Rache nehmen werde. Endlich am Morgen des 10. Tages verkündet er den Freiern selbst ihren baldigen Untergang (20, 351—57).

Aber auch Odysseus selbst weissagt seiner Umgebung die baldige Bestrafung der Freier. Zuerst, wie wir schon sahen, dem Eumaios (14, 151—61), dann seinem Sohne, dem er versichert, daß er mit Hilfe des Zeus und der Athena die Freier besiegen werde (16, 260); weiter den Freiern (18, 143—46), denen er verkündet, daß Odysseus bald kommen und seine Gattin rächen werde, und endlich auch noch der Penelope (19, 555—58), der er zunächst ihren Traum von den zwanzig Gänsen für wahr erklärt und die Versicherung gibt, daß allen Freiern Tod und Verderben drohe. Als sie ihm sodann ihren Entschluß zur Anordnung des Bogenkampfes mitteilt, bittet er sie, diesen Wettkampf nicht aufzuschieben, und sagt ihr voraus (19, 583—87), daß Odysseus selbst kommen werde, bevor noch die Freier den Bogen gespannt und den Pfeil abgeschossen hätten.

IV. ABSCHNITT:

DER GESAMTE TAGEPLAN UND SEINE SYMMETRIE

Nachdem wir die Tagepläne der einzelnen Personen entwickelt haben, sind wir imstande, den Plan des ganzen Epos in einer Tabelle zusammenzustellen, die auf Tafel 9 veröffentlicht und als Tabelle B bezeichnet ist. Eine ähnliche, aber viel einfachere Tabelle hatte ich, wie oben schon erwähnt wurde, bereits vor fast 25 Jahren ausgearbeitet und zuerst im Jahre 1903 als Manuskript drucken lassen. In erweiterter Gestalt ist sie in den Jahren 1906 und 1920 hergestellt und von mir in mehreren Hunderten von Abzügen bei Vorträgen und bei Gesprächen mit Fachgenossen und Homerfreunden verteilt worden. Noch vollständiger ist unsere Tabelle B, die nicht im Texte, sondern als besondere Anlage gedruckt ist, damit sie beim Lesen bequem benutzt werden kann.

Wesentliche Änderungen hat die Tabelle bei diesen Neudrucken nicht erfahren, sie ist nur allmählich verbessert, vervollständigt und durch Zusätze erweitert worden. Es spricht für die Richtigkeit des Tageplanes, daß ich ihn im Laufe eines 25 jährigen Studiums in keinem wesentlichen Punkte abzuändern brauchte. Um dies zu zeigen und um dem Leser zugleich einen besseren Überblick über den Tageplan zu geben, wiederhole ich auf Tafel 8 den ersten Druck vom Jahre 1903 nochmals in unveränderter Gestalt als Tabelle A.

In der neuen Tabelle B habe ich dem Tageplan Telemachs wiederum, wie früher, die erste senkrechte Reihe eingeräumt, weil er sich am leichtesten herstellen läßt und deshalb auch für meine Studien den Ausgangspunkt gebildet hat. Den Tageplan des Odysseus habe ich jetzt von der 3. in die 2. Reihe versetzt, weil er an zweiter Stelle entwickelt werden muß.

Den Tageplan der Göttin Athena lasse ich in der 3. Reihe folgen. So kann man die Pläne der drei Hauptpersonen des Epos bequem miteinander vergleichen und dazu auch leicht erkennen, wie Athena zwischen Telemach und Odysseus hin- und hergeht und abwechselnd beiden hilft. In zwei weiteren Reihen stelle ich die einander ähnlichen Tagepläne der Penelope und der Freier zusammen und gebe in einer 6. Reihe die Weissagungen und einige Bemerkungen.

Schon bei der Entwicklung der Tagepläne der einzelnen Personen wies ich gelegentlich auf ihren symmetrischen Aufbau hin, der sich besonders in den Plänen des Telemach und des Odysseus zeigt. Ich deutete auch schon an, daß diese auffallende Symmetrie mich lebhaft an den gleichmäßigen Aufbau des griechischen Tempels und besonders an die Bildwerke seines Giebelfeldes erinnert. Wie der Giebel des Tempels von der einen Ecke bis zur Mitte ansteigt und sich dann zur anderen Ecke entsprechend senkt, und wie die einzelnen Bildwerke seiner beiden Hälften sich oft vollkommen entsprechen, so entwickelt sich in ganz ähnlicher Weise die zehntägige Handlung bei beiden Hauptthelden des Epos. Sie steigt in den ersten fünf Tagen allmählich bis zu dem in der Mitte des Gedichtes liegenden Höhepunkt an und senkt sich dann in den zweiten fünf Tagen in voller Symmetrie mit dem ersten Teile wieder bis zum Ende.

Diese auffallende Regelmäßigkeit darf ich um so mehr als wertvolle Bestätigung für die Richtigkeit unseres Planes anführen, als ich sie weder bei der ersten Aufstellung des Planes, noch bei den beiden ersten Veröffentlichungen bemerkt habe. Eine absichtliche Herbeiführung der vollen Symmetrie durch mich ist daher ausgeschlossen. Sie ist mir selbst erst in die Augen gefallen, als ich den Tageplan im Jahre 1920 zum dritten Male drucken lassen wollte und mir zu diesem Zweck

die Handlungen des Odysseus und des Telemach graphisch dargestellt hatte. Es ergab sich dabei die auf den Tafeln 10 und 11 abgedruckte geometrische Zeichnung D und die Tabelle C. An der ersteren fällt die allgemeine Symmetrie sofort gut in die Augen, wie sie auch mir zuerst beim Zeichnen erkennbar geworden ist. In der Tabelle C gelangen dagegen die Einzelheiten des symmetrischen Aufbaues besser zur Anschauung.

In der Zeichnung auf Tafel 11 bedeuten die senkrechten Reihen die zehn Tage des Epos und die Sternchen die zwischen ihnen liegenden Nächte. Die wagerechten Reihen bezeichnen dagegen die Orte, an denen Odysseus und Telemach sich aufhalten. Ihre Erlebnisse sind durch je eine doppelte Linie dargestellt, die wagerecht verläuft, wenn der Held seinen Ort nicht verläßt, die aber senkrecht oder schräg gezeichnet ist, wenn der Ort bei Nacht oder bei Tage gewechselt wird.

Die doppelte Linie Telemachs verläuft fast wie die Dachlinie des griechischen Tempelgiebels, freilich mit einigen Abstufungen, die durch Wechsel des Aufenthaltsortes veranlaßt sind. Eine kleine Unregelmäßigkeit entsteht in diesem Bilde dadurch, daß Telemach sich am 3. Tage in Pylos, an dem entsprechenden 8. Tage aber bei Eumaios aufhält. Wenn wir die Erlebnisse Telemachs dagegen ohne Rücksicht auf das Bleiben an den einzelnen Orten durch eine schräge Linie angeben, fällt die Unregelmäßigkeit fort und es entsteht ein richtiger Tempelgiebel. Diese Darstellung habe ich für die Tagewerke Telemachs über der anderen Figur gezeichnet und durch eine einfache Linie kenntlich gemacht. In dieser Figur entsprechen sich die einzelnen Tage wie die Bildwerke der Giebelfelder und sind vollkommen symmetrisch.

Die doppelte Linie des Odysseus, die unterhalb der des Telemach gezeichnet ist, gleicht zunächst in nichts dem Tempel-

giebel, sondern ist eine ansteigende Treppe, weil Odysseus nicht die gleiche Reise hin und zurück macht, wie es Telemach tut, sondern stets an neue Orte kommt. Die einzelnen Stufen der vier verschiedenen Orte sind nicht einmal gleich, sondern schwanken zwischen einer Länge von 2 und 3 Tagen nach dem Rhythmus 2 : 3 + 3 : 2, oder 2 : 1 : 2 + 2 : 1 : 2. Gerade dieser Rhythmus hat mir die Symmetrie zu Anfang verraten. Wenn wir die Erlebnisse des Odysseus ohne Rücksicht auf den Ort ebenso wie bei Telemach als einfache Giebellinie zeichnen, wie es auf unserer Tafel zu unterst geschehen ist, so ergibt sich klar die volle Symmetrie und die Ähnlichkeit mit dem Tempelgiebel. Die doppelten Linien des Telemach und des Odysseus habe ich unmittelbar untereinander gezeichnet, damit die nahe Verwandtschaft beider trotz der großen Verschiedenheit der beiden geometrischen Figuren besser beobachtet werden kann.

In der Tabelle C auf Tafel 10 bedeuten die senkrechten Reihen ebenfalls die zehn Tage mit der zwischen den ersten und den zweiten fünf Tagen liegenden Nacht in der Mitte, während von den wagerechten Reihen die drei ersten die zehn Tage des Odysseus, die drei folgenden die zehn Tage des Telemach vorführen.

Betrachten wir zunächst an der Hand dieser Tabelle die Erlebnisse des Odysseus, so sehen wir im allgemeinen, daß er seine ersten fünf Tage noch in der Fremde zubringt, die letzten fünf Tage aber in der Heimat; genau in der Mitte, nämlich in der Nacht zwischen dem 5. und 6. Tage, liegt seine Heimfahrt von Scheria nach Jthaka, die Haupthandlung des ganzen Gedichtes. Schon das ist eine beabsichtigte Schönheit, die erst unser Plan ans Licht gebracht und von der bisher kein Mensch eine Ahnung gehabt hat. Volle Symmetrie beobachten wir ferner im einzelnen: Wie Odysseus die beiden

ersten Tage bei der Kalypso zubringt, so verweilt er an den beiden letzten Tagen in seinem ithakesischen Königshause. Die drei folgenden Tage (3—5) bei und in Scheria zerlegen sich in einen Tag, an dem er als Schiffbrüchiger im Meere bei der Insel umher getrieben wird, und zwei Tage, die er auf der Insel selbst mit Nausikaa und Alkinoos verlebt. Entsprechend setzen sich die drei Tage bei Eumaios (6—8) zusammen aus zwei Tagen, die Odysseus allein mit dem Schweinehirten verbringt, und einem Tag, an dem er seinen Sohn Telemach wiedersieht und sich ihm zu erkennen gibt.

Eine ganz ähnliche Symmetrie zeigt der Tageplan des Telemach. Sie springt in der graphischen Zeichnung sogar noch mehr in die Augen, als in der Tabelle, weil Telemach in der zweiten Hälfte seiner zehn Tage wiederum die gleiche Reise zurücklegt, die er in den ersten fünf Tagen von Jthaka zuerst nach Pylos und dann nach Pherai und Sparta unternommen hatte. Die Mitte der Symmetrieachse liegt hier ebenfalls in der Nacht 5—6, die er in Sparta am entferntesten Orte seiner Fahrt zubringt. Und auch hier erstreckt sich die Symmetrie wieder auf manche Einzelheiten, die in der zweiten wagerechten Reihe vermerkt sind: Wie Telemach die beiden ersten Tage daheim in Jthaka verlebt, so finden wir ihn an den beiden letzten Tagen 9 und 10 wieder im Vaterhause. Und wie er am 3. Tage, am mittleren der fünf ersten Tage, bei Nestor in Pylos verweilt, so verbringt er den 8. Tag, den mittleren der fünf letzten Tage, bei seinem Vater im Hofe des Eumaios, also auf einer mittleren Station zwischen dem Peloponnes und dem Vaterhause. Endlich entsprechen auch die beiden Reisetage 4 und 5 (Pylos—Pherai—Sparta) genau den beiden Reisetagen 6 und 7 (Sparta—Pherai—Pylos).

Besonders beachtenswert ist endlich die oben schon angedeutete volle Symmetrie in der persönlichen Entwicklung

Telemachs, die in der letzten wagerechten Reihe dargestellt ist. Im Laufe der zehn Tage wird Telemach vom Knaben zum Manne, wie an zahlreichen, schon angeführten Stellen des Epos ausdrücklich gesagt ist. An den drei ersten Tagen ist er noch Knabe, den Athena am ersten Tage als Mentes zur Reise anregt, den seine Amme am ersten Abend noch zu Bett geleitet, den Athena an den beiden folgenden Tagen als Mentor betreut und bis Pylos begleitet. An den vier mittleren Tagen (4.—7. Tag) ist der Knabe schon zum Jüngling geworden; er braucht keinen Mentor mehr, sondern macht die Reise von Pylos nach Sparta hin und zurück mit einem gleichaltrigen Freunde, dem Sohne Nestors. An den drei letzten Tagen (8—10) ist Telemach zum Manne geworden. Daher bedarf er bei der Rückfahrt von Pylos nach Jthaka weder eines Mentor noch eines gleichaltrigen Freundes. Der Dichter läßt ihn aber auch nicht allein reisen, sondern zeigt uns, daß er selbständig geworden ist und sogar einem armen Fremden hilft, den er in sein Schiff als Flüchtling aufnimmt. Der zum Manne gewordene Jüngling verspricht dem verfolgten fremden Seher seinen Schutz und nimmt ihn als ξεῖνος in sein Schiff auf, ohne zu ahnen, daß er damit Athena als schützende Begleiterin mit sich führt und nur dadurch dem ihm noch unbekannten Mordanschlag der Freier entgeht.

Auf Grund aller angeführten Tatsachen, die eine wunderbare Symmetrie bekunden, bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es in der ganzen Weltliteratur kein zweites ebenso kunstvoll aufgebautes Gedicht oder Drama gibt. Mir wenigstens ist keines bekannt. Ferner ist klar, daß wir in unserem Epos von der Heimkehr des Odysseus gerade das Gegenteil von einem allmählich entstandenen Volksgedicht oder von einem aus verschiedenen Liedern später zusammengefügten Epos vor uns haben. Denn bei unserem Gedichte hat

der Verfasser sich zuerst den symmetrischen Tageplan der beiden Hauptpersonen in kunstvoller Weise ausgedacht und dann das Epos im einzelnen danach ausgestaltet.

Der kunstvolle Aufbau des Ganzen wird dadurch noch bewundernswerter, daß der Dichter Athenas Tätigkeit so angeordnet hat, daß sie die Handlungen beider Hauptpersonen leitet; sie eilt von dem einen zum anderen und weiß überall die Ereignisse richtig vorzubereiten und einzurichten. Durch Gebete gerufen oder auf eigenen Antrieb erscheint sie stets dort, wo ihre Hilfe oder ihr Eingreifen notwendig ist. Bei Besprechung des Tageplanes der Göttin haben wir ihre Tätigkeit oben schon im einzelnen geschildert. Wir fanden sie an jedem der zehn Tage beschäftigt und wurden sogar durch den Umstand, daß sie auffallenderweise zunächst an einem Tage scheinbar nichts zu tun hatte, zu der wertvollen Beobachtung gedrängt, daß der schutzflehende Seher Theoklymenos Athena selbst ist.

V. ABSCHNITT:

DER TAGEPLAN ALS GRUNDLAGE ZUR WIEDER HERSTELLUNG DES EPOS

Nachdem wir den Tageplan wegen seiner vollen Symmetrie als feste und unverrückbare Grundlage des Epos erkannt haben, dürfen wir ihn benutzen, um die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes im ganzen und einzelnen wiederherzustellen. Wir können an der Hand seines Verlaufes zunächst diejenigen Teile des jetzigen Epos bestimmen, die zu dem Plane nicht passen und ihn durch ihre Einfügung in Unordnung gebracht haben. Sie dürfen ohne Bedenken ausgeschieden werden. Als spätere Zusätze sind sie offenbar von solchen Dichtern eingefügt worden, die den ursprünglichen Tageplan nicht mehr kannten und das Gedicht durch Einfügungen kleinerer und größerer Stücke zu verbessern meinten, es aber in Wirklichkeit entstellt haben. Ob diese Zusätze von späteren Sängern selbst gedichtet oder anderen alten Epen entnommen sind, vermag und brauche ich nicht zu entscheiden. Daß sie aber wirklich nicht zu unserem ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus gehören, wird dadurch bestätigt, daß sie fast alle auch von philologischer Seite schon früher aus sprachlichen oder anderen Gründen für spätere Zusätze erklärt worden sind. Von mehreren Teilen dieser Art ist oben bei der Entwicklung des Tageplanes schon die Rede gewesen; die wichtigsten sollen aber wegen ihrer allgemeinen Bedeutung hier nochmals besprochen werden.

A. Die Erzählung der Irrfahrten bis Ogygia gehört nicht zum ursprünglichen Gedicht.

Daß die Irrfahrten, die Odysseus selbst am 2. Abend seines Aufenthaltes im Palaste des Alkinoos erzählt, sich durch

sprachliche und andere Eigentümlichkeiten von der übrigen Odyssee unterscheiden, ist längst von vielen Homerforschern erkannt und ausgesprochen worden. Kirchhoff und seine Nachfolger haben sie für eines der kleineren Gedichte erklärt, aus denen die jetzige Odyssee zusammengesetzt sein soll. Sie glaubten sogar nachweisen zu können, daß die Irrfahrten ursprünglich in der dritten Person erzählt und erst von dem Redaktor der jetzigen Odyssee in die erste umgesetzt worden seien (A. Kirchhoff, Die Komposition der Odyssee, 1869, 118). Ein später Sänger soll auf den glücklichen und künstlerischen Gedanken gekommen sein, die zuerst vom Dichter selbst geschilderten Irrfahrten nun durch Odysseus bei den Phäaken erzählen zu lassen. Ob die Umänderung aus der 3. in die 1. Person, wie Kirchhoff und andere sie annehmen, wirklich erfolgt ist, vermag ich nicht zu beurteilen; mehrere Philologen bestreiten es. Aber eine neue künstlerische Tat war die spätere Einfügung des ersten und größten Teiles der Irrfahrten aus dem einfachen Grunde nicht, weil der letzte Teil der Irrfahrten unzweifelhaft schon in unserem ursprünglichen Gedichte von Odysseus selbst bei den Phäaken erzählt wurde. Der „glückliche Gedanke" gehörte also dem ursprünglichen Dichter und ist von einem späteren Sänger nur erweitert und auf den übrigen Teil der Irrfahrten ausgedehnt worden.

Daß große Unterschiede zwischen dem später eingefügten Teile der Irrfahrten und dem übrigen Gedichte bestehen, hat Kirchhoff richtig beobachtet und kann niemand verkennen. Auf einige dieser Unterschiede mag hier hingewiesen werden:

In unserem ganzen Heimkehr-Gedicht ist Athena nicht nur die besondere Beschützerin des Odysseus und seiner Familie, sondern sie leitet auch selbst fast alle Vorgänge, von den Beratungen der Götter im 1. Gesange bis zum Freier-

morde am Schlusse des Epos. Während der Irrfahrten steht sie dem Odysseus dagegen niemals zur Seite, weder in seinen kleinen, noch in seinen großen Nöten. An ihrer Stelle helfen andere Götter; z. B. Hermes, wenn er den Odysseus auf der Insel der Kirke darüber belehrt (10, 277), wie die Zauberin überwunden werden könne. Dieser auffallende Unterschied scheint mir deshalb besonders beachtenswert, weil die Mitwirkung der Götter bei den Handlungen der Menschen natürlich ausschließlich vom Willen des Dichters abhängig ist. Die Irrfahrten müssen daher von einem anderen Dichter verfaßt sein als das übrige Epos.

Auf einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen beiden Teilen bin ich bei meinen geographischen Studien aufmerksam geworden. Es ist der gleiche, auf den auch W. Leaf in seinem Buche „Homer and history" (1916, 157) wiederholt hinweist. Ich meine den großen Unterschied, der zwischen der phantasievollen und mythologischen Geographie der Irrfahrten und den stets der Wirklichkeit entsprechenden geographischen Angaben des übrigen Epos sowohl über Griechenland als auch über die Troas besteht.

Ferner ist allen Homerforschern aufgefallen, daß die Schilderung der Irrfahrten selbst nicht in einem Zuge vom Anfang in Troja bis zum Ende in Scheria erfolgt. Vielmehr wird ihr erster Teil, nämlich die lange Fahrt von Troja bis zur Kirke und weiter über die Skylla und Charybdis bis zur Kalypso von Odysseus erst am Abend des 2. Tages seines Aufenthaltes im Palast des Alkinoos erzählt, während der letzte kurze Teil, nämlich die Fahrt von der Kalypso bis nach Scheria, schon vorher am 1. Abend von ihm geschildert worden ist. Ich vermag diese seltsame Anordnung nur durch die Annahme zu erklären, daß im ursprünglichen Gedicht allein der letzte kurze Teil erzählt war und der

Bericht über die eigentlichen Irrfahrten erst später hinzugekommen ist.

Der Hauptteil der Irrfahrten gehört weiter auch deshalb nicht zu unserem Heimkehr-Gedicht, weil in der Einleitung des letzteren vom Dichter ausdrücklich gesagt wird, daß er sein Odysseus-Gedicht beginnen wolle mit dem Aufenthalt des Helden bei der Kalypso. Wenn andere Forscher verlangen, daß in der Odyssee als einem allgemeinen Odysseus-Epos auch alle Irrfahrten des Helden erzählt werden müßten, so kann man mit demselben Rechte darin auch noch einen Bericht über seine Heldentaten vor Troja und weiter auch über seine späteren Schicksale nach dem Freiermord fordern. Unser Gedicht besingt aber ursprünglich nur die eigentliche Heimkehr und beginnt deshalb erst mit der letzten Station der Irrfahrten und endet mit der Wiedervereinigung der Ehegatten in der Heimat.

Zu diesen von vielen Forschern anerkannten Gründen für die spätere Einfügung der Irrfahrten kommt für uns jetzt noch der wichtige Umstand hinzu, daß unser Tageplan des Gedichtes ihre Streichung unbedingt verlangt, weil er durch ihre Einfügung in Unordnung geraten ist. Wir haben oben (S. 77) schon gesehen, daß der Abend, an dem Odysseus jetzt seine Irrfahrten von Troja bis Ogygia erzählt, ursprünglich für seine Abfahrt nach Jthaka bestimmt war. Das Festmahl am Nachmittage sollte das Abschiedsmahl für Odysseus sein. Denn das Schiff der Phäaken, das ihn abends in die Heimat bringen sollte, lag schon zur Abfahrt im Hafen bereit; und Nausikaa, die als junges Mädchen an dem Mahle nicht teilnehmen durfte, hatte sich schon vorher von Odysseus verabschiedet. Infolge der langen Erzählung der Irrfahrten, die vier Gesänge der überlieferten Odyssee füllen, war aber die zur Abfahrt festgesetzte günstige Zeit längst

verstrichen. Daher mußte der Sänger, der die Irrfahrten hinzufügte, die Abreise auf den folgenden Tag verschieben und einen weiteren Tag des Aufenthaltes in Scheria einfügen. So wurde der Tageplan verändert und seine Symmetrie zerstört. Daß die Änderung unmöglich dem ursprünglichen Verfasser angehören kann, ergibt sich überdies aus der Tatsache, daß das jetzige Gedicht für den eingeschobenen Tag weder von Odysseus noch von Athena irgend etwas zu berichten weiß, während es an allen anderen Tagen zahlreiche Erlebnisse erzählt. An dem eingeschobenen Tag läßt der Dichter den Odysseus schon am Morgen zur Sonne sehen, ob sie noch nicht untergehe, eine Angabe, die, wie wir früher sahen, für den vorhergehenden Abend, für die Zeit des Abschiedsmahles, sehr gut paßte, nicht aber für den ganzen Tag.

Unser Tageplan verlangt demnach aufs bestimmteste die Ausscheidung der eigentlichen Irrfahrten, also der vier Gesänge 9 bis 12, und unterstützt damit eine von zahlreichen Homerforschern aus anderen Gründen gestellte Forderung.

B. Das Erscheinen Athenas als Göttin in Sparta muß gestrichen werden.

Auch in diesem Falle, den wir oben schon erörtert haben (S. 68), wird die seltsame Rede Athenas längst von fast allen Homerforschern als späterer Zusatz anerkannt. Man weist dabei auf mehrere auffallende Umstände hin, so auf die ungewöhnliche Form des Erscheinens der Göttin, auf die Eigentümlichkeiten ihrer Sprache, auf die unerhörten Anklagen, die sie gegen Penelope erhebt, endlich auf den zeitlichen Widerspruch, der darin besteht, daß sich in Folge ihres Erscheinens Nachts in Sparta für Odysseus ein Aufenthalt bei Eumaios von vier Tagen berechnet, während er nach der

ausdrücklichen Angabe des Dichters nur drei Tage dauerte. Aber man glaubt allgemein, Athenas Erscheinen in Sparta trotzdem nicht streichen zu dürfen, weil die Göttin selbst in Jthaka zu Odysseus sage (13, 412), daß sie nach Sparta gehen wolle, um dem Sohne die Heimkehr des Vaters zu verkünden. Athena müsse also unbedingt bei Telemach in Sparta erscheinen. Wer ihre an Telemach gerichteten Sätze streiche, müsse eine andere ähnliche Rede dafür einsetzen.

Auch hier hat unser Tageplan die Lösung des Rätsels gebracht. Er lehrt uns, daß die Gelehrten des Altertums und der Gegenwart das ursprüngliche Erscheinen der Göttin in Sparta und ihre Mitteilung an Telemach ganz übersehen haben. Dies steht an einer anderen Stelle des Gedichtes und erfolgt nicht in direkter Rede. Zu der gleichen Stunde, als Athena in Jthaka zu Odysseus sagt, daß sie sich nach Sparta begeben wolle, um den Sohn über die Ankunft des Vaters zu unterrichten (13, 440), erscheint dort als göttliches Zeichen ein Adler, der eine große Gans geraubt hat. Menelaos und Peisistratos erkennen darin sofort ein Gotteszeichen und Helena deutet es in Gegenwart Telemachs auf die Ankunft des Odysseus in Jthaka und den bevorstehenden Freiermord (15, 160—181). In diesem Götterzeichen und in seiner Deutung dürfen wir die von Athena angekündigte Benachrichtigung Telemachs erkennen. Es ist kaum begreiflich, daß dies bisher von keinem Homerforscher erkannt worden ist.

Wie die späte Einfügung der langen Rede Athenas erfolgt ist, kann man sich gut vorstellen. Ein Rhapsode hatte übersehen, daß Athena durch das Vogelzeichen ihre Absicht, den Telemach zu benachrichtigen, wirklich ausführt. Er vermißte ihr Erscheinen in Sparta und glaubte damit eine Lücke entdeckt zu haben, die er dadurch ausfüllte, daß er die Göttin selbst in Sparta erscheinen und dem Telemach die Nach-

richt von der Heimkehr des Vaters und noch andere Dinge mitteilen läßt, die der Sohn gar nicht zu wissen brauchte.

Unser Ergebnis, daß das persönliche Erscheinen Athenas gestrichen werden muß, und daß wir in dem von Helena gedeuteten Vogelzeichen die Benachrichtigung Telemachs durch Athena über die Heimkehr des Vaters erkennen dürfen, würde in Frage gestellt, wenn E. Bethe Recht hätte, der in seinem neuesten Buche Homer II (Odyssee, 1922, 20) das Vogelzeichen zu verdächtigen sucht und es sogar als „schlechte Erfindung“ aus dem Epos entfernen möchte. Diesem Bestreben muß ich energisch widersprechen. Seine Darlegungen lassen sich leicht als Fehlschlüsse nachweisen:

An der angeführten Stelle erklärt Bethe, weder das Vogelzeichen selbst, noch die Deutung der Helena verstehen zu können. Der Adler, der von seinem Nest im Gebirge komme, habe mit Odysseus und seiner Heimat gar keine Ähnlichkeit, ebensowenig die Mastgans im Hofe des Menelaos mit den Freiern in Odysseus' Hause; auch könne der Freiermord durch Odysseus nicht mit dem Raube der Gans durch einen Adler verglichen werden. Ich bin zwar in der Deutung von Vogelzeichen und Träumen nicht bewandert, aber wenn ich den von U. v. Wilamowitz-Möllendorff bei dieser Stelle mit Recht zum Vergleich herangezogenen Traum der Penelope betrachte, den sie dem Odysseus zur Deutung vorlegt, jenen Traum von den zwanzig Gänsen in ihrem Hofe, die von einem Adler getötet werden, und wenn ich sehe, daß der Dichter den Odysseus selbst diesen Traum auf seine Heimkehr und die Ermordung der Freier deuten läßt, so wird es mir nicht schwer, mit Helena jenes Vogelzeichen in Sparta in ähnlicher Weise dahin zu deuten, daß die fette Gans die prassenden Freier darstelle, und daß der zum Gebirge zurückfliegende Adler den Odysseus bedeute, der zurückkehren

werde, um die Freier zu töten, oder vielleicht sogar schon heimgekehrt sei. Überdies ist wohl zu beachten, was auch Bethe nicht entgangen ist, daß das Vogelzeichen gerade in dem Augenblick erscheint, als Telemach selbst den Wunsch ausspricht, bei seiner Heimkehr in Jthaka seinen Vater dort vorzufinden. Konnte Helena noch daran zweifeln, daß ein Gott durch das Vogelzeichen die Erfüllung dieses Wunsches zusage? Und sollten wir noch zweifeln, die wir aus dem Epos und seinem Tageplan erkannt haben, daß Athena selbst es war, die den Telemach durch ihr Zeichen zur Beschleunigung seiner Rückkehr in die Heimat auffordern wollte?

Wenn wir weiter in Erwägung ziehen, daß Bethe nichts davon zu wissen scheint, daß das Vogelzeichen von Athena veranlaßt war, die dadurch den Telemach zur Beschleunigung seiner Heimkehr auffordern wollte, so sind wir um so mehr berechtigt, Bethes Bedenken und Zweifel zurückzuweisen, als wir sehen, daß Telemach tatsächlich, wie wir schon gezeigt haben, seine Heimfahrt beschleunigt, indem er den beabsichtigten Besuch des Nestor in Pylos nicht ausführt.

C. Athenas Gang nach Jthaka und Hermes' Gang nach Ogygia sind parallele Handlungen.

Schon oben (S. 38) haben wir gezeigt, daß die erste Götterversammlung jetzt unvollständig ist. Auf den doppelten Vorschlag Athenas, daß sie selbst nach Jthaka gehen wolle, um den Telemach zu Erkundigungen nach dem Vater aufzufordern, und daß zweitens Hermes nach Ogygia entsandt werden möge, um der Nymphe Kalypso die Entlassung des Odysseus zu befehlen, muß Zeus unbedingt ursprünglich geantwortet haben. Er muß der Athena seine Zustimmung und dem Hermes den von Athena erbetenen und sogar als eilig

bezeichneten Auftrag sofort erteilt haben. Die Worte des Zeus an Hermes im zweiten Götterrat gehören daher, so schlossen wir schon früher, in die erste Versammlung der Götter; und der Gang der Athena nach Jthaka, wo sie als Mentes erscheint (1, 96—105), muß gleichzeitig mit dem Gang des Hermes zur Kalypso erfolgt sein (5, 43—58).

Diese schon von anderen ausgesprochene Theorie hat unser Tageplan jetzt endgültig bestätigt und uns damit eine sichere Grundlage zur richtigen Wiederherstellung des ersten Gesanges der Odyssee geliefert.

Die Möglichkeit der epischen Darstellung solcher gleichzeitigen Handlungen bildete allerdings bisher einen wichtigen Streitpunkt der Homerforschung. Während manche ältere Erklärer sie entschieden bejahten und viele Fälle paralleler Ereignisse in der Odyssee und der Jlias nachgewiesen haben, wird sie von den meisten neueren Gelehrten entschieden geleugnet, namentlich, seitdem Th. Zielinski in einem viel erwähnten Aufsatze des Philologus (Suppl.-Band III, 1901, 407) den Nachweis erbracht zu haben glaubt, daß das homerische Epos noch auf einer so primitiven Stufe der Dichtkunst stehe, daß es gleichzeitige Ereignisse überhaupt noch nicht habe schildern können.

Ich halte diesen Beweis aber für unrichtig und fühle mich wegen der fast allgemeinen Zustimmung, die Zielinskis Arbeit besonders bei den deutschen Homerforschern gefunden hat, verpflichtet, mein ablehnendes Urteil eingehend zu begründen. Ich tue das, um meine Darlegungen hier nicht zu lange zu unterbrechen, in einer besonderen Beigabe I auf Seite 160 dieses Bandes. Ich werde dort zu beweisen suchen, daß der homerische Dichter gleichzeitige Vorgänge schon nach Belieben schildern konnte, und es in sehr vielen Fällen auch getan hat. Verschiedene Wege standen ihm dabei zur Ver-

fügung, die er alle benutzt hat. Im jetzigen Texte beider Epen spielen sich diese Ereignisse allerdings in manchen Fällen nicht mehr gleichzeitig ab, aber nicht, weil der ursprüngliche Dichter dies nicht darzustellen verstand, sondern weil die nach seinem Plane vorhandene Gleichzeitigkeit von späteren Sängern durch störende Zusätze, die sie selbst für Verbesserungen hielten, vernichtet worden ist. Unseren Fall werde ich in der Beigabe eingehend besprechen und beweisen, daß die Gleichzeitigkeit nicht nur geplant, sondern im ursprünglichen Epos auch schon durchgeführt war.

D. Der 24. Gesang muß gestrichen werden.

Schon die Alten haben die im 24. Gesange geschilderten Ereignisse, die sich am Tage nach dem Freiermord abspielen, meist für späte Zusätze gehalten, und die neueren Homerforscher sind ihnen darin im allgemeinen gefolgt. Die Gründe, die man hierfür anzugeben pflegt, sind verschiedener Art und brauchen hier nicht alle erörtert zu werden. Auch ich hatte mich, schon bevor ich die Symmetrie unseres Tageplanes erkannte, aus mehreren Gründen für die Nichtzugehörigkeit des ganzen 24. Gesanges entschieden. Für den 1. Teil, die Unterwelt-Szene, scheint mir das auf der Hand zu liegen. Die Gespräche der vor Troja und auf der Heimfahrt verstorbenen achäischen Helden untereinander haben mit der Heimkehr des Odysseus nichts zu tun, und was die Seelen der Freier Penelopes in der Unterwelt über ihre eigene Ermordung berichten, ist für den Hörer der Odyssee, der die ausführliche Schilderung des Freiermordes kennt, vollständig überflüssig. Auch die Vorgänge des 3. Teiles, die Beratung der Jthakesier, ferner das Gespräch Athenas mit Zeus, weiter der Kampf der Jthakesier mit Odysseus und den Sei-

nen und schließlich die Friedensstiftung durch Athena unterscheiden sich so sehr von der guten homerischen Poesie, daß sie nicht zum ursprünglichen Epos gehört haben können. Ich trage daher seit langem kein Bedenken, den 1. und 3. Teil des 24. Gesanges als spätere Zusätze zu streichen.

Anders steht es indessen mit dem 2. Teile, der das Gespräch zwischen Odysseus und seinem Vater Laertes und ihre Erkennungsszene enthält. Da sein Inhalt dichterisch zum Teil sehr wertvoll ist, würde er in der Hauptsache sehr wohl zu unserem alten Epos passen und daher als zugehörig gelten können. Man muß sogar zugeben, daß sein Fehlen eine fühlbare Lücke hinterläßt. Denn wenn wir sehen, wie Odysseus nach seiner Heimkehr zuerst seinen Jugendgenossen Eumaios aufsucht und ausfragt; wie er dann mit seinem Sohne Telemach spricht und sich ihm zu erkennen gibt; wie er später ein langes Gespräch mit seiner Gattin Penelope hat und auch noch mit den Hirten und Dienerinnen redet, so wundern wir uns allerdings, daß er sich um seinen Vater, von dem im Epos so oft die Rede ist, an den ersten fünf Tagen seines Aufenthaltes in Jthaka gar nicht bekümmert und ihn, der ihm jedenfalls guten Rat hätte erteilen können, vor dem Freiermord nicht einmal aufsucht. Wenn wir uns weiter daran erinnern, daß die Heimkehr Telemachs von seiner Sparta-Reise dem Großvater sofort mitgeteilt wird (16, 151—53), so muß es auffallen, daß dieser über die viel wichtigere Rückkehr seines Sohnes mit keinem Worte unterrichtet und auch nicht, wie Penelope und die Hirten, wenigstens durch die Weissagung einer baldigen Heimkehr getröstet wird. Wir dürfen aber den mittleren Teil des 24. Gesanges aus dem Grunde in unserer Ur-Odyssee nicht bestehen lassen, weil unser Tageplan dadurch noch einen 11. Tag erhalten und so seine große, unzweifelhaft beabsichtigte Symmetrie verlieren

würde. Dies scheint mir nicht nur bedenklich, sondern geradezu unzulässig. So weit ich sehe, gibt es nur zwei Wege, die Zerstörung der Symmetrie unseres Tageplanes zu vermeiden. Entweder müssen wir den Besuch des Odysseus bei seinem Vater ebenso streichen, wie wir es mit den anderen Teilen des 24. Gesanges tun. Oder wir müssen diesen Besuch auf einen der Tage vor dem Freiermord, also auf den 10. oder 9. Tag verlegen. Ich glaube, der zweiten Lösung entschieden den Vorzug geben zu müssen und werde das sogleich eingehend begründen.

An die erste Lösung zu denken, kann uns dadurch nahegelegt werden, daß wir aus dem Munde des Odysseus selbst (16, 301—3) seinen bestimmten Wunsch vernehmen, daß außer Telemach niemand seine Heimkehr erfahren solle, weder Laertes, noch Eumaios, noch Penelope, noch die übrigen Hausgenossen. Also darf er sich doch dem Laertes nicht zu erkennen geben. Indessen darf nicht übersehen werden, daß er einmal diese Personen alle erst prüfen will und diese Prüfung im jetzigen Texte auch wirklich vor dem Freiermorde bei allen durchführt, nur bei seinem Vater Laertes nicht, und daß er sich ferner am 9. Tage der Eurykleia und beinahe auch der Penelope verrät und am 10. Tage auch den beiden Hirten, nachdem er ihre Treue erkannt hat. Seiner Gattin durfte er sich auf keinen Fall vor dem Freiermorde entdecken, weil sie dann während des Kampfes in furchtbarer, ja unerträglicher Sorge geschwebt hätte.

Warum prüft Odysseus nur seinen Vater vor dem Freiermorde nicht und gibt sich ihm auch nicht zu erkennen? Im Epos suchen wir vergebens nach einer Antwort auf diese Fragen! Er hätte ihn mindestens sehen und sprechen und durch eine erfundene Erzählung oder durch eine Weissagung über die baldige Rückkehr des Sohnes beruhigen und

trösten können. Der Dichter berichtet uns zum letzten Mal am 8. Tage über Laertes, indem er erzählt, daß ihm die Nachricht von der glücklichen Heimkehr des nur wenige Tage abwesenden Enkels sofort durch einen Boten der Penelope gemeldet worden sei (16, 152). Dann schweigt das Epos von Laertes bis nach dem Freiermorde. Der alte Vater erfährt also nichts von der Heimkehr des zwanzig Jahre abwesenden Sohnes. Dieser geht erst am 6. Tage seines Aufenthaltes in Jthaka, am 11. Tage unseres Planes, zu Laertes hinaus aufs Landgut, offenbar, so müssen wir annehmen, um ihn durch die frohe Siegeskunde über die Ermordung der Freier zu überraschen und zu erfreuen.

Ruft aber Odysseus seinem Vater, als er ihn am 11. Tage im Garten des Landgutes erblickt, wirklich diese erfreuliche Kunde zu? Zunächst ist dort weder von dem Freiermorde, noch von der glücklichen Heimkehr des Sohnes die Rede, sondern Odysseus prüft seinen Vater und erzählt ihm zu diesem Zweck eine lange Lügengeschichte, durch die er ihn noch mehr betrübt. Es ist notwendig, die Verse nachzulesen, mit denen der Dichter die Gedanken und Worte des Odysseus in diesem wichtigen Augenblicke schildert (24, 232—40): „Als der edle Dulder Odysseus seinen von Alter und Kummer gebeugten Vater sah, trat er hinter einen hochragenden Birnbaum und weinte. Dann überlegte er, ob er den Vater sofort umarmen und küssen und ihm sagen solle, daß er in seine Heimat zurückgekehrt sei, oder ob er ihn vorher über alles ausfragen und prüfen solle. Es schien ihm aber am besten, ihn erst in erfundener Rede zu prüfen."

Kein Gedanke und kein Wort von der Besiegung und Vernichtung der Freier! Odysseus weiß seine natürlichen Gefühle als Sohn, der seinen Vater nach zwanzig Jahren wiedersieht, offenbar vollständig zu unterdrücken, wie er sie auch

der Gattin gegenüber nicht hatte hervorbrechen lassen, als er ihr am Abend des 9. Tages allein gegenüber saß. Kaltblütig lügt er dem Vater allerlei vor, um seine Gesinnung zu erforschen. Als er dabei erzählt, daß er aus Alybas (in Unteritalien) stamme und daß Odysseus vor fünf Jahren auf der Heimfahrt von Troja als Gast bei ihm gewesen und mit gutem Vogelzeichen weitergefahren sei, glaubt der Vater daraus auf den sicheren Tod des geliebten Sohnes schließen zu müssen. Er bricht in lautes Schluchzen aus und streut sich Erde aufs greise Haupt.

Diesen jammervollen Anblick kann das bisher so starke Herz des Sohnes nicht ertragen. Er umarmt den Vater und gibt sich ihm als den verloren geglaubten Sohn zu erkennen. Wir lesen (321—26): „Vater, ich selbst bin der, nach dem du fragst; ich komme nach 20 Jahren in die Heimat zurück. Doch laß ab von Weinen und Klagen. Denn ich sage dir: Äußerste Eile tut not! Ich habe die Freier in unserem Hause erschlagen, habe die herzkränkende Schmach und die bösen Taten gerächt.“

Über diese seltsame Folge verschiedenartiger Gedanken muß man staunen. Mir wenigstens scheint es unmöglich, daß das Wiedersehen zwischen Odysseus und seinem Vater nach erfolgtem Freiermorde sich in der geschilderten Weise abspielen konnte. Man bedenke nur: Odysseus spricht zunächst lange mit dem Vater, um ihn zu prüfen, und erzählt ihm Lügengeschichten von sich selbst. Auch nachdem er durch den großen Kummer des Vaters bewogen wird, sich ihm als Sohn zu offenbaren, spricht er zunächst nur von der Heimkehr und sagt schließlich, daß große Eile notwendig sei, weil er die Freier getötet habe. Dazu kommt, daß Laertes in seiner Antwort auch zunächst nur auf den ersten Teil der Worte des Odysseus eingeht und einen Beweis dafür ver-

langt, daß er wirklich sein Sohn sei. Solche in größerer Anzahl zu geben, hat Odysseus jetzt wieder genügend Zeit, indem er dem Vater nicht nur die Narbe am Bein zeigt und an ihre Entstehung erinnert, sondern auch über die vielen Bäume verschiedener Art Auskunft gibt, die ihm der Vater selbst einst geschenkt habe. Erst jetzt umarmt ihn der Vater unter großer Rührung und geht nun auch auf den letzten Teil von Odysseus' Worten ein, auf seine Angabe über die Ermordung der Freier. Nach einem Dank an Vater Zeus für die Bestrafung der Freier sagt er plötzlich (353—55): „Aber ich fürchte sehr, daß alle Jthakesier uns hier bald überfallen und Botschaft in alle Städte der Kephallenen senden."

Diese Worte zeigen zunächst eine geographische Auffassung, die das Epos selbst sonst nicht kennt, die aber in dem späten Schiffskatalog herrscht, in welchem die Untertanen des Odysseus nicht Achäer, sondern Kephallenen heißen. Daß wir schon darin einen sicheren Beweis für eine spätere Veränderung des Textes erkennen dürfen, ist mir nie zweifelhaft gewesen. Wir dürfen daraus schließen, daß jener letzte Teil der Worte des Odysseus und diese Antwort des Vaters einen späteren Zusatz bilden, und daß die Angabe des Odysseus über die Ermordung der Freier erst nachträglich in die Erzählung eingefügt worden ist.

Und was tut Odysseus nach den Worten des Vaters? Anstatt mit Laertes schnell zu überlegen, was zur Besiegung der nun wohl bald anrückenden Achäer, die für die getöteten Freier Rache nehmen wollen, geschehen soll, hat Odysseus zu unserm Erstaunen plötzlich diese Gefahr und seine frühere Eile vergessen und fordert den Vater auf, mit ihm ins Haus zu gehen, wo Telemach und Eumaios unterdessen ein herrliches Mahl bereitet haben. Laertes nimmt sogar noch ein Bad und dann wird das Mahl gemeinsam mit Dolios und

seinen Söhnen eingenommen. Erst nach Beendigung des Essens und Trinkens rücken im rechten Augenblick die Jthakesier heran. Es kommt zum Kampfe, der aber nach sehr kurzer Dauer von Athena unterbrochen und durch einen Friedensschluß beendet wird.

Schon diese kurze Schilderung des Wiedersehens von Odysseus und Laertes und der die jetzige Odyssee abschließenden Ereignisse zeigt deutlich, daß die letzteren mit ihren vielen Seltsamkeiten zu der wundervollen Erzählung des Wiedersehens von Vater und Sohn nicht passen und unmöglich demselben Dichter angehören können. Sie zeigt aber auch, daß die Begegnung von Vater und Sohn entstellt sein muß. Mehrere Bedenken haben sich schon erhoben, und mehrere Fragen mußten wir uns stellen, für die wir keine Lösung fanden. Andere Fragen und Bedenken kommen noch hinzu:

Warum erwartet Odysseus den Angriff der Anhänger der ermordeten Freier nicht im eigenen Hause, das nach 17, 265—67 gut zu verteidigen war, sondern zieht mit Telemach und den treuen Hirten aufs Land und läßt seine Frau wieder allein ohne Schutz im Königshause zurück? Warum ist ferner Telemach, der seinen Vater zum Landgute des Laertes begleitet hatte, bei dem Wiedersehen des Vaters und Großvaters nicht selbst zugegen? Warum fehlt er bei diesem feierlichen Augenblick und zieht es vor, mit Eumaios im Hofe des Laertes für ein gutes Mittagsmahl durch Schlachten eines Ebers zu sorgen und denkt auch nicht an den bevorstehenden Kampf mit den Achäern, für den sie doch alle ihre Waffen mitgebracht haben? Warum entschließt sich Odysseus, seinen Vater erst noch zu prüfen, und ihm eine lange Lügengeschichte von seiner Herkunft aus dem fernen Westen zu erzählen, während es ihm jetzt doch vor allem darauf ankommen mußte, dem Vater neben seiner Heimkehr die Er-

mordung der Freier mitzuteilen und mit ihm den nahe bevorstehenden Kampf mit den Verwandten der Freier zu besprechen? Warum ist ferner seine Mitteilung über den glücklich beendeten Freierkampf so außerordentlich knapp (nur zwei Zeilen nach 100 Versen mit anderem Inhalt)? Warum ist endlich, wie wir noch sehen werden, in dem Gespräche zwischen Odysseus und Dolios mit keinem Worte von der Ermordung der Freier die Rede, sondern nur von der Rückkehr des Odysseus und davon, ob Penelope sie erfahren habe?

Alle diese vielen Fragen erhalten von selbst eine klare und bestimmte Antwort einfachster Art, wenn wir unseren Tageplan heranziehen. Er lehrt uns einmal mit voller Sicherheit, daß es in unserem Epos einen 11. Tag nicht gegeben haben kann, weil durch ihn die wunderbare Symmetrie des ganzen Planes vollständig vernichtet werden würde. Er wird uns weiter lehren, daß das Gespräch zwischen Laertes und Odysseus im ursprünglichen Epos an einem früheren Tage stattgefunden haben kann und sicherlich auch stattgefunden hat, nämlich am Morgen des 10. Tages.

Ich glaube den Leser am besten von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen zu können, wenn ich folgende drei Sätze beweise:

1. Im jetzigen Gedicht fehlt ein Gespräch zwischen Odysseus und Laertes vor dem Freiermorde.

2. Am frühen Morgen des 10. Tages hat Odysseus das Königshaus verlassen und kehrt erst kurz vor dem Mittagessen dorthin zurück. In diesen Stunden ist er im ursprünglichen Gedicht zu seinem Vater aufs Land gegangen.

3. Das Gespräch zwischen Odysseus und seinem Vater, wie es ursprünglich lautete, kann zum großen Teil aus unverändert gebliebenen Versgruppen des 24. Gesanges wiederhergestellt werden.

1. Das fehlende Gespräch zwischen Vater und Sohn vor dem Freiermord.

Schon bei der allgemeinen Betrachtung des 24. Gesanges sind wir zu der Erkenntnis gekommen, daß hier das Epos eine zwar bisher nicht bemerkte, aber doch sehr fühlbare Lücke aufweist. Odysseus will in Jthaka zunächst alle die Seinen erforschen und prüfen, ohne sich ihnen zu verraten; nur seinem Sohne Telemach gibt er sich sofort zu erkennen (16, 301—3). Er prüft tatsächlich, wie wir schon sahen, den Sauhirten Eumaios und andere Oberhirten, ferner besonders eingehend die Freier, weiter das Gesinde seines Hauses und schließlich auch seine Gattin. Nur einen der Seinen prüft er nicht und sieht ihn vor dem Freiermorde nicht einmal: seinen Vater Laertes. Dieser spielt im ganzen Epos eine zwar bescheidene, aber doch nicht unwichtige Rolle. Oft ist von ihm die Rede. Von ihm spricht Athena als Mentes zu Telemach (1,189); nach ihm erkundigt sich Odysseus bei Eumaios (15, 348—57); ihm will Odysseus sich ebensowenig offenbaren wie dem Sauhirten und der Penelope (16, 301—3); ihn will Penelope um seinen Rat bitten, als sie den Mordplan der Freier erfährt (4, 738—741); und ihm teilt sie auf Wunsch Telemachs die glückliche Heimkehr ihres Sohnes aus Sparta alsbald mit (16, 138 und 151). Es scheint mir daher unmöglich, daß Odysseus sich vor dem Freiermorde um seinen Vater gar nicht bekümmern, ihn nicht einmal aufsuchen und sprechen soll. Diese Lücke wird noch fühlbarer, ja sogar unerträglich, wenn wir das Gespräch zwischen beiden am 11. Tage ganz streichen würden.

Man wird gegen diesen Schluß vielleicht einwenden, daß es für Odysseus zwecklos war, seinen Vater aufzusuchen und ihn über den bevorstehenden Kampf mit den Freiern zu unter-

richten, weil er von dem Greis doch keine Hilfe beim Kampfe erwarten konnte, und weil es für den alten Vater sogar hart war, von dem Kampfe vorher zu wissen, ohne selbst dabei helfen zu können. Aber einerseits konnte der erfahrene Laertes seinem Sohne gewiß doch noch manchen guten Rat für den Kampf erteilen, und andrerseits wissen wir nicht, ob Odysseus sich seinem Vater wirklich entdecken wollte oder nicht. In letzterem Falle konnte er ihn wenigstens sprechen und prüfen und ihm dabei, wie er es bei seiner Frau und seinen Hirten tat, durch eine eidliche Versicherung über die baldige Heimkehr des Odysseus Hoffnung und Mut einflößen. Gerade dieser Zweck hätte meines Erachtens den Odysseus veranlassen müssen, den trauernden Vater auf jeden Fall bald aufzusuchen, um so mehr, als er erfahren hatte, daß die Mutter aus Kummer um ihn gestorben war (15, 358).

Das Vorhandensein einer Lücke in dem Berichte über die Erlebnisse des Odysseus vor dem Freiermorde kann daher nicht bestritten werden. Zu ihrer Ausfüllung haben wir größere Versgruppen zur Verfügung, die jetzt im 24. Gesange stehen und dort auf jeden Fall gestrichen werden müssen. Bevor wir aus diesen Versen den ursprünglichen Verlauf der Gespräche auf dem Landgute wiederherzustellen versuchen, haben wir noch zu zeigen, daß unser Tageplan uns den genauen Zeitpunkt für ein Wiedersehen zwischen Odysseus und seinem Vater Laertes noch vor dem Freiermorde festzusetzen gestattet.

2. Odysseus geht am frühen Morgen des 10. Tages zu seinem Vater.

Um zu untersuchen, ob uns der Tageplan für den Gang des Odysseus zu seinem Vater genügend Zeit bietet, und an welchem Tage und zu welcher Stunde er stattfinden konnte,

brauchen wir nur nochmals den Verlauf derjenigen Stunden genauer zu betrachten, die Odysseus vor dem Freiermord in seinem eigenen Hause zubringt. Es handelt sich um etwa 24 Stunden, nämlich um die Zeit vom Mittagsmahl des 9. Tages, zu dem Odysseus mit Eumaios vom Schweinehofe zum Palaste kommt, bis zum Mittagsmahle des 10. Tages, an das sich der Freiermord unmittelbar anschließt. Zur Ermittlung der genauen Tageslänge, deren Kenntnis für diese Rechnung wichtig ist, gehen wir von folgenden, für Griechenland feststehenden Tatsachen aus: Der kurze Wintertag beginnt etwa um 6 Uhr mit dem Erscheinen der Eos; gegen 7 Uhr geht die Sonne auf und gegen 5 Uhr wieder unter; gegen 6 Uhr abends beginnt die Nacht.

Odysseus hat den Schweinehof am Vormittag des 9. Tages verlassen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, und kommt mit Eumaios beim Königshause zu einer Stunde an, als die Freier schon beim Mittagsmahle sitzen und Phemios ihnen singt (17, 268—70). Es mag also etwa 1 oder 2 Uhr gewesen sein. Den ganzen Nachmittag verläßt Odysseus das Königshaus nicht wieder. Er weilt als Bettler im Männersaal und wird von den Freiern geschmäht und tätlich beleidigt. Als der Abend herankommt (17, 606), kämpft er mit dem Bettler Jros, und als es dunkel geworden ist, und die Freier zur Nachtruhe heimgegangen sind (also vielleicht zwischen 6 und 7 Uhr), schafft er mit Hilfe von Telemach die Waffen aus dem Saale (19, 1—46) und hat, nachdem auch dieser zu Bett gegangen ist (19, 47—50), noch ein langes Gespräch mit Penelope. Es wird also 9 Uhr oder noch später gewesen sein, als er sich zur Ruhe legt (20, 1) und noch mit der Göttin Athena über den Freiermord spricht (20, 30). Am 9. Tage bleibt also keine Zeit für einen mehrstündigen Gang des Odysseus zum Landgute des Vaters.

Anders liegen die Verhältnisse am 10. Tage: Als die Eos erscheint (20, 91), also gegen 6 Uhr früh, erhebt sich Odysseus von seinem Lager und erbittet von Zeus ein gutes Zeichen (20, 92—121). Der Gott sendet ein Donnerzeichen, das von Odysseus selbst als Zustimmung erkannt und zu seiner Freude auch noch von einer der dienenden Frauen in einer Weissagung auf den bevorstehenden Untergang der Freier gedeutet wird. Darauf verschwindet Odysseus selbst für einige Stunden aus unserem Gesichtskreise, ohne daß das jetzige Gedicht etwas über sein Weggehen sagt. Denn als Telemach sich von seinem Lager erhoben hat (vielleicht um Sonnenaufgang, also um 7 Uhr) und sich als Hausherr nach seinen beiden Gästen umsehen will, findet er den Odysseus nicht mehr im Hause und sucht daher von Eurykleia zu erfahren, wie der alte Bettler den Abend und die Nacht zugebracht habe (20, 124—43). Nachdem er sich so nach dem einen Gast erkundigt und gute Auskunft erhalten hat, trifft er einige Anordnungen im Hause, geht dann zum Markt (20, 146), auf dem sich alle Achäer am Vormittage zu treffen pflegten, und hofft dort auch seinen zweiten Gast, den Seher Theoklymenos, zu finden. Was er auf dem Markte tut, fehlt, wie wir schon sahen, im jetzigen Gedicht, muß dort aber ursprünglich gestanden haben und darf nach dem ergänzt werden, was der Dichter für den 9. Tag berichtet hat (17, 61—84). Telemach wird dort mit einzelnen befreundeten Männern gesprochen, seinen Gastfreund begrüßt und ihn später mit zum Palast geführt haben, weil wir ihn 20, 350 dort finden. Die Einführung des Sehers in den Männersaal verdient noch besondere Beachtung und muß im jetzigen Texte vor 20, 257 eingeschoben werden.

Dem vornehmen Gaste muß Telemach einen anderen Sitz angeboten haben, als dem Bettler, nämlich einen der Throne

auf der steinernen Schwelle innerhalb einer der Nischen an seinem eigenen Tische, während er dem zweiten Gast, wie das Epos sagt (20,257—59), nur einen einfachen Stuhl *(δίφρον ἀεικέλιον)* und einen kleinen Tisch *(ὀλίγην τράπεζαν)* neben der steinernen Schwelle *(παρὰ λάϊνον οὐδόν)* anweist. Dabei ist noch zu beachten, daß der Bettler am vorhergehenden Tage noch nicht im Saale selbst, sondern auf der Schwelle der Eingangstür gesessen hatte. Erst bei diesem doppelten Gegensatze zwischen der Behandlung der beiden Gäste am 10. Tage und des Bettlers am 9. sind die angeführten Worte des Dichters über den neuen Platz des Bettlers ganz zu verstehen. Später verläßt Theoklymenos, wie der Dichter ausdrücklich berichtet (20, 371), den Saal wieder, nachdem er den Freiern Tod und Verderben geweissagt hat, und kehrt zum Hause des Peiraios zurück. Hierüber haben wir schon bei der Feststellung des Tageplanes der Athena gesprochen.

Am Vormittage des 10. Tages ist also weder Telemach noch Odysseus im Königshause. Jener ist nach dem Aufstehen zum Markt gegangen und kehrt kurz vor dem Mittagsmahle mit seinem Gaste Theoklymenos zum Königshause zurück. Wo aber war Odysseus? Offenbar hatte er die Morgenstunden zum Besuch seines Vaters benutzt. Wann ist er vom Landgute des Laertes heimgekehrt? Eine ausdrückliche Angabe darüber fehlt jetzt im Gedicht. Wir hören vom Bettler zuerst wieder (20, 165), als die Hirten von ihren Gehöften kommen und Schlachtvieh zum Palaste bringen. Es erscheinen da bald hintereinander der Schweinehirt, der Ziegenhirt und der Rinderhirt, die alle drei, aber in verschiedener Weise, mit Odysseus reden. Die Zeit, zu der das Schlachtvieh zu kommen pflegte, läßt sich einigermaßen berechnen, weil das Vieh erst bei Beginn der Helligkeit den Stall verlassen konnte und

einen langen Weg zurückzulegen hatte. Als Odysseus am Vormittag des 6. Tages zu Eumaios kommt, war einer der Hirten schon früh mit einem Schweine zur Stadt gegangen (14, 26). Ebenso wird auch Eumaios an unserem 10. Tage schon sehr früh, sobald es hell wurde, also gegen 6 Uhr, sein Gehöft verlassen haben. Wenn wir dies Gehöft richtig bei Evgiros auf Leukas-Jthaka ansetzen, so kann Eumaios mit seinen drei Mastschweinen das Königshaus frühestens zwischen 10 und 11 Uhr erreicht haben. Auch der Rinderhirt, der vom Festlande Vieh brachte, wird nicht früher als Eumaios angekommen sein, weil sein Weg vom Festlande, besonders wegen der Benutzung der Fähre, vielleicht noch etwas länger war. Daß die Hirten im allgemeinen um die Mittagszeit, die Stunde des *δεῖπνον*, zu kommen pflegten, wird 17, 170 ausdrücklich gesagt.

Nach dieser Berechnung haben wir für die Abwesenheit des Odysseus vom Königshause mindestens die drei Stunden von 7 bis 10 Uhr, wahrscheinlicher aber vier Stunden, zur Verfügung. Damit steht im Einklang, daß nach dem Gespräch des Odysseus mit den Hirten die Mittagszeit schon nahe ist, weil der Dichter nur noch erzählt, wie die Freier nochmals über die Ermordung Telemachs beraten und sich dann, als ihr Plan durch ein ungünstiges Vogelzeichen durchkreuzt wird, alsbald zum Mittagsmahl begeben (20, 248).

Hiernach lassen wir den Odysseus am besten an derjenigen Stelle des jetzigen Epos ins Königshaus zurückkehren, wo berichtet wird, daß die Diener der Freier gekommen sind, um das Feuer herzurichten (20, 160), und daß auch die zwanzig Mägde mit Trinkwasser von der Schwarzwasserquelle zurückgekehrt sind (161—62). Odysseus muß natürlich noch vor dem Sauhirten Eumaios den Palast wieder betreten haben und hat sich als Bettler vermutlich im Hofe oder in der Vorhalle

des Männersaales niedergesetzt, weil er von Eumaios, als dieser (20, 162) mit drei fetten Sauen im Hofe ankommt, sofort angeredet wird.

Die drei bis vier Morgenstunden, an denen Odysseus im jetzigen Epos nicht zu finden ist, reichen für seinen Gang zu Laertes vollkommen aus, wenn wir das Landgut etwa vier Kilometer vom Königshause nach Norden entfernt bei der Paschaquelle von Leukas ansetzen, wo auch heute bei einer besonders reichen Quelle wieder ein Obst- und Gemüsegarten ist, der ehemals einem türkischen Pascha gehörte.

Es darf zum Schlusse nicht unerwähnt bleiben, daß der Zeitpunkt, den wir so für das Gespräch zwischen Odysseus und seinem Vater aus den Angaben des Epos selbst erschlossen haben, auch aus dem Grunde sehr gut paßt, weil dies Gespräch jetzt auf das mit der Gattin folgt, das am späten Abend des 9. Tages stattgefunden hatte. Beide sind voneinander nur durch die Nacht getrennt, in der Odysseus von Athena nochmals die Zusicherung ihrer Hilfe beim Kampfe erhält, und durch die frühe Morgenstunde, in der er von Zeus selbst durch ein Donnerzeichen seiner Zustimmung versichert und durch die Weissagung der alten Magd erfreut wird. So durfte Odysseus am frühen Morgen des 10. Tages zuversichtlich zu seinem Vater gehen und ihn prüfen. Dabei kann unentschieden bleiben, ob er die Absicht hatte, sich dem Vater zu erkennen zu geben, oder ihn nur wiederzusehen und durch eine Weissagung über seine Heimkehr und den Freiermord zu beruhigen und zu trösten. Beim Gespräche mit der Gattin hatte er sicher die Absicht, sich nicht zu verraten, und konnte dies auch durchführen. Beim Besuche des Vaters gelang es ihm aber nicht, weil die Tränen und der Schmerz des Vaters sein Herz überwältigten und zur Preisgabe seines Geheimnisses zwangen.

3. Wiederherstellung des Gesprächs zwischen Odysseus und Laertes.

Den ursprünglichen Verlauf des Besuches des Odysseus bei seinem Vater mit den verschiedenen Reden vermögen wir leider nicht ganz wiederzugewinnen. Wir besitzen aber im 24. Gesange noch große Stücke der ursprünglichen Erzählung und der gewechselten Reden und können daraus wenigstens den allgemeinen Verlauf und auch einige Reden wiederherstellen. Ich will versuchen, den Verlauf des Besuches, wie er am 10. Tage des ursprünglichen Gedichtes nach meiner Meinung geschildert war, kurz zu erzählen.

Nachdem Odysseus sich beim ersten Morgenrot von seinem Lager erhoben hat, erhält er nach seinem Gebete an Zeus von diesem selbst und durch die Weissagung einer alten Magd glückverheißende Zeichen. Er kann getrost dem schweren Kampfe, der ihm bevorsteht, entgegensehen und zuvor noch seinen Vater Laertes auf dem Landgute aufsuchen. Noch vor dem Aufstehen Telemachs verläßt er das Königshaus. Der Bericht über diesen Aufbruch muß zwischen 20, 123 und 124 gestanden haben. Von den Versen des 24. Gesanges, mit denen der Gang zu Laertes jetzt eingeleitet wird (23, 359—60 und 366—72), können nur die beiden ersten Verse benutzt werden, doch müssen sie von Odysseus nicht wie jetzt zu seiner Gattin, sondern zu sich selbst gesagt werden: „Jetzt will ich hinausgehen auf das baumreiche Gut, um nach dem edlen Vater zu sehen, der meinetwegen betrübt ist.“ Die anderen Verse, in denen von der Bewaffnung Telemachs und der beiden Hirten und von ihrem Aufbruch die Rede ist, kommen für unser Gedicht nicht in Betracht.

Dagegen können wir die Beschreibung von der Ankunft des Odysseus auf dem Gartengute, wie sie der 24. Gesang vom

Verse 205 ab gibt, fast ganz aufnehmen. Wir müssen nur alles streichen, was sich auf Telemach und die beiden Hirten bezieht (z. B. die Verse 213—220), weil Odysseus allein zu Laertes geht. Der Dichter schildert uns in den übrig bleibenden Versen zunächst die Gebäude und Einrichtung des Gutes und die Dienerschaft des Laertes. Besonders interessiert uns der alte Dolios, der einst der Penelope von ihren Eltern nach Jthaka mitgegeben worden und stets ihr vertrauter Diener geblieben war; er verwaltete das baumreiche Gut, in dem der greise Laertes wohnte. Von dort hatte ihn Penelope am 5. Tage unseres Gedichtes rufen lassen, als sie den Mordplan der Freier erfahren und in ihrer großen Not den guten Rat des Laertes erbitten wollte (4, 735—41). Als treuer Diener denkt er sofort an seine Herrin, als er später, wie wir sehen werden, die Heimkehr des Odysseus erfährt, und möchte ihr diese Freudenbotschaft alsbald melden (24, 403—5).

Der Dichter erzählt uns weiter, daß Odysseus bei seiner Ankunft auf dem Landgute diesen Dolios nicht trifft, weil er mit seinen Söhnen und Knechten zum Sammeln von Dornengestrüpp gegangen war (24, 222—25). Er erblickt aber im Garten seinen Vater Laertes, der allein in ärmlicher Kleidung und vom Alter und Kummer gebeugt an einer Pflanze beschäftigt war (226—31). Er überlegt bei sich, ob er sich dem Vater sofort unter Küssen und Umarmungen zu erkennen geben und seine Heimkehr mitteilen solle, oder ob es nicht besser sei, ihn zuvor auszuforschen und zu prüfen (235—238). Daß er sich für das letztere entscheidet, habe ich oben (S. 127) schon erwähnt und als Beweis dafür geltend gemacht, daß die ganze Erzählung ursprünglich zu einem Besuche des Odysseus noch vor dem Freiermorde gehörte.

Es folgt dann die lange Rede des Odysseus (244—79), die ohne jede Änderung in unser Gedicht übernommen werden

darf: Er lobt zuerst die gute Pflege und den Reichtum des Gartens und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß das ärmliche Aussehen des noch stattlichen Greises dazu nicht passe. Sodann fragt er den Vater, ob er hier wirklich in Jthaka sei und ob sein Gastfreund Odysseus noch lebe, der ihn einst in seiner Heimat besucht habe und mit kostbaren Gastgeschenken heimgereist sei.

Unter Tränen antwortet ihm Laertes (281—301), daß er sich hier in der Tat auf Jthaka in der Heimat des Odysseus befinde, doch sei dieser immer noch nicht heimgekehrt und könne ihn daher nicht freundlich aufnehmen und mit Gegengeschenken erfreuen. Leider sei er wohl in der Fremde umgekommen und habe nicht einmal ein richtiges Begräbnis erhalten. Schließlich richtet er an den Fremden noch die doppelte Frage, wie viele Jahre verflossen seien, seitdem Odysseus ihn besucht habe, und wie sein eigener Name, seine Heimat und sein Stand sei.

Odysseus beantwortet beide Fragen ausführlich (305—14): Er sei Apheidas, der Sohn des Königs von Alybas (das man im Altertum in Metapont in Süditalien ansetzte), und sei mit eigenem Schiffe von Sikanien nach Jthaka verschlagen worden. Fünf Jahre seien verflossen, seitdem Odysseus bei ihm gewesen und unter günstigem Vogelzeichen abgefahren sei. Sie beide hätten damals gehofft, sich bald wiederzusehen und herrliche Geschenke auszutauschen.

Diese Auskunft betrübt den Greis sehr, weil er darin eine Bestätigung seiner Befürchtung, daß sein Sohn gestorben sei, sehen zu müssen glaubt; er verliert fast sein Bewußtsein und streut sich Erde aufs Haupt. Dieser Anblick ist für den Sohn unerträglich. Von Rührung übermannt, umarmt und küßt er den Vater und bricht in die Worte aus: „Lieber Vater, ich selbst bin der, nach dem du fragst. Ich bin im 20. Jahre wie-

der ins Vaterland zurückgekehrt. Doch laß ab von Weinen und Klagen.“ (321—23.)

Soweit ist alles vollkommen und der Lage am 10. Tage entsprechend. Nun folgen aber die oben besprochenen Verse über die Ermordung der Freier, die selbstverständlich gestrichen und durch eine größere Gruppe von Versen ersetzt werden müssen, in denen Odysseus seine Ansicht über den noch bevorstehenden Freiermord ausspricht und vielleicht den guten Rat des Vaters erbittet. Der Umstand, daß wir die Gedanken und Worte des Dichters nicht kennen und daher die fehlenden Verse nicht richtig wiederherzustellen vermögen, hat uns veranlaßt, von der Einfügung der ganzen Laertes-Episode in unser Heimkehr-Gedicht vorläufig Abstand zu nehmen. Vielleicht gelingt es anderen Homerkennern, noch einige weitere Teile des Gespräches zwischen Sohn und Vater aufzufinden, die in andern Gesängen des Gedichtes versteckt sein können. Zur Wiederherstellung der Fortsetzung des Gespräches benutze ich im folgenden nur die Verse, die jetzt im 24. Buche vereinigt sind.

Da ist zunächst die Bitte des Laertes an den Fremden um ein deutliches Zeichen dafür, daß er wirklich sein Sohn sei (327—29), und die Antwort des Odysseus, der mehrere solche Zeichen nennt, die wir oben schon anführten (330—44). Zu unserm Gespräch gehören ferner auch noch die Verse 345 bis 50, in denen die Wirkung dieser überzeugenden Beweise auf den Vater geschildert wird: Vor Freude umarmt er den Sohn und verliert sogar seine Besinnung; doch Odysseus hält den greisen Vater fest in seinen Armen, bis er sein Bewußtsein und seinen Mut wieder erlangt. Laertes richtet darauf ein Dankgebet an Zeus (351—55), dessen jetziger Wortlaut, wie ich vorher schon zeigte, nicht mehr richtig sein kann und dahin verändert werden muß, daß es neben dem Dank für

die glückliche Heimkehr des Sohnes auch wohl noch die Bitte um göttliche Hilfe beim bevorstehenden Kampfe gegen die Freier ausspricht.

Was Odysseus darauf sagt, ist nicht bekannt, doch vermute ich, daß er zunächst von seinen eigenen Erlebnissen kurz berichtet, von dem Kampf um Troja und von der Einnahme der Stadt. Auch von den Irrfahrten mag er einiges erzählen. Sodann wird er seine Beobachtungen über das schamlose Treiben der Freier und seine Absicht, diese zu töten, dem Vater mitteilen und hinzufügen, daß er nach seinem Gespräche mit Penelope den Kampf mit den Freiern für den heutigen Tag im Anschluß an einen geplanten Bogenwettkampf erwarte. Weiter wird er, wie bei seinem Gespräche mit Telemach (16, 259—61), auf die Hilfe des Zeus und der Athena verweisen und dem Vater berichten, was er in der letzten Nacht mit der Göttin Athena über den bevorstehenden Kampf beredet und vorbereitet habe, und mit Stolz und Vertrauen wird er von den Zeichen erzählen, die ihm Zeus selbst auf sein Gebet hin am frühen Morgen vor seinem Aufbruch zum Landgute gegeben habe. Er wird endlich auch auf die wirksame Hilfe hinweisen, auf die er von seiten des Telemach, des Eumaios und des Philoitios rechnen dürfe. Zu vieren hofft er bei der gnädigen Unterstützung der Götter schon mit den Freiern fertig zu werden! (Daß die Zahl der Freier im jetzigen Gedichte übertrieben ist und ursprünglich wohl nur 20, nicht aber 108 betrug, wird an anderer Stelle, in der Beigabe II, bewiesen.)

Das volle Vertrauen des Odysseus auf seine eigene Kraft, auf die Hilfe des Sohnes und der Hirten und auf den gnädigen Beistand der Götter muß den greisen Vater überzeugen, daß er seinen Sohn getrost in den Kampf ziehen lassen kann. Trotzdem wird er den Wunsch äußern, noch selbst am Kampfe

teilzunehmen, und wird dabei die Worte sprechen, die er jetzt (24, 376—82) über seine Teilnahme an dem bereits erfolgten Kampfe mit den Freiern an seinen Sohn richtet. Wir müssen nur ganz geringe Veränderungen vornehmen, weil es sich nunmehr um den noch bevorstehenden Kampf handelt: „Vater Zeus, Athena und Apollon! Hätte ich doch die gleiche Kraft, wie damals, als ich die Kephallenen führte und die wohlgebaute Burg Nerikos auf der Halbinsel des Festlandes eroberte. Dann würde ich dir in unserem Hause im Kampfe mit den Freiern gerüstet zur Seite stehn. Vielen von ihnen würde ich die Glieder lösen und du würdest dich darüber freuen."

Wir dürfen endlich annehmen, daß Laertes seinen Sohn noch zu einem einfachen Frühmahle in sein Landhaus bittet, nicht zu einem reichlichen Festschmause, wie er jetzt von Telemach und den Hirten hergerichtet wird. Zu diesem Mahle kommt dann wahrscheinlich auch noch der alte Diener Dolios mit seinen Söhnen. Die in der jetzigen Odyssee zwischen Odysseus und Dolios gewechselten Reden (24, 384—411) können fast unverändert in unser Epos übernommen werden:

„Nach diesen Gesprächen gingen beide ins Haus, Laertes und sein edler Sohn. Sie setzten sich auf die Stühle und langten nach den Speisen, die ihnen die alte sikelische Dienerin bereitet hatte. Kaum hatten sie sich gesetzt, als Dolios, der Hüter des Gutes, mit seinen Söhnen hereintrat. Die Greisin hatte sie herbeigerufen. Als sie den Odysseus neben dem Vater erblickten, blieben sie voll Erstaunen stehen. Aber Odysseus ergriff die Hand des greisen Dieners und redete ihn freundlich an: ‚Alter, laß ab vom Staunen und setze dich zum Mahle.' Dolios umarmte seinen Herrn, ergriff seine Hand, küßte sie und sprach zu ihm: ‚Du bist zurückgekehrt, wie wir sehnlichst wünschten und kaum noch zu hoffen wagten. Die Götter selbst haben dich heimgebracht. Sei uns will-

kommen und herzlich gegrüßt. Mögen die Götter dir Glück verleihen. Doch sage mir der Wahrheit gemäß: Weiß die verständige Penelope bereits, daß du heimgekehrt bist? Oder sollen wir einen Boten zu ihr schicken?‘ Ihm antwortete der kluge Odysseus: ‚Alter, sie weiß es bereits. Du brauchst dich nicht zu bemühen.‘ So sprachen sie und setzten sich wieder zum Essen nieder.“

Ob die letzte Antwort des Odysseus verändert werden muß, weil in unserem Gedichte Penelope von der Heimkehr des Gatten noch nichts Sicheres weiß, da sie ihr von Odysseus selbst nur geweissagt ist (19, 549—58), wage ich nicht zu entscheiden. Odysseus kann hier absichtlich die volle Wahrheit verschweigen wollen.

Es scheint mir ferner sicher, daß Odysseus mit dem Vater auch noch über die Folgen des Freiermordes gesprochen und seinen Rat dazu erbeten hat. Bei der Versöhnung der Bürger nach der Ermordung der Freier und Mägde konnte der greise Laertes besser Hilfe leisten als bei dem Kampfe im Königshause. Da uns jedoch feste Anhaltspunkte zur Wiederherstellung dieses Teiles des Gespräches fehlen, enthalte ich mich jedes weiteren Eingehens darauf.

Zum Schluß muß erzählt sein, wie Odysseus von dem greisen Vater und dem alten Dolios Abschied nimmt und ins Königshaus zurückkehrt.

Nachdem wir so gezeigt haben, daß das Wiedersehen zwischen Odysseus und seinem Vater ursprünglich am Morgen des 10. Tages stattgefunden hat und mit seinen Gesprächen zum größten Teil aus Versen des 24. Gesanges wiederhergestellt werden kann, dürfen wir zusammenfassend erklären, daß der jetzige 24. Gesang ganz in Fortfall kommen darf. Sein erster und dritter Teil dürfen vollständig gestrichen werden. Aber vom mittleren Teile werden mehrere Versgruppen

zur Wiederherstellung einer neuen Episode unseres 10. Gesanges benutzt, nämlich des Besuches des Odysseus bei seinem Vater Laertes.

E. Die Telemachie ist kein späterer Zusatz des Heimkehr-Gedichtes.

Zu den wichtigsten Ergebnissen unseres Tageplanes rechne ich die Erkenntnis, daß A. Kirchhoff und seine Nachfolger mit Unrecht die in den ersten Gesängen unserer Odyssee enthaltene Erzählung von der Reise Telemachs nach Pylos und Sparta für ein Sondergedicht erklärt haben, aus dessen Vereinigung mit anderen Einzelgedichten die jetzige Odyssee entstanden sein soll. An ein solches Konglomerat-Gedicht als künstlerisches Meisterwerk und überhaupt an ein Sonderlied von der Reise Telemachs vermag ich nicht zu glauben. Unser Plan zeigt mir und auch jedem, der ihn mit offenen Augen betrachtet, wie außerordentlich eng die Reise Telemachs mit der Heimkehr des Odysseus verbunden und wie einheitlich das ganze Gedicht aufgebaut ist. Der symmetrische Aufbau der beiden Tagepläne des Odysseus und des Telemach, den ich oben nachwies, ist zwar im jetzigen Gedicht an manchen Stellen gestört, hat aber ursprünglich unzweifelhaft bestanden und muß von dem Dichter herrühren, der das Epos von der Heimkehr des Odysseus noch in der alten achäischen Zeit vor der dorischen Wanderung geschaffen hat.

Es ist zwecklos, die entgegengestezten Ansichten der vielen Homerforscher, die ein besonderes Telemach-Gedicht annehmen, hier einzeln zu erwähnen und ihre Gründe zu widerlegen. Aber ich kann mir nicht versagen, hier wenigstens die Ansicht eines hervorragenden Homerforschers der Gegenwart über die Telemachie möglichst mit seinen eigenen Wor-

ten wiederzugeben (E. Bethe, Odyssee, 1922, 35—37): „Das Gedicht von der Telemach-Reise war ein Klein-Epos, ein eigenartiges Gebilde von außerordentlicher Künstlichkeit und reifster Kunst, die eine raffinierte Erzählungstechnik spielend meistert. Es ist eines der letzten in seiner Art, aber der feinste Sproß am Baume des Epos. Es war Zeit, daß ein Mann kam, der die Ernte barg und aus den Einzelgedichten von Odysseus unsere große Odyssee baute.“ „Niese hat recht, wenn er behauptete, daß Telemach erst eine späte Dichtererfindung sei.“ „Telemachs Freund, der Nestorsohn Peisistratos, wird in diesem späten Gedicht nach dem Tyrannen genannt sein.“

Nach Bethe gehört also die Telemachie als Klein-Epos dem 6. Jahrhundert an, während ich sie für einen wesentlichen Teil eines im 12. Jahrhundert entstandenen großen dichterischen Meisterwerkes halte und in der vielleicht im 6. Jahrhundert geschaffenen jetzigen Odyssee nur eine Entstellung und Erweiterung jenes alten Kunstwerkes erkenne. Eine größere Verschiedenheit der Ansichten scheint mir kaum möglich. Ich halte es für zweck- und erfolglos, Bethes Beweisführung hier zu besprechen und zu widerlegen, möchte aber wenigstens auf einen Punkt hinweisen, der einen festen Eckstein seines Gebäudes bilden soll, der aber meines Erachtens fortfallen muß und dadurch das Gebäude zum Einsturz bringt. Ich glaube zeigen zu können, daß Bethe diesen Stein durch Entstellung des wirklichen Tatbestandes aus einer Weissagung gewonnen hat, die in Wirklichkeit das Gegenteil lehrt und daher in meinem Bau als guter Stein verwendet ist.

Ich meine die Weissagung des Halitherses in der Volksversammlung der Jthakesier am 2. Tage (2, 163—66). Ihr Inhalt soll nach Bethe zum jetzigen Gedicht nicht passen und auf einen anderen Verlauf der Handlung hinweisen. Sie lautet: *τοῖσιν γὰρ μέγα πῆμα κυλίνδεται οὐ γὰρ Ὀδυσσεὺς | δὴν*

ἀπάνευθε φίλων ὢν ἔσσεται, ἀλλά που ἤδη | ἐγγὺς ἐὼν τοῖσδεσσι φόνον καὶ κῆρα φυτεύει | πάντεσσιν. Ich übersetze: „Für diese (die Freier) wälzt sich großes Unheil heran, denn Odysseus wird nicht lange mehr fern von seinen Lieben sein. Er weilt schon irgendwo in der Nähe und legt den Grund zum Tod und Verderben aller Freier." Aus diesen Worten, die doch deutlich sagen, daß Odysseus noch nicht bei den Seinen in der Heimat, sondern nur schon irgendwo in der Nähe weile und bereits den ersten Schritt zur Heimkehr und zum Freiermord tue, schließt Bethe (S. 13): „Odysseus ist nahe; er ist schon auf Jthaka, er wandelt schon unerkannt unter ihnen; er hat schon das wüste Treiben der Freier gesehen; er erspäht seinen Weg, er schmiedet seinen Plan. Die Rache schwebt schon über den Häuptern der Frevler, sie wird bald fallen, morgen vielleicht, vielleicht schon heute." Woraus er das alles erschließen will, ist mir ein Rätsel. In der Weissagung ist doch klar gesagt, daß Odysseus zwar nahe, aber noch fern von den Seinen weile.

Bethe erinnert weiter mit Recht daran, daß Odysseus in Wirklichkeit „noch bei der Kalypso weile oder bestenfalls bei der Abfahrt begriffen sei", noch volle „17 Tage guter Fahrt von Scheria, eine Welt von Jthaka entfernt", und glaubt damit einen wesentlichen Widerspruch zwischen jener Weissagung und dem Inhalt des übrigen Gedichts festgestellt zu haben. Aber der Widerspruch besteht tatsächlich nicht; er ist tendenziös erfunden. Am 1. Tage hatte Mentes dem Telemach geweissagt (1, 196), daß sein Vater noch auf einer Insel im Meere zurückgehalten werde, aber nicht mehr lange fern von seinem Vaterlande bleiben werde, sondern schon seine Rückkehr überlege. Das paßt ebenso vollständig zur Wirklichkeit, wie jene Weissagung des Halitherses vom 2. Tage. Denn Odysseus weilte am 1. Tage noch auf der Insel Ogygia

und sprach mit Kalypso über seine Heimkehr und am folgenden Tage „pflanzte“ er das Verderben, er legte den Grund dazu, indem er das Floß zu seiner Heimfahrt baute. Die Weissagung des 2. Tages widerspricht also der des 1. Tages in keiner Weise, sondern lehrt uns nur noch, daß die Insel Ogygia nicht in großer Ferne, sondern irgendwo in der Nähe von Jthaka lag. Und das war in Wirklichkeit der Fall, denn Ogygia lag, wie wir schon gesehen haben und in der Beigabe III beweisen werden, an der SO-Spitze Italiens, nur eine einzige Nachtfahrt von Scheria und nur noch eine weitere Nachtfahrt von Jthaka entfernt. Obwohl ich dies schon im Jahre 1907 (Miscellanea Salinas, 110) eingehend bewiesen habe, wird es von Bethe weder erwähnt, noch auch in irgendeiner Weise berücksichtigt.

Da beide Weissagungen mithin unter sich und auch mit der Wirklichkeit vollkommen übereinstimmen, kann von einem Widerspruch, wie ihn Bethe für seine Trennung der Telemachie von dem übrigen Gedichte braucht, keine Rede sein. Man lese demgegenüber, wie bestimmt Bethe S. 15 schreibt: „Was soll jetzt in dieser gut vorbereiteten und so eindrücklich vergegenwärtigten Situation eine Reise Telemachs in die Ferne zur Erkundung, ob sein Vater lebe oder nicht. Wir wissen ja, er lebt, er ist auf Jthaka, unerkannt noch, aber er ist da.“ Er ist nicht da. Keine Weissagung sagt, daß Odysseus in den fünf ersten Tagen des Gedichtes schon auf Jthaka sei; er weilt vielmehr noch auf der einsamen Insel der Kalypso. Diese liegt aber nicht wie die Insel der Kirke am Ende der Welt, sondern nahe bei Jthaka. Und Telemach unternimmt nach dem Plane des Dichters seine Reise, um während der Heimfahrt des Vaters vom Knaben zum Manne zu werden und um sich bei den anderen achäischen Fürsten dadurch rühmlich bekannt zu machen, daß er selbst nach

dem Schicksal seines Vaters forscht. Das sagt uns der Dichter selbst wiederholt und weiß uns die wachsende Selbständigkeit Telemachs eindringlich zu schildern.

Unser Tageplan lehrt sonnenklar, daß die Telemachie und das Heimkehr-Gedicht durch zahlreiche Fäden miteinander aufs engste verbunden sind und sich nicht trennen lassen; am wenigsten durch künstlich erfundene Widersprüche, wie Bethe es versucht hat. Der Tageplan offenbart uns weiter bei einem Vergleich mit dem jetzigen Gedicht die Tatsache, daß Kirchhoff und seine Nachfolger bis Bethe durch eine spätere Entstellung des ursprünglichen Gedichtes zu ihrer Theorie eines besonderen Telemach-Gedichtes verführt worden sind, nämlich durch die Zusammenfassung der Erlebnisse Telemachs an den fünf ersten Tagen in den jetzigen vier ersten Gesängen, eine von einem späteren Sänger vorgenommene Zusammenfassung, die im folgenden Abschnitt F noch näher besprochen werden soll. Hätte das Epos noch seine alte Anordnung bewahrt gehabt, so würde wohl nie ein Gelehrter auf den seltsamen Gedanken eines besonderen Gedichtes von Telemachs Reise nach Sparta gekommen sein. In bezug auf diesen Gedanken kann ich nur Fr. Blass zustimmen, der in seinem wertvollen Buche (Die Interpolationen in der Odyssee, 1904, 276) mit Recht sagt: „Daß die sogenannte Telemachie von so vielen gescheiten Leuten für ein ursprünglich selbständiges Gedicht hat gehalten werden können, ist eines der staunenswertesten Dinge.“

F. Reihenfolge und Umfang der Gesänge sind nach unserem Tageplan wiederzugewinnen.

An mehreren Stellen unserer bisherigen Untersuchung sind wir zu der Einsicht gelangt, daß die jetzige Anordnung und die Reihenfolge der Gesänge nicht dem ursprünglichen Ge-

dicht angehören können. Wir erkannten außerdem, daß einige Gesänge als spätere Zusätze ganz gestrichen werden müssen. Da haben wir uns noch die Frage vorzulegen, ob die ursprüngliche Reihenfolge wiederherzustellen ist. Um hierauf antworten zu können, müssen wir zunächst die Anordnung des jetzigen Gedichtes in bezug auf die zehn Tage unseres Planes genauer betrachten. Wir wollen sie zu diesem Zwecke in einer Tabelle übersichtlich zusammenstellen:

a.	Gesang	1, 1—95:	Einleitung und 1. Götterrat
b.	„	1, 96—424:	1. Tag des Telemach
c.	„	2, 1—434:	2. Tag des Telemach
d.	„	3, 1—403:	3. Tag des Telemach
e.	„	3, 404—490:	4. Tag des Telemach
f.	„	3, 491—4, 305:	5. Tag des Telemach
g.	„	4, 306—624:	6. Tag des Telemach (1. Teil)
h.	„	4, 625—847:	5. Tag der Freier u. Penelopes
i.	„	5, 1—42:	gehört zum 1. Götterrate
k.	„	5, 43—227:	1. Tag des Odysseus
l.	„	5, 228—278:	2. Tag des Odysseus
m.	„	5, 279—6, 47:	3. Tag des Odysseus
n.	„	6, 48—7, 347:	4. Tag des Odysseus
o.	„	8, 1—9, 36:	5. Tag des Odysseus (1. Teil)
p.	„	9, 37—12, 453:	Irrfahrten, späterer Zusatz
q.	„	13, 1—92:	5. Tag des Odysseus (2. Teil)
r.	„	13, 93—14, 533:	6. Tag des Odysseus
s.	„	15, 1—188:	6. Tag des Telemach (2. Teil)
t.	„	15, 189—300:	7. Tag des Telemach
u.	„	15, 301—492:	7. Tag des Odysseus
v.	„	15, 493—16, 481:	8. Tag des Odysseus u. Telemachs
w.	„	17, 1—20, 90:	9. Tag des Odysseus u. Telemachs
x.	„	20, 91—23, 343:	10. Tag des Odysseus u. Telemachs
y.	„	23, 344—24, 548:	11. Tag, späterer Zusatz

Diese tabellarische Übersicht ist in mancher Hinsicht lehrreich. Im ersten Teil des Epos sind nach einer Einleitung und nach der ersten Götterversammlung die fünf ersten Tage Telemachs in vier Gesängen geschildert bis zum frühen Morgen des 6. Tages, an dem das jetzige Gedicht plötzlich mitten im Gespräch Telemachs mit Menelaos abbricht. Die Fortsetzung finden wir erst 15, 68, nachdem vorher (15, 1—67) über das von uns als späterer Zusatz erkannte und daher gestrichene Erscheinen Athenas in Sparta berichtet ist. Anschließend folgt die weitere Schilderung der Erlebnisse Telemachs, aber nicht mehr im Zusammenhang, sondern für jeden einzelnen Tag abwechselnd mit denen des Odysseus. So folgt der 6. Tag Telemachs unmittelbar nach dem 6. Tag des Odysseus und sein 7. Tag unmittelbar vor dem 7. Tag des Odysseus. Am 8. Tage treffen Telemach und Odysseus in der Hütte des Eumaios zusammen und daher werden ihre Erlebnisse an den Tagen 8—10 teils gemeinsam, teils auch kurz hintereinander erzählt.

Es liegt auf der Hand, daß diese unregelmäßige Anordnung des Tageplanes Telemachs in den beiden Teilen des Epos und dazu die Unterbrechung der Erzählung mitten im Gespräch am 6. Morgen unmöglich ursprünglich beabsichtigt sein können. Es scheint mir undenkbar, daß derselbe Dichter, der in der ersten Hälfte des Epos alle fünf Tage Telemachs zusammengefaßt und ohne Unterbrechungen durch Erlebnisse des Odysseus erzählt hat, in der zweiten Hälfte die Handlungen beider nach einzelnen Tagen geordnet dargestellt haben sollte. Daß dabei am 6. Tage zuerst die Ereignisse des Odysseus und dann am 7. Tage zuerst die des Telemach geschildert werden, ist zunächst unwichtig, aber doch beachtenswert und wird uns später noch beschäftigen.

Denselben charakteristischen Unterschied zwischen dem

1. und dem 2. Teil des Epos zeigt uns die Tabelle naturgemäß auch bei dem Tageplane des Odysseus. Seine fünf ersten Tage werden ohne Unterbrechung durch Erlebnisse Telemachs in den Gesängen 5 bis 8 geschildert, während vom 6. Tage ab an jedem Tage die Handlungen des Vaters und des Sohnes, wie wir schon sahen, so zur Darstellung gelangen, daß der Dichter abwechselnd über den einen und den anderen berichtet. Ihre Handlungen geschehen an den letzten Tagen oft auch zu der gleichen Stunde, laufen also vielfach parallel, werden aber doch nacheinander geschildert. Auch an den Tagen, wo Vater und Sohn bereits zusammen in Jthaka sind, werden ihre Erlebnisse zuweilen getrennt als parallele Handlungen erzählt. So hören wir z. B. am 9. Tage zuerst vom Gange Telemachs zur Stadt und von seinen ersten Handlungen und Reden im Königshause und auf der Agora, erfahren aber erst später den an dem gleichen Vormittag erfolgten, also gleichzeitigen Gang des Odysseus und Eumaios zur Stadt mit ihren Erlebnissen am Brunnen, vor dem Tore des Königshauses und im Innern des Männersaales.

Man kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß dieser auffallende Unterschied zwischen den beiden Hälften der Tagepläne erst später herbeigeführt sein muß. Welche von beiden Anordnungen die ursprüngliche war, ist unschwer zu entscheiden. Es kann dies nur die kunstvollere Anordnung der 2. Hälfte sein. Denn nur dadurch, daß ein späterer Sänger die ersten fünf Tage Telemachs und noch einen Teil seines Gespräches mit Menelaos am 6. Morgen in eine fortlaufende Erzählung zusammengefaßt hat, und durch die entsprechende Zusammenfassung der ersten fünf Tage des Odysseus sind jene auffallenden Mängel und Fehler des Epos herbeigeführt worden, die wir schon kennengelernt und besprochen haben. Ich erinnere nur an die Ausscheidung des

Auftrages des Zeus an Hermes aus der 1. Götterversammlung und seine Einfügung in das Gespräch der Athena mit Zeus über den Mordplan der Freier, eine Änderung, die dadurch notwendig geworden war, daß die Erzählung von der Ausführung jenes Auftrages an Hermes um vier Gesänge von dem Bericht über seine Erteilung in der 1. Götterversammlung getrennt worden war. Wäre die Ausführung, nämlich der Gang des Hermes zur Kalypso, schon im 1. Gesange unmittelbar nach dem Erscheinen Athenas als Mentes in Jthaka erzählt worden, so hätte jeder Hörer noch beide Aufträge des Zeus an Athena und an Hermes im Gedächtnis gehabt und daher auch die Gänge der beiden Götter nach Jthaka und Ogygia als parallele Handlungen, wie sie geplant waren, richtig verstanden.

Ferner spricht auch der kunstvolle Wechsel der Schauplätze, wie er in der zweiten Hälfte des Epos oft durchgeführt ist, entschieden dafür, daß diese Hälfte ihre ursprüngliche Anordnung beibehalten hat, besonders auch deshalb, weil der gleiche Wechsel der Schauplätze in der ersten Hälfte noch an denjenigen Stellen vorkommt, wo außer den Erlebnissen des Odysseus, die ausgeschieden und an anderer Stelle zusammengefaßt sind, auch noch andere gleichzeitige Ereignisse, wie der Mordplan der Freier und die Tätigkeit der Penelope, neben den Erlebnissen Telemachs geschildert werden, Ereignisse, die sich an anderen Orten als am Aufenthaltsorte Telemachs abspielen. Hier kommt namentlich der 4. Gesang in Betracht, in dem die Handlung zwischen dem Königshause in Sparta, dem Saal der Freier und der Wohnung der Penelope in Jthaka und der Wohnung des Zeus im Olymp an dem gleichen Tage mehrmals hin und her springt.

Sodann verdient in unserer Tabelle noch die Tatsache beachtet zu werden, daß die Erlebnisse Telemachs in der ersten

Hälfte des Epos auch jetzt noch meist nach einzelnen Tagen auf die Gesänge verteilt sind. Diese beginnen fast immer am frühen Morgen und enden mit dem Abend oder auch mit der Nacht, falls von dieser noch etwas zu berichten ist. So entspricht der 1., 2. und 3. Tag Telemachs genau den Gesängen 1 bis 3. Nur über seinen 4. Tag, von dem wenig zu erzählen war, wird noch im 3. Gesang berichtet. Der 5. Tag ist dagegen wieder im 4. Gesang und noch in den letzten Versen des 3. geschildert.

Diese gewiß nicht zufällige Tatsache hat mir zuerst den Gedanken nahe gelegt, daß im ursprünglichen Gedicht vielleicht jeder Tag in je einem Gesang geschildert war. Jeder Gesang mußte dann mit den Ereignissen des Morgens beginnen und mit denen des Abends oder der Nacht schließen. Wenn ein Tag besonders ereignisreich war, erhielt sein Gesang die doppelte oder dreifache Länge. Doch schadete das nichts, weil er leicht in Unterabteilungen von ungefähr gleicher Länge zerlegt werden konnte. In jedem Gesang mußten ferner alle Ereignisse des betreffenden Tages zusammengefaßt werden, wenn sie sich auch an sehr verschiedenen Orten abspielten, z. B. bei Odysseus, bei Telemach, bei den Freiern, bei Penelope oder auch im Olymp. Für die Richtigkeit dieses Gedankens fand ich bald eine Bestätigung, als ich beachtete, daß im zweiten Teil des Epos diese Art der Zusammenfassung zum Teil schon vorliegt. Über den 6. Tag berichten jetzt schon im Zusammenhange die Verse 13, 93—15, 188, zu denen nur noch die früheren Verse 4, 306—624 hinzuzunehmen sind, weil sie sich auch auf den 6. Tag beziehen. Fassen wir alle diese Verse zu einem Liede des 6. Tages zusammen, so erhalten wir einen sehr langen Gesang, der als doppeltes Lied bezeichnet werden darf. Noch klarer liegen die Verhältnisse für den Gesang des 7. Tages,

der die Erlebnisse Telemachs auf der Fahrt von Pherai nach Pylos und Jthaka und andrerseits auch das Gespräch des Odysseus mit Eumaios im Schweinehofe auf Jthaka umfaßt. Beide parallelen Handlungen werden schon jetzt ohne Unterbrechung nacheinander im Gesang 15, 139—492 behandelt.

Eine weitere Bestätigung glaube ich in dem Umstand erkennen zu dürfen, daß einerseits in den ersten vier Gesängen die Erlebnisse Telemachs an den drei ersten Tagen ziemlich umfangreich, am 4. Tage aber gering sind, während andrerseits die Ereignisse bei Odysseus gerade umgekehrt an den drei ersten Tagen knapp, am 4. Tage aber zahlreich sind. Wenn wir hier die Erlebnisse von Vater und Sohn für jeden einzelnen Tag zusammenfassen, ergeben sich für die vier ersten Gesänge ziemlich gleichmäßige Längen, die nur zwischen 500 und 700 Versen schwanken. Für den Gesang des 5. Tages, an dem außer den Ereignissen bei Telemach und bei Odysseus auch der Mordplan der Freier und die dadurch hervorgerufene Sorge der Penelope um ihren Sohn geschildert werden müssen, ergeben sich über 1200 Verse, so daß dieser Tag in einem Doppelgesang oder vielleicht in zwei Gesängen besungen werden mußte. Die Ereignisse des 6. Tages sind ebenfalls sehr zahlreich und umfassen gegen 1300 Verse; sie würden also auch gerade einen doppelten Gesang bilden. Am 7. Tage hat der Dichter nur so wenig zu erzählen, daß der Gesang dieses Tages die Hälfte der gewöhnlichen Länge hat und aus etwas über 300 Versen besteht. Der Gesang des 8. Tages hat mit etwa 550 Versen die gewöhnliche Länge. Dagegen sind die Gesänge der beiden letzten Tage 9 und 10 länger als alle anderen. Während jener über 1700 Verse umfaßt, hat der 10. Gesang rund 1500 Verse, wird aber noch bedeutend länger, wenn das Wiedersehen zwischen Odysseus und Laertes, wie oben vorgeschlagen wurde, auch

noch auf den Morgen des 10. Tages gesetzt wird. Jetzt umfaßt diese im 24. Gesang besungene Episode rund 200 Verse, zu denen aber noch eine größere Zahl hinzukommen muß, wenn wir das Wiedersehen vor den Freiermord legen und dann statt der jetzt auffallend kurzen Erwähnung dieses Kampfes eine Beratung zwischen Vater und Sohn über die noch bevorstehende Bestrafung der Freier hinzufügen.

Es empfiehlt sich, zum Vergleiche die Längen der 24 Gesänge der jetzigen Odyssee heranzuziehen. Diese weisen folgende Verszahlen auf: 444, 434, 497, 847, 493, 331, 347, 586, 566, 574, 640, 453, 440, 533, 557, 481, 606, 428, 604, 394, 434, 501, 372, 548. Wie man sieht, schwankt die Zahl der Verse in den einzelnen Gesängen zwischen 331 beim 6. und 847 beim 4. Gesang; dieser ist also mehr als doppelt so lang wie jener. Die Gründe für diese großen Unterschiede sind nicht recht zu verstehen, weil zwischen mehreren Gesängen leicht eine Ausgleichung hätte stattfinden können. So würden jene beiden äußersten Grenzwerte, deren Abstand jetzt 516 beträgt, sich schon bedeutend näher rücken, wenn der 4. Gesang des jetzigen Epos in zwei einzelne Gesänge zerlegt und dafür aus den beiden kurzen Gesängen 6 und 7 ein einziger gemacht würde. Die äußersten Grenzwerte würden dann 678 und 372 Verse sein und ihr Abstand nur 306 betragen. Es ist jedoch müßig, sich mit diesen oder anderen Änderungen näher zu befassen, weil die allgemeine Einführung einer neuen Einteilung des jetzigen Epos ausgeschlossen ist.

Anders liegen die Verhältnisse jedoch bei dem von uns vorgeschlagenen ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus. Hier müssen wir eine neue Einteilung vornehmen und uns fragen, ob wir der Anzahl der Tage entsprechend nur zehn Gesänge, zum Teil von außerordentlicher Länge, annehmen sollen, oder ob es sich mehr empfiehlt, die größ-

ten Gesänge in mehrere zu zerlegen. Im letzteren Falle könnten wir entweder die Zahl der Gesänge entsprechend vermehren oder aber die großen Gesänge nur in mehrere Unterabteilungen zerlegen und die Zahl 10 beibehalten. Wir haben uns aus einem doppelten Grunde für den letzteren Weg entschieden. Erstens bleibt so die Zahl jedes Gesanges zugleich auch die Zahl seines Tages, was große Vorteile bietet, und zweitens lassen sich so doch ziemlich gleichmäßige Abschnitte erzielen, die nur wenig länger sind als die Gesänge unserer jetzigen Odyssee.

Einige Worte sind noch nötig über die Frage, ob an den einzelnen Tagen zuerst die Erlebnisse des Odysseus und darauf die des Telemach erzählt werden sollen oder umgekehrt. Im 2. Teile der jetzigen Odyssee, wo die Ereignisse noch richtig nach Tagen geordnet dargestellt sind, ist vom Dichter in dieser Beziehung keine bestimmte Reihenfolge eingehalten worden. Vielmehr werden, wie schon erwähnt wurde und aus unserer Tabelle auf S. 151 hervorgeht, am 6. Tage zuerst die Erlebnisse des Odysseus und nachher die des Telemach geschildert, am 7. Tage aber gerade umgekehrt. Der Grund für diesen Wechsel liegt wohl darin, daß Athena am 6. Tage früh, nachdem sie den Odysseus bei seiner Ankunft in Jthaka empfangen und ein Gespräch mit ihm gehabt hat, erklärt, daß sie nach Sparta gehen wolle, um den Telemach zu rufen. Infolgedessen durften die Ereignisse in Sparta und das dortige Erscheinen der Athena als Vogel und die zugehörige Weissagung der Helena auf keinen Fall vorher erzählt werden. Das Vogelzeichen und seine Deutung waren für den Hörer nur dann als Werke der Göttin verständlich, wenn er wußte, daß Athena in Sparta erscheinen wollte, um Telemach zur Beschleunigung der Heimkehr anzutreiben durch die Nachricht von der Ankunft des Vaters in Jthaka.

Dasselbe System, das der Dichter somit im 2. Teile der jetzigen Odyssee selbst befolgt, haben wir in dem wiederhergestellten 1. Teile zur Geltung gebracht. Wir haben nicht etwa regelmäßig zuerst die Erlebnisse des Odysseus und dann die des Telemach erzählen lassen oder umgekehrt, sondern haben uns nach der Tageszeit der geschilderten Ereignisse und nach ihrem Verlauf gerichtet. Wenn die Erlebnisse des Einen im Laufe des Tages eine längere Pause aufweisen, haben wir diese benutzt, um die Erlebnisse des Anderen einzuschieben. Wir haben ferner an einigen Tagen morgens mit den Ereignissen an demjenigen Orte begonnen, an dem die Erzählung am Abend vorher geschlossen hatte, ein Verfahren, das in der jetzigen Odyssee z. B. beim Übergang von unserem 6. zu unserem 7. Tage befolgt ist. Wo es sich aus sachlichen Gründen empfahl, haben wir kein Bedenken getragen, einen mehrmaligen Wechsel des Ortes anzunehmen, z. B. an unserem 5. Tage, weil ein ähnlicher Wechsel auch in der jetzigen Odyssee vorkommt.

Zum Schlusse dieses Abschnittes möchte ich nicht unterlassen zu erklären, daß ich zwar die hier besprochene Einteilung des ursprünglichen Epos in zehn Gesänge für ebenso sicher halte wie den ihm zugrunde liegenden Plan von zehn Tagen, daß ich aber die im 2. Bande gewählte Reihenfolge der Ereignisse innerhalb eines jeden Tages nicht für gesichert, sondern für verbesserungsfähig halte. Wir mußten uns vielfach ohne genügende Gründe für eine bestimmte Reihenfolge entscheiden. Hier sind wir für Vorschläge zu Verbesserungen stets dankbar, mögen sie uns persönlich oder auch öffentlich gemacht werden. Das hohe Ziel, das ursprüngliche Epos möglichst richtig wiederherzustellen, kann nur durch gemeinsame Arbeit aller Homerforscher erreicht werden.

BEIGABE I.

GLEICHZEITIGE EREIGNISSE IM HOMERISCHEN EPOS

Die Frage, ob Homer schon gleichzeitige Vorgänge schildern konnte, mußte im ersten Teile dieses Bandes oft aufgeworfen und besprochen werden. Ich suchte sie stets nur soweit zu beantworten, als es für den vorliegenden Fall unbedingt nötig war. Ihre ausführliche Behandlung erachte ich wegen der Wichtigkeit der Frage für notwendig.

A. Die Theorie Zielinskis.

Die Ansichten der Gelehrten über die Frage der Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im Epos sind schon früh auseinandergegangen. Während die Einen manche Fälle bei Homer zu bemerken glaubten, in denen gleichzeitige Vorgänge zwar nacheinander geschildert werden, aber auf irgend eine Weise als parallele Ereignisse kenntlich gemacht sind, haben Andere eine solche Möglichkeit für die epische Poesie Homers geleugnet. So sagt z. B. J. Becker (Homer. Blätter, 1863, I, 130): „Der homerischen Poesie gelingt keine Aufgabe weniger als die für den romantischen Dichter so leichte, Gleichzeitiges nebeneinander fortzuführen.“ Und G. W. Nitzsch (Erkl. Anmerkungen zu Homers Odyssee, 1826, 24) schreibt in bezug auf einen charakteristischen Fall dieser Art in der Odyssee: „Nach der Beschaffenheit epischer Rhapsodien konnten die beiden Hauptfäden des Gedichtes, die Geschichte des Odysseus und die der ithakesischen Begebenheiten, nicht so verschlungen werden, wie es in ähnlichen Fällen das Drama erlaubt. Der Dichter hatte nur die Wahl, ob er die Reise der Athena und die ithakesischen Verhältnisse, oder

aber die Absendung des Hermes und die Abfahrt des Odysseus von Ogygia zuerst erzählen wollte.“ Er zeigt dann, daß der Dichter sich zum ersten entschlossen habe und dadurch gezwungen worden sei, die Entsendung des Hermes um mehrere Tage hinauszuschieben. Er leugnet also für die homerische Zeit die Möglichkeit der epischen Schilderung paralleler Handlungen.

Die Untersuchung hierüber trat in ein neues Stadium durch die mehrmals erwähnte Abhandlung von Th. Zielinski: „Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos“ (Suppl.-Band VIII des Philologus 1901, 407). Seine Lösung fand fast allgemeinen Beifall; Homerforscher der verschiedensten Richtungen stimmten ihm zu; ernstlichen Widerspruch gegen ihn habe ich nirgends gefunden.

So nennt P. Cauer (Grundfragen der Homerkritik, 1909, 397) Zielinskis Buch eine ausgezeichnete Studie und freut sich „über den neu gewährten Einblick in versteckte Zusammenhänge, vor allem über den glücklichen Scharfsinn, mit dem etwas so Irrationales, wie die Aufgabe des poetischen Gestaltens mit ihren Schwierigkeiten und Lösungen der Beobachtung nach exakter Methode unterworfen ist“.

Auch G. Finsler (Homer I, 1914, 323) ist von dem Werte der sorgfältigen Untersuchungen Zielinskis überzeugt und glaubt an die Gültigkeit des von ihm aufgestellten psychologischen Gesetzes, daß Homer gleichzeitige Handlungen, weil sie nicht zugleich wahrgenommen werden konnten, auch noch nicht zur Darstellung habe bringen können.

Ähnlich urteilt E. Bethe (Homer I, 1914, 179) und erklärt, daß das in der Jlias vorkommende Rätsel der zwölftägigen Götterreise zum Äthiopenlande durch Zielinskis Abhandlung endlich richtig gelöst worden sei.

Schließlich mag noch E. Belzner erwähnt werden, der in

seinen „Homerischen Problemen“ (II, 1912, 129) bei Besprechung der „parallelen Akte“ zwar in einigen Punkten von Zielinski abweicht, aber seine Abhandlung als wertvolle Vorarbeit anerkennt und seinem Satze zustimmt, daß dem homerischen Dichter die Kunst zurückgreifender Parallelschilderung noch verschlossen gewesen sei. Nur schwache Ansätze zu einer solchen Schilderung will er bei Homer zugeben (124).

Trotz dieser zustimmenden Urteile glaube ich den Kernpunkt der Abhandlung Zielinskis für irrtümlich erklären zu dürfen. Seinem Nachweise, daß die im jetzigen Epos vielfach gestörte Schilderung gleichzeitig gedachter Handlungen schon von dem ersten Dichter herrühre, der die Gleichzeitigkeit zwar selbst schön ausgedacht, aber in seinem Epos noch nicht habe darstellen können, vermag ich nicht zuzustimmen und glaube zeigen zu können, daß die Störung erst von einem späteren Sänger herrührt, der den Plan des ursprünglichen Dichters nicht mehr verstand. Eine so vollständige Ablehnung der Theorie Zielinskis verpflichtet mich zu eingehender Besprechung und Widerlegung seiner Abhandlung.

Zielinski untersucht die Frage nach der Behandlung gleichzeitiger Ereignisse bei Homer zunächst „psychologisch“ und zeigt mit vollem Recht, daß „gleichzeitige Handlungen für unser Schauen unvereinbar sind“ (411). Wir können in der Tat mehrere Begebenheiten, die sich zur selben Zeit an verschiedenen Orten abspielen, mit unseren Sinnen nicht zugleich auffassen, sie weder sehen, noch miterleben. Wenn er aber weiter behauptet, daß dasselbe Gesetz auch für die epische Darstellung gelte, so muß ich widersprechen. Er verwechselt hier das Epos mit dem Drama. Dieses kann allerdings zwei gleichzeitige Handlungen nicht zur Darstellung bringen, weil beide sich vor den Augen der Zuschauer abspielen müßten, was im gewöhnlichen Theater unmöglich

ist. Das Epos dagegen unterliegt dieser Beschränkung nicht. Das hat schon Aristoteles (Poetik XXIV, 4) mit Recht hervorgehoben: „In der Tragödie ist es nicht erlaubt, mehrere, zu gleicher Zeit sich abspielende Handlungen darzustellen, sondern nur diejenige Handlung, die auf dem Schauplatz vor sich geht und von den Schauspielern ausgeführt wird; im Epos dagegen, das eine Erzählung ist, können viele einzelne Handlungen zugleich vollbracht werden." Der epische Dichter kann in der Tat mehrere gleichzeitige Ereignisse nacheinander schildern, weil der Zuhörer sie in seiner Phantasie zeitlich zusammenlegen kann. Der Dichter kann sie uns sogar so anschaulich darstellen, daß wir sie mitzuerleben glauben, obwohl sie sich nicht wie im Drama räumlich vor unseren Augen abspielen.

Doch hören wir zunächst, wie Zielinski seine Auffassung weiter erklärt: Er zeigt uns in längerer Ausführung, daß die epische Dichtung Homers über drei Methoden verfüge, mehrere gleichzeitige Ereignisse, die damals wegen jenes Gesetzes noch nicht hätten dargestellt werden können, für den Zuhörer zur Anschauung zu bringen.

Zur 1. Methode, die er die „analysierend-desultorische" nennt, rechnet er solche Fälle, wo zwei zu schildernde parallele Handlungen in einzelne Teile zerlegt werden können, die nicht gleichmäßig voranschreiten. Der Dichter könne hier zunächst von einem fortschreitenden Ereignis des einen Ortes berichten und dann einen Augenblick der Ruhe dieses Ereignisses dazu benutzen, um den ersten Teil eines an einem anderen Orte sich abspielenden Vorganges zu schildern. In dieser Weise könne er weiter einzelne Ruhepausen der einen Handlung oder auch Augenblicke, wo diese ganz gleichmäßig voranschreite, dazu benutzen, um Teile der anderen Begebenheit zu erzählen. Diese Methode führe aber, das gibt er selbst

zu (416), „naturgemäß zu einer fehlerhaften Dehnung gleichmäßig fortschreitender Vorgänge“. Sie sei also mangelhaft und daher nicht empfehlenswert.

Bei der 2. Methode, die er als die „reproduzierend-kombinatorische“ bezeichnet, zerlege der Dichter die beiden zu schildernden gleichzeitigen Handlungen ebenfalls in einzelne Teile, behandle sie aber verschieden. Nachdem er den ersten Teil des einen Vorganges so geschildert habe, daß der Zuhörer ihn miterlebe, lasse er den ersten Teil der zweiten, sich anderswo abspielenden Handlung von einem Augenzeugen erzählen. Darauf könne dann der Hörer die folgenden Teile beider Vorgänge an dem einen oder an dem anderen Orte miterleben und sich die entsprechenden Teile der Handlung des anderen Ortes wieder erzählen lassen. Der Dichter müsse in diesem Falle einzelne „synchronistische Verbindungen“ zwischen beiden Vorgängen herstellen, damit der Hörer ihre Gleichzeitigkeit auch empfinde. Aber auch diese Methode führe, wie er zugibt (417), „naturgemäß zu fehlerhaften Synchronismen“. Indessen könne man sich vor den Fehlern dieser beiden „natürlichen“ Methoden hüten und so „ganz gut“ mit ihnen auskommen.

Völlig verschieden und durchaus künstlich sei dagegen die 3., die „zurückgreifende“ Methode. Ihr Rezept sei sehr einfach: Nachdem der Dichter die eine Handlung von Anfang bis zu Ende erzählt habe, lasse er über die zweite Handlung von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende von einem Anderen berichten. Diese Methode sei scheinbar der zweiten sehr verwandt, aber jene stehe auf „rationeller psychologischer Grundlage“, diese jedoch nicht. „Dort waren beide, Autor wie Leser, Schauende; durch Einführung der redenden Person gab mir der Autor zu verstehen, daß es nun mit dem Schauen ein Ende hat, daß an seine Stelle das Hören treten muß, und

beim Hören kann ich mich auf einen früheren Zeitpunkt zurückführen lassen. Hier dagegen gerate ich, wenn ich auf das Schauen nicht verzichten will, ins Absurde: der Autor verlangt, daß ich mit meinem Schauen eine verflossene Zeitstrecke zurückmessen soll, was in der Natur und Wirklichkeit nicht vorkommen kann; er durchbricht das „Incompatibilitätsgesetz“. Mit diesem komplizierten Wort meint er jenes schon erwähnte Gesetz, das nicht gestatten soll, daß zwei nebeneinander hergehende Handlungen zugleich gesehen und im Epos zugleich dargestellt werden konnten.

Nach diesen theoretischen Darlegungen der drei verschiedenen Methoden sucht er sie weiter an einigen Ereignissen der beiden Epen nachzuweisen und unterscheidet in der Jlias wie auch in der Odyssee je vier verschiedene Fälle:

1. Fall: Zuerst werden mehrere Beispiele beigebracht und durch Zeichnungen erläutert, wo einzelne Begebenheiten nach der 2. Methode in Teile zerlegt und nacheinander erzählt werden, wo aber durch Hinweise angedeutet wird, daß die geschilderten Vorgänge anderen ruhenden oder gleichmäßig fortschreitenden Vorgängen parallel laufen. Wir brauchen diese einfachen Beispiele nicht näher zu besprechen.

2. Fall: Hier kommen Beispiele zur Erörterung, wo zwei oder mehrere, sich an verschiedenen Orten abspielende Handlungen nicht nach der 2. Methode dargestellt werden können. In solchen Fällen soll der Dichter sich dadurch geholfen haben, daß er ganze Stücke einer Handlung opferte, nur um jenes „Incompatibilitätsgesetz“ nicht zu verletzen. Auch diese Beispiele können unbesprochen bleiben.

3. Fall: „Lassen sich parallele Handlungen weder in der ersten, noch in der zweiten Weise darstellen, so erzählt der Dichter, wenn er keine von ihnen missen will, sie alle beide, aber nicht als parallele, sondern als aufeinander folgende

Handlungen“ (432). Dadurch soll eine „scheinbare“ und eine „wirkliche“ Handlung entstehen. „Scheinbar“ haben die beiden Vorgänge sich nacheinander abgespielt, aber „in Wirklichkeit“ nicht; nur weil der Dichter das nicht darstellen konnte, soll er sie zwar nacheinander erzählt, aber doch als gleichzeitige Handlungen gedacht haben, und daher sollen auch wir sie uns in Wirklichkeit als parallele Vorgänge denken. Zielinski betont besonders diesen Unterschied zwischen seiner „scheinbaren“ und seiner „wirklichen“ Handlung, d. h. zwischen einer Handlung, wie sie der Dichter darstellt, und einer solchen, wie er sie gerne dargestellt hätte, aber leider nicht darstellen konnte, und bezeichnet diesen Unterschied selbst als seltsam (436) und als schwierig und heikel (432) und fügt sogar hinzu, daß wohl „mancher eine solche Unterscheidung a limine abzuweisen geneigt sei“. Das tue ich in der Tat; mit einer so seltsamen Theorie kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Zwei von Zielinski angeführte Beispiele werden unsere verschiedenen Auffassungen gut verdeutlichen: Das erste Beispiel ist der Jlias entnommen (8, 489—9, 89). Wir lesen darüber bei ihm S. 432: „Nach der Niederlage der Achäer in der *κόλος μάχη* findet sowohl im trojanischen, als auch im achäischen Lager eine Heeresversammlung statt. Diese zwei Versammlungen müssen gleichzeitig stattgefunden haben; das verlangt die Logik der Tatsachen, die Veranlassung war für beide die gleiche, und was hätte die Achäer bewegen sollen, erst das Ende des Troerrates abzuwarten? Der Dichter aber konnte sie, aus Rücksicht auf das Incompatibiltätsgesetz, nur als aufeinander folgende beschreiben, was er auch getan hat.“ Dann zeigt Zielinski weiter, daß wir in diesem Falle aus dem Hinweise Nestors in der Achäerversammlung auf die schon brennenden Lagerfeuer der Troer mit Bestimmtheit

schließen müssen, daß die zuerst erzählte Troerversammlung auch wirklich eher stattgefunden habe als der Achäerrat, weil „ihr Resultat bereits eingetreten ist“.

Dieser Darlegung muß ich widersprechen: Im Gegensatz zu anderen Homerstellen ist hier vom Dichter mit keinem Worte gesagt oder auch nur angedeutet, daß die beiden Versammlungen gleichzeitig verlaufen sollten oder tatsächlich verlaufen seien. Sie mußten sogar nacheinander stattfinden. Denn die Troer als Sieger hatten allein zu bestimmen, ob sie zur Stadt zurückkehren oder vor dem Schiffslager der Griechen übernachten sollten. Auf Hektors Rat beschließen sie das Letztere. Sie wollen eine heimliche Abfahrt der Griechen während der Nacht verhindern und hoffen zuversichtlich, am folgenden Morgen den Kampf bei den Schiffen wiederaufnehmen und siegreich beenden zu können. Sie bleiben daher vor dem griechischen Lager und kehren nicht zur Stadt zurück. Erst nachdem die Achäer an den Wachtfeuern der Troer deren Entschluß, nahe vor dem Schiffslager zu übernachten, erkannt haben, können sie selbst über ihre Maßnahmen beraten. Gerade deshalb ist es verständlich und sogar notwendig, daß die Versammlung der Achäer erst nach der anderen stattfindet. Homer hat also in diesem Falle gar keine gleichzeitigen Ereignisse schildern wollen. Zielinski schiebt ihm diese Ansicht nur unter, um sein Incompatibilitätsgesetz heranziehen und den Fall für seine Theorie verwenden zu können.

Anders ist die Sachlage in einem zweiten, ebenfalls von Zielinski angeführten Beispiel (S. 433), das hier nur kurz erwähnt werden mag, weil es später eingehend behandelt werden muß. Im 15. Gesang der Jlias läßt Zeus (54) zwei Boten herbeirufen, damit der eine den Achäern, der andere den Troern seine Aufträge überbringe. Über diese beiden Boten-

gänge sagt Zielinski mit Recht: „Man sieht, diese zwei Vorgänge sind als gleichzeitige gedacht; keiner von beiden duldet einen Aufschub, und schon die Zweizahl der Boten legt den Gedanken nahe, daß beide Aufträge gleichzeitig ausgeführt werden sollen.“ Wenn nun trotzdem im jetzigen Texte der zweite Bote erst entsandt wird, nachdem der erste sich seines Auftrages entledigt hat, und nachdem sogar die von Zeus befohlene Entfernung Poseidons vom Schlachtfelde bereits erfolgt ist, so muß hier, wie mir scheint, eine Änderung des Textes durch einen Nachdichter vorliegen, der nicht mehr verstand, daß es sich um gleichzeitige Botengänge handelte. Ich werde das später noch näher beweisen. Zielinskis Erklärung, daß der ursprüngliche Dichter in diesem Falle eine Gleichzeitigkeit zwar geplant, aber nicht durchgeführt habe, weil er parallele Vorgänge noch nicht habe schildern können, ist schon aus dem Grunde unhaltbar, weil Homer, wie wir sehen werden, an anderen Stellen tatsächlich über zahlreiche gleichzeitige Ereignisse berichtet.

4. Fall: Aus dem dritten Fall soll sich nach Zielinski ein weiterer entwickeln, der die „schwierigsten Rätsel“ der Jlias und auch der Odyssee lösen soll und daher unsere besondere Beachtung verdient. In den Beispielen, die er hier aus beiden Epen heranzieht, handelt es sich nicht mehr, wie im 3. Falle, um kurze parallele Handlungen, sondern um längere Gruppen von Vorgängen, die der Dichter sich als gleichzeitig verlaufend sehr schön ausgedacht haben soll, aber wegen jenes merkwürdigen, von Zielinski erfundenen Gesetzes „auf dem Boden einer uns fremden, aber vorstellbaren Psychologie“ nicht habe darstellen könnnen. In zwei Fällen dieser Art soll der Dichter der Jlias zwischen die Erzählung von zwei parallel gedachten Gruppen von Ereignissen, die er als solche nicht habe schildern können, je einen Zwischenraum von

zehn oder zwölf Tagen eingeschoben haben, um nach dem Bericht über die erste Gruppe genügend Zeit für die Schilderung der zweiten Gruppe zu gewinnen. Nur durch Streichung der zwölf Tage „komme eine vernünftige Handlung, und zwar der schöne ursprüngliche Plan des Dichters zum Vorschein“ (437). „Die zwölf Tage“, so behauptet er, „sind ein rein äußerlicher technischer Notbehelf; nimmt man sie ernst, so wird der ganze Sinn der Handlung ruiniert.“ Und trotzdem soll der Dichter selbst sie erfunden, in sein Gedicht eingefügt und dieses dadurch vollkommen entstellt haben. So etwas kann ich nicht glauben.

Die beiden Fälle will ich hier nicht eingehend behandeln, weil sie der Jlias angehören und in diesem Buche in erster Linie die Odyssee in Betracht kommt. Ich muß sie aber mit einigen Sätzen besprechen, weil sie für die hier behandelte Frage sehr wichtig sind. Daneben sind sie auch für die Auffindung des ursprünglichen Planes der Jlias und damit auch für die Wiederherstellung des Gedichtes vom Zorn des Achill von entscheidender Bedeutung. In beiden Fällen habe ich, wie ich hier zu erklären nicht unterlassen möchte, den ursprünglichen Plan des Dichters erst aus den wertvollen Darlegungen Zielinskis richtig erkannt und bin ihm dafür zu großem Dank verpflichtet.

Der erste Fall gehört dem Anfang der Jlias an und bezieht sich auf die zwölftägige Reise der Götter zum Lande der Äthiopen; der zweite steht am Ende des Gedichtes und betrifft die an zwölf Abenden wiederholte Schleifung des toten Hektor um den Grabhügel des Patroklos. In beiden Beispielen sucht Zielinski die ursprünglich vom Dichter geplante „wirkliche“ Handlung wiederherzustellen, was ihm in vorzüglicher Weise gelungen ist. Durch jedesmalige Streichung der zwölf Tage und durch richtige Erkennung der gleichzeitig geplan-

ten Ereignisse gewinnt er in beiden Fällen eine bewundernswerte dramatische Handlung, die er besonders beim Besuche des Priamos im Zelte Achills in so wirkungsvollen Sätzen zu schildern weiß, daß man an der Richtigkeit des so gewonnenen Planes nicht mehr zweifeln kann. Dieser Plan ist aber kein anderer als der von mir schon längst aufgestellte Tageplan der Jlias, der, ebenso wie der in diesem Buche entwickelte Plan der Odyssee, gerade zehn Tage umfaßt (s. oben S. 18). Zielinski weicht in beiden Fällen nur darin von mir ab, daß er die Ansicht vertritt, der ursprüngliche Dichter habe seinen wertvollen Plan selbst wieder zerstören müssen, weil die damaligen Gesetze der epischen Dichtkunst ihm die Durchführung seines Planes nicht gestattet hätten; während ich überzeugt bin, daß der Dichter seinen wunderbar ausgedachten Plan auch selbst zur Durchführung gebracht hat, und daß die jetzt vorhandene bedauerliche Entstellung des Gedichtes ausschließlich einem unverständigen späteren Sänger zur Last gelegt werden muß.

Ohne auf Einzelheiten näher einzugehen, werde ich die beiden Gruppen von Begebenheiten einander gegenüberstellen, wie sie in beiden Fällen nach dem Plane des Dichters gleichzeitig verliefen:

1. Am 1. Tage des Epos vom Zorn des Achill fährt Odysseus am Nachmittag nach Chryse, um dem Priester des Apollon seine Tochter zurückzubringen; zu gleicher Zeit finden mehrere andere Handlungen statt: im Zelte Achills wird die Briseis von den Abgesandten Agamemnons abgeholt; Achill bittet seine Mutter Thetis um ihre Hilfe und diese erbittet sie von Zeus; endlich erfolgt auch die Entsühnung des griechischen Heeres durch ein Opfer an Apollon. Am Vormittag des 2. Tages fährt Odysseus von Chryse zur troischen Ebene zurück; gleichzeitig findet im Lager der Achäer zuerst ein Rat

der Fürsten und später eine Versammlung des ganzen Volkes statt. Die in der letzteren beschlossene allgemeine Heimkehr nach Griechenland wäre beinahe ausgeführt worden, wenn nicht Odysseus, inzwischen von Chryse heimgekehrt, noch rechtzeitig eingegriffen und die Achäer zum Bleiben bewogen hätte (Zielinski, 437—39).

2. Am 7. Tage des Zorngedichtes wird der Grabhügel des Patroklos hergerichtet und die Leichenspiele finden statt; Achill beweint den Freund und schleift am Abend den Leichnam Hektors dreimal um den Grabhügel. An dem gleichen Tage ordnet Zeus die Lösung Hektors an und Priamos fährt am Abend zum Schiffslager der Griechen, um den Leichnam des Sohnes zu holen. Um die gleiche Stunde hat Achill seine Rachsucht in barbarischer Weise an dem Leichnam Hektors ausgelassen. Gerade als er wieder in sein Zelt zurückgekehrt ist, tritt der greise Vater seines Feindes plötzlich ins Zelt, um die Auslieferung des geschändeten Leichnams zu erbitten.

Diese wahrhaft dramatische Szene, von Zielinski in ergreifender Weise geschildert, soll vom Dichter, der sie ausgedacht hatte, selbst dadurch wieder vernichtet worden sein, daß er die Schleifung um den Grabhügel durch Achill an elf weiteren Tagen in gleicher Weise ausführen lasse. Der Dichter soll also sein eigenes Meisterwerk wieder zerstört haben, weil ein seltsames Gesetz ihn an der Ausführung seines Planes hinderte; er soll nicht nur einen, sondern sogar elf Tage hinzugefügt haben, um Zeit zu gewinnen für die Szenen im Olymp und in Troja, durch die der Bittgang des greisen Königs erst vorbereitet werden mußte. Aber die hierzu nötige Zeit war doch nach dem Plane des Dichters reichlich vorhanden, weil dieser, auch nach Zielinskis Meinung, jene Szenen als gleichzeitig mit der Errichtung des Grabhügels und mit den Leichenspielen geplant hatte. Solche Entstellungen des Epos kann

doch unmöglich der ursprüngliche Dichter selbst, sondern nur ein späterer unverständiger Sänger vorgenommen haben. Das scheint mir völlig klar.

Zum Schlusse dieser Besprechungen von Zielinskis Theorie kann ich mein Erstaunen darüber nicht zurückhalten, daß diese zwar sehr gelehrte, aber höchst seltsame Lehre so allgemeine Zustimmung unter den deutschen Gelehrten gefunden hat. Ich kann mir dies nur dadurch erklären, daß die meisten Homerforscher es mit Freuden begrüßt haben, daß Zielinski den jetzigen Zustand der beiden Epen in wichtigen Teilen als das Werk des ursprünglichen Dichters nachweisen zu können geglaubt hat. Daß dieser Beweis aber nicht erbracht ist, daß vielmehr in beiden Epen große Gruppen von Ereignissen ursprünglich parallel verliefen, glaube ich nicht nur negativ, sondern auch positiv zeigen zu können.

B. Meine eigene Ansicht über die gleichzeitigen Handlungen.

Aristoteles spricht an der oben angeführten Stelle den richtigen Grundsatz aus, daß das Drama im Gegensatz zum Epos gleichzeitige Handlungen nicht darstellen könnne. Das Epos kann in der Tat über beliebig viele parallele Handlungen berichten und braucht nur ausdrücklich zu sagen oder auch nur anzudeuten, daß sie zu gleicher Zeit verlaufen. Da es sich beim Drama jedoch um Szenen handelt, die der Zuschauer mit eigenen Augen sich abspielen sieht, kann der dramatische Dichter eine zweite oder dritte gleichzeitige Handlung nur dadurch vorführen, daß er sie in epischer Weise von einem Augenzeugen erzählen läßt.

Gilt der Satz des Aristoteles auch für Homer? Im Gegensatz zu Zielinski bin ich der Ansicht, daß auch Homer, wie

jeder epische Dichter, beliebig viele gleichzeitige Handlungen schildern konnte und tatsächlich sehr viele geschildert hat. Ich halte es nicht für richtig, daß die homerischen Epen, wie Zielinski mit den meisten Philologen glaubt, am Anfange der Entwicklung der epischen Kunst stehen und daher noch Beschränkungen und Gesetzen unterlagen, die später in Fortfall gekommen sind. Meines Erachtens bilden Homers Epen das Ende und den Höhepunkt einer Jahrtausende langen Entwicklung der epischen Dichtkunst. Alle späteren griechischen Epen sind nur Ergänzungen der alten achäischen Epik oder ihre Nachahmungen.

Dem homerischen Dichter standen, wie wir sehen werden, verschiedene Wege offen, gleichzeitige Begebenheiten zu schildern, und mehrere von ihnen hat er benutzt:

1. Homer schildert gewöhnlich kürzere gleichzeitige Ereignisse in der Weise, daß er sie einfach nacheinander erzählt und nur beim Übergang von dem einen zum anderen durch ein charakteristisches Wort oder auch einen Satz andeutet, daß es sich nunmehr um einen anderen Ort und um andere Personen handelt. War das genaue zeitliche Verhältnis zwischen den beiden Ereignissen wichtig, so konnte es auch angegeben werden; war es unwichtig, so ergab sich die Tagesstunde vielleicht aus dem Zusammenhang oder konnte vom Hörer beliebig angenommen werden. Diesen einfachen Weg hat Homer in sehr vielen Fällen eingeschlagen, wie durch einige Beispiele belegt werden mag:

a) Nachdem Homer das Gespräch zwischen Odysseus und Eumaios wiedergegeben hat, fährt er (Od. 14, 409) fort: *Ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον, | ἀγχίμολον δὲ σύες τε καὶ ἀνέρες ἦλθον ὑφορβοί.* Durch den das Gespräch zusammenfassenden Satz und durch das einfache Wort *δὲ* wird hier das Eintreffen der Hirten mit den Schweinen an das Gespräch

angefügt, ohne daß eine Gleichzeitigkeit beider Handlungen bestimmt ausgesprochen wird. Diese ergibt sich aber aus dem Zusammenhang: Eumaios will den Hirten einen Auftrag erteilen; daher muß der Dichter angeben, daß diese inzwischen vom Weidegang zurückgekehrt sind; sie werden also wohl während des Gespräches gekommen sein. Wichtig war die Gleichzeitigkeit in diesem Falle nicht und brauchte daher nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden; sie wird jedoch, wie mir scheint, durch den Satz: „so sprachen diese miteinander“, wenigstens angedeutet.

b) Die Freier haben die Ermordung des Telemach beschlossen. Penelope hat es erfahren und erfleht im Gebet Hilfe von Athena. Dann heißt es Od. 4, 767—68: *ὣς εἰποῦσ' ὀλόλυξε, θεὰ δέ οἱ ἔκλυεν ἀρῆς. | μνηστῆρες δ'ὁμάδησαν ἀνὰ μέγαρα σκιόεντα.* Vom Obergeschoß, wo Penelope gebetet hat, führt uns der Dichter wieder ins Megaron zu den Freiern, die ihrem Beschluß entsprechend Maßregeln zur Ausführung des Mordplanes treffen. Hier liegt nach dem Zusammenhange sicher Gleichzeitigkeit vor, die aber nicht besonders betont ist.

c) Klarer ausgesprochen ist die Gleichzeitigkeit in einem weiteren Beispiele aus der Odyssee (23, 288—90), wo wir lesen: *ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον | τόφρα δ' ἄρ' Εὐρυνόμη τε ἰδὲ τροφὸς ἔντυνον εὐνὴν | ἐσθῆτος μαλακῆς, δαΐδων ὑπὸ λαμπομενάων.* Während Odysseus und Penelope miteinander reden, haben die Dienerinnen schon das Lager zurechtgemacht. Nicht nur der Zusammenhang, sondern auch die Worte *τόφρα δὲ* lehren hier deutlich, daß der Dichter die beiden Handlungen als gleichzeitige hinstellen will.

d) Ein ähnliches Beispiel der einfachen Gegenüberstellung kommt im 6. Gesang der Jlias vor. Auf den Rat Hektors unternehmen die Frauen der Troer einen Bittgang zum Tempel der Athena, wo die Priesterin Theano ein Gebet an die Göttin

richtet. Dann heißt es Vers 312: *Ὣς αἱ μὲν ῥ' εὔχοντο Διὸς κούρῃ μεγάλοιο, Ἕκτωρ δὲ πρὸς δώματ' Ἀλεξάνδροιο βεβήκειν.* „So beteten die Frauen zur Tochter des großen Zeus, Hektor aber ging (unterdessen) zum Hause des Alexandros. Er wollte ihn veranlassen, in den Kampf zu ziehen." Ich durfte hier das Wort unterdessen hinzusetzen, weil die gleichzeitige Ausführung beider Handlungen nach dem Wortlaut wahrscheinlich, nach dem Zusammenhang aber sicher ist. Hektor geht offenbar, nachdem er seiner Mutter den Rat zum Bittgange erteilt hat (6, 269), sofort zum Hause seines Bruders, während die Frauen unterdessen den Bittgang ausführen.

e) Wenn in Beispielen ähnlicher Art an Stelle des einfachen *δὲ* die Worte *αὖτε* oder *αὐτάρ* stehen, die etwa unserem „andererseits" entsprechen, so wird dadurch noch etwas bestimmter gesagt, daß die beiden Begebenheiten zwar an verschiedenen Orten, aber doch ungefähr zur gleichen Zeit sich abspielen. Ein solches Beispiel ist Jlias 1, 487: Odysseus und seine Genossen haben am Morgen des 2. Tages der Jlias den Strand von Chryse verlassen und segeln bei gutem Winde zum Schiffslager zurück. Nachdem sie dort angekommen sind, begeben sie sich zu ihren Zelten und Schiffen (487—89): *Αὐτοὶ δ' ἐσκίδναντο κατὰ κλισίας τε νέας τε. | αὐτὰρ ὁ μήνιε νηυσὶ παρήμενος ὠκυπόροισιν, | διογενὴς Πηλῆος υἱός, πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς.* „Andrerseits" oder „unterdessen" sitzt Achill zürnend bei seinen Schiffen und begibt sich weder zur Agora noch zum Kampfe. Daß die Rückfahrt des Odysseus und das zürnende Fernbleiben des Achill zur gleichen Zeit geschahen, kann man nicht bezweifeln.

f) Zum Schluß dieser einfachen Fälle noch ein Beispiel aus der Odyssee (15, 296—301): Telemach hat mit Theoklymenos zu Schiffe Pylos verlassen und fährt auf Jthaka zu. Bei Sonnenuntergang erreichen sie Elis und fahren von der Küste

des Peloponnes auf die *νῆσοι θοαὶ* zu; dann heißt es Vers 301: *Τὼ δ' αὖτ' ἐν κλισίῃ Ὀδυσσεὺς καὶ δῖος ὑφορβὸς | δορπείτην.* „Unterdessen" nahmen Odysseus und der göttliche Schweinehirt in der Hütte (auf Jthaka) ihre Abendmahlzeit ein. Neben dem Worte *αὖτε*, das uns schon an Gleichzeitigkeit der beiden Begebenheiten denken läßt, ist die Gleichheit der Tageszeit, nämlich des Abends, durch bestimmte Angaben gesichert.

2. Mit dem letzten Beispiel sind wir schon zu einem zweiten Wege gelangt, den der Dichter zur Andeutung der Gleichzeitigkeit zweier Handlungen benutzen kann: er braucht nur anzugeben, daß beide um dieselbe Tageszeit erfolgen. Beispiele hierfür liefern uns beide Epen in ihrer jetzigen Gestalt. In ihrer ursprünglichen Form, die wir für die Odyssee in diesem Buche festzustellen suchen, haben beide Epen noch zahlreichere Fälle dieser Art enthalten, die später dadurch in Fortfall gekommen sind, daß beide Dichtungen im Laufe der Zeit starke Veränderungen erlitten haben. Beide schilderten ursprünglich in jedem Gesang nur einen einzigen Tag. Dieser begann mit dem Morgen der einen Person; wenn sich dann die Morgenerlebnisse einer anderen Person anschließen sollten, brauchte nicht hervorgehoben zu werden, daß es sich um den Morgen desselben Tages handelte. Das verstand sich von selbst. Ebenso verhielt es sich natürlich auch mit den übrigen Tageszeiten. Im jetzigen Epos umfassen die einzelnen Gesänge oft mehrere Tage; zuweilen sind jetzt auch die Ereignisse des gleichen Tages auf verschiedene Gesänge verteilt. Dadurch ist die Darstellung gleichzeitiger Handlungen dieser Art jetzt in einigen Fällen gestört und ihr paralleler Verlauf nicht mehr verständlich.

a) Als erstes Beispiel für diesen zweiten Weg, der dem Dichter offen stand, um den Zuhörern die Gleichzeitigkeit von

Ereignissen zum Bewußtsein zu bringen, ohne sie ausdrücklich hervorzuheben, mögen die parallelen Begebenheiten am letzten Morgen des Heimkehr-Gedichtes kurz angeführt werden: Beim Beginn des 10. Tages (Od. 20, 91) betet Odysseus nach seinem Erwachen zu Zeus und erhält von ihm zustimmende Wahrzeichen. Während er sodann, wie wir oben gezeigt haben, aufs Landgut des Vaters Laertes geht, erhebt sich auch Telemach vom Lager, trifft Anordnungen im Hause, erkundigt sich bei der Schaffnerin nach dem alten Bettler und geht darauf zur Agora, um auch seinen zweiten Gast, den Seher Theoklymenos, zu begrüßen und zum Palaste zu bringen (124—146). Nachdem die Mägde des Königshauses und die Diener der Freier inzwischen für Wasser und Holz gesorgt haben (160), kehrt Odysseus kurz vor Mittag vom Landgute heim und spricht nacheinander mit seinen drei Oberhirten, die Schlachtvieh zum Palast bringen; zugleich kommen auch die Freier zum Königshause und nehmen ihre Beratung über die Ermordung Telemachs wieder auf. Bevor sie ihr Mittagsmahl beginnen (246), kehrt auch Telemach mit seinem Gaste Theoklymenos heim, nimmt mit ihm Platz im Männersaale und läßt daneben auch den Odysseus sich setzen.

Hier kann über die Gleichzeitigkeit der Ereignisse, die sich im Königshause, auf dem Landgute des Laertes, auf der Agora und wieder im Königshause abspielen, kein Zweifel bestehen. Wir können sogar genau die Stunden der einzelnen Begebenheiten feststellen und so ihre Gleichzeitigkeit beweisen.

b) Als zweites wertvolles Beispiel für diesen Weg der Darstellung gleichzeitiger Handlungen wähle ich die vielen Begebenheiten am 8. Tage unseres Odyssee-Planes, weil wir hier aus den verschiedenen Angaben des Dichters ihren Verlauf und sogar ihre genaue Anordnung nach Stunden für den ganzen Tag feststellen können. Ich lege der Erzählung, wie immer

in diesem Buche, die tatsächlichen örtlichen Verhältnisse von Leukas-Jthaka zugrunde:

Als es noch dunkel war, ist Telemach auf seiner Fahrt von Pylos nach Jthaka westlich von Arkudi-Asteris vorübergefahren und landet beim Erscheinen der Morgenröte in der Skydi-Bucht (15, 495). Athena war als Theoklymenos mit ihm gefahren und hatte selbst das Schiff vor dem Überfall durch die Freier bewahrt (5, 25 und 4, 826) und es in die Nähe des Schweinehofes des Eumaios geführt, wo Odysseus auf den Sohn wartete (13, 411). Da es sich um einen Wintertag handelt (14, 457), und zwar um die Zeit der Sonnenwende (14, 161), müssen wir den Sonnenaufgang etwa um 7 Uhr, den Untergang gegen 5 Uhr ansetzen. Telemach landet also vor 7 Uhr und nimmt zwischen 7 und 8 Uhr mit seinen Gefährten das Frühmahl ein; dabei weissagt Theoklymenos, daß die Freier den Königssohn töten wollen, aber keinen Erfolg haben werden (15, 531, vgl. oben S. 107). Gegen 8 Uhr tritt Telemach seine Wanderung zu Eumaios an, während sein Schiff mit Theoklymenos gleichzeitig zur Stadt fährt. Als dieses das Achrada-Gebirge umsegelt, wird es vom Wächter der Freier, der auf der windigen Höhe von Arkudi-Asteris Ausschau hält (16, 365), als Schiff Telemachs erkannt. Der Wächter eilt zum Schiff der Freier im Doppelhafen (4, 846), das alsbald (gegen 9 Uhr) die Verfolgung aufnimmt, aber das Schiff Telemachs nicht mehr erreicht, weil dieses einen Vorsprung von etwa 1 Stunde hatte (16, 357). Gegen 9 Uhr ist auch der Königssohn beim Gehöfte des Eumaios in der Gegend von Evgiros angekommen. Nach der Begrüßung des treuen Hirten und des alten Bettlers schickt er jenen zur Stadt, damit er der Mutter seine Ankunft auf Jthaka melde. Wenn Eumaios sein Gehöft gegen 10 Uhr verließ, so konnte er nach etwa drei Stunden, also gegen 1 Uhr im Königshause in der Nidri-Ebene

eintreffen. Um diese Stunde kommt aber auch das Schiff Telemachs im Stadthafen an, denn der Herold des Schiffes und der Sauhirt treffen gerade bei Penelope zusammen (16, 333). Das Schiff hatte also etwa fünf Stunden zur Zurücklegung des 18 km langen Seeweges gebraucht. Nach kurzem Aufenthalt, also gegen 2 Uhr tritt Eumaios den Heimweg an und sieht, als er am Amali-Berge hinaufsteigt, das Freierschiff in den Stadthafen einfahren (16, 470). Dieses war also etwa 1 Stunde nach dem anderen Schiffe angekommen, gerade noch rechtzeitig, um die Absendung eines zweiten Freierschiffes (16, 348) überflüssig zu machen. Unterdessen war Odysseus im Gehöft des Eumaios von Athena verwandelt worden und hatte sich seinem Sohne zu erkennen gegeben. Während beide miteinander über den Freiermord sprechen, und während die Freier in der Stadt ebenfalls eine Beratung abhalten (361), um den Königssohn auf dem Lande zu töten (383), wandert Eumaios zu seinem Gehöft, wo er wiederum nach etwa drei Stunden, also gegen Sonnenuntergang um 5 Uhr eintrifft (452) und nach erfolgtem Bericht mit Telemach und dem alten Bettler die Abendmahlzeit einnimmt.

So gestatten uns die Angaben des Dichters über die verschiedenen Tageszeiten und besonders seine Mitteilungen über das Zusammentreffen einzelner Personen und Ereignisse eine genaue Verteilung aller Begebenheiten des ganzen Tages auf die einzelnen Stunden. Und von diesem Dichter, der alle diese zahlreichen parallelen Handlungen wie mit der Uhr in der Hand zu schildern weiß, wird behauptet und geglaubt, daß er gleichzeitige Handlungen überhaupt noch nicht habe darstellen können!

3. Das zweite Beispiel zeigt uns zugleich noch einen dritten Weg zur guten und richtigen Schilderung gleichzeitiger Ereignisse durch den epischen Dichter, nämlich den Weg der

zeitlichen Verknüpfung durch ein Zusammentreffen mehrerer Personen oder Begebenheiten: Das Beispiel enthält zwei solcher Verknüpfungen: einmal in der Angabe des Dichters über das Zusammentreffen des Eumaios mit dem Herold des Schiffes im Königshause von Jthaka und zweitens in der Mitteilung des Eumaios, daß er beim Beginn seines Heimweges von einer Höhe oberhalb der Stadt das Schiff der Freier in den Stadthafen habe einfahren sehen. Solche zeitlichen Verbindungen zwischen Handlungen, die im Epos nur nacheinander erzählt werden können, sind ein vorzügliches Mittel einer zeitlich richtigen Darstellung und bezeugen eine hohe Entwicklungsstufe der epischen Dichtkunst Homers.

Ähnliche Verknüpfungen, die Zielinski richtig bemerkt und „synchronistische Striche“ genannt hat, kommen in beiden Epen mehrfach vor. Dazu rechne ich z. B. auch die Worte, die Athena am Phorkys-Hafen an Odysseus richtet (13, 412), daß sie nach Sparta gehen wolle, um den Telemach zu rufen, denn dadurch wird die Ankunft des Odysseus auf Jthaka zeitlich verbunden mit der Abreise Telemachs von Sparta, bei der Athena als Vogel erscheint (15, 160, vgl. auch oben S. 70). Dazu rechne ich weiter einige Weissagungen, durch die der Dichter zuweilen Ereignisse, die sich an weit voneinander entfernten Orten abspielen, zeitlich gleichsetzt. So bestätigt die Weissagung des Halitherses in der Volksversammlung von Jthaka am 2. Tage unseres Epos (2, 163), daß Odysseus nicht mehr in weiter Ferne am Ende der Erde, sondern bereits in der Nähe von Jthaka weile, nämlich in Ogygia auf der Südostspitze Italiens, und daß er dort schon sein Floß baue und damit den ersten Schritt tue zu seiner Heimkehr nach Jthaka und zum Freiermorde.

4. Dem epischen Dichter steht aber noch ein vierter und zwar sehr guter Weg offen, gleichzeitige Handlungen auch

von längerer Dauer nacheinander zu erzählen und sie doch dem Zuhörer als zeitlich parallel zum Bewußtsein zu bringen. Er besteht in der vorherigen Ankündigung beider Begebenheiten. Dabei kann es sich um kurze Taten handeln, die einfach angekündigt zu werden brauchen, oder um längere Handlungen, mit deren Ausführung zwei verschiedene Personen zugleich beauftragt werden. Der Zuhörer weiß in beiden Fällen, auch ohne besonderen Hinweis, daß beide Aufträge gleichzeitig ausgeführt werden sollen und beide Handlungen sich also parallel abspielen werden. Einige Beispiele verdienen hier angeführt oder ausführlich besprochen zu werden:

a) Ein gutes Beispiel für die erstere Art ist die kurze Ankündigung in Jlias 7, 306, wo wir nach dem Abbruch des Zweikampfes zwischen Aias und Hektor lesen: *Τὼ δὲ διακρινθέντε ὁ μὲν μετὰ λαὸν Ἀχαιῶν | ἤϊ', ὁ δ' ἐς Τρώων ὅμαδον κίε.* Wir hören dann, wie dieser Ankündigung entsprechend zuerst Hektor zu den Troern geht und von ihnen freudig empfangen wird, weil er dem Aias im Kampfe nicht unterlegen ist, und wie andrerseits *(αὖδ' ἑτέρωθεν)* Aias als Sieger von den Achäern begrüßt und zu Agamemnon geleitet wird. Unzweifelhaft finden beide Empfänge, da sie vorher angekündigt sind, gleichzeitig statt, obwohl sie nacheinander erzählt werden. Beide Handlungen gehen aber noch weiter. Bei beiden Parteien werden Versammlungen abgehalten. Zuerst wird das Opfer und die Versammlung bei den Achäern geschildert (7, 313—44) und darauf bei den Troern (345—80). Obwohl nicht ausdrücklich gesagt ist, daß beide Versammlungen gleichzeitig stattfinden, dürfen wir es doch unbedenklich annehmen, nicht nur, weil die vorhergehenden Handlungen sicher parallel verliefen, sondern auch, weil bei dem Übergang von der einen zu der anderen Versammlung der Dichter wieder (345) das Wort *αὖτε* (andrerseits) gebraucht und so

ausdrücklich beide Versammlungen einander gegenübergestellt.

b) In einem anderen ähnlichen Falle, den wir oben (S. 166) schon berührten, werden ebenfalls zwei Versammlungen abgehalten (Jlias 8, 489 und 9, 11). Sie finden zwar beide nach Sonnenuntergang, aber aus einem bestimmten Grunde, den wir oben darlegten, nicht gleichzeitig statt. Das wird vom Dichter ausdrücklich dadurch angedeutet, daß er bei der Versammlung der Achäer durch Nestor darauf hinweisen läßt, daß der Beschluß der Troer-Versammlung, während der Nacht vor den Schiffen zu bleiben, bereits zur Ausführung gelangt sei: die Lagerfeuer brannten schon.

c) Ein anderes Beispiel erwähnte ich auch oben schon (S. 167), behielt mir aber wegen seiner Wichtigkeit eine eingehende Besprechung an dieser Stelle vor: In der Jlias 15, 54 läßt Zeus durch seine Gattin zwei Boten, Jris und Apollon, herbeirufen, damit sie beiden kämpfenden Parteien gleichzeitig seine Befehle überbringen sollen. Tatsächlich erscheinen beide Boten zusammen vor Zeus (150—52). Zuerst erhält Jris ihren Auftrag (158—67), begibt sich sofort, ohne die Erteilung des zweiten Auftrages an Apollon abzuwarten, zum Schlachtfelde und überbringt dem auf griechischer Seite kämpfenden Poseidon des Zeus Befehl, vom Kampfe abzulassen. Erst nachdem Poseidon dem Befehl nachgekommen ist und den Kampfplatz verlassen hat, erteilt Zeus auch seinem zweiten Boten, dem Apollon, den Auftrag, zu den Troern zu gehen und den Hektor aufzufordern, die Achäer anzugreifen und bis zu den Schiffen zurück zu treiben (221—35). Im jetzigen Texte des Epos werden also beide Aufträge weder gleichzeitig erteilt, noch gleichzeitig ausgeführt.

Da müssen wir uns fragen: wozu hatte denn Zeus die beiden Boten bestellt, wenn er sie doch nicht zugleich entsendet

und mit der Erteilung des Auftrages an Apollon solange wartet, bis nicht nur Jris dem Poseidon seinen Befehl überbracht, sondern dieser ihn auch ausgeführt hat. Da wäre es doch viel einfacher gewesen, der Jris beide Aufträge zu erteilen, damit sie zuerst zu den Griechen und dann zu den Troern gehe. Dem Einwand, daß Zeus mit dem Ungehorsam des Poseidon gerechnet und deshalb den zweiten Auftrag erst erteilt habe, nachdem er sich von dem Erfolg des ersten überzeugt hatte, können wir leicht mit dem Hinweise darauf begegnen, daß er der Jris in diesem Falle nur zu sagen brauchte, sie möge erst dann dem Hektor den Auftrag überbringen, nachdem Poseidon dem Befehle, das Schlachtfeld zu verlassen, Folge geleistet habe. Ich stimme Zielinski vollkommen zu, wenn er in seiner Abhandlung (434) über die Sachlage schreibt: „Man sieht, diese zwei Vorgänge (die Entsendung der Jris und des Apollon) sind als gleichzeitig gedacht; keiner von beiden duldet einen Aufschub, und schon die Zweizahl der Boten legt den Gedanken nahe, daß beide Aufträge gleichzeitig ausgeführt werden sollen.“ Wenn er dann aber weiter behauptet, daß Homer solche gleichzeitigen Botengänge noch nicht habe darstellen können, weil die epische Dichtkunst damals durch das „Incompatibilitätsgesetz“ an der Darstellung paralleler Handlungen verhindert worden sei, so vermag ich ihm nicht zu folgen. Homer hat, wie wir sahen, oft gleichzeitige Handlungen nacheinander geschildert, ohne ihre Parallelität aufzuheben. Warum sollte er das in diesem Falle nicht können?

Die Lösung des Rätsels ist sehr einfach: Wir brauchen nur die ersten Worte des Zeus an Apollon und die Einleitung dazu etwas abzuändern, indem wir den Hinweis auf den eingetretenen Erfolg des ersten Botenganges fortlassen, und müssen außerdem die beiden Aufträge von Zeus unmittelbar nacheinander erteilen lassen, und alles ist in bester Ordnung: die

von Homer auch nach Zielinskis Meinung geplante Gleichzeitigkeit ist dann tadellos vorhanden! Daraus folgere ich, daß eine nachträgliche Veränderung des Textes vorliegt. Aber nicht Homer selbst, wie Zielinski glaubt, sondern ein späterer Sänger, der die geplante Gleichzeitigkeit nicht mehr verstand und eine Verbesserung des Gedichtes vornehmen zu können meinte, hat jene Veränderung verschuldet und damit das Kunstwerk entstellt. Diese Lösung der vorhandenen Schwierigkeit scheint mir entschieden den Vorzug zu verdienen vor der seltsamen Theorie Zielinskis, daß Homer sich zwar ein schönes Kunstwerk ausgedacht habe, es aber infolge eines Gesetzes der primitiven Epik nicht zur Ausführung bringen konnte und daher selbst entstellt habe.

Da der Dichter in unserem Beispiel den Zeus zwei Boten hatte rufen lassen, mußte er weiter beide Aufträge sofort an Jris und Apollon erteilen lassen, und durfte dann die Ausführung der Aufträge ohne weiteren Hinweis auf Gleichzeitigkeit nacheinander erzählen, ohne befürchten zu müssen, daß die Zuhörer die beiden Vorgänge nicht auch als gleichzeitig empfunden hätten.

d) Ein sehr ähnliches Beispiel der gleichzeitigen Entsendung zweier Personen spielt bei unserem Tageplan der Odyssee eine große Rolle und ist daher bei der Entwicklung des ursprünglichen Planes schon besprochen worden. Es muß aber auch hier in der allgemeinen Erörterung der Frage nach der Darstellungsmöglichkeit gleichzeitiger Ereignisse wegen seiner besonderen Wichtigkeit nochmals behandelt werden. Ich meine die in der ersten Götterversammlung der Odyssee von Athena vorgeschlagene Entsendung des Hermes nach Ogygia zur Kalypso und der Athena nach Jthaka zu Telemach.

Im jetzigen Gedichte erfolgt bekanntlich weder die Erteilung der beiden Aufträge durch Zeus, noch auch ihre Aus-

führung zur gleichen Stunde oder auch nur am gleichen Tage. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, daß Entsendung und Ausführung ursprünglich zur gleichen Zeit und zwar noch am ersten Tage stattgefunden haben. Das ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem Wortlaut des Gedichtes selbst und aus allgemeinen Überlegungen. Denn erstens macht Athena in der Götterversammlung dem Zeus nicht nur den Vorschlag, daß sie selbst, um die Heimkehr des Odysseus vorzubereiten, nach Jthaka gehen wolle, sondern auch den anderen, daß Zeus den Hermes zur Kalypso mit dem Auftrag senden möge, Odysseus sofort zu entlassen. Eile war notwendig, weil Poseidon, dessen Abwesenheit zur Heimkehr des Odysseus benutzt werden sollte, jeden Tag von den Äthiopen zurückkehren konnte. Deshalb hatte Athena durch die Hinzufügung des Wortes *τάχιστα* (1, 85) um „schleunigste“ Entsendung gebeten. Nach einem solchen Antrag der Athena durfte man erwarten, daß Zeus ein Wort des Einverständnisses aussprach und zugleich dem Hermes den vorgeschlagenen eiligen Befehl erteilte. Statt dessen sagt Zeus jetzt kein Wort. Athena eilt vielmehr sofort nach Jthaka, erteilt dem Telemach als Mentes ihre guten Ratschläge, besorgt ihm als Mentor ein Schiff und begleitet ihn selbst nach Pylos. Nach fünf Tagen muß sie den Zeus in einem neuen Götterrate nochmals an ihren Vorschlag zur Entsendung des Hermes erinnern! Das ist unglaublich. Aber es kommt noch besser: Nachdem Hermes endlich seinen Auftrag erhalten und erfüllt und Kalypso den Odysseus entlassen hatte, hätte dieser seine Fahrt zu den Phäaken sofort antreten müssen und auch ungestört durchführen können, weil der zürnende Poseidon zum Glück immer noch bei den Äthiopen weilte. Aber Odysseus bleibt im jetzigen Texte noch fünf Tage in Ogygia, um sein Floß zu bauen, und fährt dann noch volle 17 Tage auf dem Meere. Infolgedessen muß Posei-

don, der bei seiner Heimkehr von den Äthiopen das Floß noch gerade kurz vor seiner Ankunft in Scheria sieht und zertrümmert, fast einen vollen Monat bei den Äthiopen zugebracht haben. Und alles das soll derselbe Homer sich ausgedacht haben, der in der ersten Götterversammlung die Athena zu großer Eile mahnen läßt. Das ist unmöglich!

Auch hier ist die Lösung des Problems sehr einfach. Sie ist auch schon von zahlreichen Homerforschern erkannt worden, aber leider haben diese aus ihrer Erkenntnis nicht die nötigen Folgerungen zu ziehen gewagt. Die Lösung besteht in der Erkenntnis, daß Athena und Hermes nach der Absicht des Dichters zugleich von Zeus entsandt werden sollen, damit der Hörer weiß, daß die Ausführungen der beiden Aufträge, wenn sie im Epos auch nacheinander erzählt werden, doch gleichzeitig erfolgt sind. Lediglich, um dies Ziel zu erreichen, hat der Dichter die beiden Götter bemüht. Denn wenn die Besuche bei Telemach und bei Kalypso nicht gleichzeitig erfolgen sollten, hätten beide von Athena allein ausgeführt werden können. Durch die Verschiebung der Entsendung des Hermes um mehrere Tage, wie sie von unserer Odyssee berichtet wird, ist der Plan des Dichters zerstört worden.

Wie das hierdurch entstellte Gedicht wiederhergestellt werden muß, kann nicht zweifelhaft sein: Nachdem Athena in der ersten Götterversammlung dem Zeus ihren wohlüberlegten Vorschlag des eigenen Ganges nach Jthaka und der Entsendung des Hermes nach Ogygia gemacht hatte, mußte Zeus unbedingt der Göttin seine Zustimmung aussprechen und sofort dem Hermes den gewünschten Auftrag erteilen. Darauf konnte der Dichter das Erscheinen Athenas als Mentes in Jthaka und alle Erlebnisse Telemachs vom ersten Tage erzählen. Wenn er dann sofort noch über das am gleichen Tage erfolgte Erscheinen des Hermes bei der Kalypso berichtete

und über die anderen Ereignisse dieses Tages in Ogygia, so konnte kein Zuhörer im Zweifel darüber sein, daß alle erzählten Begebenheiten in Jthaka und in Ogygia sich an dem gleichen Tage wie die erste Götterversammlung, nämlich am ersten Tage des Gedichtes, abgespielt hatten.

Zum Glück besitzen wir noch einen wertvollen Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht über die Notwendigkeit der Streichung des Auftrages an Hermes in dem Texte der zweiten Götterversammlung. Wir finden den Beweis in der oben S. 50 genauer besprochenen Tatsache, daß der ursprüngliche Zweck dieser Versammlung erst nach der Streichung jenes Auftrages wieder klar zutage tritt: Athena erbittet von Zeus die Erlaubnis, ihren Schützling Telemach vor dem schlimmen Mordplan der Freier, von dem sie durch das Gebet der Penelope (4, 767) Kenntnis erhalten hat, zu bewahren. Nachdem Zeus seine Erlaubnis erteilt hat, kann die Göttin die betrübte Mutter beruhigen (4, 795—841). Sie begleitet den Sohn auch wirklich auf seiner Fahrt von Pylos als Theoklymenos und bringt ihn, unter Vermeidung des Hinterhaltes der Freier auf Arkudi-Asteris, wohlbehalten nach Jthaka und zwar an die Stelle, wo der Vater nach ihrer eigenen Anordnung auf den Sohn wartete.

Wie und wodurch ist jene große Entstellung des ursprünglichen Gedichtes entstanden? Für mich und jeden, der unseren Tageplan kennt, ist die Antwort nicht schwer. Sie wurde schon oben S. 155 gegeben: Im ursprünglichen Gedichte schilderte jeder Gesang nur einen einzigen Tag. Alle Ereignisse, die sich im Laufe eines Tages an verschiedenen Schauplätzen abspielten, waren darin dargestellt. So schilderte der 1. Gesang nach der Götterversammlung alle Handlungen von Athena und Telemach in Jthaka und auch die von Hermes, Kalypso und Odysseus in Ogygia, soweit sie am 1. Tage statt-

gefunden hatten. Im 2. Gesange folgten die Ereignisse beider Orte vom 2. Tage und so weiter. Diese Anordnung ist abgeändert worden, als ein späterer Sänger auf den Gedanken kam, alle Handlungen Telemachs von den ersten fünf Tagen zusammenzufassen und hintereinander zu erzählen und entsprechend auch die Erlebnisse des Odysseus an diesen fünf Tagen zusammen vorzutragen. Bei Beginn der Odysseus-Erzählung hat er den sie einleitenden Auftrag des Zeus an Hermes vielleicht anfangs nochmals aus der ersten Götterversammlung wiederholt, später aber an der ersten Stelle ganz fortgelassen. Auf diese Weise entstand vermutlich die jetzige Fassung der ersten Hälfte des Gedichtes.

Zielinski glaubt jedoch eine andere Antwort auf die Frage nach der Entstehung der jetzigen Fassung geben zu können, indem er von seiner neuen Theorie über die gleichzeitigen Ereignisse ausgeht. Er gibt zu (S. 444), daß die jetzige fehlerhafte Dehnung der „Telemachie", wie er die Zusammenfassung der Erlebnisse Telemachs mit anderen Philologen nennt, nicht vom ersten Dichter geplant sein könne, und stellt dann den ursprünglich geplanten Verlauf fast ebenso wieder her, wie ich es tue. Aber nur als Plan, den der Dichter sich zwar schön ausgedacht habe, aber bei der Ausführung als undurchführbar verwerfen mußte, weil die epische Dichtkunst auf ihrer damaligen Entwicklungsstufe gleichzeitige Ereignisse noch nicht habe darstellen können. Infolgedessen habe der Dichter zuerst die fünf Tage Telemachs als „Telemachie" und dann erst die fünf Tage des Odysseus als „Odyssee" erzählt und dadurch die letztere um die volle Dauer der ersteren zeitlich verschoben. Zielinski unterscheidet also auch in diesem Beispiel zwischen einem „scheinbaren" Vorgang, den unser Text jetzt darstelle, und einem „wirklichen", den Homer sich zwar so schön ausgedacht habe, aber leider wegen des noch

primitiven Zustandes der epischen Dichtkunst noch nicht darstellen konnte, und schließt seine Besprechung dieses Falles mit den Worten (S. 445): „Die Doppelsetzung des Götterrates, mit dem beide Handlungen untrennbar zusammenhängen, ergab sich dabei von selbst. Es ist nicht Nachlässigkeit, für die wir einen Flickpoëten zu bemühen hätten; es ist der Zwang, dem sich kein homerischer, im Banne der damaligen Poetik lebender Dichter entziehen konnte."

Gerade in unserem Beispiele scheint mir Zielinskis Theorie ganz unannehmbar. Der jetzige Verlauf der Vorgänge im ersten Teile unserer Odyssee, also die „scheinbare" Handlung Zielinskis, zeigt so große Mängel und Fehler, und andrerseits ist der vom Dichter geplante Verlauf, also die „wirkliche" Handlung Zielinskis, so klar und so gut überlegt, daß es mir unmöglich scheint, die entstellte Handlung dem großen Dichter zuzuschreiben. Nur ein späterer Rhapsode kann die Entstellung vorgenommen haben. Der Verfasser der „wirklichen" Handlung war ein wahrhaft großer Dichter. Darin stimmen Zielinski und ich überein.

Durch diese verschiedenen Beispiele glaube ich ein Doppeltes bewiesen zu haben, einmal, daß die Theorie Zielinskis, obwohl sie fast allgemeine Zustimmung gefunden hat, ganz unhaltbar ist, und sodann, daß der Verfasser unseres ursprünglichen Heimkehr-Gedichtes schon viele Wege zur Darstellung gleichzeitiger Ereignisse zur Verfügung hatte und sie auch alle zur Schaffung seines Meisterwerkes benutzt hat.

BEIGABE II

DIE ZAHL DER FREIER

An der auffallend großen Zahl der Freier — es sind im ganzen 108 — scheinen schon die Alten Anstoß genommen zu haben (vgl. A. Kirchhoff, Die homer. Odyssee 1879, 445). Jedenfalls haben dies mehrere Homerforscher der neueren Zeit getan, und einige haben auch den Versuch gemacht, die ursprüngliche Zahl der Freier wiederherzustellen. Ich nenne hier Chr. Hennings (Homers Odyssee, 1903, 445), der die jetzige Zahl mit Kirchhoff für übertrieben hält, aber selbst keine Veränderung der Zahl vorschlägt. Ähnlich urteilt Ed. Kammer, „Die Einheit der Odyssee“ (1873, 605 und 695). Er erklärt die Angaben des Dichters über die Zahl der von den einzelnen Inseln stammenden Freier (16, 246—53) für eine der „schwächlichsten Interpolationen“ der Odyssee. Er nimmt Anstoß an der großen Zahl der Freier und begründet dies in erster Linie mit der Unmöglichkeit, 108 Freier im Megaron des Königshauses so unterzubringen, wie ein Gastgelage es nötig mache. Zu erwähnen sind ferner die Schriften von L. Adam (Der Schluß der Odyssee Homers, 1908, 30) und N. Wecklein (Epikritisches zur Homerischen Frage, in den München. Sitz.-Ber. 1923, 45), weil darin der Versuch gemacht wird, die ursprüngliche Zahl der Freier aus den Angaben des Gedichtes selbst wiederherzustellen. Nach ihrem Vorschlag, den Hennings (a. a. O. 513 An.) für sehr wahrscheinlich erklärt, waren im ursprünglichen Gedicht nur 20 Freier vorhanden, eine Zahl, auf die auch ich gekommen bin, bevor mir die Schriften von Adam und Wecklein bekannt waren.

Um meine eigenen Bedenken gegen die jetzige Zahl der Freier darlegen und die ursprüngliche Zahl bestimmen zu können, muß zunächst die einzige Stelle Homers angeführt

werden, aus der sich die jetzige hohe Zahl ergibt. Es sind die Verse 16, 245—53, in denen Telemach seinem Vater auf seine Frage die Zahl der Freier angibt, jene Verse, die von Kammer als schwächliche Interpolation ausgeschieden werden. Allerdings gibt es, wie wir sehen werden, noch mehrere andere Homerstellen, an denen der Dichter über die Zahl der Freier Andeutungen macht, aber es handelt sich bei ihnen nicht um bestimmte Zahlen, sondern nur um allgemeine Wendungen. Sie sollen später besprochen werden. Jene Verse lauten:

Μνηστήρων δ' οὔτ' ἂρ δεκὰς ἀτρεκὲς οὔτε δύ' οἶαι, | ἀλλὰ πολὺ πλέονες· τάχα δ' εἴσεαι ἐνθάδ' ἀριθμόν. | ἐκ μὲν Δουλιχίοιο δύω καὶ πεντήκοντα | κοῦροι κεκριμένοι, ἓξ δὲ δρηστῆρες ἕπονται. | ἐκ δὲ Σάμης πίσυρές τε καὶ εἴκοσι φῶτες ἔασιν, | ἐκ δὲ Ζακύνθου ἔασιν ἐείκοσι κοῦροι Ἀχαιῶν, | ἐκ δ' αὐτῆς Ἰθάκης δυοκαίδεκα πάντες ἄριστοι, | καί σφιν ἅμ' ἐστὶ Μέδων κῆρυξ καὶ θεῖος ἀοιδὸς | καὶ δοιὼ θεράποντε, δαήμονε δαιτροσυνάων.

Nach der allgemeinen Angabe, daß es sich um viel mehr als 10 oder 20 Freier handele, nennt das jetzige Gedicht also folgende Zahlen: aus Dulichion 52 Freier, aus Same 24, aus Zakynthos 20, aus Jthaka 12. Dazu kommen noch mehrere Diener, der Herold und der Sänger, die bei den Freiern selbst nicht mitzuzählen sind. Für diese ergibt sich eine Gesamtsumme von 108.

Meine Bedenken gegen diese hohe Zahl stützen sich auf folgende Punkte:

1. Für 108 Freier konnte der Männnersaal des Königshauses nicht genügend Platz bieten, wenn er nicht ganz ungewöhnliche Abmessungen hatte. Da die Freier in dem Saale zu essen und zu trinken pflegten, mußten außer ihren Sesseln auch ihre Tische dort Platz haben. Wenn unsere in der Beigabe IV gegebene Ergänzung des Megarons mit sei-

nen vier Pfeilern und vier Säulen auf jeder Seite (s. Tafel 6) richtig ist, konnten in den sechs Nischen auf jeder Seite, also in den zwölf Nischen im ganzen nur 24 Personen Platz finden, weil in jeder Nische zwischen Säule und Pfeiler nur je zwei Throne mit einem Tische stehen konnten. Auf den beiden Thronen einer auf der steinernen Säulenschwelle liegenden Nische nehmen z. B. Telemach und Theoklymenos am Mittag des 10. Tages Platz, während der Bettler Odysseus von seinem Sohne (20, 258) einen einfachen Stuhl neben dieser Schwelle angewiesen erhält (vgl. oben S. 136). Um 108 Freier und dazu noch den Telemach und seine Gäste unterbringen zu können, hätte der Saal also ganz bedeutend größer sein müssen.

2. Wenn ich dem Odysseus selbst auch gerne eine ganz außergewöhnliche Tapferkeit zugestehe, kann ich doch nicht glauben, daß er mit seinen drei menschlichen Helfern, nämlich dem Telemach, dem Eumaios und dem Philoithios, 108 Freier besiegen konnte. Gewiß muß bei diesem Kampfe die vom Dichter so oft hervorgehobene Hilfe der beiden Götter Athena und Zeus in Betracht gezogen werden, aber die Zahl der Gegner ist mit 108 unbedingt viel zu hoch. Wenn nur ein Teil dieser Männer, mit Dolchen bewaffnet, gegen Odysseus und seine Helfer losgestürmt wäre, so hätten diese einem gemeinsamen Ansturm nicht standhalten können. Mit den Pfeilen und Speeren konnten immer nur einzelne tödlich getroffen werden.

3. Unmöglich war bei einer so großen Zahl der Freier auch die Angabe des Dichters, daß Odysseus als Bettler bei allen Freiern der Reihe nach Brot und Fleisch sammelte, wie es ihm Eumaios (17, 351) im Auftrage Telemachs befiehlt. Das hätte eine längere Zeit in Anspruch genommen, als dem Odysseus im Gedicht zur Verfügung stand.

4. Bei 108 Freiern hätte endlich auch Mentor unmöglich in der Volksversammlung des 2. Tages (2, 240—41) von „wenigen“ *(παύρους)* Freiern und vielen *(πολλούς)* ithakesischen Bürgern sprechen können. Wir wissen zwar nicht, wie viele Bürger der Stadt Jthaka an der Volksversammlung teilnahmen, aber es müßten mehrere Hunderte gewesen sein, damit die Angabe des Mentor zutreffen könnte. An eine so große Versammlung kann ich aber nicht glauben. Auch durfte der Dichter 108 Freier niemals „wenige“ nennen.

Solche Bedenken haben mir schon vor Jahren die Frage nahegelegt, ob die Freierzahl nicht unrichtig sei und abgeändert werden müsse. Aber darf das geschehen? Ich trage kein Bedenken, es zu tun. In den Erzählungen fast aller Völker kommen solche Übertreibungen der Zahlen vor. Für die Jlias geben die meisten Forscher eine bedeutende Vermehrung der Kämpferzahl zu, und auch ich selbst habe (Troja und Jlion, 1902, 605) eine solche Übertreibung durch spätere Rhapsoden angenommen. In der Odyssee habe ich oben (S. 56) eine ähnliche Vermehrung der Tageszahl für die Fahrt des Odysseus von Ogygia nach Scheria nachgewiesen. Die Möglichkeit, daß auch die Zahl der Freier in der Odyssee von einem späteren Sänger vergrößert worden ist, kann man nicht leugnen. Vielleicht sollte der Mut und die Tapferkeit des Helden ins Fabelhafte gesteigert werden und zu dem Zwecke wurde die Zahl der Freier so sehr vermehrt.

Aber mit diesem negativen Ergebnis der Kritik, mit dem Nachweis, daß die jetzige Freierzahl nicht richtig sein kann, brauchen wir uns nicht zu begnügen; wir können vielmehr, wie ich glaube, die ursprüngliche Zahl noch mit so großer Wahrscheinlichkeit feststellen, daß wir es wagen dürfen, sie in unser ursprüngliches Gedicht einzufügen. Nachdem wir gesehen haben, daß das jetzige Epos trotz vieler Verände-

rungen noch genügend unveränderte Stellen enthält, um den ursprünglichen Tageplan wiederherzustellen, dürfen wir hoffen, auch die ursprüngliche Zahl der Freier aus dem Wortlaut des Epos noch wiedergewinnen zu können. Tatsächlich sind solche Angaben vorhanden, die mich und andere Forscher zur Überzeugung gebracht haben, daß die Zahl der Freier im ursprünglichen Epos nur 20 betragen hat.

Neben den vorher angeführten Angaben Homers, die eine geringere Zahl der Freier vermuten lassen, sind es namentlich zwei Stellen, die uns eine genaue Feststezung ermöglichen.

In erster Linie ist hier der Traum der Penelope zu nennen, den sie dem Bettler Odysseus erzählt, jener Traum von den zwanzig Gänsen, die in ihrem Hofe gemästet worden waren, aber alle von einem Adler getötet wurden (19, 535—69). Die Angaben dieses Traumes sind aus einem doppelten Grunde für die Bestimmung der Freierzahl wertvoll, einmal, weil der Adler selbst der Penelope erklärt, daß der Traum Wirklichkeit sei, und daß die Gänse die Freier bedeuten und der Adler den Odysseus, und sodann, weil auch der Bettler Odysseus in seiner Antwort an Penelope diese Deutung des Adlers bestätigt. Allerdings darf ich nicht behaupten, daß die Zahl der Gänse unbedingt der wirklichen Zahl der Freier entsprechen müsse, doch wird man mir zugeben, daß es ein Vorzug des Traumes wäre und seine Wichtigkeit noch steigern würde, wenn beide Zahlen übereinstimmen.

Die zweite Homerstelle, aus der wir auf eine viel geringere Zahl der Freier schließen können, hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß die übertriebene Zahl 108 durch die Zahl 20 ersetzt werden darf. Diese Stelle ist die lange Erzählung von der Ermordung der Freier im 22. Gesang, in der jetzt 15 Freier mit Namen angeführt werden und nur bei 14 von

ihnen die Tötung berichtet wird. Wir müssen diese Schilderung in ihren Einzelheiten etwas genauer verfolgen.

Nachdem Odysseus den Bogen gespannt und den Pfeil durch die Stielenden der Beile geschossen hat, springt er auf die Schwelle der Eingangstür und beginnt den Freiermord. Zuerst erschießt er den hervorragenden Freier Antinoos (22, 8) und dann den Eurymachos (22, 81), der mit gezogenem Dolche auf ihn zugesprungen war. Beide sind in unserer, weiter unten gegebenen Liste unter Nr. 1 und 2 aufgeführt. Von den übrigen Freiern, die in ihrem Schreck auf ihre Sessel gebannt aus ihren Nischen nicht hervorzutreten wagen, erhebt sich nur noch Amphinomos (Nr. 3 unserer Liste) und eilt mit seinem Dolche auf Odysseus zu. Er wird aber von Telemach mit der Lanze hingestreckt (22, 91). Während Odysseus weiter schußfertig an der Tür stehen bleibt, benutzt Telemach die Pause, um mit den Hirten für sich und den Vater Waffen aus der Vorratskammer zu holen. Aber auch die erschreckten Freier lassen sich unterdessen durch den Hirten Melanthios Waffen besorgen, die dieser unter Benutzung der Hintertür des Saales ebenfalls aus der Kammer holt. Als er zum zweiten Male zur Kammer geht, wird er von den beiden treuen Hirten überrascht und aufgehängt.

Während Telemach und die Hirten die Waffen herbeigeschafft hatten, war Odysseus nach dem jetzigen Gedicht nicht untätig geblieben, sondern hatte nach Aussage der Verse 116 bis 119 so viele Freier getötet, als er Pfeile besaß und vorher aus dem Köcher vor sich auf den Boden ausgeschüttet hatte (22, 3). Diese Tötung vieler Freier ist aber aus dem Grunde verdächtig, weil nichts Näheres über die einzelnen Personen gesagt wird, weder über ihre Zahl, noch über ihre Namen, während vorher und auch später alle getöteten Freier mit Namen angeführt werden. Die Stelle wird überdies als spä-

terer Zusatz mit Sicherheit dadurch erwiesen, daß Athena, als sie noch vor dem weiteren Kampfe plötzlich in der Gestalt Mentors erscheint (205), den Odysseus tadelt, daß er zwar vor Troja mutig gekämpft und viele Feinde erschlagen habe, aber jetzt im eigenen Hause gegenüber den Freiern keinen Mut und keine Kraft zeige. Das paßt doch nicht zu einem Odysseus, der nach der jetzigen Fassung bereits zahlreiche Freier getötet hatte, sondern paßt nur dann, wenn Odysseus erst zwei Freier erschossen und dann den Kampf eingestellt hatte. Die verdächtige Angabe über zahlreiche Tötungen ist also zu streichen.

Erst nachdem Athena in der Gestalt des Mentor verschwunden und als Vogel auf dem Deckbalken erschienen ist, um von dort aus selbst den Kampf zu leiten, entbrennt dieser mit Vers 241 aufs neue. Vom Freier Agelaos aufgefordert, werfen sechs der tüchtigsten Freier, die alle mit Namen angeführt werden, gemeinsam ihre Speere auf Odysseus und seine drei Helfer, treffen aber keinen von ihnen, weil Athena ihre Speere ablenkt. Darauf schleudern Odysseus und die Seinen ihre vier Speere und töten vier Freier, die mit ihren Namen genannt werden (266—68). Es sind die Nr. 4 bis 7 unserer Liste. Nachdem sodann wiederum die Freier ihre Speere geworfen und den Telemach und den Eumaios nur leicht getroffen haben, werden auch von seiten des Odysseus wieder vier Speere geschleudert, und wiederum fallen vier mit Namen angeführte Freier, Nr. 8 bis 11 (283—91), von denen der eine, Ktesippos, mit Hohn daran erinnert wird, daß er den Bettler Odysseus mit einem Rindsfuße geworfen hatte. Endlich töten Odysseus und Telemach noch zwei weitere mit Namen angeführte Freier, Nr. 12 und 13 unserer Liste (292—95).

Während wir erwarten, daß zugleich mit Odysseus und seinem Sohne auch die beiden getreuen Hirten noch je einen

Freier mit ihren Speeren töten, folgt hier (297—309) wieder eine verdächtige Episode, die durch den Satz eingeleitet wird, daß Athena von der Decke herab ihre Ägis den Freiern entgegenhält und diese dadurch erschreckt und des Verstandes beraubt. Wie die Rinder einer Herde, so berichtet der Dichter, von einer schwirrenden Bremse verfolgt, erschreckt fliehen, und wie Scharen kleiner Vögel, von einem Geier gejagt, sich nicht retten können und gefaßt werden, so werden auch die Freier durch den Saal getrieben und getötet, so daß der ganze Boden sich mit ihrem Blute füllt.

Dieser kurze Satz mit seinen beiden Gleichnissen, der keine Zahl und keinen Namen der getöteten Freier nennt, ist nach meiner Meinung ebenso ein späterer Zusatz, wie der oben als eingefügt erwiesene Satz. Er soll dazu dienen, wenigstens ein Wort zu sagen über den Tod der etwa 90 (!) später eingesetzten Freier, über deren Ermordung das Epos sonst kein Wort berichten würde. Seine Fassung hat mit der vorhergehenden Art der Erzählung auch nicht die geringste Verwandtschaft.

Der alte Text setzt dagegen wieder ein mit Vers 310, der uns über die Tötung des Freiers Leiodes (nach unserer Zählung Nr. 14) berichtet; dieser bittet den Odysseus um Gnade, wird aber trotzdem von ihm getötet, weil er als Opferer dem Treiben der übrigen Freier nicht entgegengetreten war. Der Sänger Phemios (330) und der Herold Medon (357) finden dagegen Gnade vor Odysseus, nachdem Telemach für sie bei seinem Vater Fürbitte eingelegt hat. Schließlich erfahren wir noch vom Dichter, daß Odysseus vergeblich im Palast nach einem weiteren Freier sucht (381); alle sind getötet und bedecken wie gefangene Fische den Boden.

Wenn wir den Sänger und den Herold nicht zu den Freiern rechnen, was mir das Richtige zu sein scheint, weil beide auch bei der Aufzählung der Freier durch Telemach (16, 247—53)

gesondert angeführt und nicht zu den 108 Freiern gezählt werden, so erfahren wir im ganzen den Tod von 14 Freiern, die alle mit Namen genannt sind.

Diese Zahl paßt nun allerdings nicht zu den 20 Gänsen im Traume Penelopes, kommt dieser Zahl aber wenigstens nahe. Jedenfalls kann sie mit der übertriebenen, ja unmöglichen Zahl von 108 Freiern auf keine Weise in Einklang gebracht werden. Sollte sie etwa die ursprüngliche Zahl der Freier gewesen sein? Und sollte die Zahl der 20 Gänse, da sie nur in dem Traume vorkommt, nur abgerundet sein?

Ich kann diesem Gedanken nicht zustimmen, weil ich mir nicht vorzustellen vermag, daß der Dichter, wenn er nur 14 Freier kannte und töten ließ, im Traume der Penelope nicht auch von 14 Gänsen gesprochen haben würde. Viel wahrscheinlicher scheint mir die Annahme, daß die Zahl der Freier im ganzen Gedichte 20 betrug und daß bei der Erzählung der Ermordung 6 Freier später ausgefallen sind.

Als Bestätigung hierfür kann ich auf ein Doppeltes hinweisen. Einmal scheint die Hinzufügung von gerade 6 Freiern aus dem Grunde notwendig, weil wir bei der Schilderung des Kampfes schon den Ausfall der Erschlagung von 2 Freiern zu bemerken meinten, und weil wir weiter an jener Stelle, die durch die beiden Gleichnisse die Tötung von mehr als 90 Freiern veranschaulichen sollte, nur die Erschlagung von 4 mit Namen angeführten Freiern anzunehmen brauchen, um die uns fehlenden 6 Freier zu erhalten. Zweitens ist die Auslassung mindestens eines uns bekannten Freiers vollkommen sicher, nämlich des Eurynomos aus Jthaka, der 2, 22 als einer der 3 Söhne des Aigyptios genannt wird und auch 22, 242 unter den 6 Freiern vorkommt, die beim Freiermord zuerst auf Odysseus und die Seinen ihre Speere werfen.

Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß wir diesen Eurynomos als Freier in unsere Liste aufnehmen müssen und daß seine Tötung im jetzigen Text irgendwo ausgefallen sein muß. Er wird also entweder zusammen mit den beiden Freiern Nr. 12 und 13 getötet worden sein, bei deren Tod wir uns wunderten, daß zugleich mit Odysseus und Telemach nicht auch die beiden Hirten ihre Speere warfen. Oder er gehörte zu den 4 Freiern, deren Tod Odysseus mit seinen drei Genossen herbeiführte, als sie noch ein viertes Mal ihre Speere warfen an der Stelle der Erzählung, an der jetzt die mit den beiden Gleichnissen versehene Ermordung zahlloser Freier, die wir oben als späteren Zusatz erkannten, angeführt wird.

Der letzte Teil des Freiermordes würde sich, wenn unser Vorschlag richtig ist, folgendermaßen abgespielt haben:

Nachdem Odysseus (292) den Damastorsohn Agelaos (Nr. 12) und Telemach (294) den Leiokritos (Nr. 13), den Sohn Euenors, getötet hat, würden Eumaios und Philoithios die beiden Freier Nr. 14 und 15 treffen, unter denen sich möglicherweise Eurynomos befand. Darauf würden Odysseus und seine drei Genossen nochmals mit ihren Speeren je einen Freier (Nr. 16—19) niederstrecken, deren Namen uns unbekannt sind. Endlich würde mit Vers 310 als letzter Freier (Nr. 20) Leiodes, der Sohn des Oinops, trotz seiner Bitte um Gnade, durch Odysseus den Tod finden.

Hiernach glaube ich gezeigt zu haben, daß die Zahl der Freier im ursprünglichen Epos keinesfalls 108, höchstwahrscheinlich aber 20 betrug. Von ihnen sind uns 15 dem Namen nach bekannt, während die Namen der 5 übrigen durch den Fortfall der Erzählung über ihren Tod verloren gegangen sind. In der folgenden, nach der Reihenfolge der Ermordung aufgestellten Liste bedeutet ein Strich —, daß der Name oder die Heimat uns unbekannt ist.

Nr.	Freier	Vater	Heimat	getötet von
1.	Antinoos	Eupeithes .	Jthaka . .	Odysseus
2.	Eurymachos . .	Polybos . .	Jthaka . .	Odysseus
3.	Amphinomos .	Nisos	Dulichion	Telemach
4.	Demoptolemos	—	—	Odysseus
5.	Euryades	—	—	Telemach
6.	Elatos	—	—	Eumaios
7.	Peisandros . . .	Polyktor . .	Jthaka . .	Philoithios
8.	Eurydamas . .	—	—	Odysseus
9.	Amphimedon .	Melaneus . .	—	Telemach
10.	Polybos	—	—	Eumaios
11.	Ktesippos . . .	Polytherses	Same . . .	Philoithios
12.	Agelaos	Damastor .	—	Odysseus
13.	Leiokritos . . .	Euenor . . .	—	Telemach
14.	Eurynomos . .	Aigyptios . .	Jthaka . .	Eumaios (?)
15.	—	—	—	Philoithios(?)
16.	—	—	—	Odysseus (?)
17.	—	—	—	Telemach (?)
18.	—	—	—	Eumaios (?)
19.	—	—	—	Philoithios(?)
20.	Leiodes	Oinops . . .	—	Odysseus

Damit die Tabelle die von mir vermutete Reihenfolge des Todes aller 20 Freier angibt, habe ich den Freier Leiodes, der im jetzigen Texte zwar nach dem Leiokritos (Nr. 13), aber an letzter Stelle getötet wird, nicht als Nr. 14 aufgenommen, sondern als Nr. 20 ans Ende der Liste gesetzt, und habe ferner die im jetzigen Texte ausgefallenen 6 Freier, darunter den uns dem Namen nach bekannten Eurynomos, als Nr. 14—19 eingefügt. Infolgedessen zeigt die Liste die oben erwähnte charakteristische Gruppierung zu je 4 Freiern, die in der letzten senkrechten Spalte durch Striche hervorgehoben ist. Nur

die 1. Gruppe enthält 3 Freier, die von Odysseus und seinem Sohne getötet werden; der zugehörige 4. Freier ist Leiodes, der ganz am Schlusse durch Odysseus sein Leben verliert. Dazwischen stehen 4 Gruppen zu je 4 Freiern, die jedesmal von den 4 Speeren des Odysseus und seiner 3 Helfer fallen.

Die Verminderung der Freierzahl von 108 auf 20 hat noch einige andere Änderungen des jetzigen Textes zur notwendigen Folge, die zum Schluß noch besprochen werden sollen:

Erstens müssen die jetzigen Zahlen in der homerischen Zusammenstellung der Freier nach ihren Heimatinseln (16, 247 bis 53), die uns oben als Ausgangspunkt zur Ermittelung der Zahl 108 gedient haben, so abgeändert werden, daß ihre Gesamtzahl nicht mehr 108, sondern nur noch 20 beträgt. Eine solche Änderung ist auf Grund bestimmter Angaben des Dichters über die Heimat der 15 uns mit Namen bekannten Freier leider nicht möglich. Der Dichter gibt uns, wie obige Liste zeigt, nur bei 6 Freiern den Namen der Heimatsinsel an: 4 Freier stammen aus Jthaka und je 1 aus Dulichion und Same. Daher besteht keine Hoffnung, die ursprünglichen Zahlen jener Zusammenstellung mit Sicherheit wiederherzustellen. Wenn ich trotzdem hier eine Ergänzung der Zahlen für die 4 Inseln wage, so bin ich mir bewußt, nur eine Möglichkeit vorzuschlagen, die nicht von Belang ist. Da die Zahl der Freier von jeder Insel ungefähr der Größe dieser Insel und ihrer Bedeutung entsprechen muß, gebe ich vermutungsweise folgende Zahlen: aus Jthaka 6, aus Dulichion 8, aus Same 2 und aus Zakynthos 4, zusammen 20 Freier.

Zweitens sagt Odysseus 13, 390 zu Athena, als beide sich miteinander über den bevorstehenden Kampf mit den Freiern besprechen: Wenn die Göttin ihm wieder beistehen würde, wie sie ihm in Troja geholfen habe, so würde er sogar gegen 300 Gegner kämpfen. Das ist, wenn die Freierzahl nur 20 be-

trug, eine so kolossale Übertreibung, daß ich an der Ursprünglichkeit der Zahl 300 zweifle. Ich kann mir denken, daß ein späterer Sänger, der die 20 Freier in 108 verwandelt hatte, auch an dieser Stelle die Zahl 300 aus einer ursprünglich kleineren Zahl, etwa 30, hergestellt hat. Notwendig ist eine Verkleinerung der Zahl 300 allerdings nicht, doch gebe ich dem Vorschlage, sie durch 30 zu ersetzen, entschieden den Vorzug.

Drittens. Eine notwendige Änderung muß dagegen noch an der Hauptstelle über die Freierzahl vorgenommen werden und zwar an den einleitenden Versen 16, 243—46. Dort sagt Telemach zu seinem Vater, als dieser den Mut zeigt, mit Telemach allein gegen alle Freier zu kämpfen: *Ἀλλὰ λίην μέγα εἶπες· ἄγη μ' ἔχει· οὐδέ κεν εἴη | ἄνδρε δύω πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισι μάχεσθαι. | μνηστήρων δ' οὔτ' ἂρ δεκὰς ἀτρεκὲς οὔτε δύ' οἶαι, | ἀλλὰ πολὺ πλέονες· τάχα δ' εἴσεαι ἔνθάδ' ἀριθμόν.* „Aber soeben sprachst Du vermessen. Staunen ergreift mich. Es scheint mir unmöglich, daß wir zwei mit so vielen tapfern Männern kämpfen. Denn der Freier sind nicht nur volle zehn oder zweimal zehn, sondern noch viel mehr; Du sollst die Zahl sofort erfahren.“

Bei den 108 Freiern, die Telemach dann aufzählt, sind diese Worte verständlich und richtig. Bei nur 20 Freiern dagegen kann zwar der erste Teil der Rede bestehen bleiben, weil schon 20 Freier dem Vater und Sohn gegenüber als „viele“ bezeichnet werden durften, und weil ein Kampf von 2 gegen 20 dem Telemach als unmöglich erscheinen mochte. Aber der letzte Teil der Rede muß verändert werden und könnte etwa lauten: „Der Freier sind nicht einige wenige, sondern volle zwanzig“ oder: „sind nicht nur volle zehn, sondern doppelt so viele“. Die sich anschließenden Worte: „Sogleich wirst du die Zahlen von den einzelnen Inseln hören“ und auch die folgende Aufzählung der von den vier Inseln stammenden

Freier dürfen vielleicht ganz fortgelassen werden, weil die Gesamtzahl 20 schon genannt ist. Mag nun eine solche Streichung, die von mehreren Forschern schon aus anderen Gründen vorgeschlagen ist, geschehen oder nicht, auf jeden Fall ist die Anführung der beiden Zahlen 10 und 20 durch Telemach bei 108 Freiern kaum verständlich; bei 20 Freiern aber begreiflich und sogar sehr angemessen. Nach dem von uns vorgeschlagenen Verse 245: „Der Freier sind nicht einige wenige, sondern volle zwanzig“, kann Telemach mit Vers 254 ohne Änderung fortfahren: „Wenn wir mit ihnen allen im Palaste kämpfen wollen, so fürchte ich, daß Deine Rache für ihre Gewalttaten einen bitteren, traurigen Ausgang nimmt.“ Die dritte Änderung ist demnach leicht durchführbar.

Ich möchte aber nicht unterlassen, noch einen Einwand gegen die vorgeschlagene bedeutende Verminderung der Freierzahl zu erwähnen und zu widerlegen, einen Einwand, der mir von befreundeter Seite gemacht worden ist: Als die Freier nach Asteris zur Ermordung Telemachs fahren wollen, verlangt Antinoos für das Schiff zwanzig *ἑταίρους* (4, 669). Diese „Gefährten“ werden 4, 778 *φῶτες* „Männer“ genannt, wie z. B. 16, 249 auch die Freier heißen. Als Antinoos später (4, 842) mit dem Schiffe nach Asteris abfährt, lesen wir: *μνηστῆρες δ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα* also „die Freier stiegen ins Schiff und fuhren die Wege des Meeres“. Wie viele Freier befanden sich dabei außer Antinoos im Schiffe? Waren jene 20 Gefährten Freier oder nicht? Wenn sie es nicht waren, so mußte Antinoos, ohne daß es vom Dichter gesagt wird, auch noch andere Freier mitgenommen haben, damit gesagt werden darf, daß „die Freier“ abfahren. Waren die 20 Gefährten aber selbst Freier, so wären mit Antinoos schon mindestens 21 Freier im Schiffe gewesen. Und da nun außerdem noch viele Freier in der Stadt Jthaka zurückgeblieben waren, weil

sie nach 16, 344 noch vor der Rückkehr des Schiffes von Asteris neben dem Palast zu einer Beratung zusammentraten, so würde die Zahl der Freier viel zu groß werden.

Jene Fragen sind dahin zu beantworten, daß die 20 Gefährten des Antinoos keine Freier waren, sondern starke junge Leute aus der Stadt oder die Diener der Freier. Die adligen Herren selbst, die als Gutsbesitzer oder als Söhne von solchen um die Hand der Penelope warben, dachten nicht daran, selbst zu rudern. Dafür waren andere Leute da. Wenn die „Gefährten" des Antinoos φῶτες genannt werden, so beweist das nicht, daß sie Freier waren, denn auch die Männer, die mit Telemach und Mentor nach Pylos gefahren waren, werden vom Dichter als ἑταῖροι (2, 291) und als φῶτες (2, 384) bezeichnet. Sie erhalten 2, 391 sogar das Beiwort ἐσθλοί „wacker" und 2, 402 das andere εὐκνήμιδες, was nicht „mit schönen Beinschienen versehen" heißt, wie gewöhnlich übersetzt wird, sondern „mit starken Muskeln" oder „stattlich", „kräftig". Wie diese Genossen Telemachs keine Freier waren, so waren es auch die des Antinoos nicht. Allerdings müssen einige Freier den Antinoos auf seiner Fahrt nach Asteris begleitet haben, damit sie vereint den Telemach sicher überwinden und töten konnten. Doch sagt uns der Dichter leider nicht, wieviele es waren. Wenn auch nur wenige Freier mit Antinoos fuhren, durfte der Dichter 4, 842 sagen, daß „die Freier" die Fahrt nach Asteris unternahmen.

Die Herabsetzung der Freierzahl von 108 auf 20 ist hiernach nicht nur empfehlenswert, sondern sogar notwendig. Sie tut auch dem Epos keinerlei Abbruch, sondern erhöht vielmehr seine Glaubwürdigkeit. Wir haben daher keine Bedenken getragen, die Zahl der Freier in unserer Übersetzung des ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus auf 20 zu vermindern.

BEIGABE III

HOMERISCHE GEOGRAPHIE

Jthaka — Griechenland — Weltbild

(Hierzu Tafel 1—4)

Zum Verständnis der homerischen Gedichte und besonders der Odyssee ist die Kenntnis des geographischen Horizontes des Dichters nicht nur wertvoll, sondern unerläßlich. Wer einen vollen Genuß von dem Epos haben will, muß die Heimat des Odysseus und auch die anderen Länder der Achäer kennen und muß auch eine Vorstellung von dem Weltbilde des Dichters haben. Deshalb soll hier als III. Beigabe eine eingehende Übersicht über die Geographie der Odyssee gegeben werden. Wir wollen erstens die wahre Heimat des Odysseus kennen lernen, die heutige Insel Leukas, die sich mit voller Sicherheit als das homerische Jthaka nachweisen läßt. Zweitens soll das homerische Griechenland besprochen werden, soweit es in den Epen und besonders in der Odyssee eine Rolle spielt. Drittens wollen wir das Bild der Erde und der ganzen Welt wiederherzustellen suchen, wie es dem Dichter und namentlich dem Erzähler der Irrfahrten des Odysseus vorschwebt. Ich behalte mir vor, die homerische Geographie an anderer Stelle ausführlicher zu behandeln. Hier soll sie nur so weit besprochen werden, als es mir zum Verständnis der Odyssee notwendig scheint.

Wie Homer nachweisbar auf allen Gebieten die wirklichen Zustände der Zeit seiner Helden, nämlich der Zeit zwischen dem trojanischen Kriege und der dorischen Wanderung, vollkommen richtig schildert, so entwirft er uns auch auf dem Gebiete der Geographie ein einheitliches und klares Bild vom achäischen Lande und von der ganzen Erde, soweit sie den Achäern und auch ihm selbst bekannt war. Und dieses Bild

entspricht sowohl in Griechenland, als auch im Gebiete von Troja den wirklichen geographischen Zuständen, wie sie in der Zeit vor der dorischen und jonischen Wanderung, also etwa im 12. Jahrhundert, bestanden haben. In den spätern Zusätzen beider Epen, z. B. im Schiffskatalog der Jlias und im 24. Gesang der Odyssee, werden dagegen die geographischen Zustände einer viel jüngeren Zeit, etwa des 7. Jahrhunderts, geschildert. Andrerseits entspricht das dem Dichter vorschwebende Bild der Länder außerhalb Griechenlands und besonders das allgemeine Weltbild keineswegs den wirklichen geographischen Zuständen des 12. Jahrhunderts, sondern gibt uns die Vorstellung wieder, die sich Homer und mit ihm die Achäer dieser frühen Zeit von den Teilen der Erde rings um Griechenland und von der ganzen Welt machten, eine Vorstellung, die sie nicht auf Grund eigener Reisen erworben hatten, denn sie selbst waren keine Seefahrer, sondern die sie sich auf Grund von Angaben seefahrender Völker gebildet hatten.

A. Die wahre Insel Jthaka.

Die heutige Insel Jthaka ist die östliche, Kephallenia die westliche, Leukas die nördliche und Zakynthos die südliche der vier großen jonischen Inseln, die mit vielen kleinen im Bogen westlich vor dem Meerbusen von Korinth liegen und heute noch die gleichen Namen wie im klassischen Altertum führen. Jthaka trägt ihren „adligen“ Namen seit fast 3000 Jahren und galt bis vor kurzem unbestritten als wahre Heimat des Odysseus. Aber ihre Lage und ihre Gestalt stimmen durchaus nicht zu den Angaben Homers über die Heimat des Odysseus. Das hat namentlich Hercher (Hermes I, 1866, 263 bis 280) nach einem Besuche der Insel bezeugt. Er trug sogar

kein Bedenken, es für eine Lüge zu erklären, wenn jemand das Vorhandensein einer Übereinstimmung zwischen dem Jthaka der Dichtung und dem der Wirklichkeit behaupte. In der Tat macht Homer über die Insel des Odysseus (Od. 9, 21—36) mehrere Angaben, die für das heutige Jthaka durchaus nicht passen. Er sagt erstens, daß Jthaka die westlichste der vier großen Inseln sei, die damals zum Königreiche des Odysseus gehörten, während die andern 3 von Jthaka aus nach Osten und zur Sonne lägen, und zweitens, daß Jthaka allein dicht an der Küste des Festlandes liege, während die drei anderen Inseln fern von der Küste auf hoher See gelagert seien. Daß dies für das heutige Jthaka durchaus nicht stimmt, zeigt ein Blick auf unsere Karten 1 und 2.

Diese Unstimmigkeit müssen natürlich auch die alten und neuen Homerforscher schon erkannt haben. Wenn sie trotzdem erklären, daß Jthaka den Angaben des Dichters einigermaßen entspreche, so gehen sie dabei von der Voraussetzung aus, daß die nördlichste der vier großen Inseln, Leukas oder Leukadia, nicht zu den vier homerischen Inseln des Odysseus gerechnet werden dürfe. Das sei, wie sie hinzufügen, aus dem Grunde nicht erlaubt, weil überliefert sei, daß die Korinther um 700 vor Chr. den Isthmus zwischen Leukas und dem Festlande durchschnitten und dadurch die frühere Halbinsel erst zu einer Insel gemacht hätten. Hier liegt aber ein Irrtum der alten und der ihnen folgenden neueren Gelehrten vor: Geologisch steht fest, daß Leukas zu Homers Zeit noch mehr Insel war als heute und daß es in Zukunft durch Anschwemmungen immer mehr zur Halbinsel werden wird. Das hat J. Partsch in einem wertvollen Aufsatze über das Alter der Inselnatur von Leukas (Petermanns Geographische Mitteilungen 1907, Heft 12) dargelegt, unter ausdrücklicher Zurücknahme seiner früheren entgegengesetzten Ansicht. Da

weiter zugegeben wird, daß Leukas, selbst wenn es keine wirkliche Insel gewesen wäre, doch von Homer Insel genannt werden durfte, wie z. B. der Peloponnes, so darf es als unzulässig bezeichnet werden, wenn Gelehrte fortfahren, die nördlichste Insel Leukas aus der Zahl der vier großen odysseischen Inseln zu streichen. Ferner ist schon längst von demselben J. Partsch (Kephallenia und Jthaka, 1890, 56) die wichtige Feststellung gemacht worden, daß Homer und alle späteren antiken Schriftsteller die Insel Leukas für die westlichste und Zakynthos für die östlichste der vier Inseln gehalten haben, weil sie irrtümlich glaubten, daß Korfu-Kerkyra westlich und Pylos östlich von Jthaka läge. Weiter unterliegt es keinem Zweifel, daß die homerische Angabe über Jthaka (Od. 9, 25): *χϑαμαλὴ εἰν ἁλὶ κεῖται,* nach dem Sprachgebrauch der Alten, wofür Strabon und Apollodor Zeugen sind, und nach dem heutigen griechischen Sprachgebrauch nur heißen kann, daß die Insel „niedrig im Meere“ oder „unten am Meeresberge“, nämlich „dicht an der Küste“ liege.

Müssen wir hiernach in den vier heutigen Inseln Leukas, Kephallenia, Jthaka und Zakynthos die vier homerischen Inseln Jthaka, Dulichion, Same und Zakynthos erkennen, so genügt ein Blick auf die Karte, um zu sehen, welche der vier Inseln für die Alten die westlichste, für uns die nördlichste ist, und welche allein dicht an der Küste des Festlandes liegt: Nur Leukas entspricht diesen Forderunngen und muß daher allein schon auf Grund dieser allgemeinen geographischen Angaben das homerische Jthaka sein. Auch die Alten werden dies schon bemerkt haben. Da sie aber den Namen Jthaka auf der heutigen Insel dieses Namens fanden und an diese örtliche Überlieferung ebenso glaubten wie an die Wahrheit ihres Homer, hielten sie an der Gleichsetzung dieser Insel mit der Heimat des Odysseus fest und schalteten die Beden-

ken hiergegen dadurch aus, daß sie die noch westlicher (für uns nördlicher) liegende Insel Leukas aus der Reihe der vier homerischen Inseln ausschlossen, obwohl ihnen nun eine der vier Inseln fehlte, und obwohl ihr Jthaka nun nicht „dicht an der Küste“ lag.

Steht die Gleichsetzung von Leukas mit dem homerischen Jthaka einmal fest, so kann über die Verteilung der anderen homerischen Namen auf die drei übrigen Inseln kein Zweifel bestehen. Das homerische Inselpaar *Δουλιχιόν τε Σάμη τε* müssen wir in den beiden nebeneinander liegenden heutigen Inseln Kephallenia und Jthaka erkennen, und zwar das große und weizenreiche Dulichion in Kephallenia und das kleinere felsige Same im heutigen Jthaka. Die homerische Insel *Ζάκυνθος* hat allein ihren alten homerischen Namen vom II. Jahrtausend v. Chr. bis heute behalten.

Die Frage des Lesers: Wie war denn eine solche Verschiebung der Namen möglich? ist leicht zu beantworten. Durch die dorische Wanderung, die nach der Überlieferung mehreren Landschaften Griechenlands neue Namen verschafft hat, sind erstens die Kephallenen, die nach Homer damals noch gegenüber von Jthaka auf dem Festlande wohnten, aus ihrem Lande vertrieben worden und haben der Insel Dulichion, auf die sie flohen, ihren heutigen Namen gebracht. Zweitens sind in ähnlicher Weise auch die Bewohner der Insel Leukas-Jthaka von den Dorern, die mit der Fähre zu dieser Insel gelangen konnten, vertrieben worden und zu der auf hoher See liegenden Insel Same geflohen, wo sie ihre neue Stadt Jthaka gründeten und damit der ganzen Insel ihren Namen gegeben haben. Eine Bestätigung hierfür bietet uns der Umstand, daß die Insel Leukas und die neben ihr liegende Halbinsel des Festlandes in klassischer Zeit von Dorern, die drei anderen Inseln aber von Achäern bewohnt waren. Schließlich haben

die durch die Jthakesier von der Insel Same vertriebenen Achäer auf der Nachbarinsel Dulichion-Kephallenia eine neue Stadt Samos gegründet, die heute noch in Ruinen mit diesem Namen erhalten ist.

Unsere Gleichsetzung von Leukas mit dem homerischen Jthaka läßt sich ferner noch durch andere Angaben Homers stützen, auf die aber hier nicht eingegangen werden kann. Sie sollen in meinem hoffentlich bald erscheinenden Buche „Alt-Jthaka" eingehend besprochen werden. Im folgenden soll nur gezeigt werden, daß die homerischen Schilderungen der Heimat des Odysseus in allen Einzelheiten mit der Wirklichkeit auf der heutigen Insel Leukas übereinstimmen. Von den Angaben Homers über die allgemeine geographische Lage der Insel soll hier nur eine noch erwähnt werden, weil sie besonders beweiskräftig ist.

Nach Homer legten sich die Freier zur Ermordung Telemachs in einen Hinterhalt auf einer „nicht großen, felsigen Insel Asteris", die „mitten im Meere" „zwischen Jthaka und Same" lag und außer „windigen Höhen" auch „Zwillingshäfen" hatte. Dort hofften sie das von Pylos kommende Schiff Telemachs abzufangen und den Königssohn zu töten, bevor er sein Vaterland erreichte. Bei dem heutigen Jthaka gibt es auf dem Wege nach Pylos überhaupt keine kleine Insel. Daher nahmen Schliemann und andere an, daß Asteris bald nach Homer untergegangen und verschwunden sei, während die meisten Homerforscher des 19. Jahrhunderts dem Geographen Strabon folgten und ein niedriges kleines Felsenriff an der Nordost-Küste von Kephallenia, gegenüber dem nordwestlichen Ende von Jthaka, für das homerische Asteris erklärten. Da es aber weder Höhen noch Häfen hat, da es nicht am Wege nach Pylos liegt und auch sonst für den Hinterhalt vollständig ungeeignet ist, dürfen wir diese Ansicht

Strabons ebenso wie diejenige Schliemanns für unzulässig erklären. Bei unserer Insel Jthaka ist dagegen die homerische Insel Asteris genau den Angaben des Epos entsprechend vorhanden. Denn zwischen unserem Jthaka und unserem Same liegt „mitten im Meere" auf dem Wege nach Pylos die Insel Arkudi, die „nicht groß" ist und neben „windigen Höhen" auch einen sehr charakteristischen und guten „Doppelhafen" aufweist, der durch eine weit vorspringende Landzunge gebildet wird. Die Insel eignet sich in so vorzüglicher Weise für den Hinterhalt der Freier, daß wir an ihrer Gleichsetzung mit dem homerischen Asteris nicht zweifeln können. So haben wir hierdurch eine sehr gute Bestätigung unserer Gleichung Leukas=Jthaka gewonnen.

Während weiter die Berge und Häfen des heutigen Jthaka mit den Angaben des Dichters nicht in Einklang gebracht werden können, erkennen wir in dem mächtigen Hauptgebirge von Leukas, das sich in mehreren Spitzen bis 1100 m erhebt, leicht das homerische Neriton-Gebirge Jthakas und daneben den waldigen Neïon-Berg Homers in dem niedrigeren Skaros, der die Ebene von Nidri mit der homerischen Stadt Jthaka gegen den Nordwind schützt, wie auch Homer es erwähnt. Weiter läßt sich der Phorkys-Hafen Homers, in welchem Odysseus bei seiner Heimkehr landet, um zum Schweinehirten Eumaios zu gelangen, in der heutigen Syvota-Bucht nicht verkennen, weil diese den Angaben Homers entsprechend an der nach Pylos gerichteten Seite der Insel liegt, von zwei Vorgebirgen vollständig geschlossen wird, mehrere Tropfsteinhöhlen besitzt und sogar in ihrem heutigen Namen Syvota die Erinnerung an den *συβώτης*, den „Schweinehirten" Eumaios, bewahrt hat (s. Bild 13 u. 14 von Krischen).

Als Landschaft für das Gehöft dieses Hirten, das nach Homer etwas oberhalb des Phorkys-Hafens „an einem rings

geschützten Platze“ *(περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ)* und bei einer schönen Quelle gelegen haben muß, paßt ganz vorzüglich die nordwestlich über der Syvota-Bucht gelegene, rings von Bergen umgebene Ebene der Dörfer Maranthochori und Evgiros mit ihren reichen Quellen. Wenn wir uns hier für die Quelle von Evgiros entschieden haben, so geschah es, weil über dieser Quelle eine Felswand liegt, wie sie bei Homer erwähnt wird, und unterhalb der Quelle eine große „Schweinehöhle“ *(χοιροσπηλιά)*, in der wegen der zahllosen steinzeitlichen Gegenstände, die wir dort zutage förderten, eine vorgeschichtliche Wohnhöhle erkannt werden darf, und weil in ihrer Nähe eine zweite Bucht (Skydi) liegt, die sich als Landungsplatz für das Schiff Telemachs (Od. 15, 497) sehr gut eignet.

Etwa drei Stunden vom Gehöft des Eumaios entfernt mußte nach Homer die Ebene der Stadt Jthaka gesucht werden. Sie lag nach den Angaben des Epos an einem tief ins Land reichenden Hafen und war geschützt durch den waldigen Neïon-Berg, an dessen Fuß sich ein zweiter Hafen (Rheithron) befand. Diese Stadtebene durfte ich ohne jedes Bedenken in der fast 3 km langen Ebene von Nidri erkennen, die auf der Ostseite der Insel an dem 3 km tief ins Land reichenden Hafen von Vlicho liegt und durch den noch jetzt mit Eichbäumen bestandenen Skaros gegen den Nordwind geschützt ist. Dazu war am Südost-Fuße dieses Berges im Altertum durch das vorspringende Mündungsdelta des Dimosari-Baches ein kleiner Hafen gebildet, für den der Name „Flußhafen“ *(ῥεῖθρον)* sehr gut paßt. In den letzten Jahren ist dieser Hafen dadurch wieder besser erkennbar geworden, daß der Dimosari erneut ein weit ins Meer reichendes Mündungsdelta geschaffen hat.

Innerhalb dieser Ebene, in die mich die bestimmten Angaben Homers geführt hatten, mußten sich, wenn Leukas wirklich das homerische Jthaka war, noch Reste der achäi-

schen Stadt Jthaka des 12. Jahrhunderts mit dem stattlichen Hause des Odysseus erhalten haben und durch Ausgrabungen nachgewiesen werden können. Dies Königshaus durfte aber nicht, wie die ausgegrabenen Paläste von Mykene und Tiryns, in orientalisch-mykenischer Pracht mit Edelmetallen, Elfenbein, Bernstein und blauem Glase ausgestattet sein, wie Homer die Paläste des Alkinoos in Scheria und des Menelaos in Sparta schildert, sondern mußte eine einfache, von den Achäern aus ihrer nördlichen Heimat mitgebrachte Kultur und Kunst von mitteleuropäischer Art aufweisen. Denn Telemach bewundert bei seiner Ankunft in Sparta den reichen Palast des Menelaos, der ihm wie eine Götterwohnung erscheint (4, 71), und erhält vom König die Erklärung, daß er die prächtige Ausstattung seines Hauses aus dem Orient mitgebracht habe (4, 81). Jene einfache Kunst der Achäer kennen wir aus einigen Beigaben und aus den Grabsteinen der Schachtgräber von Mykene, die sich von den reichen Gegenständen der orientalisch-mykenischen Kunst, die sich in denselben Gräbern fanden, deutlich abheben (vgl. Kurt Müller, Arch. Jahrbuch 1915, 316). In der Beigabe IV wird die Verschiedenheit jener Paläste näher besprochen werden.

Tatsächlich habe ich in der Nidri-Ebene auf Leukas-Jthaka in zwölfjährigen Grabungen zahlreiche Reste der Stadt des Odysseus unter einer 3 bis 6 m starken Kieslage gefunden und als achäische Siedlung des II. Jahrtausends nachweisen können. Wichtiger als die Wohnhäuser, von denen nur geringe Teile aufgedeckt werden konnten, waren für diesen Nachweis die Grabanlagen, die in großer Zahl gefunden wurden, einfache Gräber der Bürger im nördlichen und westlichen Teile der Ebene und reichere Gräber der Könige im südlichen Teile nahe beim Hafen. Weitere Gräber beider Arten sind noch zu finden und auszugraben. Die Gebäude und Gräber

lieferten einfarbige Tongefäße und solche Metallgegenstände, wie sie in den älteren achäischen Gräbern von Mykene und von Thessalien vorkommen. Die Königsgräber enthielten, im Gegensatze zu den Bürgergräbern, auch Schmuckgegenstände aus Gold und Silber, die aber mit mykenischer Kunst nichts zu tun haben, nämlich einfache goldene Perlenhalsketten und silberne Armbänder der Frauen und einige goldene Schwertgriffe der Männer. Tafel 4 zeigt die Stadtebene mit den Ergebnissen der Ausgrabungen.

Besonders wertvoll für die Jthaka-Frage erwiesen sich die Königsgräber aus dem Grunde, weil die kreisförmigen Grabhügel mit ihren Scheiterhaufen und Gräbern aufs beste mit dem von Homer geschilderten Grabhügel des Patroklos übereinstimmen und daher mit Sicherheit den homerischen Achäern zugeschrieben werden dürfen.

Haben so die Ausgrabungen die Richtigkeit meines wissenschaftlichen Nachweises der Insel Leukas als des wahren homerischen Jthaka glänzend bestätigt, so dürfen wir ohne jedes Bedenken alle von Homer auf Jthaka erwähnten Landmarken und Örtlichkeiten auf der heutigen Insel Leukas suchen und können sie tatsächlich alle dort finden:

Daß über die Benennung des Hauptgebirges von Leukas mit seinen verschiedenen Spitzen kein Zweifel bestehen kann, wurde schon erwähnt, es ist das „hochragende, waldige Neriton-Gebirge“ *ὄρος Νήριτον εἰνοσίφυλλον ἀριπρεπές*. Ebenso kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der die Nidri-Ebene schützende Skaros der homerische Neion-Berg ist.

Auch die homerischen Häfen von Jthaka sind auf Leukas alle mit Sicherheit nachzuweisen: Von dem wichtigen Phorkys-Hafen, in dem die Phäaken den heimkehrenden Odysseus ans Land setzten (Od. 13, 96), war oben schon die Rede; er darf ohne jeden Zweifel in der Syvota-Bucht im Süden der

Insel erkannt werden. Als die nicht näher bezeichnete Bucht, in der Telemach landete (15, 497), um den Eumaios zu besuchen, dürfen wir die weiter westlich gelegene Skydi-Bucht bezeichnen, weil oberhalb beider in der Ebene von Evgiros das Gehöft des Schweinehirten Eumaios angesetzt werden muß (14, 1—4). Das Schiff Telemachs, das von Pylos kam, war frühmorgens in der Skydi-Bucht gelandet, nachdem es in der Nacht unter dem Geleite Athenas westlich von der Insel Arkudi-Asteris vorübergefahren war, ohne von den Freiern bemerkt zu werden. Erst als es am Vormittag die Bucht wieder verließ und zur Stadt fuhr, wurde es von den Wächtern der Freier, die auf den Höhen von Arkudi-Asteris Ausschau hielten (Od. 16, 365), bemerkt und vom Schiff der Freier verfolgt, ohne eingeholt zu werden (16, 357). Das Freierschiff traf später im Stadthafen ein (16, 322) und wurde von den zurückgebliebenen Freiern erst in dem Augenblick gesehen, als es in den Hafen einfuhr (16, 351). Auch diese Angabe des Dichters paßt bei unserem Stadthafen vorzüglich. Ferner entspricht es ganz der Lage und Gestalt dieses Hafens, daß das Schiff Telemachs, um am Abend mit Nordwestwind nach Pylos fahren zu können, schon bei Tage an den Ausgang des Hafens gebracht werden mußte (2, 391). Denn die Ausfahrt ist bei Nordwestwind nicht möglich. In Berücksichtigung dieser Angaben des Epos durfte der Königspalast weder am Eingange des Hafens noch weiter nördlich bei den Häusern von Nidri gesucht werden, sondern nur im südlichen Teile der Ebene in der Nähe von Steno, wo seine Reste auch tatsächlich zusammen mit den Königsgräbern entdeckt worden sind. Andrerseits mußte der Rheithron-Hafen, in dem der Taphier-König Mentes sein Schiff verlassen haben wollte (1, 185), fern vom Königshause am Fuß des Skaros-Neion liegen, wo tatsächlich ein durch die vorspringende Mündung

des Dimosari-Baches gebildeter, vorher schon erwähnter „Flußhafen“ im Altertum bestand. Noch etwas weiter nach Norden mußte ferner das Landgut des Laertes mit seinen Gärten gesucht werden. Wir vermuten es bei dem jetzigen Klostergute an der reichen Pascha-Quelle, die etwa 4 km vom Königshause nach Norden liegt und daher den Angaben Homers (16, 138 und 150) entspricht.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß der Weg vom Gehöft des Eumaios zur Stadt, den der Dichter *παιπαλόεσσα,* also „gebirgig“ nennt (17, 204), dem heutigen Fußwege über den Paß von Phterno gefolgt sein wird. Der Abstand des Gehöftes von der Stadt beträgt in der Luftlinie etwa 10 km; der Wanderer gebraucht auf dem Fußwege wegen der Krümmungen und Steigungen aber mindestens drei Stunden. Diesen Weg benutzt Telemach (17, 26) und später auch Odysseus mit Eumaios (17, 204), als sie zur Stadt gehen. Sie erreichen diese in der südwestlichen Ecke der Nidri-Ebene durch das Tal von Charadiatika und kommen dort zuerst zu dem von drei Königen gebauten Laufbrunnen am Abhange von Paläokatuna, wo sie den vom Gebirge kommenden Ziegenhirten treffen, und wenden sich dann nach Osten zum Königshause. Sie haben, wie wir dem Epos entnehmen können, für den Weg tatsächlich etwa drei Stunden gebraucht.

An der Hand der Karten der Insel (Tafel 1) und der Ebene (Tafel 4) können wir somit allen Angaben des Dichters über die Fahrten der Schiffe und über die Wanderungen der einzelnen Personen folgen und die See- und Landwege sogar in diese Pläne eintragen. Überall finden wir volle Übereinstimmung zwischen Dichtung und Wirklichkeit. Wie wir hiernach das Bild der homerischen Insel Jthaka mit ihren Häfen und Bergen, mit der Stadt und dem Königshause, mit dem Gehöft des Eumaios und mit dem Garten des Laertes wieder-

gewinnen können, so läßt sich auch die Karte des damaligen Griechenland auf Grund der Angaben des Dichters wiederherstellen.

B. Das achäische Land.

Um die Ausdehnung des von den Achäern beherrschten Teiles von Griechenland zu bestimmen, gehen wir von einer Homerstelle aus (Od. 21, 107), die uns angibt, welche Teile Griechenlands der Dichter zum „achäischen Lande“ rechnet, das er an mehreren Stellen als *Ἀχαιίς* oder *Ἀχαιὶς γαῖα* bezeichnet. Telemach sagt dort: „Eine Frau wie meine Mutter gibt es jetzt im ganzen achäischen Lande nicht, weder im heiligen Pylos, noch in Argos, noch in Mykene, weder in Jthaka selbst, noch im dunklen Festlande.“ Damit unterscheidet er offenbar drei Hauptteile des achäischen Landes: 1. den Peloponnes, vertreten durch seine drei Hauptstädte; 2. die westlichen Inseln, vertreten durch ihre Hauptstadt Jthaka; 3. das griechische Festland, also Nord-Griechenland.

1. Daß die drei zuerst genannten Städte den Peloponnes vertreten sollen, unterliegt keinem Zweifel, obwohl es auffallen muß, daß hier Sparta fehlt, die Stadt der schönen Helena, die vom Dichter selbst Od. 13, 412 als *καλλιγύναικα* bezeichnet wird. Man hat aber längst bemerkt, daß an dieser Stelle die Stadt Argos neben Mykene eigentlich nicht genannt werden durfte, weil diese in mykenischer, jene aber erst in dorischer Zeit die Hauptstadt der östlichen Ebene des Peloponnes war. Im späten Schiffskatalog kommen zwar beide nebeneinander vor, nicht aber im alten Homer, der unter „Argos“ oder dem „achäischen Argos“ stets den ganzen Peloponnes versteht; eine wichtige Tatsache, die leider noch nicht genügend erkannt ist. Der König von Argos, Diomedes, war

als Ätoler ebenso wie sein Vater ursprünglich Herr des pelasgischen Argos, das ich im amphilochischen Argos erkennen zu dürfen glaube. Er wurde erst später von der dorischen Stadt Argos, die neben Mykene am Zuge gegen Troja teilgenommen haben wollte, als ihr König beansprucht und zum Herrn der mykenischen Ebene erklärt (vgl. Cauer, Grundfragen 1909, 235). Ich trage daher kein Bedenken, an unserer Stelle bei der Aufzählung der drei Hauptstädte entweder unter dem Namen Argos die Stadt Sparta als Hauptstadt des Peloponnes (Argos) zu verstehen oder aber besser das Wort Argos durch Sparta zu ersetzen.

2. Daß ferner die vier großen Inseln des Westmeeres, die zum Reiche des Odysseus gehörten, durch die Hauptstadt Jthaka vertreten sind, liegt auf der Hand. Aber warum sind hier nicht auch Inseln des ägäischen Meeres als Teile des achäischen Landes aufgeführt? Als Grund könnte man annehmen, daß sie fast alle zu Homers Zeit, nämlich am Ende des II. Jahrtausends, noch von anderen Völkern bewohnt waren und erst infolge der dorischen und jonischen Wanderung von Griechen besiedelt worden seien. Aber nach Homer müssen auf mehreren Inseln schon Achäer geherrscht haben. So nennt Homer die Insel Salamis als Heimat des Telamoniers Aias, doch bestehen berechtigte Zweifel über die Richtigkeit dieser Angabe. Ungewiß ist weiter auch, ob Ägina und Euböa damals schon von Achäern bewohnt waren. Sicher hatten aber auf Kreta damals neben fremden Volksstämmen schon Achäer Fuß gefaßt, denn viele Stellen der Jlias und der Odyssee kennen den Achäer Idomeneus, den Enkel des Minos, als Herrn von Knossos, und wir dürfen jetzt den von A. Evans ausgegrabenen jüngeren Palast von Knossos, in dem nur mykenische Gegenstände gefunden worden sind, als achäisches Königshaus bezeichnen. Der ältere Palast dagegen, in

dem neben den importierten mykenisch-orientalischen Gegenständen die einheimische geometrische Kamares-Topfware zutage gekommen ist, muß einem vorgriechischen Volke, dem Träger dieser altkretischen Kunst, zugeschrieben werden (Athen. Mitteil. 1905, 285). So dürfen wir Knossos und vielleicht auch einige andere Städte Kretas ohne Bedenken zum achäischen Lande rechnen. Im Schiffskatalog werden weiter auch Rhodos und mehrere andere benachbarte Inseln als Teile dieses Landes bezeichnet; doch wissen wir nicht, ob dies schon für das 12. Jahrhundert gilt, weil der Katalog in manchen Fällen den späteren geographischen Zustand fälschlich schon der vordorischen Zeit zuschreibt. Vielleicht erklärt sich das Auslassen aller Inseln des ägäischen Meeres in Telemachs Aufzählung der Teile des achäischen Landes auch dadurch, daß sie alle zum Reiche des Agamemnon gehörten, dessen Hauptstadt Mykene ja bei der Aufzählung genannt wird. Daß sein Reich sich weit ausdehnte, ist dadurch gesichert, daß er vom Dichter wiederholt als *ποιμὴν λαῶν* „Hirt der Völker“ und *εὐρυκρείων* „weitherrschend“ bezeichnet wird und dazu von ihm gesagt wird, daß er über ganz Argos (Peloponnes) und viele Inseln herrsche (Jl. 2, 108).

Nachdem ich dies geschrieben hatte, ist die wichtige Abhandlung von E. Forrer über die hittitischen Inschriften von Bogasköi in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft erschienen (1924, Nr. 63). Danach scheinen sich die homerischen Angaben über die älteste griechische Geschichte, die bisher fast allgemein als Sagen und Mythen oder als dichterische Erfindungen galten, als historische Wahrheiten herauszustellen. Schon der Vater Agamemnons, Atreus, gehörte nach diesen Inschriften zu den Großkönigen, mit denen der Hittiterkönig verhandelt und gegen dessen Vordringen er die Hilfe anderer Könige erbittet. Er wird in den Inschriften als

Herrscher (*κοίρανος*) der Achäer bezeichnet und soll über Kreta und Rhodos hinaus schon Teile von Kypros und vom kleinasiatischen Festlande erobert haben. Näher auf diese Inschriften einzugehen, ist hier nicht der Ort. Ich möchte aber nicht unterlassen, hier meiner großen Freude Ausdruck zu geben über die wertvolle Bestätigung, die meine Ansichten über die homerische Geographie und Geschichte durch diese Inschriften erhalten haben.

3. Wie weit der dritte Teil des achäischen Landes, das nordgriechische Festland, schon von Achäern bewohnt oder beherrscht war, wage ich im einzelnen nicht zu bestimmen. Jedenfalls wohnten dort neben den Achäern noch mehrere fremde Volksstämme. In Ätolien saßen sicher schon Achäer, denn Kalydon und Pleuron waren altgriechische Städte. Auch waren der Ätolier Diomedes und sein Vater Tydeus nach dem Epos Achäer, deren Stadt vermutlich das amphilochische Argos war, das wegen seiner Nähe bei dem unzweifelhaft pelasgischen Dodona von Homer als *Ἄργος πελασγικόν* bezeichnet werden konnte. Während in Phokis und Lokris auch schon Achäer gewohnt haben mögen, waren in Orchomenos und in seiner Umgebung sicher in homerischer Zeit die Minyer angesiedelt, über deren orientalischen Ursprung seit Otfried Müller nicht mehr gestritten werden kann. Ich glaube in ihnen die Minäer Südarabiens erkennen zu dürfen, die von ihrem Hafen Jolkos aus als Argonauten mit einigen Achäern nach Südafrika fuhren, um Gold zu holen. Sie waren es meines Erachtens auch, die mit anderen Orientalen den achäischen Griechen die mykenisch-phönikische Kunst und Schrift gebracht haben. Die Stadt Theben hatte ursprünglich eine fremde Bevölkerung gehabt, war aber zu Homers Zeit schon griechisch, weil sie von Achäern aus dem Peloponnes, den Epigonen aus „Argos", erobert worden war.

Ob auch Athen damals schon von Achäern beherrscht war und die Athener schon die griechische Sprache gelernt hatten (Herodot I, 57), muß als fraglich gelten, obwohl der homerische Katalog Athen unter Menestheus schon am Zuge gegen Troja teilnehmen läßt. Wir wissen nicht, wann die achäischen Familien, die später in Athen herrschten, die tyrsenisch-pelasgische Urbevölkerung unterworfen haben (Herodot I, 56—58; Thukyd. I, 2 und IV, 109). Wahrscheinlich geschah es schon vor der dorischen Wanderung; sicher ist das aber nicht.

Unzweifelhaft saßen dagegen damals die Achäer schon in Phthia und Thessalien, wenn auch der Katalog hier offenbar zu viele Städte aufzählt. Der Achäer Achill, der über die Myrmidonen herrschte, und ebenso Protesilaos, Philoktet und andere Achäer gehören schon zum alten homerischen Menis-Gedicht. In Nord-Griechenland wird sich durch Ausgrabungen die ehemalige Ausdehnung des achäischen Landes noch bestimmen lassen. Für Sesklo, Dimini, Zerelia und andere Orte war diese Bestimmung bereits dadurch möglich, daß an diesen Plätzen über den vorgriechischen Schichten mit reichbemalter Topfware eine Schicht mit den gleichen Gräbern, den gleichen einfarbigen Vasen und den gleichen Bronzen ausgegraben ist, wie sie sich in Leukas-Jthaka und in den Schachtgräbern von Mykene finden und dort mit Sicherheit als achäisch bezeichnet werden dürfen.

Alle diese Tatsachen und Überlegungen zeigen uns, daß die wichtigen Worte Telemachs über die Ausdehnung des „ganzen achäischen Landes“, von denen wir ausgingen, der Wirklichkeit entsprechen und als Grundlage für die Wiederherstellung der Karte des achäischen Landes dienen dürfen.

Nachdem wir die drei Hauptteile des achäischen Landes kennengelernt haben, mögen zur Ergänzung noch einige weitere Punkte besprochen werden, die für die homerische Geo-

graphie Griechenlands wichtig sind, nämlich: 4. die Reisen des Odysseus und des Telemach im westgriechischen Meere; 5. die Frage des homerischen Pylos und 6. die Frage nach der Nationalität der Bewohner des homerischen Griechenland.

4. Die Reise des Odysseus von Ogygia, der Insel der Kalypso, nach Scheria, der Insel der Phäaken habe ich im ersten Teile dieses Bandes bei der Feststellung des Tageplanes des Odysseus schon behandelt und werde sie weiter unten bei den Irrfahrten des Odysseus noch näher besprechen. Sie dauerte nicht 17 Tage und Nächte, wie das jetzige Epos berichtet, sondern nur 1 Nacht, in der Odysseus den etwa 100 km langen Seeweg von der SO-Spitze Italiens bis zur NW-Spitze Kerkyras auf seinem Floße zurücklegte.

Hier bei der Besprechung des achäischen Landes haben wir dagegen die Reise des Odysseus von den Phäaken nach Leukas-Jthaka zu behandeln, um festzustellen, ob die Angaben des Dichters über den Weg und die Zeit mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Da Odysseus nicht zur Stadt Jthaka fährt, sondern zu dem einsamen Phorkys-Hafen, den wir an der SO-Seite der Insel in der Syvotabucht schon kennengelernt haben, so mußte das Phäakenschiff von der Stadt Scheria, die an der NW-Spitze von Kerkyra gesucht werden darf, zunächst an der Westküste dieser Insel nach Süden und dann an der Insel Paxos vorüber wahrscheinlich zur Westküste von Leukas-Jthaka fahren. An eine Durchfahrt durch den Sund zwischen Leukas und dem Festlande dürfen wir kaum denken, schon weil wir nicht wissen, ob er damals überhaupt passierbar war; jedenfalls sagt Homer nichts davon. Als die Eos erschien, hatte sich das Schiff der Insel genähert (13, 95), umfuhr weiter ihr S-Kap und gelangte bald zum Phorkys-Hafen. Im ganzen hatte es einen Weg von etwa

160 km zurückgelegt, was von dem „schneller als der Habicht fliegenden“ Phäaken-Schiff (13,86) bei gutem Winde in einer Winternacht von 14 Stunden und noch 1—2 Morgenstunden, also in 15—16 Stunden, gut geleistet werden konnte. Selbst ein gewöhnliches vor dem Winde fahrendes Schiff erreicht eine Stundengeschwindigkeit von 10 km.

Auch die Reise Telemachs von der Stadt Jthaka nach Pylos und die Rückfahrt nach Jthaka lassen sich nach den Angaben des Epos auf der Karte genau verfolgen. Das Schiff, das Mentor für den Königssohn besorgt hatte, war schon im Laufe des Tages an den Ausgang des Stadthafens gebracht worden, damit es am Abend mit gutem NW-Wind absegeln konnte (2, 391). Es fuhr zunächst nach Süden durch den Sund zwischen den Inseln Leukas und Meganisi, ließ die Freierinsel Arkudi-Asteris zur Rechten liegen und segelte dann an der Ostküste des heutigen Jthaka und der größeren Insel Kephallenia-Dulichion entlang nach Süden. Beim Südost-Kap der letzteren Insel, das heute den Namen Kapri trägt, wendete es nach Südosten und fuhr an den Montague-Rocks (vielleicht den *νῆσοι ϑοαί* Homers) vorüber und weiter zum westlichen Vorgebirge von Elis, das im Altertum Chelonatas, heute Chlemutzi heißt. Es wird schon Morgen gewesen sein, als das Schiff am Vorgebirge von Katakolon (in klassischer Zeit Ichthys, in homerischer Zeit Pheai genannt) vorüberfuhr und sich der pylischen Ebene näherte. Auf einem steilen Hügel dieser Ebene, die sich von der Alpheios-Mündung nach Süden erstreckt, habe ich bekanntlich die Burg Pylos, den Königssitz des Nestor, gefunden und ausgegraben. An welcher Stelle der Küste Telemach landete, ob am sandigen Strande in der Nähe der alten Burg beim jetzigen Dorfe Kakovatos, oder aber etwas nördlicher bei dem berühmten Heiligtum des Poseidon bei Kleidi am Fuße der stattlichen

Ruinen von Samikon-Makistos, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, wie ich in meiner Abhandlung über das homerische Pylos (Athen. Mitteil. 1913, 114) dargelegt habe. Die Entscheidung hierüber ist für die Geographie Homers ohne Bedeutung. Von um so größerer Wichtigkeit ist für sie aber die Entscheidung über die Frage, ob in der Burg und den Königsgräbern bei Kakovatos wirklich die homerische Burg Pylos des Nestor gefunden ist. Bevor ich diese wichtige Frage hier kurz bespreche, sind noch einige Worte über die Länge und Dauer der geschilderten Seefahrt des Telemach zu sagen.

Die Fahrt von Jthaka nach Pylos und ebenso die Rückfahrt dauerte nach Homer mehr als eine Winternacht. Das ergibt sich für die Hinfahrt aus mehreren homerischen Angaben: 2, 388 lesen wir, daß man bei Sonnenuntergang zum Schiffe ging und abfuhr; 2, 434, daß die Fahrt die ganze Nacht und die Zeit der Morgenröte andauerte; und endlich 3, 1, daß die Sonne bereits am Himmel stand, als man in Pylos ankam und dort den Nestor und die Pylier schon beim Opferfeste des Poseidon am Meeresstrande traf. Noch genauer ist die Dauer der Rückfahrt zu bestimmen: Telemach verläßt den Strand von Pylos noch vor Sonnenuntergang und hatte bereits das Vorgebirge Katakolon-Pheai erreicht, als die Sonne unterging (15, 296). Während des Dunkels der Nacht fuhr er westlich an Arkudi-Asteris, dem Hinterhalt der Freier vorüber und landete nach dem Erscheinen der Morgenröte (15, 495) in der Skydi-Bucht auf Leukas-Jthaka in der Nähe des Schweinehofes. Für die ganze Fahrt, die eine Länge von 160 km hatte, wurden also etwa 16 Stunden (2 Stunden mehr als eine Winternacht) gebraucht, so daß das Schiff stündlich etwa 10 km fahren mußte. Das war, wie wir schon wissen, bei einer Fahrt vor dem Winde sehr gut möglich, zumal Athena selbst einen ihrem Schützlinge günstigen Wind gesandt hatte (15, 292).

Die Angaben des Dichters entsprechen mithin auch in diesem Falle der Wirklichkeit.

5. Über die Lage des homerischen Pylos ist im Altertum und in der Gegenwart viel gestritten worden. Strabon (339) spricht von drei Orten des Peloponnes, die als Heimat Nestors in Frage kommen. Alle drei lagen im westlichen Teile der Halbinsel. Das nördlichste Pylos, das am Zusammenfluß vom Peneios und Selleeis gelegen war und von Strabon als das elische bezeichnet wird, kommt für die Burg des Nestor deshalb nicht in Frage, weil es nicht nahe genug am Meere und auch nicht südlich vom Alpheios liegt, wie nach Homer verlangt werden muß. Das südlichste Pylos, das bei Sphakteria-Navarin lag und das messenische genannt wurde, darf aus mehreren Gründen, von denen ich zwei anführen will, ebenfalls ausgeschlossen werden: Erstens liegt es zu weit von Jthaka und vom Alpheios entfernt; zweitens ist eine Wagenfahrt von hier nach Sparta, die über das unwegsame Taygetos-Gebirge führen müßte, ganz unmöglich. Nun hatten nach Strabon schon die Homerforscher des Altertums erkannt, daß die Burg des Nestor nach Homer in der Mitte zwischen den beiden damaligen Städten Pylos und nur wenig südlich vom Alpheios in der Nähe des Meeres gelegen haben müsse. Dort hieß in der Landschaft Triphylien noch zu Strabons Zeit eine Ebene zwischen den beiden Städten Lepreon und Samikon die pylische. An dieser Ebene suchten die Homerforscher des Altertums die Burg Nestors, konnten sie aber nicht finden, weil sie zerstört und verschüttet war, und weil man damals von archäologischen Ausgrabungen noch nichts wußte. Auf einem steilen Hügel am Rande dieser Ebene habe ich nach langem Suchen im Jahre 1907 noch Reste eines einfachen Königshauses der mykenischen Zeit und daneben noch drei Kuppelgräber mit vielen Überbleibseln von Beigaben mykeni-

scher Kunst gefunden (Ath. Mitt. 1907, S. VI; 1908, 295). Alles, was wir nach den Angaben Homers über die Lage der Burg und ihre Ausstattung erwarten mußten, ist von der Wirklichkeit bestätigt worden. Wir dürfen daher ohne jedes Bedenken die Burgreste von Kakovatos für das homerische Pylos des Nestor erklären. Fast alle Homerforscher haben mir zugestimmt. Was einzelne Gelehrte dagegen anführen zu können glauben (namentlich U. v. Wilamowitz, Die Jlias und Homer, 1916, 207), ist leicht zu widerlegen und beruht auf ungenügender Kenntnis der Tatsachen. Darauf hier näher einzugehen, ist überflüssig.

Wie die Seefahrt Telemachs von Jthaka zum triphylischen Pylos sich in voller Übereinstimmung mit der Wirklichkeit befindet, so ist es auch mit den Angaben des Epos über seine Landfahrt von unserem Pylos nach Sparta. Hätte der Dichter, wie man früher gewöhnlich meinte, den geographischen Tatbestand ganz außer acht gelassen und seine Angaben über die Fahrt frei erfunden, so hätte er sie in einem einzigen Tage ausführen lassen können. Er setzt aber, der Wirklichkeit entsprechend, richtig zwei Tage dafür an, mit einem Nachtquartier an einem Ort, dessen Lage etwa in der Mitte zwischen Pylos und Sparta gesichert ist. Der Fahrweg führte, wie ich in den Athen. Mitt. 1913, 119 näher ausgeführt habe, von Pylos entweder südlich oder nördlich um das Lykaion-Gebirge herum zunächst zur Hochebene von Megalopolis, die am oberen Alpheios liegt, und dann weiter das Eurotas-Tal hinab nach Sparta. Da die Länge des Weges zu fast 100 km angenommen werden darf, waren wegen der hohen Berge zwei Tage erforderlich, um ihn zu Wagen zurückzulegen. Die Nacht verbringt Telemach auf beiden Fahrten in Pherai im Hause des Diokles, eines Fürsten, der sich seiner Abstammung vom Flußgotte Alpheios rühmte. Die genaue Lage dieses Ortes ist

zwar nicht bekannt, doch muß er, wie wir oben sahen, im oberen Alpheios-Tale gelegen haben, und das steht mit der homerischen Angabe über die Abstammung des Diokles in vollem Einklange.

Beachtenswert in geographischer Hinsicht ist ferner der Vorschlag, den Menelaos dem Telemach in Sparta für seine Rückreise nach Jthaka macht (15, 80—82). Er erklärt sich bereit, ihn selbst mit seinem Wagen zu Lande nach Jthaka zu geleiten, und zwar „durch Nord-Griechenland und mitten durch den Peloponnes“ *(ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος)*. Die Fahrt sollte also über den Isthmus von Korinth gehen und viele Städte berühren. Eine solche Wagenfahrt durch das ganze achäische Land sogar bis zur Insel Jthaka war damals möglich, weil diese Insel, ebenso wie heute die Insel Leukas, vom Festlande aus „zu Lande“ oder „zu Fuß“, nämlich auf einer Fähre zu erreichen war. Telemach lehnt aber des Menelaos Vorschlag zu dieser Reise, die viele Tage erfordert hätte, dankend ab und zieht vor, über Pylos, wo sein Schiff mit den Gefährten auf ihn wartete, zur See schneller heimzukehren.

6. Zum Schlusse noch einige Bemerkungen allgemeiner Art über die Bewohner des achäischen Landes, ihre Nationalität und ihre Könige. Im ganzen Lande gab es nach Homer viele Königreiche oder richtiger Fürstentümer, die unabhängig voneinander waren und wahrscheinlich nur im Kriege einen gemeinsamen Oberkönig hatten. Beim Zuge gegen Troja war Agamemnon, der mächtige König des goldreichen Mykene, der Heerführer. Im Frieden herrschte dieser über den Osten des Peloponnes (die Ebene von Mykene mit Umgebung), über den Südwesten (das spätere Messenien) und über viele Inseln (Jl. 2, 108), während sein Bruder Menelaos als König von Sparta die Mitte der peloponnesischen Halb-

insel beherrschte. Beide Brüder bieten im Epos anderen achäischen Fürsten Städte ihrer eigenen Herrschaft als Geschenk an, Agamemnon dem Achill (Jl. 9, 291—95) und Menelaos dem Odysseus (Od. 4, 174—77). Beide Brüder sind zwar Achäer, aber als Herren des Peloponnes auch Argiver; daher ist der Zug gegen Troja, der in erster Linie von ihnen ausgeht, ein Kriegszug der Argiver. Auch der Achäer Nestor ist als Herr im westlichen Peloponnes ein Argiver, nicht aber Odysseus und Achill, die zwar auch Achäer, aber nicht Argiver genannt werden dürfen. Penelope sagt daher Od. 18, 253 ganz richtig, daß ihr Gatte „mit den Argivern“ nach Troja gezogen sei. Ebenso ist es richtig, wenn der Achäer Achill, der Herr der Myrmidonen, Od. 11, 500, sagt, daß er in den Krieg gezogen sei, um „den Argivern“ zu helfen; oder wenn die Achäerin Penelope, die selbst keine Argiverin ist, die Helena als Argiverin bezeichnet (Od. 23, 218).

Neben den Königreichen des Peloponnes mögen noch ein paar andere homerische Reiche der Achäer hier erwähnt werden. So umfaßte das Reich des Odysseus einmal die vier jonischen Inseln, auf denen noch zahlreiche andere achäische Herren wohnten, von denen wir einige als Freier der Penelope in Jthaka finden, und sodann noch einen kleinen Teil des Festlandes, nämlich die Halbinsel, auf der die von Laertes unterworfenen Kephallenen wohnten. Ein anderes Reich lag im Nordosten des Festlandes, nämlich das Land des Achill und seines Vaters Peleus, das den Namen Phthia führte und das Spercheios-Tal umfaßte. Es war kein Teil des homerischen Hellas, sondern bildete zusammen mit diesem in der Verbindung *ἀν' Ἑλλάδα τε Φθίην τε* (Jl. 9, 395 und Od. 11, 496) den festländischen Teil des achäischen Landes. Zu diesem gehörte endlich auch das Land des Diomedes, das pelasgische Argos, das ich, wie oben schon ausgesprochen

wurde, in Ätolien suche und mit dem späteren amphilochischen Argos gleichsetze. Diomedes ist bei Homer noch Ätoler und wird erst im Schiffskatalog zum Peloponnesier und Führer der dorischen Stadt Argos, der Nachfolgerin von Mykene.

Alle genannten achäischen Könige hatten sich einheimische oder eingewanderte ungriechische Volksstämme unterworfen, über die sie herrschten und denen sie ihre Krieger entnahmen. So herrschte Achill über die Myrmidonen; Odysseus über die Kephallenen; Nestor über die Kaukonen, die auch später noch in Triphylien wohnten; Menelaos über die späteren Heloten, die wohl Pelasger waren; Agamemnon über die aus dem Orient stammenden Danaer, ein Name, der zunächst nur den Kriegern Agamemnons zukam, später aber fälschlich für alle vor Troja kämpfenden Griechen gebraucht wurde.

Einige Teile des achäischen Landes waren endlich noch von nicht unterworfenen fremden Volksstämmen bewohnt. So saßen die Karer und Leleger wahrscheinlich an mehreren Stellen des östlichen Festlandes und des Peloponnes und sicher auf einigen östlichen Inseln; so wohnten ohne Zweifel die Minyer, ein orientalisches, wahrscheinlich aus Arabien stammendes Volk in Teilen Böotiens und Triphyliens; so hatten die Taphier und Teleboer, die auch wohl aus dem Orient stammten, Teile des westlichen Festlandes und einige der vorgelagerten Inseln inne; so wohnten die Thesproten im nordwestlichen Teile des Festlandes im heutigen Epirus; so hatten endlich auch die Phönikier oder andere Orientalen mehrere wichtige Seeplätze des Landes im Besitz, wie Korinth, Salamis, Nauplia, Kythera, den Sund von Leukas und den von Kerkyra; auch waren sie als Phäaken, die zuerst in Salamis gewohnt hatten, zur Nordwestspitze von Kerkyra gezogen, um die Überfahrt nach Italien und Sizilien zu besorgen. Die ver-

schiedenen orientalischen Stämme hatten in der zweiten Hälfte des II. Jahrtausends und in den ersten Jahrhunderten des I. Jahrtausends fast allein die Schiffahrt im östlichen Mittelmeer, die vorher in den Händen der Karer und Thyrsener gelegen hatte und nachher von den Griechen übernommen wurde. Erst im 8. Jahrhundert dehnten diese ihre Seeherrschaft bis Sizilien und bis zum schwarzen Meere aus.

C. Das Weltbild der Achäer.

In beiden homerischen Epen finden wir nicht nur eine genaue Kenntnis der Karte von Griechenland, sondern auch ein einheitliches Bild der Erde und der ganzen Welt, das aber merkwürdigerweise in mehreren Punkten bisher noch nicht richtig erkannt und dargestellt ist. Es sind namentlich die falschen Anschauungen der antiken und heutigen Homerforscher über die Lage der Inseln der Kalypso und der Kirke und über die Fernfahrten des Odysseus und der Argo, die eine richtige Erkenntnis des wirklichen Weltbildes Homers bisher verhindert haben. Die Schuld hieran tragen aber nicht die Angaben des Dichters. Diese sind vielmehr, wie wir sehen werden, durchaus klar und eindeutig und gestatten uns die Zeichnung einer Weltkarte; nur einige spätere Veränderungen des Homer-Textes und mehrere Mißverständnisse haben zu unrichtigen Ansichten über das achäische Weltbild geführt.

Für das Verständnis unseres Heimkehr-Epos und besonders auch der Irrfahrten des Odysseus ist die Wiedergewinnung des wirklichen homerischen Bildes der Erde und Welt von großem Werte. Sie soll daher hier im Anschluß an das Bild des achäischen Landes versucht werden. Grundriß und Durchschnitt der Weltkugel sind auf Tafel 3 gezeichnet.

1. Erde und Hades; Himmel und Tartaros.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Homer sich die Erde noch als Scheibe denkt, über der sich der Himmel als Halbkugel wölbt. Die Kugelgestalt der Erde ist ihm noch unbekannt. Nach Od. 5, 282 konnte Poseidon, als er von den östlichen Äthiopien zurückkehrte, von den Bergen der Solymer, von dem am Ostrande der Erde gelegenen Taurus aus, den Odysseus auf seinem Floß im westlichen Meere bei Scheria erblicken. Das war nur möglich, wenn die Erde eine Scheibe war. Damit steht im Einklang, daß die Erde im Gegensatze zum Himmelsgewölbe ausdrücklich (Jl. 8, 21) als Ebene (*πεδίον*) bezeichnet wird. Aber nicht die ganze Erde, sondern nur die große Mitte bildete eine ebene Scheibe. Ihr äußerster Rand lag tiefer als die Mitte. Die Erde hatte die Gestalt eines gebogenen Schildes, dessen flacher Rand von dem etwas tiefer als die Erde selbst fließenden Okeanos gebildet war (Jl. 18, 483 und 607). An den Ufern dieses Weltstromes wohnte im Osten und Westen das Volk der Äthiopen, zu dem der Dichter die Götter gehen läßt, wenn sie aus irgendeinem Grunde die Ereignisse auf der Erde nicht sehen sollen. Vom Himmel und von den hohen Bergen konnten sie die ganze Erde überblicken; in den Hades und Tartaros gingen sie nie; nur wenn sie sich bei den Äthiopen am tief fließenden Okeanos aufhielten, blieben ihnen die Menschen und ihre Taten unsichtbar.

Dieser Okeanos war ein breiter Strom, der nach Homers Auffassung die ganze Erdscheibe umfloß; eine Ansicht, die auch bei den Griechen der klassischen Zeit noch bestand; nur wuchs der Strom immer mehr zum Weltmeere und entfernte sich auch immer weiter von ihnen, je mehr Länder und Meere sie im Westen und Osten kennenlernten. Er lag an den Enden

der Erde (Jl. 14, 301), und zwar auf allen Seiten, denn Sonne, Mond und Sterne badeten sich in seinen Fluten (Od. 5, 275 und Jl. 18, 489). Woher die Achäer die große Ausdehnung des Weltstromes kannten, woher sie wußten, daß es östlich von Kleinasien, Phönikien und Ägypten und südlich und westlich von Libyen und den anderen westlichen Ländern noch ein Meer gab, scheint uns zunächst ganz rätselhaft. Aus eigener Erfahrung konnten sie es nicht wissen, weil sie im II. Jahrtausend noch keine Seefahrer waren und über das östliche Mittelmeer nicht hinauszufahren pflegten. Wir müssen annehmen, daß sie diese Kenntnis von den orientalischen Seevölkern, besonders von den Phönikiern und Minyern erhalten hatten, die damals, wie wir noch sehen werden, bereits Afrika zu umfahren pflegten und daher wußten, daß man durch das rote Meer nach Südosten ins südliche Weltmeer fahren und über den Westen, also über Sizilien und Kerkyra nach Griechenland zurückkehren konnte.

Über der Erdscheibe und dem Okeanos wölbte sich der Himmel als Halbkugel. Einige hohe Berge am Rande der Scheibe und besonders der mächtige Olymp Thessaliens reichten, wie man meinte, bis an das Himmelsgewölbe hinan. Daher befanden sich die auf dem Olymp wohnenden Götter zugleich im Himmel. Die am Rande der Erdscheibe liegenden Berge schienen den Himmel zu stützen (Od. 1, 52—54). Ein Fels dieser Art am westlichen Erdrande war der Berg der Skylla, der auf Sizilien lag und wohl mit dem Ätna gleichgesetzt werden darf; am östlichen Erdrande entsprechen ihm die Berge der Solymer, der heutige Taurus.

Unterhalb der Erdscheibe dachte man sich überall den Hades, den wir uns als ausgedehnte Höhlung innerhalb der Erde vorzustellen haben. Er lag nach Homer *ὑπὸ* oder *κατὰ χθονός* (Jl. 23, 100) und *ὑπὸ κεύθεσι γαίης* (Jl. 22, 482). Des-

halb konnte man durch Erdschlünde zur Unterwelt, wie zum Kellergeschoß der Erde, hinabsteigen; auch das Wasser der Styx, das in die Erde hinabstürzte und verschwand, floß in den Hades hinab. Besonders wichtig für die Gewinnung einer richtigen Anschauung vom homerischen Hades sind die Worte Jl. 20, 61: Aidoneus, der Herrscher der Unterwelt, fürchtet beim Erdbeben, daß die Erde über dem Hades *(γαῖαν ὕπερθεν)* sich spalten könne, und daß dann Helios und die Menschen in sein Reich hinabblicken könnten.

Tief unter dem Hades denkt der Dichter sich ferner den Tartaros, offenbar als untere, der Himmelskuppel entsprechende Halbkugel. Über seine Tiefe macht uns Homer die wichtige Angabe (Jl. 8, 16), daß der Tartaros ebenso tief unter dem Hades liege wie der Himmel über der Erde. Die ähnlichen Worte Hesiods (Theogonie 720), daß der Tartaros ebenso weit unter der Erde liege, wie der Himmel über ihr, sind nicht so genau, wie die Angabe Homers, die uns ermöglicht, die auf Tafel 3 gegebene schematische Zeichnung von der Erde, dem Hades, dem Himmel und dem Tartaros zu entwerfen. Die ganze Welt war demnach für Homer und die Achäer eine Kugel, also der vollkommenste Körper, und in ihrer Mitte schwebte die Erdscheibe mit dem Hades und dem Okeanos.

Das Tor des Tartaros, in dem ewiges Dunkel herrschte, denkt sich der Dichter aus Eisen mit eherner Schwelle (Jl. 8, 15); wo es lag, sagt er nicht. Dagegen gibt er uns an, daß man zum Hades, außer durch tiefe Erdschlünde, auch auf dem Okeanos gelangen konnte, nämlich dort, wo dieser so tief unter der Erde floß, daß er gerade den Boden des Hades erreichte. Daß es eine solche Stelle gab, werden wir sogleich erkennen. Sie lag am südlichen Ende der Erdscheibe, dort, wo der Okeanos als Acheron in den Hades hineinfloß.

Um diese Stelle zu bestimmen und ihre Bedeutung verstehen zu können, müssen wir zuvor die Sonnenbahn und den Lauf des Okeanos näher betrachten.

2. Die Sonnenbahn und der Lauf des Okeanos.

An jedem Morgen stieg Helios im Osten aus dem Okeanos oder aus einer seeartigen Erweiterung *(λίμνη)* zum Himmel empor (Od. 10, 191; 11, 17; Jl. 7, 423), zog mittags am oberen Teile des Himmelsgewölbes entlang (Od. 4, 400; Jl. 8, 68) und senkte sich abends wieder zum Okeanos hinab (Jl. 8, 485). Da er beim Untergang offenbar noch unter die Fläche der Erde hinunterging (*φάος οἴχεϑ' ὑπὸ ζόφον,* Od. 3, 335; *ἠέλιος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν,* Od. 10, 190), so mußte der Weltstrom im Westen und Osten tiefer liegen als die Oberfläche der Erde. Je tiefer er lag, um so tiefer sank die Sonne und um so mehr mußte ihr Licht nach dem Untergang abnehmen.

Wie gelangte nun Helios vom Westen, wo er abends verschwand, während der Nacht zum Osten, wo er morgens wieder erschien? Nach der allgemeinen Ansicht des Altertums fuhr er nicht etwa durch den Hades oder den Tartaros zum Osten, denn an beiden Orten herrschte ewiges Dunkel, sondern er bestieg an jedem Abend einen goldenen Nachen und fuhr nachts auf dem südlichen Okeanos um Libyen herum zur Stelle seines Aufganges im Osten. Dabei kam er im Westen und Osten Afrikas an den „doppelten" Äthiopen (Od. 1, 23) vorüber, die von seinen versengenden Strahlen schwarz gebrannt waren. Diese Fahrt auf dem Okeanos wird zwar von Homer nicht direkt erwähnt, kann ihm aber nicht unbekannt gewesen sein, wie wir sogleich aus seinen Angaben über das Haus und die Familie des Helios erkennen werden. Die Fahrt wird aber von mehreren späteren Dichtern geschildert,

wie wir namentlich aus einer Zusammenstellung bei Athenaios (11, 159) wissen.

Da auf der Erde von dieser nächtlichen Okeanosfahrt des Helios am südlichen Horizonte nichts zu bemerken war, mußte man zu der Annahme kommen, daß der Okeanos nicht nur im Westen und Osten tiefer liege als die Oberfläche der Erde, sondern weiter nach Süden noch immer tiefer hinabsinke, so daß von dort kein Lichtstrahl mehr zur Erde gelangen konnte. Der Weltstrom des Okeanos hatte also ein Gefälle, wie es jeder Fluß haben muß, aber dies Gefälle war ein doppeltes: es ging von Westen und auch von Osten nach Süden hin. Wie war das aber mit der Angabe Homers in Einklang zu bringen, daß der Okeanos *ἀψόρροος* sei (Od. 20, 65), also in sich selbst zurückfließe? Die Antwort auf diese Frage wird uns sogleich der Dichter selbst erteilen.

Das In-sich-selbst-Zurückfließen des Okeanos hat man bisher immer so verstanden, daß er im Kreise um die Erde fließe, ohne sich klar zu machen, daß dazu ein Gefälle nötig war, und daß es bei einer solchen Annahme unerklärt blieb, wie und wo das bergab fließende Wasser im Okeanos wieder in die Höhe gelangen konnte. Homer hat jedoch eine andere Ansicht über den Okeanosstrom: er gibt ihm einen doppelten Kreislauf: vom Westen und vom Osten der Erde floß sein Wasser nach Süden bergab, erreichte an der Südspitze von Afrika oder Libyen seine größte Tiefe, nämlich den Boden des Hades, und floß dort als Acheron in die Erde hinein. Die beiden Ströme des Okeanos, der Pyriphlegethon und der Kokytos, vereinigten sich dort, wie uns Homer deutlich schildert (Od. 10, 508—15), und bildeten den Acheron, den Strom der Unterwelt. Der ganze Hades würde sich durch den dauernd fließenden Strom natürlich bald mit Wasser angefüllt haben, wenn dieses nicht innerhalb der Erde in die Höhe gestiegen und an

deren Oberfläche als Quellen und Bäche wieder zum Vorschein gekommen wäre. Alle Brunnen und Quellen der Erde waren (nach Jl. 14, 308; 21, 195; 23, 205) Kinder des Okeanos; aus ihnen bildeten sich die Bäche und Flüsse, die ihr Wasser wieder dem Okeanos zuführten, und dieser strömte vom Norden westlich und östlich um die Erde herum in zwei Armen, die sich im Süden zum Acheron vereinigten und wieder ins Innere der Erde gelangten. So floß der Okeanos nach der Ansicht des Dichters dauernd in doppeltem Kreislauf in sich selbst zurück. Bei dieser Auffassung erklären sich alle Angaben Homers über den Okeanos aufs beste und wir verstehen endlich auch, was bisher unverständlich bleiben mußte, wie alle Quellen und Brunnen der Erde als Kinder des Okeanos bezeichnet werden konnten, und woher der Acheron kam und wohin er gelangte.

Nachdem wir so den Okeanos in seinem doppelten Laufe von Norden bis zur Südspitze Afrikas kennengelernt haben, können wir zur Sonnenbahn zurückkehren. Wir wissen schon, daß Helios am Abend auf einem goldenen Schiffe den westlichen Okeanos hinabfuhr und dabei als „untergehender Sonnengott“ *(δυσόμενος Ὑπερίων)* an den Äthiopen, den „äußersten Menschen“ im Südwesten vorüberkam (Od. 1, 24), und auch, daß er am nächsten Morgen den östlichen Okeanos wieder hinauffuhr, dort als „aufsteigender Sonnengott“ *(ἀνιὼν Ὑπερίων)* auch die südöstlichen Äthiopen sah und dann am östlichen Himmel emporstieg.

Während der Nacht mußte Helios sich von seiner täglichen anstrengenden Fahrt ausruhen. Seine Wohnung dachte man sich bisher als eine doppelte im Westen und im Osten (siehe Roschers Lexikon unter dem Worte „Helios“). Das war und ist ein merkwürdiger Irrtum. Wir haben uns das Haus des Sonnengottes natürlich in der Mitte seiner Nachtfahrt zu den-

ken, also am Okeanos an der Südspitze Libyens. Dort wohnte er mit seiner Frau Perse und mit seinen beiden Kindern Aietes und Kirke. Dort befanden sich nach Homer (Od. 12, 3) auch das Haus und die Tanzplätze der Eos. Dorthin fuhr ferner, wie wir sogleich sehen werden, Odysseus auf seiner Irrfahrt, um den Eingang zum Hades am Acheron zu erreichen. Dorthin waren endlich auch, wie Kirke dem Odysseus mitteilt, die Argonauten gelangt, als sie auf ihrer Fahrt nach dem südlichen Goldlande ganz Libyen umfuhren und über den fernen Westen und Kerkyra zu ihrer griechischen Heimat zurückkehrten.

Die Griechen der klassischen Zeit glaubten irrtümlicherweise, den Aietes und sein Goldland im Nordosten am östlichsten Rande des schwarzen Meeres gefunden zu haben, als sie dort die aus Afrika stammenden Kolcher entdeckten. Den Wohnsitz der Kirke, des Aietes Schwester, glaubten sie dagegen etwa ebenso weit im fernen Westen in Italien ansetzen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß das Geschwisterpaar zu dem Elternpaar Helios und Perse gehört und daher ebenfalls an der Südspitze von Afrika gewohnt haben muß, also dort, wo der äußerste Osten und der äußerste Westen zusammenstießen. Die Gelehrten von heute pflegen den Alten in ihrer falschen Ansicht über den Aietes im Osten und die Kirke im Westen zu folgen, ohne zu merken, daß sie sich auf einem Irrwege befinden. Sie haben sogar die seltsame Theorie der klassischen Griechen über die Fahrt der Argo vom schwarzen Meere durch die Donau zur Adria ohne Bedenken angenommen und suchen diese seltsame Fahrt auch heute noch weiter wissenschaftlich auszubauen. Sie lassen sogar zum Teil jetzt auch den Odysseus auf seiner Irrfahrt vom äußersten Westen plötzlich zum schwarzen Meere springen und von dort nach Jthaka heimkehren (vgl. G. Finsler, Homer 1914, 23)!

Von einer Kirke in Italien und einem Aietes am schwarzen Meere weiß Homer nichts, wie wir bei der Besprechung der Irrfahrten des Odysseus und der Fahrt der Argonauten noch sehen werden. Zuvor müssen wir hier aber noch einen andern wichtigen Punkt des Erdbildes besprechen, nämlich die Ausdehnung der Erdscheibe nach Osten und Westen.

3. Die Ausdehnung der homerischen Erde nach Osten und Westen.

Wie weit den Achäern zur Zeit Homers die Erde im Osten bekannt war, ist den Homerforschern aller Zeiten nie zweifelhaft gewesen. Der Dichter kennt im Nordosten Kleinasien mit der Stadt Ilion und mit vielen Bundesgenossen der Trojaner; er kennt weiter im Südosten die Inseln bis Kypros, Phönikien, die Erember, die Ägypter und die östlichen Äthiopen. Ob unter den Erembern die Araber oder Aramäer zu verstehen sind, ist strittig, aber nicht von großer Bedeutung. Sicher ist dagegen und zugleich sehr wichtig, daß Homer von Mesopotamien und Persien, von Indien und China noch nichts weiß. Mit den Küstenländern des östlichen Mittelmeeres schließt sein östlicher Horizont ab. Wir sehen sogar, daß er Kleinasien schon zum östlichen Ende der Erde rechnet, denn unter den Bundesgenossen der Trojaner nennt er Memnon, den Sohn des Eos (Od. 4, 188), der aus dem östlichen Kleinasien stammt, also aus einem Lande, das der Eos schon nahe war. Homer denkt sich ferner das kleinasiatische Taurusgebirge schon dicht am östlichen Okeanos, weil Poseidon von den Äthiopen auf diesem Weltstrom heraufkommend zuerst die Berge der Solymer erreicht (Od. 5, 282). Wir müssen demnach den östlichen Arm des Okeanos im Osten von Kleinasien, Syrien, Phönikien, Ägypten und dem östlichen Äthiopien an-

nehmen. Das rote oder arabische Meer bildete offenbar den Zugang zu diesem östlichen Okeanos. Ob es durch einen Seekanal bei Suez oder durch den Nil und seine Kanäle zu erreichen war, oder ob die Schiffe über die Landzunge von Suez hinübergeschafft werden mußten, ist für uns unwesentlich und aus Homer nicht zu entnehmen. Daß aber die Phönikier der homerischen und auch der etwas späteren salomonischen Zeit mit ihren eigenen Schiffen nach Südarabien und sogar zum Goldlande Südafrikas fuhren, kann nicht bezweifelt werden. Waren doch die Phönikier nach Herodot (I, 1 und VII, 89) und nach Strabon (766) ursprünglich selbst aus dem roten Meer ins Mittelmeer gekommen, um dort ihre Handelsstädte Sidon, Tyros und Arvad zu gründen. Andrerseits sind die Fahrten der Orientalen nach Südafrika dadurch gesichert, daß im Goldlande am Zambesi nach K. Peters eine ägyptische Tonfigur mit dem Namen Tuthmosis III. aus der Mitte des II. Jahrtausends gefunden worden ist (s. Karl Peters, Im Goldland des Altertums, 1902, 295). Sie bezeugt mit Sicherheit, daß die dort entdeckten alten Goldbergwerke in der Mitte des II. Jahrtausends v. Chr. bekannt waren und ausgebeutet wurden.

Während somit über die Lage des östlichen Endes der Erde und des östlichen Okeanosstromes keine wesentliche Meinungsverschiedenheit unter den Gelehrten besteht, ist das westliche Ende und damit auch das Zentrum des Erdbildes strittig. Die einen lassen den westlichen Okeanos bei Sizilien, die anderen erst bei Gibraltar fließen. Die Mitte des Weltbildes mußte sich hiernach ändern, richtete sich aber auch nach dem Wohnsitz des Dichters. Wenn der Verfasser der homerischen Epen, wie gewöhnlich angenommen wird, in Kleinasien lebte, so hätte die Küste Kleinasiens oder das ägäische Meer die Mitte seines Erdkreises bilden müssen. Wohnte ihr Sänger aber, wie ich

glaube zeigen zu können, im griechischen Mutterlande selbst, so bildete dieses natürlich den Mittelpunkt der Erdscheibe, und das ägäische Meer war für ihn das östliche, das jonische aber das entsprechende westliche Weltmeer. Welche dieser Auffassungen für Homer zutrifft, ergibt sich von selbst, sobald wir das westliche Ende der dem Dichter bekannten Erdscheibe mit Sicherheit ermitteln können. Lag dieses bei Sizilien oder bei Gibraltar oder aber noch näher bei Griechenland, etwa bei Kerkyra oder Leukas? Alle drei Ansichten haben unter den Homerforschern Vertreter gefunden.

Aus dem Umstande, daß die Westküste von Leukas, der berühmte leukadische Fels, von dem sich nach der Sage Sappho hinabgestürzt hatte, einmal die Grenze der bekannten Welt bildete und daher nach Od. 24, 11 schon am „Okeanos-Strom" (*παῤ Ὠκεανοῦ ῥοάς*) und an den „Toren der Sonne" (*παῤ Ἠελίοιο πύλας*) lag, hat man geschlossen, daß für die Griechen die Insel Leukas ursprünglich das westliche Ende der ihnen bekannten Welt gebildet habe (Partsch, Die Insel Leukas, 1889, 18). Das mag für die allerälteste Zeit richtig sein, aber nicht mehr für die Zeiten Homers, dem nicht nur Kerkyra und Thesprotien, sondern auch Thrinakia (Süd-Italien) und Sikania (das Land der Sikeler) bekannt waren. Wo unser Dichter sich das westliche Ende der Erde und die Stelle dachte, an der Helios zum Okeanos hinabstieg und auf diesem Strome zu seinem Nachtlager gelangte, können wir aus einer wichtigen Stelle Homers erschließen, die vielfach falsch verstanden, aber schon von K. H. W. Völcker (Homer. Geographie, 1830, 24) und von Erwin Rode (Psyche, 1907, 83, Anmerkung 1) richtig gedeutet worden ist:

Eumaios beschreibt dem Odysseus (15, 403) die Lage seiner Heimat, der Insel Syrie, und sagt, daß sie noch jenseits von Ortygia liege, wo die Wenden der Sonne seien (*ὅθι τροπαὶ*

ἠελίοιο). Bekanntlich hat man Syrie vielfach mit der Insel Syros im ägäischen Meer gleichgesetzt und infolgedessen, damit es für den Kleinasiaten Homer noch jenseits von Ortygia liege, der Insel Delos den Namen Ortygia beigelegt. Daß das zu den Worten des Eumaios nicht paßt, ergibt sich mit voller Sicherheit aus dem Umstande, daß die Phönikier, nachdem sie den Königssohn von Syrie entführt hatten, nach 15, 431 und 475 auf ihre Heimat zu, also nach Osten fahren und auf dieser Reise erst nach mehr als siebentägiger Fahrt zur Insel Jthaka gelangen. Homer denkt sich also die Insel Syrie mehr als sieben Tage westlich von Jthaka und noch weiter als das dem Homer bekannte Ortygia-Syrakus. Und die „Wenden der Sonne" sind nicht die Stellen unserer Sonnenwenden, nämlich die südliche und nördliche Grenze des Sonnenunterganges im Winter und Sommer, sondern sie bezeichnen nach der Auffassung Homers offenbar die Gegend, wo die Sonne an jedem Abend, wenn sie vom Himmelsgewölbe hinabgestiegen war, eine Wendung machte, um auf dem südlichen Okeanos in goldenem Schiffe zu ihrem Hause zu fahren. Für diese Wendung der Sonne, die an jedem Abend am westlichen Ende der Erde erfolgte, gebraucht Homer mehrmals das Zeitwort *προτρέπεσθαι,* „sich wenden" (Od. 11, 18 und 12, 381). Die Insel Syrie muß also am westlichen Okeanos gelegen haben und zwar jenseits von Syrakus, mehr als sieben Tage von Jthaka entfernt. Ich vermute hiernach, daß die südlich vom Westende Siziliens gelegene antike Insel Cossyros, das heutige Pentellaria, der homerischen Syrie gleichgesetzt werden darf. Für Cossyros paßt jedenfalls die mehr als siebentägige Fahrt bis Leukas-Jthaka und auch die Lage über Syrakus hinaus. Natürlich kann man auch an eine andere Insel südlich von Sizilien, z. B. an Malta, denken.

Da der Dichter somit die Insel Syrie im äußersten Westen

kennt, und da ihm ferner Sizilien als Sikania oder Land der Sikuler und, wie wir sehen werden, auch Süd-Italien als Thrinakia und seine Südostspitze als Ogygia bekannt sind, so dürfen wir den homerischen Okeanos im Westen unmittelbar hinter Sizilien und Unteritalien annehmen.

Dies Ergebnis, dem keine einzige mir bekannte Angabe des Dichters widerspricht, ist für unser homerisches Weltbild von entscheidender Bedeutung: Wenn der östliche Okeanos hinter dem Taurus und Phönikien fließt und der westliche Okeanos hinter Sizilien und Süditalien, so liegt die Mitte der Erdscheibe unzweifelhaft im griechischen Mutterlande und zwar ungefähr in Delphi, wo Zeus selbst nach der Sage durch seine beiden Adler das Zentrum der Erde hatte bestimmen lassen. Bildet aber nicht Kleinasien, sondern Griechenland den Mittelpunkt des homerischen Weltbildes, so dürfen wir weiter den Schluß ziehen, daß die homerischen Gedichte, aus denen wir dieses Erdbild gewonnen haben, in Griechenland selbst und nicht in Kleinasien entstanden sein müssen. Von den Forschern, die unsere beiden Epen für kleinasiatisch halten, wird behauptet, daß der Dichter die ägäischen Inseln und Kleinasien besonders gut kenne, vom westlichen Griechenland und Jthaka aber keine Ahnung habe (z. B. v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen, 1884, 26). Eine solche Behauptung steht aber mit den Tatsachen, die wir bereits zur Genüge kennen lernten, in Widerspruch und beruht auf einer vorgefaßten Meinung, die dem Homer aufgezwungen wird. In Wirklichkeit kennt der Dichter Kleinasien, mit Ausnahme der Troas, nur sehr wenig und weiß es noch im Besitz ungriechischer Völker. Das westliche Griechenland kennt er dagegen, wie wir sahen, ganz vorzüglich und schildert es richtig in allen seinen Einzelheiten.

4. Das homerische Bild der Erde.

Nachdem wir das Zentrum der homerischen Erde im griechischen Mutterland erkannt und ferner ihr östliches Ende hinter Kleinasien und Phönikien, ihr westliches Ende hinter Italien und Sizilien festgestellt haben, können wir das Erdbild selbst zeichnen, wie es in unserer Tafel 3 vorliegt. Wenn wir dabei überlegen, daß den Achäern in erster Linie das Mittelmeer bekannt war und dieses eine ausgesprochen längliche Gestalt hat, so könnten wir auf den Gedanken kommen, auch dem ganzen Erdbilde der Achäer eine elliptische Form zu geben mit einem großen ostwestlichen und einem kleineren nordsüdlichen Durchmesser. Ein solches Bild würde aber der natürlichen Auffassung aller Menschen nicht entsprechen, daß das Himmelsgewölbe eine richtige Halbkugel sei, und besonders nicht der Ansicht des homerischen Dichters, daß die ganze Welt mit dem Tartaros eine volle Kugel bilde. Die homerische Erdkarte muß daher als Kreis gezeichnet werden.

Den Mittelpunkt des Erdkreises habe ich nicht genau in Delphi angenommen, wie die Alten es zu tun pflegten, sondern etwas weiter nach Südosten. Erstens nach Osten, weil die Alten die Entfernung Siziliens von Griechenland für größer hielten, als sie tatsächlich war; sie glaubten nämlich, daß Kerkyra und Sizilien fast westlich vom korinthischen Golfe lägen, und wußten nicht, daß sie bei der Fahrt von Korinth über Kerkyra nach Sizilien einen großen Bogen nach Norden machten (s. den oben schon angeführten Beweis von J. Partsch über die falsche Orientierung der Alten in bezug auf die jonischen Inseln und die Küste Akarnaniens im Buche „Kephallenia und Jthaka“, 1890, 56). Unsere Karte wird daher der Auffassung der Alten mehr entsprechen, wenn wir den westlichen Erdradius etwas verlängern, indem wir entweder Sizilien

etwas weiter nach Westen oder aber den Mittelpunkt der Erde von Delphi aus etwas mehr nach Osten verlegen. Ich habe ihn zweitens aber auch etwas nach Süden verschoben, damit ein größeres Stück von Ägypten auf die Karte kam. Ich führe diese kleine Abweichung an, obwohl sie für die Karte selbst ohne Bedeutung ist; diese bleibt in ihren Abmessungen unverändert und gibt überall die wirkliche Küstenlinie wieder.

Eine allgemeine Betrachtung der so gewonnenen homerischen Weltkarte offenbart uns zunächst die merkwürdige Tatsache, daß die Gestalt der Länder und Meere im allgemeinen auffallend symmetrisch ist. Östlich und westlich von Griechenland liegt je ein Meer, das ägäische im Osten und das jonische im Westen, und jenseits der beiden Meere wiederum je ein Land, im Osten Kleinasien mit den Dardanellen als Durchfahrt zum Schwarzen Meer und zum östlichen Okeanos, und im Westen jenseits des jonischen Meeres Italien und Sizilien mit der Durchfahrt von Messina als Verbindung zum tyrsenischen Meer, dem westlichen Okeanos. Südlich von den drei Ländern und ihren beiden Zwischenmeeren erstreckt sich ferner das große Weltmeer, das östliche Becken des Mittelmeeres, das von Phönikien im Osten bis zum Kyklopenlande (Tunis) im Westen reicht und das südlich von Ägypten, von Libyen und vom Lande der Lotophagen begrenzt wird.

Jene drei Hauptländer, Griechenland in der Mitte, Kleinasien im Osten, Italien mit Sizilien im Westen, die durch die beiden symmetrisch gelegenen Meere getrennt sind, werden von Homer öfter als drei verschiedene Gebiete der Erde unterschieden, die *ὑπ' ἠῶ, ὑπ' ἠέλιον, ὑπὸ ζόφον* unter der Morgen-, Mittags- und Abendsonne liegen. Kleinasien im Osten befindet sich unter der Eos oder der Morgensonne; Griechenland selbst in der Mitte unter der Mittagssonne; Süd-Italien und Sizilien im Westen unter der Abendsonne. Die Bewohner der

beiden äußeren Teile werden von Homer als die *ἠοῖοι* und die *ἑσπέριοι* einander entgegengesetzt (Od. 8, 29).

Sodann haben wir den Norden und Süden der Erdkarte näher zu besprechen: Das schwarze Meer im Nordosten und das tyrsenische im Nordwesten sind dem Dichter als die äußeren Weltmeere, als Teile des Okeanos, nicht genauer bekannt; er weiß nur, daß sie mit seinem östlichen und seinem westlichen Innenmeere, dem ägäischen und jonischen, durch schmale Durchfahrten verbunden waren: dort durch die Meerenge von Messina, die Enge bei der Skylla und Charybdis; hier durch die Meerenge des Hellespontes bei Troja. Die beiden äußersten Meere selbst gehörten nach Homer schon zum Okeanos, der für den Dichter überall den Abschluß der Erdscheibe bildet. Ob er weiter wußte, daß die Adria im Norden abgeschlossen war, oder ob er glaubte, daß sie im Nordwesten eine Verbindung mit dem tyrsenischen Meere, dem Okeanos habe, läßt sich nicht entscheiden. Es hängt das mit der ebenfalls nicht zu beantwortenden Frage zusammen, ob Italien, das wir im nächsten Abschnitte als Thrinakia kennen lernen werden, von Homer für eine wirkliche Insel am Okeanos gehalten wurde. Jedenfalls nennt er Thrinakia wiederholt eine Insel (Od. 11, 107 und 19, 275) und ihre Südostspitze Ogygia ist ihm sogar eine „Insel im Okeanos", weil *ὠγύγιος* gleich *ὠκεάνιος* ist (vgl. U. v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen, 1884, 16). Aber aus dem Namen „Insel" geht noch nicht sicher hervor, daß Italien eine wirkliche Insel war. Denn es kann auch eine große Halbinsel gewesen sein, die, wie z. B. der Peloponnes, nach griechischem Sprachgebrauch als Insel bezeichnet werden durfte. Die beiden Inseln Sardinien und Korsika, die noch jenseits von Italien liegen, scheinen dem Dichter nicht bekannt gewesen zu sein, obwohl sie noch in den homerischen Erdkreis fallen. Ich habe beide,

ebenso wie den obersten Teil von Italien, nicht wie das Meer mit engen Linien, sondern mit weiteren Linien bedeckt, um anzudeuten, daß wir nicht wissen, ob Homer sich hier Land oder Meer dachte.

Im Süden des Erdkreises kannte der Dichter unzweifelhaft Afrika, das er als Libyen bezeichnet. Als Bewohner seiner Nordküste waren ihm die Ägypter, die Libyer und, wie wir sehen werden, auch die Lotophagen und Kyklopen bekannt. An seiner Ost- und Westküste nennt er ferner (Od. 1, 22—24) die östlichen und westlichen Äthiopen als die äußersten Menschen, die dicht am Okeanos wohnten.

Wie konnten aber die Achäer, so wird der Leser mit Recht fragen, als Bewohner Griechenlands wissen, daß die oben erwähnten beiden Außenmeere im Nordwesten und Nordosten eine südliche Meeresverbindung um Afrika herum hatten, und wie konnten sie ahnen, daß vom schwarzen Meere aus ein breiter Weltstrom östlich von Kleinasien, von Phönikien und von Ägypten und weiter südlich und westlich von Libyen fließe und mit dem tyrsenischen Meere im Nordwesten verbunden sei. Wie konnte der Dichter schon wissen, daß Afrika im Süden umfahrbar war, was doch den Europäern erst um 1500 n. Chr. bekannt wurde? Daß er es tatsächlich wußte, ergibt sich mit Sicherheit aus seiner Angabe, daß alle Sterne des Himmels, mit Ausnahme der nördlichen, sich im Okeanos badeten. Von seinen eigenen Landsleuten konnte er es aber, wie wir schon an anderer Stelle andeuteten, unmöglich erfahren haben, weil die homerischen Achäer selbst noch keine Seefahrer waren (Th. Seymour, Life in the Homeric Age, 1907, 305—22), sondern als Hirtenvolk das Seefahren damals noch anderen Völkern überließen, nämlich den Phönikiern, den Taphiern, den Phäaken, den Minyern. Nur von diesen orientalischen Seefahrern können die Achäer die Umfahr-

barkeit Afrikas erfahren haben. Darüber muß hier noch einiges gesagt werden.

In dem Abschnitt über die Argonauten werden wir sehen, daß es namentlich die Minyer gewesen sind, denen die Achäer die Kenntnis des südlichen Okeanos verdankten. Die Überlieferung über die Fahrt der Argo nach dem Goldlande dürfen wir mit K. Otfried Müller (Orchomenos und die Minyer, 1844, 253) für minyisch halten. Die Minyer pflegten nach dem südafrikanischen Goldlande des Sonnensohnes Aietes zu fahren, um dort Gold zu holen. An einer solchen Fahrt mögen auch einige Achäer auf dem Schiffe Argo in ähnlicher Weise teilgenommen haben, wie König Salomo sich an den Fahrten des phönikischen Königs Hiram nach dem südlichen Goldlande beteiligte. Die Fahrt der Argo zur Heimat des Helios und seiner Kinder war, wie wir sehen werden, eine Umfahrung Afrikas. Dem Dichter der Odyssee war sie gut bekannt, denn er läßt die Heliostochter, die Zauberin Kirke, dem Odysseus erzählen, daß die berühmte Argo bei ihrer Insel Aiaia vorübergekommen sei, und ihm zugleich den Rat erteilen, auf demselben Wege wie die Argo, nämlich durch die Meerenge der Skylla und Charybdis und über das Phäakenland nach Jthaka heimzukehren. Es scheint mir hiernach sicher, daß die Achäer und ihre Dichter die Umfahrbarkeit Afrikas von den Minyern oder von anderen zum Goldlande fahrenden Orientalen erfahren haben und sich daher für berechtigt hielten, den Okeanos als einen Afrika umfließenden Weltstrom in ihre Erdkarte aufzunehmen.

Es bleibt uns schließlich noch übrig, den Durchmesser oder Radius der vom Okeanos umflossenen Erde in Tagesfahrten zu bestimmen. Wir gewinnen dadurch auch den Radius der großen Weltkugel, in deren Mitte Erde und Hades als große Scheibe schwebten.

Der Durchmesser des runden Erdabschnittes, den wir in unsere Karte aufgenommen haben, hat eine Länge von rund 3000 km. Wie viele Tagereisen für ein homerisches Schiff nötig waren, um diese Strecke zurückzulegen, berechnen wir am besten nach einer Angabe des Dichters über die Länge der Fahrt von Kreta nach Ägypten. Odysseus erzählt dem Eumaios (Od. 14, 252—57), daß er nach seiner Abfahrt von Kreta am 5. Tage zur Nilmündung gelangt sei. Diese rund 600 km lange Entfernung hatte Odysseus also in 4 Tagen bei gutem Winde zurückgelegt; er hatte jeden Tag etwa 150 km durchfahren. Vergleichen wir dieses Maß einer Tagesfahrt mit den 3000 km des Erddurchmessers, so ergeben sich für die Meerfahrt von dem einen Ende der Erde bis zum anderen in gerader Linie im ganzen 20 Tage. Dies runde Maß in Tagereisen wird sich uns später bei der Besprechung der Irrfahrten des Odysseus mehrfach bestätigen. Es paßt z. B. schon zu der Angabe des Dichters, daß die Insel Syrie, die dem westlichen Okeanos nahe lag, mehr als 7 Tage von Jthaka entfernt sei. Es paßt besonders gut zu der von Homer überlieferten Entfernung der Insel Aiolia von Jthaka, die der Dichter zu 9 Tagen angibt (Od. 10, 28), denn die Insel des Windgottes dachte sich der Dichter am westlichen Okeanos; von ihr fährt Odysseus nach Osten zur Heimat Jthaka, nach Süden zur Stadt Telepylos und zur Insel der Kirke. Daß die Insel Aiaia von Ithaka etwa 20 Tage entfernt sein mußte, was auf unserer Karte zutrifft, wurde früher schon erwähnt (oben S. 56).

Haben wir so die homerische Erdscheibe als einen Kreis mit einem Radius von 10 Tagen erkannt, so muß der Radius der Himmelskugel naturgemäß auch 10 Tage betragen haben. Etwas geringer als 10 Tage war dagegen die Höhe des Himmelsgewölbes über der Erde, weil der ganze Durchmesser der Weltkugel zwar 20 Tage war, hiervon aber behufs Berech-

nung der Höhe des Himmelsgewölbes über der Erde und der Tiefe des Tartaros unter dem Hades zunächst die Dicke der Erdscheibe mit dem Hades abgezogen werden muß. Wir können jedes der beiden Maße also zu etwa 9 Tagen bestimmen. Wenn wir nun bei Hesiod (Theogonia 720) lesen, daß ein Amboß, den Zeus vom Himmel wirft, in 9 Tagen zur Erde kommt, so darf das vielleicht als Bestätigung für jenes Höhenmaß unseres homerischen Weltbildes angeführt werden. Allerdings hat nach physikalischen Gesetzen der fallende Amboß eine ganz andere Geschwindigkeit als ein schnell fahrendes Schiff, aber bei solchen dichterischen und sagenhaften Angaben spielen physikalische Gesetze keine Rolle. Daher zögere ich nicht, die 9 Tage Hesiods als Bestätigung für die Richtigkeit unseres Weltbildes heranzuziehen.

Nachdem wir so die Erdkarte Homers und ihre Ausdehnung in Tagesfahrten kennen gelernt haben, ist es für uns leicht, die Irrfahrten des Odysseus und auch die Fahrt der Argo an der Hand dieser Karte zu verfolgen. Beides soll in den beiden folgenden Abschnitten 5 und 6 geschehen.

5. Die Irrfahrten des Odysseus.

Odysseus berichtet über seine Heimreise von Troja nach Jthaka mit seinen Irrfahrten im fernen Westen und mit seinem Besuche des Hades im 7. bis 12. Gesang der jetzigen Odyssee. Er erzählt sie den Phäaken an zwei verschiedenen Abenden im Hause des Königs Alkinoos. Ich habe oben schon nachgewiesen, daß nur der letzte Teil dieses Berichtes, nämlich die am ersten Abend erzählte Fahrt von Ogygia bis Scheria, zum ursprünglichen Heimkehr-Gedicht gehört, daß dagegen der größere, am zweiten Abend erzählte Teil, nämlich die Fahrt von Troja bis zur Kirke und zurück bis zur

Kalypso, erst später in das Gedicht eingefügt sein muß. Wir haben deshalb die Übersetzung dieses größeren Teiles nicht in unser ursprüngliches Gedicht aufgenommen, sondern in einen Anhang verwiesen. Hier bei der geographischen Betrachtung dürfen wir jedoch beide Teile zusammenfassen.

Die Fragen, ob sie verschiedenen Zeiten angehören, und ob der später eingefügte Hauptteil der Irrfahrten von dem Interpolator selbst gedichtet oder aus einem anderen älteren Epos entnommen ist, sollen hier nicht behandelt werden, weil sie außerhalb meines Arbeitsgebietes liegen, und weil beide Teile in geographischer Beziehung keine wesentlichen Unterschiede aufweisen. Wir dürfen daher die Irrfahrten hier als eine Einheit betrachten.

Nach der Einnahme von Troja kehrten die Achäer in die Heimat zurück und wurden dabei, da sie kein Schiffervolk und im Seewesen noch unerfahren waren, von den Stürmen nach verschiedenen Gegenden des Weltmeeres vertrieben. Während Menelaos mit der Helena nach dem Südosten des Mittelmeeres bis Phönikien und Ägypten verschlagen wurde, gelangte Odysseus gegen seinen Wunsch durch ungünstige Winde in den Süden und den äußersten Westen bis an die Enden der den Achäern bekannten Erde. Wir wollen seine Fahrt, die auf unserer Karte (Tafel 3) durch eine punktierte Linie angedeutet ist, kurz in allen ihren Teilen verfolgen.

Von Troja fuhr Odysseus mit seinen 12 Schiffen (Jl. 2, 637 und Od. 9, 159) zuerst nach Westen zur thrakischen Küste und kam zur Stadt der Kikonen, Ismaros (Od. 9, 39); da seine Leute dort Vieh und andere Dinge raubten, wurde er unter Menschenverlusten vertrieben. Mit günstigem Nordwind fuhr er weiter der Heimat zu und landete, als der Wind zu stark geworden war, an einer nicht näher bestimmten Küste des griechischen Festlandes, etwa in Attika, und blieb dort zwei

Tage und Nächte. Am 3. Tage (9, 76) wurde die Reise bei günstigem Winde fortgesetzt und das Kap Malea an der Südspitze des Peloponnes und die Insel Kythera erreicht. Als hier die Schiffe nach Norden umbiegen und auf Jthaka zusteuern wollten, wurden sie von einem heftigen Nordwinde gepackt, der sie auf das hohe Meer und dann in neuntägiger Fahrt an die Küste Libyens führte (9, 84). Dort kamen sie in ein Land fremder Menschen, die kein Brot, sondern Lotos aßen.

Wo dürfen wir dies Land suchen? Da der starke Boreas in Griechenland meist ein Nordost-Wind ist, und da das Schiff des Odysseus naturgemäß gegen diesen Wind zunächst, um Jthaka doch zu erreichen, nach Nordwesten fuhr, wird es nach Südwesten getrieben worden sein. Daher dürfen wir die Landungsstelle, das Land der Lotophagen, etwa in Tunis an der Syrte annehmen. Daß dort zur Zeit Herodots (IV, 177) noch Lotos-Esser wohnten und auch heute noch Lotosfrucht gegessen wird, dürfen wir ebenso als erwünschte Bestätigung für unsere Ansetzung buchen, wie die Zeitdauer von 9 Tagen, die für ein Schiff, das wider seinen Willen getrieben wird, nicht zu groß erscheint. Bis hierher stimmen die Ansichten der alten und neuen Homerforscher überein. Nur die genaue Stelle der Landung ist unbekannt und muß willkürlich angenommen werden. Ich habe sie an der kleinen Syrte angesetzt.

Während die Gefährten des Odysseus dort zu bleiben wünschten, zwang er sie, die Schiffe wieder zu besteigen, weil er weiterzufahren und über Sizilien und Italien in die Heimat zurückkehren zu können hoffte. Die Schiffe fuhren mit Rudern weiter und kamen zum Lande der Kyklopen, vor deren Hafen eine bewaldete Insel mit wilden Ziegen lag. Dort landeten sie abends und schliefen am Strande (9, 151). Ob sie von den Lotophagen nur einen oder mehrere Tage gefahren waren, wird nicht ausdrücklich gesagt; doch scheint der Dich-

ter nur an einen Tag gedacht zu haben. Ist das richtig, so würde das Land der Kyklopen mit der Ziegeninsel nicht weit vom Lande der Lotophagen liegen müssen. Die Alten und auch einige neuere Forscher glauben die Kyklopen aber in größerer Entfernung, nämlich auf Sizilien suchen zu dürfen, während andere ebenso wie ich an Tunis denken. U. v. Wilamowitz (Homer. Unters. 1884, 164) hat mit Recht an die wilden Ziegen erinnert, die Homer bei den Kyklopen erwähnt und Herodot (4, 189) und andere in Nordafrika kennen.

Auf seiner Weiterfahrt gelangte Odysseus nach Aiolia (10, 1), der Insel des Windgottes Aiolos. Wie lange er brauchte, um dorthin zu segeln, wird leider nicht gesagt. Wir werden uns diese vom Dichter erfundene Insel am äußersten Westrande der Erde vorzustellen haben, wie wir oben bei Besprechung des Erdbildes schon sahen. Odysseus fuhr von dort bei günstigem Winde direkt zur Heimat und gelangte in neun Tagen bis in die Nähe von Jthaka (10, 28). Schon sah er die Wachtfeuer seiner Heimatinsel, aber die von seinen ungehorsamen Gefährten geöffneten Windschläuche trieben ihn wieder nach Aiolia zurück.

Nach welcher Richtung er darauf von Aiolia seine Schiffe lenkte, wird vom Dichter weder gesagt, noch angedeutet. Odysseus erzählt nur, daß er voran- oder weiterfuhr (10, 77: *ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν).* Wir würden daher nicht wissen können, wohin die Fahrt ging, und würden nicht ahnen, daß er nunmehr auf dem Okeanos nach Süden fuhr, wenn wir nicht auf andere Weise die erreichten Orte, Telepylos, Aiaia und den Hades-Eingang, bestimmen könnten. Die Schiffe fuhren zunächst sechs Tage und sechs Nächte und kamen am 7. Tage nach Telepylos, der Stadt der Lästrygonen (10, 81). Aus der Angabe des Dichters über den Hirten, der an diesem Orte einen doppelten Tagelohn verdienen könne, wenn er

nicht zu schlafen brauche, weil er bei Nacht als Rinderhirt, bei Tage aber als Schafhirt dienen könne, hat man merkwürdigerweise meist geschlossen, daß hier vom hohen Norden die Rede sei, wo der Tag 24 Stunden dauere. Völcker (Homer. Geographie 1830, 115) denkt an den Nordwesten; U. v. Wilamowitz (Homer. Unters. 1884, 165; Jlias u. Homer, 1916, 490) weiß bestimmt, daß es der äußerste Nordosten ist!

Diese Forscher haben aber übersehen, daß der Dichter, wenn er die langen Sommertage des hohen Nordens gemeint hätte, sagen mußte, daß jener Hirt im Sommer einen doppelten Lohn, im Winter aber gar nichts verdienen könne. Schon die Alten haben richtig erkannt (Varro, de reb. rust. II, 5), daß es sich bei dieser Erzählung um die in Afrika herrschende Sitte handelt, die Rinder wegen der Tsetse-Fliege bei Nacht und nur die Schafe bei Tage zur Weide zu führen. Abends und morgens pflegten sich die beiden Herden zu treffen, wenn die eine heimkehrte und die andere auszog. Da hätte der Hirt der einen Herde auch die andere übernehmen können, wenn er nicht des Schlafes bedurft hätte. Es ist schwer verständlich, wie man aus den Worten des Dichters trotz dieser einleuchtenden Erklärung auf den hohen Norden und, da Aiolia sicher im Westen anzusetzen war, auf den Nordwesten schließen konnte. Noch unverständlicher ist mir, wie G. Finsler (Homer, 1914, 25), ähnlich wie U. v. Wilamowitz, an den Nordosten denken kann und sogar behauptet, daß die Quelle Artakia, die Homer bei der Stadt Telepylos nennt, in „unzweideutiger Weise“ nach Kyzikos in der Propontis hinweise, weil diese Stadt ebenfalls eine Quelle Artakia hatte. Er macht hier den gleichen Fehler wie andere Gelehrte (zuletzt E. Bethe, Odyssee, 1922, 368), die aus dem Quellennamen Artakia in Telepylos schließen, daß Homer jünger sein müsse als die Gründung von Kyzikos! Viel wahrscheinlicher ist doch die

umgekehrte Annahme, daß nämlich die Gründer von Kyzikos den homerischen Quellennamen für ihre Stadtquelle genommen haben, wie schon K. O. Müller (Orchomenos, 1844, 272) richtig vermutete. Daß manche andere homerische Namen in späteren Jahrhunderten für Personen und Sachen gewählt worden sind, kann nicht bezweifelt werden.

Zum Glück vermögen wir die Lage der Stadt Telepylos und damit die Richtung der Fahrt des Odysseus von Aiolia aus in erster Linie aus der gesicherten Lage der Insel Aiaia zu bestimmen, über deren Stelle nach unseren obigen Darlegungen auch nicht der mindeste Zweifel herrschen kann: diese vom Dichter frei erfundene Insel lag nach dem Epos am Südende von Libyen, und zwar am nördlichen Ufer des Okeanos in der Gegend, wo außer der Zauberin Kirke auch ihre Eltern Helios und Perse und ihr Bruder Aietes wohnten. Wie weit Aiaia von Telepylos entfernt war, wird zwar im Epos nicht ausdrücklich gesagt, ist aber daraus zu entnehmen, daß die Fahrt des Odysseus nur einen Tag gedauert zu haben scheint; denn nachdem Odysseus von Telepylos mit nur einem Schiffe abgefahren war, — die anderen waren mit ihren Besatzungen zugrunde gegangen —, kommt er zur Insel Aiaia (10, 135) und ruht sich dort mit den geretteten Gefährten zunächst 2 Tage und Nächte von dem schrecklichen und blutigen Kampfe mit den Lästrygonen aus. Die Fahrt von Aiolia nach Aiaia muß also mindestens 6 + 1 = 7 Tage gedauert haben. Das scheint allerdings recht wenig für den ganzen Bogen des Erdquadranten, kann aber doch stimmen, wenn wir in Betracht ziehen, daß die Fahrt nach der Meinung des Dichters flußabwärts auf dem nach Süden strömenden Okeanos und daher besonders schnell erfolgte.

Jedenfalls ist es eine Lücke im jetzigen Homer, daß weder auf der Fahrt von Aiolia nach Telepylos, noch auf der

Weiterfahrt nach Aiaia von dem Weltstrom Okeanos die Rede ist. Erst später hören wir, daß die Mutter der Kirke eine Tochter des Okeanos war, und besonders, daß man von der Insel Aiaia den Okeanos mit Nordwind, also in südlicher Richtung durchqueren mußte, um zur Vereinigung der beiden Okeanos-Ströme und damit zum Acheron und zur Unterwelt zu gelangen. Jene Lücke des jetzigen Textes scheint mir ausgefüllt werden zu müssen durch einen kurzen Hinweis auf den Okeanos, in dessen nach Süden führende Strömung die Schiffe des Odysseus von Aiolia aus geraten waren.

Gegen unsere Ansetzung von Aiaia dicht an der Südküste von Libyen (Afrika) pflegt eingewendet zu werden, daß diese Insel nach Homer (10, 194) rings vom Meere umgeben wäre, also auf hoher See liegen müsse (*νῆσον, τὴν πέϱι πόντος ἀπείϱιτος ἐστεφάνωται*). Diese Auffassung halte ich aber für einen Irrtum, weil Homer ausdrücklich hinzufügt: *αὐτὴ δε χϑαμαλὴ κεῖται.* Das heißt ganz sicher, daß sie dicht an der Küste (an der *χϑὼν*) liege (vgl. oben S. 208). Gerade diese Lage der Insel nahe am Festlande ist das Gefährliche, worauf Odysseus seine Gefährten hinweist, um ihnen zu erklären, daß er keinen Rat mehr wisse (10, 192). Er sagt ihnen, daß die Insel leider sehr nahe am Festlande liege, auf dem die Lästrygonen und Kyklopen, also schlimme Menschenfresser wohnten (199), und fügt hinzu, daß ringsum das weite Meer sei, das keine Zuflucht biete. So haben die Gefährten und selbst der vielgewandte Odysseus allen Mut verloren. Weder wissen sie, wohin sie weiterfahren sollen, weil Helios hier nicht am Himmel erschien, und daher Osten und Westen hier nicht zu bestimmen waren; noch können sie den Menschenfressern entgehen, die nicht nur auf dem nahen Festlande, sondern wahrscheinlich sogar auf der Insel selbst wohnten, da Odysseus in einem Waldtal der Insel Rauch bemerkt hatte (195).

Alle diese Angaben des Dichters bestärken uns in der Auffassung, daß die Insel Aiaia an der Südspitze von Libyen und die Stadt Telepylos etwas weiter nach NW. an der Küste des Äthiopenlandes angesetzt werden muß. Hat man sich hiervon überzeugt, so liest man mit Staunen die seltsamen Erklärungen und Behauptungen von Gelehrten wie G. Finsler, E. Drerup, K. E. von Baer und anderen, die mit beneidenswertem Mute den Odysseus von Aiolia, das unzweifelhaft am Westrande der Erde lag, plötzlich nach dem schwarzen Meere im Nordosten hinüberspringen lassen und die Stadt Telepylos und die Insel der Kirke in den äußersten Osten versetzen. Sie haben sich durch die homerischen Angaben über die „Wohnungen und Tanzplätze der Morgenröte" und über den „Aufgang der Sonne" verführen lassen, bei diesen Worten an den Osten oder Nordosten der Erdscheibe zu denken, während es sich sicher um den äußersten Süden handelt, nämlich um die Stelle am Okeanos, wo Helios am Abend zur Ruhe ging, um am folgenden Morgen bald nach der Eos seine Tagesfahrt wieder zu beginnen. Eine Folge dieses verhängnisvollen Irrtums ist auch die falsche Ansetzung der Argofahrt, die wir später besprechen werden. Sie hat mit dem schwarzen Meere nichts zu tun und ging auch nicht von dort durch die Donau und irgend einen anderen Fluß zur Adria oder zum tyrsenischen Meere, sondern war, wie wir sehen werden, sicher eine südliche Umfahrung Afrikas.

Als Odysseus weiter auf den Rat der Kirke von Aiaia quer über den Okeanos fährt, um an den Acheron und den Eingang des Hades zu gelangen, wo er seine Zukunft zu erfahren hofft, kommt er im jetzigen Text (11, 14) zunächst zur Stadt der Kimmerier. Darin dürfen wir unbedenklich einen späteren Zusatz erkennen, erstens weil jenseits des Okeanos überhaupt keine Menschen mehr wohnen können, sondern sofort das

Himmelsgewölbe beginnt, und zweitens weil die Kimmerier als Anachronismus schlimmer Art erst spät in die Odyssee hineingekommen sind. Zur Zeit des Odysseus und des Homer waren den Griechen noch keine Kimmerier bekannt, die erst im 8. Jahrhundert bei ihrem Einfall in Kleinasien in den Gesichtskreis der Griechen getreten sind. Über den Acheron, der sich aus den beiden Armen des Okeanos bildete, und über den Hadeseingang brauchen wir hier nicht zu sprechen. Das ist oben S. 233 und 235 geschehen. Hier haben wir noch die Heimfahrt des Odysseus zu erörtern.

Auf dem gleichen Wege, auf dem die Argo zur Heimat zurückgekehrt war, tritt auch Odysseus seine Heimfahrt an. Daß er wieder an der Stadt Telepylos und an der Insel des Aiolos vorübergekommen sei, wird im Epos nicht gesagt. Dafür werden von Kirke in ihrer Schilderung des Rückweges zuerst die Sirenen (12, 39) und dann als zwei Möglichkeiten des Weges entweder die Durchfahrt durch die Plankten oder durch die Meerenge der Skylla und Charybdis erwähnt. In diesen beiden Wegen glaube ich die beiden Fahrten nördlich und südlich um Sizilien erkennen zu dürfen. Odysseus wählt, nachdem er den Sirenen glücklich entgangen ist, den nördlichen Weg durch die Enge der Skylla und Charybdis und gelangt, nachdem er auch diese Gefahr überstanden hat, zur Insel Thrinakia, von der Teiresias (11, 107) und Kirke (12, 127 und 135) gesprochen hatten, und auf der die Rinder des Helios weideten. Als dort seine Gefährten trotz dringender Warnung landeten und sogar die Rinder des Gottes schlachteten und verzehrten, wurden sie alle nach ihrer Abfahrt bestraft. Auf Bitten des Helios zerschmetterte Zeus das Schiff durch Sturm und Blitz. Odysseus allein rettete sich auf den Schiffsmast und gelangte so allein zur Insel der Nymphe Kalypso. Alle seine Gefährten gingen zugrunde.

Wenn Odysseus im jetzigen Texte (12, 428) nach dem Schiffbruch zunächst nochmals zur Charybdis zurückgetrieben wird und von dort erst nach neuntägiger Fahrt zur Insel der Kalypso gelangt, so hat man darin schon längst eine Wiederholung der ersten Durchfahrt durch die Meerenge der beiden Ungeheuer erkannt, die ein später Dichter einfügte, um den Odysseus, der zuerst der Skylla entgangen war, nun auch noch im Kampfe mit der Charybdis vorzuführen.

Ogygia, die Insel der Kalypso, auf der Odysseus allein Rettung fand, gehörte zum Okeanos, weil *ὠγύγιος* = *ὠκεάνιος* ist (v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen 1884, 16), bildete aber zugleich nach Homer auch den Nabel (*ὀμφαλός*) oder Mittelpunkt des Meeres (Od. 1, 50). Wo lag diese Insel?

Mit voller Sicherheit ist ihre Lage zu bestimmen. Sie ist schon vor 17 Jahren von mir im Kap Japygia, der Südostspitze von Italien, dem heutigen Kap Santa Maria di Leuca, nachgewiesen worden (Miscellanea Salinas, 1907, 105). Die philologischen Homerforscher haben diese Arbeit „ignoriert".

Wer im Altertum von Sizilien nach Griechenland reiste, fuhr zunächst, ob er vom Süden von Syrakus oder vom Norden durch die Meerenge von Messina kam, an der Südostküste des heutigen Kalabrien entlang bis zur alten Stadt Kotron, dem heutigen Cotrone. Beim dortigen Vorgebirge, das heute als letzten Rest eines antiken Tempels noch eine hohe einsame Säule trägt und daher Kap Naou heißt, verließ man die Küste und mußte etwa 125 km über das hohe Meer, den Golf von Tarent, fahren, um das Kap Japygia zu erreichen. Eine zweite fast ebenso lange Fahrt mußte man weiter von diesem Kap aus quer über die Adria bis zur Nordwest-Spitze von Korfu-Kerkyra zurücklegen. Beide Fahrten über das hohe Meer pflegten die Alten bei Nacht zu machen, weil sie bei Tage wegen des hohen Standes der Sonne um Mittag bei

wechselndem Winde leicht die Orientierung verlieren und ins offene Meer getrieben werden konnten, während bei Nacht die nördlichen Sterne unverändert die Richtung angaben.

Da nun die Fahrt von Kerkyra weiter nach Osten wieder immer der Küste folgte, so hatte man auf der Fahrt von Sizilien bis zum Peloponnes nur zweimal das hohe Meer zu kreuzen, nämlich westlich und östlich von Japygia. Dieses einsame Vorgebirge mitten im Meere bildete also für die Alten unzweifelhaft den Mittelpunkt oder Nabel *(ὀμφαλός)* des westlichen Meeres und darf daher von uns unbedenklich mit dem homerischen Ogygia gleichgesetzt werden; ein sehr wichtiges Egebnis, das glücklicherweise noch durch mehrere Tatsachen bestätigt wird.

Erstens mußte das Schiff zur Fahrt von Ogygia nach Kerkyra genau in östlicher Richtung, also mit dem Nordstern zur Linken fahren, um die NW-Spitze Korfus zu erreichen, und gerade diese Richtung hatte Kalypso dem Odysseus vorgeschrieben (5, 276). Zweitens dauerte diese Fahrt, wie wir oben (S. 53 u. f.) eingehend bewiesen haben, in Wirklichkeit und auch im ursprünglichen Epos nur eine einzige Nacht, nicht 17 Tage und 17 Nächte, wie es in der jetzigen Fassung der Odyssee heißt. Drittens mußte man bei einer solchen nach Osten gerichteten Nachtfahrt am nächsten Morgen das Kap Phalakron vor sich haben, das uns Strabon (324) als dasjenige Vorgebirge Kerkyras bezeichnet, von dem man abfuhr, um nach Tarent zu gelangen. Über die Lage dieses Vorgebirges und seine Gleichheit mit dem heutigen Kap Kephali kann trotz der falschen Himmelsrichtung, die Strabon im Verhältnis zu Kassiope angibt, kein Zweifel bestehen, weil vor Kephali im Meere noch heute die einem versteinerten Segelschiff sehr ähnliche Felseninsel Karawi („Segelschiff") liegt, die von Plinius (hist. nat. 4, 19) vor Phalakron erwähnt wird.

Ist hiernach Ogygia an der SO-Spitze Italiens festgelegt, so können wir von hier aus mit voller Sicherheit noch mehrere andere Punkte von Odysseus' Irrfahrt bestimmen: rückwärts die Insel Thrinakia mit den Rindern des Helios und die Meerenge der Skylla und Charybdis; vorwärts die Stadt der Phäaken und die Insel Jthaka. Als Thrinakia habe ich in dem schon angeführten Aufsatze in der Festschrift für Prof. Salinas Süd-Italien nachgewiesen, das mit seinen beiden Halbinseln ein wirkliches „Gabelland" *(θρῖναξ)* darstellt und nach der Auffassung der Alten auch als Insel am Okeanos bezeichnet werden durfte. An seiner westlichen Halbinsel, dem heutigen Kalabrien, denkt Homer sich die Rinder des Helios, die von den Gefährten des Odysseus verzehrt wurden. Die Zerschmetterung des Schiffes durch Zeus erfolgte in der Bucht von Tarent, die Rettung am Kap Japygia. Weiter rückwärts bestätigt sich unsere Gleichsetzung der Meerenge von Messina mit der Skylla und Charybdis, die ja auch im ganzen Altertum als gesichert galt. Der Fels der Skylla, dessen Spitze bis in die Wolken reicht, ist selbstverständlich der Ätna; der niedrigere Fels der Charybdis die SW-Spitze Italiens.

Vorwärts dürfen wir östlich von Ogygia in dem NW-Vorgebirge von Kerkyra, das heute den Namen Kephali trägt, mit Bestimmtheit die Stelle der Phäakenstadt Scheria ansetzen. Höchstens könnte eine der kleineren Inseln, die nordwestlich von diesem Vorgebirge liegen, für Scheria in Frage kommen. Denn im Angesicht der Bewohner der Stadt Scheria hatte Poseidon das von Jthaka heimkehrende Phäakenschiff in einen Felsen verwandelt. Da nun die Felsinsel Karawi, die sicher als das versteinerte Schiff gelten darf, zwischen dem Vorgebirge Kephali und der Insel Mathraki liegt, muß die Stadt Scheria entweder am Vorgebirge Kephali-Phalakron selbst, oder aber auf dieser vorgelagerten Insel gelegen haben.

Hier kann nur durch Ausgrabungen eine Entscheidung herbeigeführt werden. Bisher haben meine Grabungen auf dem Vorgebirge schon mykenische Scherben zutage gefördert (Athen. Mitt. 1914, 175). Aber nur die Auffindung eines reichen mykenischen Palastes, wie Homer ihn schildert, würde eine endgültige Lösung der Scheria-Frage bringen.

Es war eine verhängnisvolle Verirrung der Wissenschaft, daß man in den Phäaken Homers die Fährleute des Jenseits und in dem reichen Palast des Alkinoos den phantastischen Glaspalast unserer Märchen gesehen hat. Und es ist betrübend, daß die Wissenschaft noch heute an dieser Verirrung festhält, obwohl seit fast einem halben Jahrhundert alle Einzelschilderungen des Phäakenpalastes sich als genaue Beschreibungen der wirklichen mykenisch-phönikischen Paläste jener Zeit herausgestellt haben. Ebenso ist es bedauerlich, daß man fortfährt, das Wort Scheria *(Σχερίη)* trotz der Angaben Homers über die Lage Scherias im Meere (Od. 6, 204) als Festland (von σχερός) zu erklären (U. v. Wilamowitz, Jlias und Homer, 1916, 498), obwohl längst erkannt ist, daß Schechr *(σχρ)* in hebräisch-phönikischer Sprache eine Faktorei *(ἐμπόριον)* bedeutet, also gerade das, was die Phäakenstadt in Wirklichkeit war (vgl. den Artikel „Saba“ in Pauly-Wissowa, S. 1405—14). Dabei ist zu bemerken, daß der Verfasser dieses Artikels *(Tkac')* das Urbild der Phäakeninsel in Südarabien sucht, ohne zu ahnen, daß die Phäaken selbst als Araber nachzuweisen sind und die mykenische Bauweise ihres Palastes phönikisch-arabisch ist.

Weiter vorwärts von Scheria wird endlich auch unsere Gleichsetzung von Leukas mit dem homerischen Jthaka bestätigt, denn die Nachtfahrt des Phäakenschiffes reicht bei der von Homer gerühmten Schnelligkeit dieser Schiffe gerade aus, um den etwa 160 km langen Weg vom NW-Kap

von Kerkyra bis zum Phorkys-Hafen an der Südseite von Leukas-Jthaka zurückzulegen (s. oben S. 222).

So hat sich gezeigt, daß der letzte Teil der Irrfahrten des Odysseus, ebenso wie ihr erster Teil, zur wirklichen Geographie Griechenlands vollkommen paßt. Nur ihr mittlerer Teil, nämlich die Reise von den Kyklopen über Aiolia bis Aiaia und die Rückreise von dort bis zur Meerenge von Messina, ist vom Dichter erfunden oder älteren Erzählungen entnommen. Meines Erachtens entspricht dieser Teil einem Bilde, das die Achäer und mit ihnen der Sänger sich auf Grund der Berichte der Minyer und Phönikier oder auf Grund älterer Gedichte von der Erde und der Welt machten. Dies Bild habe ich auf unserer Tafel 3 wiederherzustellen versucht.

6. Die Fahrt der Argo.

Für die homerische Geographie und besonders für das Weltbild Homers ist die Fahrt der Argo deshalb von Wichtigkeit, weil die Lieder von den Argonauten wahrscheinlich einer älteren Zeit angehören als die Jlias und Odyssee. Daher ist es von vornherein anzunehmen, daß einige geographische Angaben der Odyssee, die sich auf Gegenden der Argofahrt beziehen, den älteren Argo-Gedichten entnommen sind. Auf eine solche Abhängigkeit der geographischen Angaben weist Homer uns selbst hin, wenn er die Kirke auf der Insel Aiaia zum Odysseus sagen läßt, daß vor ihm schon die Argo an ihrer Insel vorübergekommen sei. Bisher war diese Angabe Homers den Forschern unverständlich: Odysseus war bei seiner Irrfahrt zum äußersten Westen zur Kirke gelangt, während ihr Bruder Aietes, zu dem die Argonauten fuhren, im äußersten Osten angesetzt werden mußte.

Nachdem wir im vorigen Abschnitt eine neue Erklärung

für die Lage der Kirke-Insel Aiaia gegeben und diese am südlichen Ende von Afrika nachgewiesen haben, bietet sich uns die Möglichkeit, durch eine neue Untersuchung über die Argo-Fahrt die Probe auf die Richtigkeit unserer neuen Ansetzung von Aiaia zu machen. Sollte etwa die Fahrt der Argo ursprünglich auch nach Südafrika gerichtet gewesen sein und eine südliche Umfahrung dieses Erdteiles bedeuten? Unser oben entwickeltes Weltbild würde dadurch eine wertvolle Bestätigung erfahren können.

Über die Fahrt der Argo wird uns überliefert, daß sie von Jolkos, einem Hafen der Minyer in Nordgriechenland, ausgegangen und über die Insel Lemnos und durch den Bosporus zum schwarzen Meer gerichtet war. Als Ziel der Fahrt wird stets das am östlichen Ende dieses Meeres am Kaukasus gelegene Land Kolchis angegeben. Soweit herrscht Einigkeit unter den Gelehrten des Altertums und der Neuzeit. Über die weitere Fahrt oder Rückfahrt nach Griechenland gehen dagegen die Ansichten weit auseinander. Da in der Argo-Sage neben Kolchis einerseits Afrika mit seinem Tritonsee und andrerseits auch Kerkyra mit einem durch die Hochzeit des Jason und der Medea berühmten Heiligtum eine Rolle spielt, so nehmen die Einen an, daß die Argo vom schwarzen Meere durch den Fluß Phasis in den östlichen Okeanosstrom und weiter auf dem Landwege zum Tritonsee Libyens gelangt sei; von dort soll sie das westliche Mittelmeer und Kerkyra erreicht haben und schließlich nach Siphai, dem Südhafen von Orchomenos am korinthischen Golf heimgekehrt sein. Andere glauben dagegen annehmen zu dürfen, daß die Argo vom schwarzen Meere auf der Donau (Ister) und dem Po (Eridanos) in die Adria und so nach Kerkyra gelangt sei. Auf der Heimkehr von dort nach Jolkos soll sie dann beim Umfahren des Peloponnes nach Libyen verschlagen worden

und so zum Tritonsee gekommen sein. Die neueren Vertreter dieser verschiedenen Theorien stimmen meist darin überein, daß die Verbindung der Argo mit Libyen erst einer späten Zeit angehöre, nämlich der Zeit, als die minysche Stadt Kyrene in Afrika bereits gegründet war. Das ursprüngliche Ziel der Argofahrt soll dagegen lediglich das schwarze Meer und zwar Kolchis als Heimat des Aietes gewesen sein.

Durch unser neues homerisches Weltbild haben wir als gemeinsame Heimat des Aietes und der Kirke jetzt die Südspitze von Afrika kennen gelernt, also die Stelle der Erde, wo der äußerste Westen und der äußerste Osten zusammenstießen; die gleiche Stelle, wo nach der damaligen Auffassung auch die Eltern jenes Geschwisterpaares, Helios und seine Gattin Perse, ihre Wohnung hatten. Dadurch tritt die Argo-Sage in eine ganz andere Beleuchtung. Die Fahrt mit dem Zweck, das goldene Vlies im Lande des Helios zu holen, muß ursprünglich eine Fahrt zum Goldlande Afrika gewesen sein. Und der Besuch von Aiaia an seiner Südspitze zeigt uns weiter, daß die Reise der Argonauten eine Umfahrung Afrikas war. Die Verbindung der Argonauten mit dem schwarzen Meere hat ursprünglich nicht bestanden; sie wird erst aufgekommen sein, als die jonischen Kolonien in der Propontis und im schwarzen Meer gegründet wurden. Mit vollem Recht hat schon Mannert in seiner Geographie der Griechen (IV, 1820, 2) geschrieben: „Homer kennt kein Kolchis, keinen Phasis-Fluß, kein Reich des Aietes auf dieser Seite (im Osten, im schwarzen Meere)."

Nach den Untersuchungen von K. O. Müller (Orchomenos, 1844, 253) scheint mir festzustehen, daß die Fahrt der Argo von den Minyern ausging, einem morgenländischen oder phönikischen Volksstamme, der namentlich in Böotien wohnte, aber auch an mehreren anderen Stellen des östlichen Mittel-

meeres Ansiedelungen gegründet hatte. Diese Minyer verfolgten mit ihren Niederlassungen die gleichen Zwecke wie die vielen anderen phönikischen Ansiedler im Mittelmeer; sie betrieben Handel, Bergbau und Industrie und lieferten dem Orient, mit dem sie in dauernder Verbindung blieben, namentlich Metalle, Hölzer, Sklaven und andere Erzeugnisse des Mittelmeeres, während sie dafür verschiedene Produkte Arabiens und Afrikas ins Mittelmeer brachten. Wie wir nun aus der Bibel erfahren, daß die Phönikier von Tyros unter ihrem König Hiram Schiffe nach Ophir zu senden pflegten, um Gold und andere Dinge zu holen, so werden auch die Minyer das Goldland in Afrika mit ihren Schiffen aufgesucht haben. Eine solche Fahrt nach Afrika scheint mir auch die Reise der Argo gewesen zu sein, sei es, daß einige Achäer ebenso an den Fahrten der Minyer teilnahmen, wie einige Leute des Königs Salomo an den Fahrten der Phönikier von Tyros, sei es, daß Achäer eine eigene Fahrt unternahmen, wie es auch die Juden unter Salomo getan haben.

Eine Fahrt dieser oder jener Art hatte, wie mir scheint, schon der Achäerkönig Perseus unternommen. Denn die Ergebnisse der Grabungen in Mykene bestätigen, wie ich glaube, die alte Sage von diesem Könige, der selbst in den Orient ins Land des Königs Kepheus gereist war und von dort die Andromeda als Gattin heimgeholt hatte. Daß er auch viel Gold und andere Kostbarkeiten mitgebracht hatte, beweisen uns die von Schliemann entdeckten ältesten Königsgräber von Mykene, die der Dynastie der Persiden zugeschrieben werden dürfen. Diese im Innern der Burg gelegenen Schachtgräber enthalten nämlich neben einheimischen einfachen Gegenständen der Achäer reiche mykenische Schätze, die ihre Herkunft aus dem Orient nicht verleugnen können.

Welches Goldland war das Ziel der Argonauten und auf

welchem Wege gelangten sie dorthin? Ich glaube, daß sich beide Fragen im Lichte der Ausgrabungen und Forschungen bestimmt beantworten lassen.

a) Das Ziel der Argo-Fahrt muß in Südafrika gelegen haben, weil die Reise der Argonauten, wie wir oben bei Betrachtung des homerischen Weltbildes erkannten, eine Umfahrung Afrikas war. Die Insel Aiaia, zu der die Argo auf ihrer Fahrt nach den Angaben Homers gelangte, lag sicher am südlichen Okeanos, gegenüber der Stelle, wo dieser in den Hades mündete. Das hat noch in viel späterer Zeit der Dichter Mimnermos gesungen, wie uns Strabon (46) überliefert, denn dieser jonische Dichter des 7. Jahrhunderts verlegt die „Stadt des Aietes an die Mündung des Okeanos, wo die Strahlen des Helios in goldener Kammer ruhen“. Daß Südafrika besonders reich an Gold war und noch jetzt ist, kann heute nicht mehr bezweifelt werden, wo ein großer Teil des Goldes der Welt von dort kommt. Daß dies Land schon im II. Jahrtausend v. Chr. Gold geliefert hat, wird durch die Auffindung uralter Goldfelder am Zambesi in SO-Afrika bewiesen, über die Karl Peters in seinem schon oben erwähnten Buche „Im Goldland des Altertums“ (1902) eingehend berichtet. Er hat darin (S. 295) auch eine südlich vom Zambesi gefundene altägyptische Tonfigur abgebildet, die durch eine von Flinders Petrie entzifferte Kartusche Tuthmosis' III. für die Mitte des II. Jahrtausends gesichert ist.

Ob nun die Goldfelder am Zambesi, wie Karl Peters nachweisen zu können glaubte, wirklich zum Lande Punt gehörten, aus dem die Ägypter um jene Zeit ihr Gold holten, kann ich selbst nicht beurteilen. Für mich unterliegt es aber keinem Zweifel, daß sowohl das Land Punt und das Ophir der Bibel, als auch das Ziel der Gold holenden Argonauten in Süd-Afrika gesucht werden darf und muß. Der Umstand, daß

Jason, der Führer der Argonauten, sich ähnlich wie Perseus eine orientalische Königstochter aus Afrika als Gattin mitbrachte, scheint es mir nur wahrscheinlicher zu machen, daß auch die vermeintliche Sage der Argo-Fahrt Geschichte ist.

b) Auf welchem Wege gelangte die Argo nach Süd-Afrika und wie kehrte sie von dort nach Griechenland zurück?

Die Hinfahrt zur Insel Aiaia in Süd-Afrika kann nur durch das rote Meer erfolgt sein, also auf dem gleichen Seewege, auf dem die Phönikier nach Herodot I, 1 und VII, 89 zuerst ins Mittelmeer gekommen waren, und auf dem später auch die Schiffe der Ägypter und des Königs Hiram ins rote Meer gelangten. Es muß schon im II. Jahrtausend irgendein schiffbarer Kanal die beiden Meere verbunden haben, sei es an der Landenge von Suez, sei es vermittelst eines Nilarmes, wie ihn Herodot für die spätere Zeit des Necho und Psammetich beschreibt (II, 158).

Es scheint mir aber nicht unmöglich, daß alte Dichter geglaubt haben, daß man, wie es nach unserem Plan der Erde möglich zu sein scheint, auch durch die Dardanellen und das schwarze Meer zum östlichen und weiter zum südlichen Okeanos gelangen könnte. Aber in Wirklichkeit war das natürlich unmöglich. Da nun die Argo-Lieder nach meiner Ansicht eine wirkliche Fahrt zum Goldlande in Süd-Afrika besingen, so kommt für die Fahrt der Argonauten von Griechenland nach Südafrika als einzig möglicher Weg nur der durchs rote Meer in Betracht.

Die Rückfahrt der Argonauten nach Griechenland konnte natürlich auf dem gleichen Wege wie die Hinfahrt, also wieder durchs rote Meer erfolgen. Da aber nach der Sage die Argo, wie wir sehen, um Afrika herumgefahren und über Sizilien und Kerkyra heimgekehrt ist, so trage ich kein Bedenken, die wirkliche Rückfahrt auf diesem Wege anzuneh-

men und so die Argofahrt, wie es oben geschah, für eine Umfahrung Afrikas zu erklären. Allerdings dauerte eine solche Fahrt viele Monate und hat daher keine Ähnlichkeit mit der kurzen Fahrt, wie sie Odysseus bei Homer in wenigen Tagen nach Aiaia und zurück ausführt. Aber selbstverständlich ist Odysseus auf seinen Irrfahrten weder am Kap der guten Hoffnung, noch bei Gibraltar gewesen, sondern hat von Tunis aus in Wirklichkeit nur die kurze Fahrt über Sizilien und Japygia nach Kerkyra zu den Phäaken und zu seiner Heimat gemacht. Sein Besuch bei der Zauberin Kirke an der Südspitze Afrikas und seine Fahrt zum Hades sind ohne Frage nur dichterische Erfindungen, die dem Weltbilde mit dem engen Horizonte, wie es dem achäischen Dichter des 12. Jahrhunderts vorschwebte, angepaßt sind.

Die Argonauten selbst werden in Wirklichkeit zur Umfahrung Afrikas eine ähnlich lange Zeit gebraucht haben, wie die Schiffer des ägyptischen Königs Necho, von deren Fahrt Herodot (IV, 42) berichtet. Auch in den Liedern von der Argo hat die Fahrt gewiß eine lange Zeit gedauert, doch darüber wissen wir nichts mehr, weil nur kurze und späte Auszüge und Nachrichten über die Argo-Fahrt erhalten sind.

Die Einzelheiten der westlichen Heimfahrt der Argo werden zum Teil von Homer für die Heimfahrt des Odysseus benutzt worden sein. Sicher gilt das für den Aufenthalt auf Kerkyra. Wie Odysseus mehrere Tage bei den Phäaken geblieben war, so hat auch die Argo längere Zeit auf Kerkyra verweilt. Denn nach Timaios (Schol. Apollon. Rhod. IV, 1153 und 1217) wurden dort bei einer berühmten Quelle in einem Apollon-Tempel der Medea Opfer dargebracht, weil dort die Hochzeit des Jason und der Medea stattgefunden haben sollte. Daß dies Heiligtum in dem Tempel der Kardaki-Quelle höchstwahrscheinlich wiedergefunden ist, mag hier nicht un-

erwähnt bleiben. Von Kerkyra fuhr die Argo nach der Überlieferung weiter zum korinthischen Golf und landete schließlich in Siphai, dem südlichen Hafen von Orchomenos.

Ist diese unsere Auffassung von dem Ziele und dem Wege der Argo-Fahrt richtig, so stürzt alles zusammen, was die späteren griechischen Schriftsteller und auch viele Gelehrte der Gegenwart über den Weg der Argo durch die Dardanellen bis Kolchis und weiter über die Fahrt auf verschiedenen Flüssen bis zum östlichen Okeanos einerseits oder bis zur Adria oder gar zum tyrsenischen Meere andererseits geschrieben haben. Die Erzählungen von dem Besuche der Inseln Lemnos und Samothrake, der Städte des Hellesponts und des Bosporos, der Ares-Insel im schwarzen Meere und des Landes Kolchis am östlichen Ende dieses Meeres sind dann entweder späte Erfindungen oder von anderen Inseln und Ländern im Südosten von Jolkos auf die Orte im Nordosten übertragen worden.

Die Zeit dieser Übertragung oder Erfindung läßt sich annähernd dadurch bestimmen, daß, wie wir oben erwähnten, weder Homer, noch Hesiod, noch auch Mimnermos von Kolchis etwas wissen. Der Korinther Eumelos scheint der erste Dichter gewesen zu sein, der (wohl im 7. Jahrhundert) Kolchis als Ziel der Argo-Fahrt nennt (K. O. Müller, Orchomenos, 1844, 269).

Mit unserem aus Homer gewonnenen Weltbilde stimmt die Argo-Fahrt dagegen vorzüglich überein, wenn sie durch das rote Meer zum südafrikanischen Goldlande ging, und wenn die Heimfahrt als westliche Umfahrung Afrikas über Sizilien und Kerkyra erfolgte.

BEIGABE IV

DAS HOMERISCHE HAUS

In beiden Epen, besonders aber in der Odyssee, spielt das Wohnhaus eine große Rolle. In der Jlias hören wir z. B. von den Häusern des Priamos und seiner Kinder in Troja und von den Zelten der Achäer im Schiffslager. In der Odyssee werden alle möglichen Arten von Wohnhäusern erwähnt und zum Teil auch genauer geschildert; wir hören von der Wohnhöhle der Kyklopen und von der Grotte der Kalypso, ferner vom einfachen Hause des Eumaios und von den Königshäusern in Jthaka und Pylos und schließlich von den reich ausgestatteten Palästen in Sparta und Scheria. Um nicht an den vielen Stellen unseres Gedichtes, wo diese Häuser erwähnt werden, erklärende Zusätze machen zu müssen, soll hier eine Darstellung des homerischen Hauses und namentlich des Königshauses von Jthaka im ganzen gegeben werden.

Wir hätten uns damit begnügen können, einen der vielen Pläne des homerischen Hauses abzudrucken und zu besprechen, die von zahlreichen Archäologen und Philologen entworfen und veröffentlicht sind. Es schien mir aber besser, das homerische Haus hier in einem besonderen Abschnitt zu behandeln und seinen Plan, wie ich ihn mir denke, mitzuteilen und zu begründen, weil er von den bisher veröffentlichten Plänen etwas abweicht. In den Erörterungen über das homerische Haus ist meines Erachtens ein wichtiger Punkt bisher viel zu wenig beachtet worden, nämlich die große Verschiedenheit der Königshäuser, die uns Homer schildert. Es handelt sich in erster Linie um zwei verschiedene Arten, die sich nicht nur in ihrer Ausstattung und ihrem Grundriß unterscheiden, sondern zwei ganz verschiedene Kulturen darstellen, nämlich einerseits die einfache, aus dem Norden mitge-

brachte Kultur der Achäer und andrerseits die orientalisch-mykenische Kultur, die von den Phönikiern ins Mittelmeer und nach Griechenland gebracht und von einigen achäischen Herren, aber nicht von allen, angenommen worden war.

A. Zwei verschiedene Arten homerischer Königshäuser.

Alle Gelehrten, die bisher über das homerische Haus geschrieben haben, — und zu ihnen gehöre auch ich selbst (Athenische Mitteilungen 1905, 278) —, haben aus den verschiedenen Angaben Homers über die Paläste des Menelaos, des Odysseus und des Alkinoos einen typischen Plan des homerischen Hauses wiederherzustellen versucht. Manche solcher Pläne sind in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht worden. Alle diese Forscher haben aber nicht beachtet, daß Homer, abgesehen von einfacheren Häusern (wie der Hütte des Eumaios oder dem Zelte des Achill), und abgesehen von dem Königspalast in Troja, der besondere Eigentümlichkeiten aufweist, zwei verschiedene Arten der achäischen Königshäuser beschreibt, deren Unterschiede sorgfältig beachtet zu werden verdienen.

Die beiden Arten treten uns besonders klar entgegen, wenn wir die Worte des Dichters beachten, die er dem Telemach und dem Menelaos in den Mund legt, als jener mit seinem Freunde Peisistratos ins Königshaus von Sparta kommt (Od. 4, 15 und namentlich 43—90). Einen so prächtigen Palast wie diesen hatte Telemach noch nicht gesehen, weder in seiner Heimat, noch auch in Pylos. Er bewundert den Glanz des Goldes, des Silbers, des Elfenbeins, des Bernsteins und der anderen kostbaren Stoffe, mit denen der Bau so reichlich ausgestattet war, daß er „wie die Sonne und der Mond glänzte“,

und spricht zu seinem Freunde die Vermutung aus, daß mit ähnlicher Pracht wohl die Wohnung des Zeus im Olymp geschmückt sei. Menelaos bemerkt das Staunen der beiden Jünglinge und erklärt ihnen, daß er alle diese Kostbarkeiten aus dem Orient mitgebracht habe. Und als seine Gattin Helena hinzukommt, berichtet der Dichter von ihrem schönen Stuhl mit reichen Decken und von den goldenen und silbernen Spinngeräten und anderen kostbaren Sachen, die Helena und Menelaos aus Ägypten mitgebracht hatten (4, 123—135). Am folgenden Morgen werden dem Telemach ferner prachtvolle Gastgeschenke gebracht; darunter ein silberner Mischkrug, der mit Gold so kunstvoll eingefaßt war, daß er als Werk des Gottes Hephaistos galt; er war ein phönikisches Kunstwerk, ein Geschenk des Königs der Sidonier (4, 615—618).

Wir sehen also, daß der Palast von Sparta, im Gegensatz zu den Königshäusern von Jthaka und Pylos, mit orientalischer Pracht ausgestattet war und auch kostbare Geräte und Möbel enthielt, die aus dem Orient stammten und zum Teil so kunstvoll gearbeitet waren, daß sie nicht von Menschen, sondern von einem Gott gemacht zu sein schienen.

Daß es sich hier um die aus dem Orient stammende mykenische Kunst handelt, deren Erzeugnisse tatsächlich in den Palästen von Mykene, Tiryns und Kreta und auch in dem Königsgrabe von Sparta (Vaphio) gefunden sind, sollte sich von selbst verstehen. Aber merkwürdigerweise wird es noch immer von mehreren Gelehrten bezweifelt, die fortfahren, die homerischen Gedichte dem 8. und 7. Jahrhundert zuzuschreiben und daher auch den prächtigen Palast des Menelaos nicht der mykenischen Epoche, sondern der Zeit um 700 zuteilen. Allerdings ist der reiche Palast von Sparta aus mykenischer Zeit immer noch nicht entdeckt, aber das Kuppelgrab von Vaphio mit seinen kunstreichen Goldbechern ist mir ein wert-

voller Zeuge dafür, daß dieser Palast wirklich bestanden hat und gewiß einst in der Nähe von Vaphio und Amyklai zutage kommen wird.

Die homerische Beschreibung des prächtigen mykenischen Palastes von Sparta wird weiter in willkommener Weise ergänzt durch die Angaben desselben Dichters über den Palast des Alkinoos auf der Insel der Phäaken, denn dieses Volk gehört, wie ich längst erkannt und ausgesprochen habe, zu den vielen Orientalen, die im II. Jahrtausend ins Mittelmeer gekommen sind. Dasselbe hat vor wenigen Jahren auch A. Shewan (Class. Quaterley 1919, 4 und 57) nachgewiesen, nur mit dem Unterschiede, daß er die Stadt der Phäaken für eine minoische, also kretische Ansiedelung auf Kerkyra erklärt. Er vertritt noch die irrige Ansicht, daß Kreta das Ursprungsland der mykenischen Kunst sei, während ich, wie in der Beigabe V gezeigt wird, in Übereinstimmung mit Homer diese hohe Kunst für einen phönikischen Import aus dem Orient, und zwar aus Arabien und weiter aus Indien halte.

Den Palast des Alkinoos schildert Homer ähnlich wie den des Menelaos, macht dabei aber einige Zusätze, die für uns von besonderem Werte sind, nämlich zunächst Angaben über einen Kyanosfries im Innern des Megaron und über zwei von Hephaistos verfertigte goldene und silberne Hunde, die den Eingang des Hauses beiderseits bewachten (Od. 7, 86—94). Einen Fries aus Alabaster, der mit blauem Glase *(κύανος)* geschmückt ist, habe ich vor 40 Jahren in dem mykenischen Palaste von Tiryns entdeckt und in seiner Bedeutung für Homer schon bald erkannt. Die metallenen Hunde des Alkinoos dürfen wir ferner in den metallenen Flügelwesen wiedererkennen, deren ehemaliges Vorhandensein an der Eingangstür des größten Kuppelgrabes von Mykene noch jetzt an den Löchern für die bronzenen Stifte der Flügel erkannt werden

kann. Ich kann mir nicht denken, daß diejenigen Gelehrten, die den Palast des Menelaos der mykenischen Epoche absprechen und der Zeit um 700 v. Chr. zuschreiben, es wagen werden, auch den Kyanosfries und die goldenen Flügelhunde von Scheria dieser jungen Zeit zuzuteilen. Für mich kann es auch nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß wir uns die homerischen Paläste von Sparta und Scheria ähnlich ausgestattet zu denken haben wie die zahlreichen Königshäuser der mykenischen Zeit, die in der Argolis und in Böotien und besonders auch auf Kreta erhalten sind. Von den kretischen Palästen kommen als Parallelen zu Homer aber nur die jüngeren Paläste in Betracht, in denen nur mykenische Vasen und andere mykenische Kunstgegenstände gefunden sind, nicht aber die älteren Paläste, die ursprünglich nur Kamares-Keramik enthielten und erst später auch mykenische Gegenstände als Import aus dem Orient erhalten hatten. Sie haben weder mit Homer noch mit den Achäern etwas zu tun.

Während wir aus den erwähnten Angaben Homers über den Palast des Menelaos nur seine reiche Ausstattung, aber wenig über seinen Grundriß erfahren, liefert uns die homerische Schilderung des Alkinoos-Palastes noch eine wertvolle Nachricht über die Gestaltung des Männersaales, aus der wir bei einem Vergleiche mit der Beschreibung des Königshauses von Jthaka auch einen wichtigen Unterschied zwischen den Grundrissen der beiden Arten homerischer Königshäuser kennenlernen können.

Nach der oben angeführten Beschreibung der Ausstattung des Palastes mit dem Kyanosfriese und den goldenen Hunden als Türwächter fährt Homer fort (7, 95—99): *ἐν δὲ θρόνοι περὶ τοῖχον ἐρηρέδατ' ἔνθα καὶ ἔνθα, | ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῖο διαμπερές, ἔνθ' ἐνὶ πέπλοι | λεπτοὶ ἐύννητοι βεβλήατο ἔργα γυναικῶν, | ἔνθα δὲ Φαιήκων ἡγήτορες ἑδριόωντο πίνοντες καὶ ἔδοντες.* „Im

Innern reihen sich auf beiden Seiten die Sessel an der Wand entlang, ununterbrochen von der Schwelle des Eingangs bis zum Hintergrund, auf denen feine wohlgewebte Decken liegen, die Werke der Frauen; dort pflegen die Fürsten der Phäaken zu sitzen bei Speise und Trank.“ Wir können die Hervorhebung der beiden ununterbrochenen Reihen von Thronen erst ganz verstehen, wenn wir auch das andere einfachere Königshaus kennenlernen, nämlich das von Homer eingehend geschilderte Haus des Odysseus in Jthaka, das in seinem Megaron eine andere Anordnung der Throne besaß.

B. Das einfache achäische Königshaus von Jthaka.

Leider haben meine Ausgrabungen auf Leukas-Jthaka zwar Reste eines großen Gebäudes geliefert, in dem ich wegen seiner Lage am Hafen und unmittelbar neben den Königsgräbern und wegen der Bauart seiner Außenmauer das Königshaus erkennen zu dürfen glaube; aber diese Reste sind so gering und liegen so tief im Grundwasser, daß ihre Aufdekkung und die Ermittelung ihres Grundrisses mir leider bisher nicht möglich war. Es konnte bei den Grabungen aber wenigstens festgestellt werden, daß sich innerhalb des Gebäudes, ebenso wie bei dem Königshause in Pylos, auch nicht der kleinste Rest von bemaltem Wandputz aus Kalk findet, wie er in den mykenischen Palästen überall in großen Mengen zutage kommt. In Pylos, dessen Königshaus nach Homer die gleiche Einfachheit gehabt haben muß wie das von Jthaka, sind ferner anstatt der in allen mykenischen Palästen gefundenen Fußböden aus Kalkmörtel nur einfache Böden aus Erde oder Kies und anstatt der gut gearbeiteten runden Säulenbasen aus Stein nur roh bearbeitete Steinplatten als Basen

der hölzernen Säulen erhalten. In einer Zimmerecke wurde in Pylos auch ein Rest des alten Wandbewurfes aus Lehm gefunden, wie er ähnlich in dem einfachen Königshause von Troja vorkommt, wo auch der bemalte Kalkputz fehlt.

Zum Glück ist die homerische Schilderung des Königshauses von Jthaka so eingehend, daß es uns möglich ist, darnach seinen Grundriß und Aufriß mit charakteristischen Unterschieden gegenüber den ausgegrabenen Palästen von Tiryns und Mykene einigermaßen wiederherzustellen und zu zeichnen. Gute Dienste leisteten uns dabei die Grundrisse einiger sehr alter griechischer Tempel des Peloponnes, weil wir annehmen dürfen, daß sie nach dem achäischen Königshause gebildet worden sind.

Unserer Beschreibung lege ich zwei Grundrisse und zwei Durchschnitte zu Grunde, die auf den Tafeln 5—7 gezeichnet sind. Tafel 5 gibt den Grundriß des am besten erhaltenen achäischen Palastes in mykenischem Stil, nämlich der Oberburg von Tiryns nach meiner Aufnahme im Buche Tiryns (1886, Tafel II und Abb. 125). Einige Einzelheiten der Ringmauer sind den neueren Grabungen entsprechend verbessert; andere sind ergänzt. Die eingeschriebenen Zahlen der Räume entsprechen den Zahlen im Plane des Königshauses von Jthaka, der auf unserer Tafel 6 gezeichnet und mit einer Liste aller Räume und ihrer Bestimmung versehen ist. Dieser Plan stellt keinen wirklich vorhandenen Grundriß dar, sondern ist nach den Angaben Homers über das Haus des Odysseus mit Zugrundelegung des Grundrisses von Tiryns von mir entworfen. Die wichtigsten Räume und ihre Abmessungen sind von Tiryns genommen. Endlich gibt unsere Tafel 7 zwei Durchschnitte durch das Königshaus von Jthaka und zwar oben einen Querschnitt durch den Männersaal mit den Vorratsräumen links und dem Frauensaale und anderen Räumen

rechts, unten dagegen einen Längsschnitt durch den Männersaal und den großen Hof mit dem Altar und Tor. Auch die Bilder Krischens, die dem II. Bande beigegeben sind, veranschaulichen die Architektur und den Aufriß des Königshauses von Jthaka.

1. Das Megaron von Jthaka.

In Tiryns ist das Megaron (6), der große Männersaal, mit einem Vorsaal und einer Vorhalle ausgestattet, deren Vorderseite sich zum Hofe (3) mit zwei Säulen zwischen zwei Eckpfeilern öffnet. Für die beiden Vorräume hatte ich im Buche Tiryns nach Homer die Bezeichnungen *πρόδομος* (Vorsaal) und *αἴθουσα δώματος* (Halle des Palastes oder Vorhalle) gewählt. Obwohl auch im Palaste von Mykene zwei ähnliche Vorräume aufgedeckt sind, ist es fraglich, ob in Jthaka und in Pylos ebenfalls ein Vorsaal und eine offene Vorhalle vorhanden waren, weil Homer uns leider nichts Bestimmtes darüber sagt. Allerdings erwähnt er auch in Jthaka (Od. 20, 1) einen dem Odysseus als Lagerstätte dienenden *πρόδομος,* aber wir wissen nicht, ob darunter ein geschlossener Vorsaal oder nicht vielmehr die offene Vorhalle zu verstehen ist. Denn aus Jl. 24, 644 und 673, wo von dem Lager des Priamos im Zelte Achills die Rede ist, ergibt sich, daß auch die offene Vorhalle *πρόδομος* genannt wird. Der Vorraum, in dem Priamos schläft, heißt nämlich an der ersten Stelle *αἴθουσα,* an der zweiten aber *πρόδομος.* Ein ähnlicher Namenswechsel desselben Raumes kommt bekanntlich auch bei der Vorhalle des griechischen Tempels vor, die *πρόναος* oder *πρόστασις* heißen konnte. Wenn ich in Übereinstimmung mit den meisten Homerforschern dem Königshause von Jthaka nur einen einzigen Vorraum gebe, so geschieht es erstens, weil keine Angabe Homers uns

zur Annahme eines zweiten Vorraumes berechtigt, und zweitens, weil das Megaron von Jthaka, wie wir sehen werden, wahrscheinlich eine lang gestreckte Gestalt hatte und daher dem Megaron von Tiryns mit seinem Vorsaale entspricht.

Fraglich ist ferner, ob in der offenen Vorhalle von Jthaka, ebenso wie in der von Tiryns, drei nebeneinander liegende Türen anzunehmen sind, oder nur eine Tür, wie in Mykene. Ich habe mich für die letztere Lösung entschieden, weil Homer stets nur von einer Tür spricht. Überdies ist die Anordnung mehrerer Türen dicht nebeneinander eine besondere Eigentümlichkeit der kretischen Paläste und daher wahrscheinlich von Kreta nach Tiryns übertragen worden. Das einfache Königshaus der Achäer hatte also die kretische Anordnung noch nicht. Auf der Schwelle der Tür, die nach Homer aus Eschenholz bestand, setzte sich Odysseus nieder, als er am ersten Tage seiner Heimkehr als Bettler das Königshaus betrat (Od. 17, 339). Auf dieselbe Schwelle sprang er am zweiten Tage mit gespanntem Bogen, um von der einen großen Tür aus die Freier zu erschießen (22, 2).

2. Die Wandpfeiler des Megarons.

Die Gestalt des Männersaales (6) von Jthaka habe ich mir früher ebenso gedacht wie die entsprechenden Säle von Tiryns und Mykene, deren Decke, wie Tafel 5 zeigt, einst von vier Säulen getragen wurde, die um einen in der Mitte des Saales liegenden Herd standen. Sie trugen außerdem noch einen kleinen laternenartigen Oberbau, durch den der Rauch des Herdfeuers entweichen und das Tageslicht in den Saal eindringen konnte. Das Megaron des Odysseus scheint dagegen einen anderen Grundplan gehabt zu haben, wie ich hier nur kurz darlegen kann, aber an andrer Stelle ausführlich

beweisen werde. Wir dürfen im Megaron von Jthaka, ähnlich wie in den meisten griechischen Tempeln, zwei seitliche Stützenreihen ergänzen, die auf je einer langen, etwas erhöhten Steinschwelle standen und den Saal in ein breites Mittelschiff und zwei schmale Seitenschiffe zerlegten. Als Stützen waren, wie ich sogleich zeigen werde, nicht nur runde Säulen verwendet, sondern auch viereckige Pfeiler, die mit den Seitenwänden verbunden waren und kurze Querwände bildeten. Durch sie wurden beide Seitenschiffe in eine Reihe von Nischen geteilt, in deren Mitte je eine Säule stand. Ein solcher Wechsel von Pfeilern und Säulen kommt im Altertum öfters vor. Wir finden ihn in kretischen Palästen und auch in einigen altgriechischen Tempeln, namentlich in dem wichtigen alten Heraion von Olympia. Über den beiden Stützenreihen muß im Megaron von Jthaka weiter noch eine zweite niedrigere Stützenreihe ergänzt werden, die den oberen Säulenreihen der griechischen Tempelcellen entspricht und deren fensterartige Öffnungen dem Saale Licht zuführten und zugleich zum Entweichen des Rauches dienten (s. Tafel 7).

Die eingehenden Beweise für diese Gestaltung des Megarons werde ich in meinem Buche Alt-Olympia geben, wo ich den Nachweis führen werde, daß die Cella des alten Hera-Tempels von Olympia ihre Gestalt von dem Megaron des achäischen Königshauses erhalten hat. Hier soll nur kurz gezeigt werden, daß der Nachweis des Wechsels von Wandpfeilern und Säulen sich in erster Linie auf eine doppelte Angabe Homers über die *μεσόδμαι* des Megarons stützt. Nach Od. 19, 37—39 erglänzen im Saale von Jthaka die Wände *(τοῖχοι)*, die schönen Zwischenwände *(καλαὶ μεσόδμαι)*, die tannenen Deckenbalken *(εἰλάτιναι δοκοί)* und die hohen Säulen *(κίονες ὑψόσ' ἔχοντες)* von dem Feuer der goldenen Lampe, die Athena selbst beim Fortschaffen der Waffen hält. Und

nach 20, 354 erklärt der Seher Theoklymenos in demselben Megaron, daß er schon die Ermordung der Freier sehe und wie die Wände (*τοῖχοι*) und die schönen Zwischenwände (*καλαὶ μεσόδμαι*) vom Blute der Ermordeten bespritzt würden.

Über die Bedeutung dieser *μεσόδμαι*, deren Name wörtlich „Zwischenbau“ oder „Zwischenwand“ heißt, ist viel gestritten worden. Schon vor mehr als 50 Jahren hat Gerlach in einem Aufsatz im Philologos (1870, 511) auf Grund der Etymologie und der Erklärungen aus dem Altertum in den *μεσόδμαι* kurze Querwände zu erkennen geglaubt, die als Sockel für die Innensäulen gedient hätten. Solche niedrigen Wände hat es aber in der alten griechischen Baukunst nicht gegeben. Dagegen sind in dem sehr alten Hera-Tempel von Olympia, der manche Übereinstimmungen mit dem Megaron des Königshauses aufweist, im Innern an den Längswänden kurze Wandpfeiler zutage gekommen, die mit runden Innensäulen abwechselten. Mit den über ihnen liegenden Trägern dürfen diese Wandpfeiler als die Reste von großen, in ihrer Mitte durchbrochenen Querwänden aufgefaßt werden, von denen nur noch kurze Wandpfeiler und der über ihnen liegende Hauptbalken übrig geblieben sind. Wie diese Pfeiler im olympischen Heraion mit runden Innensäulen abwechselten, so glaube ich auch im Megaron von Jthaka viereckige Wandpfeiler auf jeder Seite zwischen je zwei Säulen ergänzen zu dürfen. Ähnliche Zwischenwände, die nicht mit Säulen wechseln, aber vorn mit Halbsäulen abgeschlossen sind, kommen im Tempel von Phigalia vor und scheinen auch in anderen Tempeln Arkadiens gestanden zu haben.

Diese Pfeiler und Säulen erhoben sich beiderseits auf einer durchlaufenden Steinschwelle, die etwas über den Fußboden des Mittelschiffes herausragte und von der Türwand bis zur Hinterwand reichte. Das war die „steinerne“ Schwelle Ho-

mers, auf der in Nischen, die von den Pfeilern und Säulen gebildet wurden, je zwei sesselartige Throne standen, auf denen die Herren des Hauses und ihre Besucher zu sitzen pflegten. Auf ihnen saß außer den Freiern auch Telemach mit seinen Gästen Mentes und Theoklymenos, während er dem Bettler Odysseus am zweiten Tage seines Aufenthaltes im Königshause nicht auf, sondern neben dieser steinernen Schwelle (20, 258: *παρὰ λάϊνον οὐδόν*) einen einfachen Stuhl *(δίφρον ἀεικέλιον)* als bescheidenen Platz anwies.

Am Ende dieser steinernen Schwelle, also in der letzten Nische, muß die Hintertür des Saales, die im 22. Gesang dreimal erwähnte *ὀρσοθύρη*, gelegen haben, die in den Untersuchungen über das Megaron von Jthaka eine große Rolle gespielt hat. Über ihre Lage und Bestimmung hat man sich noch nicht einigen können. Sie mag deshalb hier eingehend besprochen werden, zumal ihre Bedeutung für die Gestaltung des ithakesischen Megarons und für sein Verhältnis zum altgriechischen Tempel sehr wichtig ist.

3. Die Hintertür des Megarons.

Die erste Angabe Homers über die *ὀρσοθύρη* (22, 126) lautet: *Ὀρσοθύρη δέ τις ἔσκεν ἐυδμήτῳ ἐνὶ τοίχῳ | ἀκρότατον δὲ παρ' οὐδὸν ἐϋσταθέος μεγάροιο, ἧν ὁδὸς ἐς λαύρην.* „Eine Hintertür war in der wohlgebauten Mauer am Ende der Schwelle des festen Megarons; sie bildete den Weg zum Seitengang.“ Hieraus ergibt sich, daß die Hintertür am äußersten Ende der langen Schwelle gelegen haben muß, auf der die Pfeiler und Säulen standen. Denn von der Schwelle der Haupttür des Saales kann hier nicht die Rede sein, weil sie sicher aus Holz bestand und außerdem keine Tür an ihrem äußersten Ende *(παρ' ἀκρότατον οὐδόν)* gehabt haben kann. Diese hintere

Tür (10 auf Tafel 6) führte zu dem schmalen Gang (11), an dem einerseits die Vorratsräume (12 und 13) lagen und andrerseits jener Zugang zur Frauenwohnung angenommen werden darf, den Odysseus kurz vorher (21, 235—236) zu verschließen befohlen hatte (wahrscheinlich Tür 31 neben 10). Durch diese Hintertür, die von dem an der Haupttür stehenden Odysseus nicht zu sehen war, weil sie vom letzten Wandpfeiler verdeckt wurde, erhalten später die im Saal befindlichen Freier Waffen. Odysseus weiß daher nicht (22, 151—52), woher diese Waffen kommen, und vermutet, daß entweder Melanthios oder eine der Frauen sie aus den Vorratsräumen geholt und den Freiern gebracht hätte.

Von dieser Hintertür spricht weiter ein Freier, als Odysseus von der Haupttür aus mit der Erschießung der Freier begonnen hat. Er fragt (22, 132): *Ὦ φίλοι, οὐκ ἂν δή τις ἀν' ὀρσοθύρην ἀναβαίη | καὶ εἴποι λαοῖσι, βοὴ δ' ὤκιστα γένοιτο; | τῷ κε τάχ' οὗτος ἀνὴρ νῦν ὕστατα τοξάσσαιτο.* „Freunde, will nicht einer durch die Hintertür hinausgehen und dem Volke Meldung bringen? Schnell würde dann der Schlachtruf erschallen und dieser Mann bald zum letzten Male geschossen haben.“ Aus dem zweimaligen *ἀνά* in den Worten *ἂν' ὀρσοθύρην ἀναβαίνειν* hat man scheinbar mit Recht schließen zu müssen geglaubt, daß es sich um eine hochgelegene Tür handele, durch die man vermittelst einer Treppe zum Dache oder Obergeschoß des Megarons gelangen könne, um von dort oben dem Volke zurufen zu können. Daß dieser Schluß aber falsch ist, zeigt die Antwort des Melanthios auf jene Aufforderung. Er sagt nichts von einem Obergeschoß oder Dach, sondern spricht vom Hofe, also von einem Hinausgehen, denn er antwortet: „Das ist nicht möglich, denn die Tür des Hofes ist sehr nahe, und die Mündung des Ganges so eng, daß ein einzelner Mann sie gegen alle verteidigen kann.“

Von einem Wege zum Hofe, nicht zum Dache, ist auch an der dritten Stelle die Rede, an der die Hintertür vorkommt: Der Sänger Phemios steht nach Ermordung der Freier (22, 333) im hinteren Teile des Saales in der Nähe der Hintertür (10) und überlegt, ob er durch diese und durch die Tür 32 zum Hofe hinauslaufen und am dortigen Altare des Zeus sich als Schutzflehender niederlassen solle, oder ob es besser sei, direkt zu dem an der Haupttür des Saales stehenden Odysseus zu eilen und seine Kniee zu umfassen. Wir haben hier, ebenso wie an der anderen Stelle, nach dem Zusammenhange nicht das geringste Recht an ein Hinaufsteigen durch eine hochgelegene Tür zu denken, sondern müssen beide Male ein Hinausgehen aus dem Megaron zum Hofe hin annehmen. Man hat nun merkwürdigerweise übersehen, daß das Verbum *ἀναβαίνειν* beim Wohnhause gewöhnlich gebraucht wird im Gegensatz zu *καταβαίνειν,* das „hineingehen“ heißt, und daß es daher „hinausgehen“ bedeutet. Auch wir sprechen von der „Tiefe“ des Palastes oder auch des Waldes, verwenden aber nicht das Wort hinabgehen, sondern hineingehen. Die Griechen gebrauchen dagegen für das Hineingehen das Wort *καταβαίνειν* und drücken die entgegengesetzte Bewegung, nämlich das aus der Tiefe des Palastes oder Waldes Hinausgehen, durch *ἀναβαίνειν* aus. Dieser Sprachgebrauch ist, wie hier nebenbei gesagt werden mag, sehr wichtig auch für die Deutung der Worte *καταβαίνειν* und *ἀναβαίνειν* in der Theatersprache. Man übersetzt dort das letzte Wort gewöhnlich mit „auftreten“ und denkt dabei an ein Hinaufsteigen auf eine erhöhte Bühne. Nach griechischem Sprachgebrauch bedeutet aber auch dies *ἀναβαίνειν* nur ein Heraustreten aus der *σκηνή,* aus dem Hause, ohne daß der Schauspieler dabei irgendeine Erhöhung zu ersteigen hat. Ebenso heißt *καταβαίνειν* zuweilen „in die *σκηνή* hineingehen“, nicht „hinabsteigen“.

Die Lage der ὀρσοθύρη innerhalb des Megarons kann nach den angeführten Homerstellen nicht zweifelhaft sein: sie lag am äußersten Ende der steinernen Schwelle in dem der Haupttür entgegengesetzten hinteren Winkel des Saales, also an der gleichen Stelle, wo im Tempel von Phigalia, der wegen seiner Wandpfeiler soeben schon als Parallele herangezogen wurde, noch jetzt eine ähnliche Hintertür vorhanden ist. Auch im Heraion von Olympia scheint mir ihr ehemaliges Vorhandensein in dem älteren Tempel sehr wahrscheinlich wegen der schmalen, sonst nicht erklärbaren Nische hinter dem letzten Wandpfeiler des jetzigen Tempels.

Die Hintertür des ithakesischen Königshauses (10) führte zu einem schmalen Gange und durch diesen zum Hofe (3), zu den Vorratskammern (12 und 13) und zur Frauenwohnung (20—23). Daher will Phemios sie benutzen, um zum Altar im Hofe zu laufen (22, 334); durch sie geht Melanthios, um Waffen für die Freier aus der Vorratskammer (12) zu holen, wird dabei aber von Eumaios und Philoithios gefaßt und aufgehängt (22, 179—93); durch sie pflegt endlich auch Penelope das Megaron zu betreten, wenn sie aus der Frauenwohnung kommt. Nach Durchschreitung der Tür (10) geht sie über die steinerne Schwelle und bleibt mit ihren Dienerinnen am Pfeiler stehen oder setzt sich im Saale dem Odysseus gegenüber (23, 88—90). In der Nähe der Hintertür im hinteren Teile des Saales pflegte auch der Mischkrug zu stehen (bei 9), offenbar, damit der Wein bequem aus den nahen Vorratskammern geholt werden konnte.

4. Herd und Dach des Megarons.

In der Mitte des Saales dürfen wir ferner einen Herd (7) annehmen, wie er in Tiryns, Mykene und auch in Troja II in Resten gefunden ist. Zwar wird er von Homer weder in

Jthaka noch in Sparta ausdrücklich erwähnt, wie es im Palast des Alkinoos der Fall ist. Aber trotzdem dürfen wir sein Vorhandensein auch für Jthaka daraus schließen, daß, während Arete nach 6, 305 „am Herde im Scheine des Feuers“ sitzt *(ἐπ' ἐσχάρῃ ἐν πυρὸς αὐγῇ)* von Penelope an der oben angeführten Stelle gesagt wird, daß sie sich „im Scheine des Feuers“ *(ἐν πυρὸς αὐγῇ)*, niedersetzt. Zweitens wird in Jthaka auch oft vom Braten des Fleisches gesprochen, das zwar auch im Hofe erfolgen konnte, mir aber besser für den Herd im Megaron als für den Altar des Zeus im Hofe zu passen scheint.

Über dem Herd muß selbstverständlich eine Öffnung in oder an der Decke des Saales angebracht gewesen sein, damit der Rauch des Feuers entweichen und zugleich das Tageslicht in den tiefen Saal gelangen konnte. Die Lage einer solchen Öffnung ergibt sich namentlich aus den Angaben des Dichters über das mehrmalige Verschwinden der Göttin Athena. Als Mentes befand sie sich im Megaron und verschwand als Vogel, indem sie durch die Fenster hinausflog *(ἀν' ὀπαῖα διέπτατο,* 1, 320). Als Mentor war sie ferner während des Freiermordes zugegen (22, 205) und verwandelte sich in eine Schwalbe, die sich emporschwang und auf den Hauptbalken der Decke niedersetzte (22, 239). Sowohl dieser Balken, der auf je 2 Wandpfeilern auflag, im Mittelschiff aber frei schwebte, als auch die über ihm in dem Aufbau befindlichen Fensteröffnungen sind in den beiden Durchschnitten auf Tafel 7 zu erkennen, ebenso in zwei Zeichnungen Krischens.

Als das Megaron des Königshauses zum griechischen Tempel wurde und an Stelle des wagerechten Daches ein ansteigendes Satteldach bekam, sind aus den Stützen zwischen den Fenstern die beiden oberen Säulenreihen der Tempelcella geworden, die ihrem Ursprunge entsprechend in der älteren Zeit bedeutend niedriger waren als die unteren Säulen.

C. Das reiche mykenische Königshaus der Achäer.

Im Gegensatze zum Megaron von Jthaka, wie wir es hier aus Homer erschlossen haben, zeigen die mit mykenischer Pracht ausgestatteten Megara von Tiryns und Mykene weder eine Teilung in ein breites und hohes Mittelschiff und zwei schmale und niedrige Seitenschiffe, noch den Wechsel von Wandpfeilern und Säulen, noch zwei Reihen von Nischen zwischen ihnen, sondern nur vier einzelne Säulen, die rings um einen runden Herd in der Mitte des Saales stehen und einen kleinen laternenartigen Aufbau tragen. Die gleiche Einrichtung ohne Wandpfeiler und Nischen besaß nach Homer auch das mit mykenischer Pracht ausgestattete Megaron des Alkinoos, denn Homer sagt an der schon oben im griechischen Texte angeführten Stelle (7, 95): „Darin reihen sich an beiden Wänden Sessel ununterbrochen von der Eingangsschwelle bis in den Hintergrund; auf ihnen pflegen die Fürsten der Phäaken zu sitzen.“

Diese Angabe des Dichters wird uns jetzt, nachdem wir die andere Einrichtung des Megarons von Jthaka mit seinen Nischen an den Seitenwänden kennen gelernt haben, erst recht verständlich. Auch ist es gewiß kein Zufall, daß wir die von Homer im Megaron von Scheria angedeutete Anordnung in den orientalisch ausgestatteten Megara von Tiryns und Mykene tatsächlich wiederfinden. Vielmehr dürfen wir hierin einen wichtigen Unterschied erkennen zwischen den beiden Arten von Königshäusern, auf den ich oben schon hinwies: Die achäischen Könige von Tiryns und Mykene und gewiß auch der von Sparta hatten nicht nur die reiche mykenisch-orientalische Ausstattung der Megara angenommen, sondern auch die neue Gestaltung des Grundrisses. Die Wand-

pfeiler als Trennungswände der Nischen hatten sie aufgegeben und konnten nun die Sessel, die bisher zu kleinen Gruppen vereinigt in Nischen gestanden hatten, in zwei langen ununterbrochenen Reihen an den Wänden des Saales aufstellen. Dies hebt der Dichter als besondere Einrichtung mit Recht hervor.

Auch noch in einem anderen Punkte, den wir oben schon kurz anführten, unterschied sich das Megaron von Jthaka sehr von den prächtigen Männersälen der ausgegrabenen Paläste von Tiryns und Mykene. Die Fußböden dieser reichen mykenischen Paläste sind nicht nur im Megaron, sondern auch in allen anderen Räumen mit einem festen Estrich von Kalk und Steinchen versehen, der zum Teil sogar mit Mustern, die Teppiche nachahmen, geschmückt ist. Das Megaron von Jthaka hatte dagegen nach Homer nur einen einfachen Erdboden, denn die Beile für das Wettschießen wurden im Boden aufgestellt und in einer langen Furche befestigt, die Telemach selbst nach der Richtschnur gezogen hatte. In Tiryns wäre das wegen des festen Fußbodens unmöglich gewesen. Im einfachen Königshause von Pylos haben wir dagegen, ebenso wie in Troja, nur einfache Fußböden aus Erde und Kies gefunden. Auch im Königshause von Leukas-Jthaka sind wir an keiner Stelle auf einen festen Fußboden gestoßen.

Während wir so beim Grundriß und bei der Ausstattung des Megarons wesentliche Unterschiede zwischen den Königshäusern von Jthaka und Pylos einerseits und denen von Tiryns, Mykene und Sparta andrerseits feststellen können, ist das bei anderen Teilen des Hauses leider nicht mehr möglich. Die homerische Beschreibung des Hauses des Odysseus, wie viele Einzelheiten sie auch enthält, ist nicht eingehend genug, um darnach den Grundriß des ganzen Gebäudes mit Sicher-

heit wiederherstellen und zeichnen zu können. Sie reicht nur aus, um das Haus von Jthaka mit den erhaltenen Palästen von Tiryns und Mykene zu vergleichen und festzustellen, wie weit sein Plan von diesen abweicht. So können wir zwar das Megaron des Odysseus mit seiner Hintertür, die in Tiryns fehlt, noch mit voller Sicherheit nachweisen und im Plane zeichnen, aber die Gestalt und Lage der Frauenwohnung und des ehelichen Schlafgemaches, der Wirtschaftsräume und des Bades vermögen wir nicht genau anzugeben. Infolgedessen weichen alle bisher veröffentlichten Pläne des Odysseus-Hauses sehr voneinander ab, und auch mein Plan kann nur einen zwar möglichen, aber durchaus nicht gesicherten Grundriß dieses Hauses geben. Ich wollte aber auf die Zeichnung eines Planes des Hauses nicht verzichten und habe mich überall, wo die homerischen Angaben versagen und jeder sichere Anhalt zur Ergänzung fehlt, an den Palast von Tiryns gehalten, dessen Grundriß ich deshalb auf Tafel 5 wiederholt habe. Er ist das beste erhaltene Beispiel eines achäischen Königshauses, das wir kennen. Die Paläste von Mykene, Theben, Pylos und Kreta sind entweder nicht so gut erhalten oder haben als Paläste von nicht achäischer Herkunft mit dem achäischen Königshause wenig oder nichts zu tun. Dies gilt namentlich von den verschiedenen Palästen Kretas, die ursprünglich von einer vorgriechischen Bevölkerung erbaut sind und später, als sie von Achäern bewohnt und umgebaut waren, mehrere Eigentümlichkeiten der älteren kretischen Paläste beibehalten hatten.

D. Das homerische Königshaus nach F. Noack.

Die Bestimmung der einzelnen Räume des Königshauses ist in den beiden Grundrissen der Paläste von Tiryns (Tafel 5)

und von Jthaka (Tafel 6) teils eingeschrieben, teils vermittelst eingeschriebener Zahlen aus der darunter stehenden Liste zu ersehen. Ich habe sie, soweit sie nicht nach den Angaben Homers zu ermitteln war, nach der wirklichen Gestalt und Lage der einzelnen Räume als Architekt festzustellen gesucht. Dabei konnte ich meine im Buche Tiryns (1886, 214—285) gegebene Erklärung der Räume fast in allen Punkten beibehalten, obwohl seitdem von Archäologen und Architekten vieler Nationen sowohl der Palast von Tiryns als auch das Königshaus der homerischen Epen vielfach behandelt und zum Teil ganz anders erklärt worden sind.

Auf die verschiedenen Theorien, die in diesen Aufsätzen und Büchern ausgesprochen sind, näher einzugehen, ist hier nicht möglich. Doch darf das Buch von Ferdinand Noack „Homerische Paläste, eine Studie zu den Denkmälern und zum Epos“ (Leipzig 1903) hier nicht unbesprochen bleiben, weil sein Inhalt, den ich in manchen Punkten für unrichtig halte, von meinen philologischen Gegnern oft als Beweis gegen meine Ansichten angeführt wird. Ich habe den Theorien Noacks zwar schon an anderen Orten (so z. B. Athen. Mitteilg. 1905, 278) widersprochen, doch werden sie immer wieder als noch gültig herangezogen, zumal da Noack selbst sie nicht zurückgenommen hat. Es sind namentlich zwei wichtige Thesen, denen ich entgegentreten muß:

Erstens glaubt Noack innerhalb der Epen ältere und jüngere Kulturschichten erkennen zu können, in denen Unterschiede in der Ausgestaltung und Benutzung der Herrenhäuser vorkommen sollen. Aber abgesehen davon, daß die Philologen über das Alter der einzelnen Teile Homers oft entgegengesetzte Ansichten vertreten und dadurch einer willkürlichen Datierung einzelner Angaben des Dichters Tür und Tor öffnen, halte ich die antike Baukunst und die Wohnsitten

des Altertums für so konservativ und so wenig veränderlich, daß ich gegen zeitliche Unterschiede der Wohnhäuser im voraus mißtrauisch bin und den Homer auf diesem Gebiete als Einheit auffassen zu müssen glaube. Überdies halte ich die Methode Noacks, das relative Alter einzelner Homerstellen festzustellen, für verfehlt und für längst widerlegt. Selbst ein philologischer Homerkenner (Belzner, Homer. Probleme I, 50) sagt über Noacks Vorgehen: „Eine solche Kritik ist das Ende aller Philologie."

Zweitens macht Noack zwischen der homerischen und mykenischen Kultur einen tiefen Einschnitt. Er hält den Glauben für irrtümlich, daß wir in den mykenischen Palästen von Tiryns und Mykene ein gutes oder gar das beste Bild eines homerischen Anaktenhauses besitzen, und vertritt die Ansicht, daß Homer im allgemeinen einen viel einfacheren Zustand des Herrenhauses schildere, als wir in jenen Palästen vor uns haben. Ich habe die Unhaltbarkeit dieser Behauptung schon im Jahre 1905 in dem soeben erwähnten Aufsatz „über die kretischen, mykenischen und homerischen Paläste" nachzuweisen gesucht, und glaube gezeigt zu haben, daß Noack seine seltsame Theorie über die größere Einfachheit aller homerischen Königshäuser besonders zu dem Zwecke aufgestellt hat, um die von ihm selbst geteilte und allgemein herrschende Meinung über die Entstehung der homerischen Epen in der jüngeren jonischen Zeit, anstatt in der älteren achäischen, zu stützen. Tatsächlich wird seine Theorie trotz meines Widerspruches noch heute uneingeschränkt in dieser Weise verwertet (z. B. von U. v. Wilamowitz in seinem Buche „Jlias und Homer" 1916, 359).

Mit mir hat auch bereits ein hervorragender philologischer Homerforscher, P. Cauer, gegen Noacks „seltsame Willkür" protestiert, den homerischen Haustypus als viel einfacher als

den mykenischen nachzuweisen und dazu noch zu behaupten, daß es sich bei jenem um einen jüngeren und nicht um einen älteren Typus handele. Durch meinen obigen Nachweis zweier verschiedener homerischer Königshäuser, eines einfacheren achäischen und eines reicheren mykenischen, die beide am Ende des II. Jahrtausends nebeneinander bestanden haben, glaube ich der Beweisführung Noacks auch die letzte Stütze entzogen zu haben.

Es ist verlorene Liebesmühe, wenn Noack, um die junge Datierung Homers zu stützen, in langen Ausführungen zu beweisen sucht, daß das homerische Königshaus noch keine besondere Frauenwohnung, noch kein Obergeschoß und noch kein besonderes Schlafgemach des Königs und der Königin gekannt habe, und wenn er behauptet, daß die Könige bei Homer noch im großen Männersaale ihrer Paläste zu schlafen pflegten. Das Gegenteil beweisen mehrere Stellen Homers, die sich nicht künstlich fortschaffen lassen, wie es Noack versucht. Ich betrachte es als selbstverständlich, daß die griechischen Wohnhäuser, wenn es sich um reichere Besitzer handelte, zu allen Zeiten besondere Frauenwohnungen im Erdgeschoß und auch einzelne Zimmer im Obergeschoß enthielten. Und für die homerische Zeit kann das besondere Schlafzimmer des Odysseus und der Penelope, das während der Abwesenheit des Königs nicht benutzt wurde und im Gedichte von seiner Heimkehr bei der Wiedererkennung der Gatten eine so große Rolle spielt, ebensowenig fortgeschafft werden, wie das Schlafgemach, in dem Menelaos und Helena zu ruhen pflegten (4, 121, 263 und 310). Dieses befand sich in einer Ecke des Palastes (304: *μυχῷ δόμου*), nicht aber in einer Ecke des Megarons (*μυχῷ μεγάρου*). Daß andrerseits Achill in seinem Kriegszelt und auch die Nymphe Kalypso in ihrer Grotte kein besonderes Schlafgemach hatten,

ergibt sich aus den einfachen Verhältnissen dieser beiden Wohnungen und darf nicht als Beweis gegen das Vorhandensein eines Ehegemaches oder einer besonderen Frauenwohnung in den größeren Königshäusern angeführt werden, wie Noack es tut.

In Tiryns glaube ich noch jetzt, ebenso wie vor fast 40 Jahren, in dem östlich vom Hauptmegaron aufgedeckten kleineren Megaron (23) mit seinem Hofe (20) eine besondere Frauenwohnung *(γυναικωνίτης)* erkennen zu dürfen und in dem weiter nach Nordosten gelegenen großen Raum (25) mit Vorzimmer (26) wenigstens wahrscheinlich das gemeinsame Schlafgemach des Königspaares. Auch betrachte ich es jetzt noch als vollkommen sicher, daß in den beiden schmalen Räumen davor (27) die Treppe zum Obergeschoß *(ὑπερῷϊον)* gelegen hat. Nur ein kleiner Teil dieses Oberstockes kann in Tiryns ausgebaut gewesen sein, der größte Teil muß eine Terrasse mit wagerechtem Erddach gebildet haben, auf der man sitzen und die frische Luft genießen konnte. In den Zimmern des Obergeschosses pflegten in Griechenland zu allen Zeiten die Töchter zu wohnen, solange sie noch nicht verheiratet waren. Dort wohnte auch Penelope wieder, solange Odysseus abwesend war. Wenn die Obergemächer, ebenso wie die *ἐνώπια* (Parastaden oder Wandpfeiler) des Untergeschosses, vom Dichter das Beiwort *παμφανόωντα* erhalten, so kann sich das dadurch erklären, daß beide Bauteile aus Holz bestanden und durch Politur oder Metallverkleidung glänzend gemacht waren. Welche Räume in Tiryns ein Obergeschoß trugen, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Ich vermute, daß es nur die Treppe und das gemeinsame Schlafgemach mit seinem Vorraum war, also die Räume 25—27. Über dem großen und dem kleinen Megaron können keine Oberzimmer gelegen haben, weil diese Räume durch

hochgestellte Fenster seitliches Oberlicht erhalten mußten. Auf Tafel 7 sind diese Fenster und auch das Obergeschoß in beiden Durchschnitten zu erkennen. Dies Obergeschoß ganz zu leugnen, wie es Noack tut, gestattet das Epos nicht:

Wenn Penelope sich auf dem Dache befand, konnte sie durch jene Fenster hören und teilweise auch sehen, was im Männersaale vorging. Mehrmals wird dies vom Dichter berichtet: 1, 328 befindet sich Penelope im Obergeschoß, hört das Lied des Sängers über die traurige Heimkehr der Achäer von Troja und geht hinunter ins Megaron, um dem Sänger solche Lieder zu untersagen. An der zweiten Stelle (17, 492) kann es zweifelhaft sein, ob Penelope selbst gehört hat, wie Antinoos nach dem fremden Bettler warf, oder ob es ihr von anderen erzählt worden ist. Jedenfalls sitzt sie (nach 17, 506) mit ihren dienenden Frauen in ihrem Thalamos. Das ist weder der Ehethalamos (25), noch auch der Frauensaal (23), in dem die Kinder aufgezogen wurden und arbeitende Frauen sich aufhalten konnten, sondern der Thalamos des Obergeschosses, wo Penelope stets zu schlafen pflegte, seitdem Odysseus Jthaka verlassen hatte. Dort befindet sie sich sicher an der dritten Stelle (17, 545), als sie das laute Niesen ihres Sohnes hört, das in dem Augenblick erfolgte, als sie den Wunsch ausgesprochen hatte, daß Odysseus zurückkehren und die Freier bestrafen möge. An der vierten Stelle endlich (20, 387—89) hört Penelope jedes Wort der Freier und des ihnen den Tod weissagenden Theoklymenos, nachdem sie ihren Stuhl *κατ' ἄντηστιν* gesetzt hat.

Was diese beiden griechischen Worte bedeuten, ist strittig, und ebenso, ob der so bezeichnete Platz im Erdgeschoß oder im Obergeschoß lag. Gewöhnlich nimmt man das erstere an, weil kurz darauf (21, 5) gesagt wird, daß Penelope *κλίμακα δ' ὑψηλὴν προσεβήσετο οἷο δόμοιο.* Man übersetzt hier: „die

Königin ging die hohe Treppe ihres Palastes hinauf". Aber diese Übersetzung von προσεβήσετο kann nicht richtig sein, weil Penelope zur Waffenkammer gehen will, um den berühmten Bogen ihres Gatten zu holen, den sie den Freiern zum Wettkampf bringen will. Die Waffenkammer lag aber sicher im Erdgeschoß. Wir müssen daher entweder die Worte *κλίμακα προσεβήσετο* übersetzen mit: „sie ging zur Treppe," und hinzudenken, „um hinabzusteigen," oder wir müssen das Wort *προσεβήσετο* in *κατεβήσετο* verändern, wie 1, 330 in einem sonst gleichlautenden Verse steht. Ich weiß nicht, welche Möglichkeit den Vorzug verdient, nehme aber auf jeden Fall an, daß der Sitzplatz *κατ' ἄντηστιν* (20, 387) im Obergeschoß war. Er wird wohl neben oder vor dem Thalamos in der Nähe der Oberfenster des Megarons gelegen haben, also an einer Stelle, von der aus das Treiben und die Gespräche im Männersaale beobachtet oder wenigstens gut gehört werden konnten.

Wenn Noack (Das homer. Haus, 1903, 67) die oben angeführte Übersetzung der Worte *κλίμακα προσεβήσετο* mit „sie geht die Treppe hinauf", mit dem hinzugedachten Gedanken: „um den Schlüssel für die Kammer zu holen," als unglaublich hinstellt, so kann ich ihm nur zustimmen. Denn auch mir erscheint es ausgeschlossen, daß der Dichter die Königin, die doch von dienenden Frauen begleitet war, selbst die Treppe hinaufsteigen läßt, um den Schlüssel zur Waffenkammer zu holen, und daß er sie dann wieder dieselbe Treppe herunterkommen läßt, ohne dies zu sagen. Ich kann Noack aber nicht zustimmen, wenn er die Lösung des Rätsels darin sucht, daß er die Erwähnung der Treppe und des Obergeschosses hier für die Zutat eines späteren Bearbeiters hält, welcher das Hyperoon als wichtigen Teil der Wohnung seiner eigenen Zeit in das ältere Epos eingefügt habe, und noch

weniger, wenn er weiter behauptet, daß die älteren Dichter das Obergeschoß überhaupt noch nicht gekannt hätten, weil es damals ebensowenig bestanden habe wie eine besondere Frauenwohnung.

Solche Behauptungen werden durch die Ruinen von Tiryns seit 40 Jahren widerlegt, weil wir dort für das 12. Jahrhundert nicht nur eine besondere, von der Männerwohnung getrennte Frauenwohnung, sondern auch ebenso wie in Mykene die Reste einer Treppe zum Obergeschoß vor uns haben. Trotzdem werden sie leider immer wieder aufgestellt, weil die Philologen und ein Teil der Archäologen sich noch nicht von ihrer alten Ansicht befreien können, daß die homerischen Epen erst im 8. oder 7. Jahrhundert entstanden seien und daher unmöglich die Zustände und Sitten des 12. Jahrhunderts (der „mykenischen" Zeit) richtig schildern könnten. Im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser von Noack behandelten Fragen für die Zeitbestimmung Homers möchte ich hier nochmals betonen, daß mir Noacks Beweis verfehlt und unhaltbar scheint, weil er der Zeit des ursprünglichen Dichters wichtige Teile des Wohnhauses abspricht, die es nach den Ruinen in der Argolis und auf Kreta ebenso sicher schon im II. Jahrtausend gegeben hat, wie in der ganzen klassischen Zeit. Bei dem für alle Zeiten gesicherten zähen Festhalten der Baukunst an alten Grundrissen und Formen ist es ganz unzulässig, mit Noack den Griechen zur Zeit Homers Teile des Wohnhauses, wie das Obergeschoß, die Frauenwohnung und das eheliche Schlafgemach, absprechen zu wollen, obwohl diese Teile nach Aussage der Ruinen und der Schriftsteller viele Jahrhunderte vorher und auch nachher sicher im Gebrauch waren. Dabei ist es besonders bezeichnend, daß Noack zwar selbst zugibt (S. 70 oben), daß „das zweite Megaron von Tiryns, seit man es kennt, für die Frauenwohnung

gilt und gewiß mit Recht", aber doch hinzufügt: „es verdankt diese Deutung dem Homer und das ist falsch; denn sie fehlt bei Homer".

Gerade das Gegenteil ist der Fall! Homer kennt in allen seinen Teilen einfache und stattliche Königshäuser, und diese enthalten, wenn es sich nicht um Zelte im Kriege handelt, sämtlich alle jene Elemente, welche das reichere Haus der Griechen sowohl in der mykenischen, als auch in der klassischen Zeit gehabt hat. Wenn ich recht sehe, hat Noack sich durch einen besonderen unglücklichen Zufall zu seiner eigentümlichen Ansicht verleiten lassen, nämlich durch die Tatsache, daß das von ihm selbst zuerst in die Literatur eingeführte, sehr einfache „Königshaus von Arne", das nach seinen Worten als „der am kleinsten verwendete, einfache Haustypus uns homerische Verhältnisse auffallend gut veranschaulichen" soll (S. 71), gar kein Königshaus ist, sondern nur das Untergeschoß irgend eines Gebäudes. Der wirkliche Königspalast von Arne ist noch nicht ausgegraben; er kann unmöglich als Untergeschoß hinter einer Stützmauer gelegen haben, sondern muß entweder in einer Schicht über den ausgegrabenen langen Bauten oder in einem anderen Teile der Stadt gesucht werden.

Noacks Bestreben, einen jüngeren und einen älteren homerischen Haustypus zu unterscheiden und diese wieder zu trennen von dem mykenischen Königshause, wie es uns in den Ruinen von Tiryns und Mykene vor Augen liegt, darf als mißlungen bezeichnet werden. Er wünschte, wie er selbst S. 73 zugibt, „den bisher von vielen festgehaltenen Zusammenhang homerischer Dichtung und mykenischer Kultur" zu zerschneiden. Das ist ihm aber nicht gelungen und darf auch als falsches und vergebliches Bemühen bezeichnet werden, denn dieser Zusammenhang besteht nach meiner langjähri-

gen Erfahrung vollkommen zu Recht und tritt sogar immer deutlicher hervor. Wir können auch heute noch kein besseres Beispiel für das homerische Königshaus unter den aufgedeckten Ruinen anführen als den Palast von Tiryns.

E. Wirtschaftsräume und Hof des Königshauses von Jthaka.

Nach dieser Abschweifung, die mir zur Rechtfertigung meines eigenen Standpunktes notwendig schien, kehren wir zur Beschreibung des Königshauses von Jthaka zurück und wenden uns, nachdem wir das Megaron der Männer, die Frauenwohnung, das Ehegemach und das Obergeschoß besprochen haben, zu dem großen Hofe mit seinem Altar und Tor; zuvor wollen wir aber noch den Vorratskammern und den übrigen Wirtschaftsräumen einige Sätze widmen.

Die Räume zur Aufbewahrung von Schätzen, Waffen und Lebensmitteln scheinen in Tiryns (Tafel 5) teils westlich vom Männersaale, teils östlich noch hinter der Frauenwohnung gelegen zu haben. Ich habe an der letzteren Stelle auch in Jthaka die Räume 29 und 30 als Vorratsräume angenommen, und zwar die kleine Kammer 30, weil sie eine doppelte Tür hatte, als Schatzkammer. Dazu paßt es, daß beide Kammern durch den gemeinsamen Gang 28 verbunden und für sich abgeschlossen im äußersten Winkel des Hauses liegen und nur durch die Frauenwohnung und den Vorraum des Ehegemaches zugänglich sind. Die beiden sich südlich anschließenden, von mir angenommenen Räume 19, die mit jenen in keiner Verbindung stehen und schon vom Hofe der Frauen direkt zugänglich sind, möchte ich Wirtschaftszwecken zuteilen, im Anschluß an die anderen, noch weiter südlich angenommenen der Wirtschaft und dem Vieh dienenden Bau-

teile. Auf sie werde ich sogleich bei Besprechung des Haupthofes zurückkommen.

Die meisten Vorratskammern müssen in Jthaka nach Homer an dem Gange 11 gelegen haben, der mit dem Megaron durch die Hintertür 10 verbunden war. Sie hatten verschiedene Gestalt, wie es auch in Tiryns der Fall gewesen zu sein scheint, wo diese Kammern leider sehr zerstört sind. Einige hatten wahrscheinlich eine lange schmale Form und enthielten, wie die bekannten Kammern mit den Vorratsgefäßen in Knossos, eine lange Reihe großer Öl- und Weinkrüge; aus letzteren holte Telemach sich den süßen Trank zur Reise nach Pylos (2, 340). Andere waren breiter und hatten deshalb zur Unterstützung des Daches eine Mittelsäule, wie sie Homer in der Waffenkammer schildert (22, 179—93). Da dieser Vorratsraum in halber Höhe eine Galerie enthielt, einen Zwischenboden, zu dem man auf einer Treppe hinaufsteigen konnte, so muß die Höhe der Kammern mindestens 5 m gewesen sein. Eine solche Kammer mit Säule und Hängeboden habe ich als letzte (12) in der Reihe der Kammern (13) gezeichnet (Tafel 6 und 7). Am anderen Ende derselben Reihe habe ich das Badezimmer angenommen, das schon an den Haupthof stößt. Es wird von Homer nicht besonders genannt, darf aber doch ergänzt werden, weil die Badewannne selbst *(ἀσάμινθος)* mehrmals erwähnt wird. In Jthaka hören wir 23, 163 von ihr und in Sparta 4, 48 und 128. In Tiryns ist das aufgefundene Badezimmer besonders stattlich, da sein Fußboden aus einem einzigen, mehr als 8 kbm großen Stein besteht; es kann uns für Größe und Lage in Jthaka als Vorbild dienen. Es war so angeordnet, daß der Fremde, bevor er ins Megaron eintrat, zum Badezimmer geführt werden konnte. Im Innern sind besondere Badewannen aus Ton oder Metall anzunehmen. Von einer tönernen ist in

Tiryns ein Stück gefunden; Homer erwähnt in Sparta zwei silberne, die Menelaos aus Ägypten mitgebracht hatte.

Vor dem ithakesischen Megaron und seiner Vorhalle lag nach Homer, ebenso wie in Tiryns, ein weiter offener Hof, in dem sich vermutlich ein großer Teil des Lebens der Bewohner abspielte. Dort sitzen im 1. Gesang der Odyssee (106 bis 112) die Freier auf Rindshäuten und ergötzen sich an Wein und Spiel. Dorthin bringen die Hirten das Schlachtvieh. Dort sitzt Odysseus am 10. Tage, als er die Hirten begrüßt (20, 162—239). Da der Hof 1, 425 als „sehr schön" bezeichnet wird, war er vermutlich, ebenso wie in Tiryns, mit Säulenhallen umgeben. In der Mitte der einen Seite lag jedenfalls die Vorhalle (5) des Megarons, der stattlichste Bau des Hofes, der sich in Tiryns um zwei Steinstufen über den Fußboden des Hofes erhebt. Seine von zwei hölzernen Säulen und zwei Eckpfeilern gebildete Vorderseite wurde schon erwähnt. Diese Vorhalle und das ganze Megaron habe ich auf Tafel 7 höher gezeichnet als alle anderen Räume, weil Homer mehrmals von dem hohen Saale und den hohen Säulen spricht, und weil die Mauern des Megarons in Tiryns dicker sind als alle übrigen inneren Mauern.

Dem Megaron gegenüber haben wir etwa in der Mitte des Hofes unter freiem Himmel einen Altar anzunehmen, wie er in Tiryns tatsächlich gefunden ist. Dieser von Homer (22, 334) als „großer Altar des Zeus Herkeios" bezeichnete Bau ist meines Erachtens mit der 22, 466 erwähnten *ϑόλος* gleichzusetzen, einer Bauanlage im Hofe, um die ein Strick zum Aufhängen der ungetreuen Mägde geschlungen wird. Denn aus einer Inschrift von Epidaurus ergibt sich, daß die dortige Tholos amtlich auch *ϑυμέλη*, also „Opferplatz", hieß. Auch läßt sich beweisen, daß die Tholos von Epidaurus, ebenso wie die von Delphi, einen runden Altar im Innern enthielt. Da

wir nun in Tiryns einen runden Altar in der Mitte des Hofes gefunden haben, trage ich kein Bedenken, ihn mit dem homerischen Zeus-Altare gleichzusetzen und über ihm eine Tholos, ein von Säulen getragenes Runddach zu ergänzen. Ich hatte den Altar von Tiryns, der mit einer späten Mauer überbaut gefunden wurde, zuerst falsch gedeutet und für eine Opfergrube gehalten (Tiryns 1886, 391), habe aber selbst den Irrtum berichtigt, als ich bei einer späteren Nachgrabung bemerkte, daß es sich um einen vollen Rundaltar handelt, der später zu einem Viereck umgebaut worden ist (Athen. Mitteilg. 1905, 152). Das von Säulen getragene Runddach, das ein Verlöschen des Feuers durch Regen verhindern sollte, konnte Tholos oder Skias genannt werden und befand sich z. B. auch über dem Opferfeuer des großen Altars von Pergamon, wie eine Münze des Septimius Severus, auf der dieser Altar dargestellt ist (Pergamon, Bd. III, 1, 5), erkennen läßt.

Im Hofe von Jthaka lag ferner das Schlafgemach des Telemach, das 1, 425 erwähnt wird und als eines der Gemächer angenommen werden darf, die sich an die Säulenhalle des Hofes anschlossen. Ich habe es willkürlich neben das Bad gelegt und als 15 bezeichnet. In den Hallen selbst oder auch in den sich anschließenden Räumen werden außer dem von den Hirten gebrachten Schlachtvieh auch die Haustiere untergebracht gewesen sein, deren Misthaufen draußen vor dem Tore lag. Ich habe ihnen den Raum und Hof 17 neben dem Wirtschaftshofe 19 zugewiesen. Als Haustiere werden neben den Hunden Maultiere und Rinder genannt (Od. 17, 298). Von Wagen, die in anderen Königshäusern auch wohl in den Hallen des Hofes untergebracht waren, ist in Jthaka keine Rede. Die gebirgige Insel hatte damals noch keine Fahrstraßen, sondern nur schmale Wege für Fußgänger und Reiter. So war es auf Leukas-Jthaka noch im vorigen Jahrhundert. Tele-

mach hatte daher mit Recht in Sparta Pferde und Wagen als Gastgeschenke abgelehnt (4, 590 und 601).

Während wir in Tiryns vor dem Haupthofe mit dem Altar noch mehrere Vorhöfe haben, die durch Torgebäude verschiedener Art miteinander verbunden und außen mit einer außerordentlich starken Burgmauer und einem verteidigungsfähigen Tor abgeschlossen waren, scheint in Jthaka nach Homer nur ein einziger Hof und nur ein Torbau vorhanden gewesen zu sein. Dies Hoftor durfte nach außen keine Vorhalle haben, weil es verteidigungsfähig sein mußte. Die von Homer erwähnte Halle (*πρόθυρον,* 1, 103) muß daher im Innern des Hofes gelegen haben, falls wir nicht doch einen Vorhof mit Burgtor annehmen. Die Außenseite ist auf dem Bilde Krischens (II. Bild 15) als einfaches Tor ohne Säulen gezeichnet, und ohne mykenische Skulpturen, wie sie das Burgtor von Mykene mit seinem Löwenrelief aufweist. Um dem ganzen Königshause den einfachen Charakter zu verleihen, den Homer schildert (17, 264—68), ist auf dem Bilde die äußere Mauer und das Tor nicht mit Gesimsen oder Zinnen abgeschlossen, sondern mit Dornengestrüpp und Erde, wie es noch jetzt bei ländlichen Bauwerken in Griechenland vielfach vorkommt. Daß ein solcher Abschluß als *θριγκός* bezeichnet werden durfte, wie ihn Homer (17, 267) nennt, geht aus dem Umstande hervor, daß von dem Gehöft des Eumaios gesagt wird, daß es mit Feldsteinen und Dornen umgeben war (14, 10: *ῥυτοῖσιν λαέσσι καὶ ἐθρίγκωσεν ἀχέρδῳ*). Auf dem Bilde sind über dem Tore und der Mauer nur die Oberbauten des Hauses sichtbar, nämlich der laternenartige Aufbau und die wenigen Räume der oberen Frauenwohnung.

Vor dem Eingangstor befand sich in Jthaka nach Homers Angabe auch ein Düngerhaufen der Haustiere, den wir vorher schon erwähnten. Der Dünger wurde, wie der Dichter

sagt, zum Garten gebracht, um diesen fruchtbar zu machen. Diesen Garten glauben wir bei unseren Ausgrabungen in der Ebene von Nidri zwischen dem Königshause und dem Stadtbrunnen gefunden zu haben, weil wir dort in einem unserer Gräben in der achäischen Schicht eine Lage sehr schöner Gartenerde fanden, in der keine Steine vorkamen. Daß der Garten unterhalb des Brunnens lag und von dem stets laufenden Wasser bewässert wurde, darf für griechische Verhältnisse als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Näheres über diesen Garten und den Laufbrunnen wird das Buch „Alt-Jthaka“ bringen.

Auf dem Bilde Krischens sind endlich noch die Königsgräber gezeichnet, die wir westlich von den Resten des Palastes in großer Anzahl gefunden haben. Es sind Grabhügel, die mit einer Ringmauer umgeben sind und daher der Beschreibung solcher Grabhügel bei Homer und zugleich den von uns entdeckten zahlreichen Grabresten entsprechen. Sie haben die Gestalt, die Homer beim Grabhügel des Patroklos schildert (Jl. 23, 255—56). Die Spitze des Hügels trug wahrscheinlich ein Grabzeichen, wenigstens berichtet Homer, daß auf dem Grabhügel Elpenors ein Ruder als Mal aufgestellt wurde (Od. 11, 77). Steinerne Grabmäler, wie sie in Mykene über den Schachtgräbern gefunden wurden, sind bei keinem der 33 Königsgräber auf Leukas-Jthaka zutage gekommen und können daher nicht vorhanden gewesen sein. Gab es trotzdem Grabzeichen, so müssen sie aus vergänglichem Material, etwa aus Holz, bestanden haben.

Zum Schlusse der Beschreibung des Königshauses von Jthaka möchte ich ein Doppeltes nochmals ausdrücklich betonen. Erstens erhebt der auf Tafel 6 gezeichnete Plan nicht den Anspruch, den wirklichen Grundriß dieses Königshauses darzustellen, sondern er will nur das Bild wiedergeben, das

ich selbst auf Grund meines eingehenden Studiums der Epen und auf der sicheren Grundlage des Palastes von Tiryns gewonnen habe. Den wirklichen Plan kennen wir noch nicht. Zweitens gibt unser Plan nicht einen allgemein gültigen Grundriß des homerischen Königshauses, sondern er soll nur die einfache und altertümliche Art der Häuser vorführen, die an denjenigen Königshöfen beibehalten worden war, an denen die phönikisch-orientalische Bauweise noch nicht Eingang gefunden hatte.

BEIGABE V

DIE KUNST DER HOMERISCHEN ZEIT

Im I. Abschnitt dieses Buches habe ich bereits auf die große Wichtigkeit hingewiesen, die ich den Fragen nach dem Alter und nach der Herkunft der mykenischen und der geometrischen Kunst für die Datierung Homers und für die Bestimmung des Wesens der Epen zuschreiben zu müssen glaube. Ich suchte dort zu zeigen, daß die jetzt herrschende, aber meines Erachtens unrichtige Ansicht über die Zeit und das Wesen der homerischen Epen in ursächlichem Zusammenhange steht mit dem falschen Urteil über Art, Zeit und Herkunft der ältesten griechischen Kunst. Hier will ich die verschiedenen Kunstrichtungen, die in der ältesten griechischen Zeit bestanden haben, eingehender besprechen und untersuchen, welche von ihnen Homer kennt und besingt.

Bisher herrscht fast allgemein die Ansicht, daß in Griechenland von 1600—1100 die mykenische Kunst nach Verdrängung älterer Stile fast allein bestanden habe, daß sie in der Zeit um 1100 von einer geometrischen abgelöst worden sei und daß von etwa 700 ab aus ihr die spätere griechische Kunst durch orientalischen Einfluß entstanden sei. Man hält es weiter für gesichert, daß unsere beiden homerischen Epen in der Zeit des Überganges von der geometrischen zur orientalisierenden griechischen Kunst, also im 8. oder 7. Jahrhundert, geschaffen seien, daß ihre Verfasser aber neben voller Kenntnis der Kunstrichtungen ihrer eigenen Zeit noch mehr oder minder starke Erinnerungen an die längst abgestorbene mykenische Kunst aus älteren Epen gehabt und in ihren Gedichten wiedergegeben hätten. Dagegen glaube ich zeigen zu können, daß die Verfasser unserer beiden Epen im 12. Jahr-

hundert gelebt haben und von der Kunst des 8. und 7. Jahrhunderts noch nichts ahnen konnten. Sie unterscheiden deutlich zwei Kunstrichtungen ihrer Zeit, nämlich die reiche mykenische Kunst als Import aus dem Orient und eine einfache geometrische als eigene Kultur der Achäer.

In bezug auf die Baukunst habe ich dies bereits in der vorigen Beigabe (IV) an den Königshäusern dargelegt. Ich zeigte, daß Homer bei den achäischen Fürsten zwei Arten von Wohnhäusern kennt, die jenen beiden Kunstrichtungen entsprechen, und daß durch die Ausgrabungen an homerischen Stätten ebenfalls dieselben beiden Arten als im 12. Jahrhundert nebeneinander bestehend erwiesen sind. Einige der achäischen Fürsten des II. Jahrtausends hatten die aus der nördlichen Heimat stammende, einfache Art der Wohnhäuser beibehalten, während andere sie mit orientalischer Pracht ausgestattet und auch im Grundriß etwas verändert hatten. Ich deutete auch schon an, daß auf dem allgemeinen Gebiete der Kunst und Kultur damals bei den Achäern ganz ähnliche Verhältnisse vorlagen. Das soll in dieser Beigabe näher ausgeführt werden.

Die ältesten Griechen, die homerischen Achäer, besaßen nach Aussage der Ausgrabungen im II. Jahrtausend eine alte eigene Kunst, die sie aus dem Norden nach Griechenland mitgebracht hatten, die aber seltsamerweise bisher von den Archäologen kaum beachtet worden ist. Daneben gab es aber auch in Griechenland nicht nur die reiche, aus dem Osten importierte mykenische Kunst, sondern zugleich auch mehrere schon vor der Ankunft der Achäer dort einheimische Kunstrichtungen geometrischen Stiles.

Diese drei verschiedenen Arten der Kunst und Kultur gestatten uns nicht, von einer einheitlichen „homerischen" Kunst zu sprechen. Denn alle drei sind im 12. Jahrhundert,

also in der Zeit, in der die homerischen Gedichte nach meiner Ansicht gesungen wurden, nebeneinander im Gebrauch gewesen. Sie hätten daher alle drei im Epos erwähnt oder auch genauer geschildert sein können. Tatsächlich ist das aber nicht der Fall. Der Dichter kennt an den Werken der Künstler und Handwerker nur zwei Hauptstile, den achäischen und den mykenischen. Diese beiden Kunstarten wollen wir zuerst besprechen und daran eine Betrachtung der dritten Kunstrichtung, die neben den beiden bestanden hat, anschließen.

A. Die Kunst der Achäer.

Schon Wolfgang Helbig, der in seinem ausgezeichneten Buche „Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert“ (2. Auflage, 1887) und in zahlreichen Aufsätzen die Kultur und Kunst Homers behandelt und richtiger als die meisten seiner Zeitgenossen beurteilt hat, betonte in Gesprächen mit mir öfter, daß die ursprüngliche Kultur der Achäer, wenn sie einst bekannt sein werde, einen mitteleuropäischen Charakter tragen müsse. Daß er mit diesem Ausspruch Recht behalten hat, haben die Forschungen und Ausgrabungen der seitdem verflossenen Zeit gelehrt.

Den Nachweis der achäischen Kunst möchte ich mit der negativen Feststellung beginnen, daß sie nicht die reiche mykenische Kunst ist, die wir durch die Ausgrabungen der Argolis, der Insel Kreta und vieler anderer Orte des Mittelmeeres kennen, und die Furtwängler und Löschcke in ihren ersten Veröffentlichungen für achäisch erklärt hatten (Myken. Vasen 1886, S. IX). Obwohl einzelne Gelehrte ihnen hierin folgten, haben beide später ihre Ansicht geändert und die mykenische Kunst mit fast allen Archäologen für kretisch erklärt und einem vorgriechischen Volke zugeschrieben. Neuerdings

scheint jedoch G. Karo die frühere Ansicht wenigstens teilweise wieder aufnehmen zu wollen, denn im Vorwort zur 2. Auflage von D. Fimmens „Kretisch-mykenische Kultur" (1924, S. VI) erklärt er zur mykenischen Kunst, daß „der Hang zum Monumentalen in Mauer-, Palast- und Grabbau, die gewaltige Raumgestaltung der großen Kuppelgräber, die großartige plastische Leistung des Löwenreliefs — um nur das Wichtigste zu nennen — als erste hellenische Schöpfungen gelten dürfen, im Gegensatz zu der fremdartig ungriechischen, zierlich überfeinerten kretischen Kultur".

Dieser Ansicht kann ich nicht zustimmen. Gewiß waren die Inhaber der Kuppelgräber und der Paläste von Mykene und Tiryns Achäer, aber die Kunst dieser Bauten ist nicht achäisch, denn gleiche Kuppelgräber gab es auch bei den orientalischen Minyern in Orchomenos und ähnliche reiche Paläste bei den Vorgriechen der älteren Periode von Knossos und bei den Phäaken auf Scheria. Außerdem schildert uns Homer den herrlichen Palast des Menelaos in Sparta nicht als eine Schöpfung hellenischen oder achäischen Geistes, sondern als ein Werk fremder orientalischer Kunst.

Daß die einfache griechische oder achäische Kunst des II. Jahrtausends, die wir im vorigen Abschnitte (Beigabe IV) auf dem Gebiete der Wohnhäuser schon kennen lernten, auch auf den anderen Gebieten der Kunst bestand und ebenfalls einfach gestaltet war, haben uns erst die Ausgrabungen und Forschungen der letzten Jahrzehnte gelehrt. Wie die achäischen Bauwerke im Äußeren keine reiche Architektur und keine Reliefs und im Innern keine Wandmalereien hatten, so fehlen auch den einfarbigen achäischen Tonwaren alle aufgemalten Muster und den Metallgegenständen die reiche mykenische Ausbildung. Wenn die Geräte, Waffen und

Schmucksachen überhaupt Muster haben, was selten der Fall ist, sind sie einfach und nur eingeritzt oder eingedrückt.

Von den Orten, an denen die achäische Kultur und Kunst sich mit Sicherheit nachweisen läßt, möge zunächst Mykene genannt werden. In den vor fast 50 Jahren ausgegrabenen Schachtgräbern haben sich neben den außerordentlich reichen Gegenständen mykenischen Stiles mehrere einfache Tongefäße und Bronzen gefunden, die ich selbst im 4. Briefe über Leukas-Jthaka (1907, 10) als wertvolle Reste achäischer Kultur nachgewiesen habe. Später hat auch Kurt Müller in einem Aufsatz über die mykenischen Reliefs sie sehr richtig für Zeugen der einheimischen Kunst der Herren von Mykene erklärt (Arch. Jahrbuch 1915, 316).

Bauwerke und Kleinfunde achäischen Stils sind ferner in der 3. Schicht von Sesklo und Dimini in Thessalien gefunden und in dem Buche von Chr. Tsuntas über seine Grabungen an diesen Orten eingehend besprochen worden. Einfache Wohnhäuser, Plattengräber mit Hockerleichen und namentlich die einfarbige Topfware und einige Metallgegenstände sind dort abgebildet und behandelt. Tsuntas konnte aber das Wesen und die Bedeutung der obersten Schicht als Siedelung der Achäer nicht erkennen, weil er sie irrtümlich dem III. Jahrtausend zuschrieb und Troja I gleichsetzte. Da aber in einigen Plattengräbern junge mykenische Vasen gefunden sind, ist die 3. Schicht von Sesklo und Dimini sicher gleichzeitig mit Troja VI (vgl. Wace and Thompsen, Prehist. Thessaly, 1912, 238) und darf wegen der vollen Übereinstimmung ihrer Funde mit den schon erwähnten achäischen Gegenständen der Schachtgräber von Mykene ohne Bedenken für achäisch erklärt werden.

Ähnlich wie in Sesklo und Dimini liegen die Verhältnisse in dem von den Engländern ausgegrabenen Orte Zerelia,

ebenfalls in Thessalien; nur sind hier noch weitere Schichten anderer Zeiten zu unterscheiden (Wace and Thompsen, Prehistor. Thessaly, 1912, 257). Der Ort bestätigt aber den aus den Ergebnissen der Grabungen in Sesklo und Dimini gezogenen Schluß, daß die Achäer um die Mitte des II. Jahrtausends mit dem Besitze einer einfachen mitteleuropäischen Kultur nach Thessalien gekommen sind und dort eine vorgriechische Bevölkerung mit einer reicheren bemalten Keramik abgelöst haben.

Als letzten, aber besonders wichtigen Ort einer achäischen Siedelung des II. Jahrtausends habe ich hier noch die von mir entdeckte und durch Grabungen untersuchte Stadt des Odysseus in der Ebene von Nidri auf Leukas-Jthaka zu nennen. Dort fanden sich die gleichen Plattengräber wie in Sesklo und Dimini, mit den gleichen Hockerleichen, einfarbigen Vasen und Bronzen, und dazu noch reichere Königsgräber, die uns den Schmuck der achäischen Fürstinnen und die Waffen solcher achäischen Fürsten geliefert haben, die nicht wie die Herren der Schachtgräber von Mykene die reiche „mykenische“ Kultur des Orients angenommen hatten.

Auf Grund dieser Ergebnisse der Grabungen von Mykene, Thessalien und Leukas-Jthaka können wir jetzt die älteste, noch sehr einfache materielle Kultur der Achäer, wie sie sich in den Wohnungen und Gräbern, in den Geräten, Waffen und Schmucksachen zeigt, mit voller Sicherheit wiederherstellen, dürfen dabei aber nicht vergessen, daß derselbe Volksstamm auf geistigem Gebiete schon eine auffallend hohe Kultur besaß, denn die achäischen Fürsten waren unzweifelhaft die Inhaber des hochentwickelten homerischen Heldengesanges, von dem uns nur die beiden Lieder vom Zorn des Achill und von der Heimkehr des Odysseus erhalten sind. Diese wunderbaren Epen für griechische Übersetzungen altkretischer Lie-

der zu halten, wie es A. Evans seit einiger Zeit vorschlägt, scheint mir ganz unmöglich.

B. Die mykenische oder altphönikische Kunst.

Die bewundernswerten Erzeugnisse der mykenischen Kunst sind uns erst durch die Ausgrabungen Schliemanns in der Burg von Mykene und zwar in so reichem Maße bekannt geworden, daß diese Kunst und die ganze Kultur, zu der sie gehört, anfangs von allen Archäologen als „mykenisch" bezeichnet worden ist. Leider ist dieser gute und praktische Name mehr und mehr verloren gegangen und dafür immer allgemeiner die Bezeichnung „kretisch" oder „minoisch" üblich geworden. Man glaubt zu dieser Umnennung berechtigt zu sein, weil man die mykenische Kunst in Kreta nicht nur sehr verbreitet und hoch entwickelt fand, sondern in dieser Insel des Minos auch ihre Heimat, ihr Ursprungsland erkennen zu dürfen meint. Ich bedaure diese Umnennung aus doppeltem Grunde. Erstens halte ich die zugrunde liegende Ansicht für irrtümlich; die mykenische Kunst stammt, wie ich noch beweisen werde, aus dem Orient. Zweitens ist der Name kretisch und minoisch auch deshalb nicht gut, weil in Kreta mehrere verschiedene Kunstrichtungen neben- und nacheinander bestanden haben; die ältere Kamares-Kunst, von den Engländern als mittelminoisch bezeichnet, stammt von einem anderen Volke als die mykenische oder spätminoische Kunst. Nur in dem Falle darf der Name des ersten oder bedeutendsten Fundortes einer Kunstrichtung zu ihrer Bezeichnung gebraucht werden, wenn dieser Name jede Verwechselung ausschließt.

Die hochentwickelte mykenische Kunst, die wir jetzt ebenso bewundern wie einst Homer, brauche ich hier nicht näher

zu schildern, weil ich annehmen darf, daß jeder Leser die prächtigen Vasen mit Blumen und Erzeugnissen des Meeres, die wundervollen Metallwaffen mit ihren eingelegten Szenen aus dem Leben der Menschen und Tiere und die wirkungsvollen Wandmalereien und Reliefs verschiedener Art kennt. Jedes Buch über griechische Kunst gibt uns einige Abbildungen der fast täglich zunehmenden Meisterwerke mykenischen Stils. Die Zeichnungen Krischens führen uns auch manche Erzeugnisse dieser Kunst besonders in den Bildern der Phäaken und in dem Bilde der Ankunft des Odysseus in seiner Heimat vor Augen. Aber die Frage nach der Herkunft dieser hohen Kunst muß hier besprochen werden, weil sie für die Frage nach der Wahrheit der homerischen Schilderungen und zugleich auch für die nach dem Alter Homers von entscheidender Bedeutung ist.

Prächtige Erzeugnisse der mykenischen Kunst waren zuerst in der Argolis und dann auch in Kreta gefunden worden und sind allmählich in vielen Gegenden Griechenlands und auch des ganzen Mittelmeeres ans Licht gekommen. Verwandte Kunstrichtungen hat man ferner in der naturalistischen ältesten Kunst Ägyptens und Mesopotamiens und sogar in der chinesischen und japanischen Kunst erkannt (z. B. Anton Reichel, Memnon I, 1907, 54). Man glaubt dies frühe und späte Vorkommen als Vorgänger oder Ausstrahlung einer Kunst erklären zu dürfen, die in der ersten Hälfte des II. Jahrtausends auf Kreta entstanden und am Ende desselben Jahrtausends schon wieder verschwunden sein soll. Diese zuerst von Deutschen aufgestellte Ansicht ist später von den anderen Nationen bei ihren Grabungen in Kreta und an anderen Orten weiter ausgebildet worden. Heute herrscht fast Einstimmigkeit unter den Archäologen aller Nationen über den Ort und die Zeit der Entstehung der mykenischen Kunst.

Die frühere, namentlich von Wolfgang Helbig vertretene und auch von mir geteilte Ansicht, daß die mykenische Kunst aus dem Orient stamme und von den Phönikiern nach Kreta und dem übrigen Griechenland gebracht worden sei, ist vergessen oder wird ignoriert. Ich selbst werde verspottet, weil ich eine längst erledigte falsche Theorie wieder „aufwärme“ (F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst, 1912, 2, A 6; A. Furtwängler, Münch. Sitz.-Ber. 1906, 482).

Eine andere Ansicht, die zuerst von U. Köhler (Athen. Mitteilungen 1878, 3) aufgestellt wurde und anfangs Beifall fand, glaubte in dem als Seemacht berühmten Volke der Karer die Träger der mykenischen Kultur gefunden zu haben. Sie ist längst aufgegeben, weil man erkannt hat, daß die Seeherrschaft der Karer vor der Zeit der mykenischen Kunst bestanden hat, und daß dies Volk daher als Träger der älteren Kamares-Kunst in Betracht kommt.

Heute herrscht unter den Archäologen fast aller Nationen die feste Meinung, daß die mykenische Kunst in Kreta selbst entstanden ist und von der kleinen Insel ihren Siegeszug durch die ganze Welt angetreten hat. Diese Lehre halte ich für irrtümlich und finde es höchst seltsam, daß man 50 Jahre nach der Entdeckung der mykenischen Kunst noch eine so falsche Ansicht über ihre Heimat vertreten kann; um so seltsamer, als wir einerseits die bestimmtesten Nachrichten über eine andere Herkunft besitzen und andrerseits in Kreta vor der mykenischen Kunst tatsächlich eine ganz andere Kunst im Gebrauch sehen, die unmöglich ihre Mutter gewesen sein kann.

Es ist hier nicht der Ort, die zahlreichen Beweise für die Herkunft der mykenischen Kunst aus dem Orient ausführlich darzulegen. Das werde ich an einem anderen Orte tun. Hier möchte ich den wichtigsten dieser Beweise besprechen,

der mir allein schon zur endgültigen Lösung der „mykenischen Frage“ geeignet zu sein scheint.

Niemand kann bezweifeln, daß Homer als Heimat der von ihm geschilderten prächtigen Kunstgegenstände, die sein Staunen erregen, ausschließlich den Orient nennt. Seine achäischen Helden erhalten sie aus Ägypten oder Phönikien oder Kypros. Wenn der Verfertiger angegeben wird, ist es entweder ein sidonischer Künstler oder der Gott Hephästos. Bei keinem einzigen Gegenstande wird die Insel Kreta als Ursprungsland oder ein Kreter als Verfertiger genannt. Nach dem Epos haben die Achäer die Kunstwerke entweder selbst aus dem Orient mitgebracht oder daheim von Phönikiern erworben. Besonders beachtenswert ist es, daß nach Jl. 23, 740 bis 45 von einem silbernen Mischkrug berichtet wird, daß er von kunstfertigen Sidoniern gemacht und von Phönikiern zur See gebracht worden sei. Homer bezeichnet also hier mit dem Worte Phönikier den Orientalen im allgemeinen. Die Bewohner der Stadt Sidon waren zwar auch Phönikier, werden aber hier Sidonier genannt, weil sie als Künstler berühmt waren. Da nun durch die Ausgrabungen gesichert ist, daß die Herren von Mykene und Tiryns, ebenso wie die Herren von Knossos und Phaistos, in der 2. Hälfte des II. Jahrtausends ihre Paläste in mykenischem Stile erbauten und mit mykenischen Kunstgegenständen schmückten, so muß man dem Homer jede Glaubwürdigkeit absprechen, wenn man trotzdem die mykenische Kunst aus Kreta ableiten will. Und das geschah bisher unter dem Beifall der Philologen fast allgemein. Man war froh, Homer nicht als wahren Zeugen für die Zustände und die Kunst des 12. Jahrhunderts anerkennen zu müssen. Diesem systematischen Zweifel haben jetzt die hittitischen Inschriften nach E. Forrers Lesung (Mitteilungen der deutschen Orient-Ges. 1924, Nr. 63) ein plötzliches Ende

bereitet. Wir sind jetzt verpflichtet, den Worten Homers Glauben zu schenken.

Seine Angaben über die phönikische Herkunft der mykenischen Kunst wurden schon längst bestätigt durch ägyptische Urkunden in Inschriften und Wandgemälden, die von D. Fimmen (Kretisch-mykenische Kunst 1924, 181) zusammengestellt sind; aber ihr Zeugnis wurde unrichtig gedeutet. In mehreren Gräbern des II. Jahrtausends sind Wandgemälde erhalten, die uns zeigen, wie mykenische Kunstgegenstände verschiedener Art von den Keftiu und anderen Völkern des Orients den ägyptischen Herren dargebracht werden. Ich bin mit Fimmen vollständig einverstanden, wenn er auf Grund dieser Wandgemälde und ihrer Beischriften die Keftiu für die Träger der mykenischen Kultur erklärt und in ihnen dieselben Männer sieht, die auf mykenischen Darstellungen in Kreta und in der Argolis abgebildet sind. Ich stimme ihm auch darin zu, daß die Keftiu mit den Kaphtorim der Bibel gleichgesetzt werden dürfen. Ich betrachte aber seine Gleichsetzung des Landes Keftiu und des biblischen Kaphtor mit der Insel Kreta für einen verhängnisvollen Irrtum, durch den die griechische und die biblische Archäologie seit langem in die Irre geführt worden sind.

Daß die Keftiu Kreter sind, wie die meisten Archäologen mit Arthur Evans immer noch behaupten, habe ich niemals geglaubt. Es ist jetzt namentlich von G. A. Wainwright in einer sehr sorgfältigen Untersuchung über alle Inschriften mit dem Namen der Keftiu (Annals of Liverpool VI, 1914, 24—83) widerlegt. Aus den Inschriften ergibt sich zur Genüge, daß das Land der Keftiu in der Nähe von Syrien am Meere gelegen haben muß, was auch schon früher von manchen Gelehrten festgestellt worden war. Für eine so entfernte Insel wie Kreta spricht auch nicht eine der Inschriften.

Die Entscheidung in dieser Frage wird durch eine längst bekannte zweisprachige amtliche ägyptische Urkunde, das Dekret von Kanopos, herbeigeführt. In ihr wird der griechische Name *Φοινικίη* im ägyptischen Texte mit „Keft" wiedergegeben. Es handelt sich um ein königliches Dekret aus dem Jahre 247 vor Chr., das die Erlaubnis zur Einführung von Getreide aus den drei Ländern Syrien, Phönikien und Kypros nach Ägypten erteilt.

Um dieser höchst unangenehmen Gleichung zu entgehen, behaupten die Archäologen (z. B. Fimmen, a. a. O. 1924, 181), daß erstens das Dekret zu jung sei, um für die Ländernamen des II. Jahrtausends maßgebend sein zu können, und daß zweitens der ägyptische Name für Phönikien im II. Jahrtausend „Zahi" gewesen sei. Aber beide Einwände sind nicht stichhaltig. „Zahi" kann das Libanon-Gebiet oder irgend ein Teil der Küste von Palästina sein. Die beiden Städte Sidon und Tyros waren als fremde Kolonien oder Handelsstädte von einem arabischen Volke gegründet (Herodot I, 1 und VII, 89) und sind daher von dem Hinterlande zu trennen. Und einen Namenswechsel zwischen dem II. Jahrtausend und der Ptolemäerzeit anzunehmen, sind wir durch nichts berechtigt. Wie die Namen der beiden Städte Sidon und Tyros Jahrtausende hindurch fast unverändert geblieben sind, so braucht auch der gemeinsame Name ihres Volksstammes (Keftiu) keine Änderung erfahren zu haben. Auch von der irrtümlichen Übernahme eines alten Namens aus einer Urkunde des II. Jahrtausends kann in unserem Falle keine Rede sein, weil es sich bei dem griechischen und bei dem ägyptischen Namen unserer Inschrift nicht um die Theorie eines antiken Forschers, sondern um die amtlichen Bezeichnungen des 3. Jahrhunderts handelt.

Überdies paßt unsere Erklärung des Wortes Keftiu als ge-

meinsame Bezeichnung für die Bewohner der phönikischen Städte Sidon und Tyros auch für alle Inschriften des II. Jahrtausends; besonders gut für die Inschrift von Thutmosis III. (Fimmen, a. a. O. 181 und Wainwright, a. a. O. Nr. 4), weil darin die Keftiu-Schiffe den Byblos-Schiffen gegenübergestellt werden, die gemeinsam Holz vom Libanon geliefert haben. Byblos war eine alte syrische Stadt, während die beiden Keftiustädte Sidon und Tyros, wie wir schon sagten, Gründungen eines fremden, aus dem roten Meere kommenden Volkes waren. Ihre Schiffe unterschieden sich daher wahrscheinlich von denen der Stadt Byblos. Es paßt ferner gut für eine Inschrift aus dem Grabe des Rechmere (Fimmen, 182—83; Wainwright, 80, Nr. 10), weil darin zu dem Worte Keftiu der Zusatz gemacht ist, „die Inseln mitten in der See"; denn sowohl Sidon als auch Tyros waren Inseln des Meeres. Gerade solche vor dem Festlande liegenden Inseln haben die Phönikier sich zu allen Zeiten für ihre Niederlassungen ausgesucht (Thukydides V, 2).

Wenn nun die Wandmalereien ägyptischer Gräber uns überliefern, daß die Keftiu den Ägyptern ihre mykenischen Kunstwerke brachten, und wenn Homer uns bezeugt, daß die Phönikier es waren, die den achäischen Fürsten Griechenlands die Meisterwerke der mykenischen Kunst lieferten, so würden beide Aussagen übereinstimmen, wenn die Keftiu die Phönikier Homers sein könnten. Dabei ist noch zu beachten, daß die in Ägypten gemalten Personen und auch die von ihnen gebrachten Kunstwerke, wie ebenfalls Fimmen gezeigt hat, im wesentlichen sowohl mit den in den Wandgemälden Kretas und der Argolis gemalten Personen als auch mit den in den Palästen und Gräbern Griechenlands entdeckten Kunstwerken übereinstimmen.

Die Gleichsetzung der Keftiu der ägyptischen Inschriften

mit den Phönikiern Homers wird durch die Inschriften des II. Jahrtausends nahegelegt und durch die zweisprachige Inschrift von Kanopos endgültig erwiesen. Die Frage nach der Herkunft der mykenischen Kunst ist dadurch zugunsten der Phönikier und des Orients entschieden.

Auf viele andere Beweise, durch die ich dieses wichtige Ergebnis zu stützen vermag, kann ich hier nicht eingehen. Nur zwei Punkte darf ich nicht unerwähnt lassen.

Erstens muß ich daran erinnern, daß schon die Stoffe der mykenischen Kunstgegenstände, wie Gold, Elfenbein, Glas, Straußeneier, uns ebenso deutlich auf den Orient hinweisen wie die Gegenstände der Darstellung selbst, z. B. die Flügelwesen, die Palmen, die Löwen. Ich kann mir nicht versagen, hierbei einen Satz anzuführen, den U. Köhler in dem oben schon erwähnten Aufsatz über die Grabanlage von Mykene bald nach ihrer Entdeckung durch Schliemann geschrieben hat (Athen. Mitteilg. 1878, 4): „Hier (bei den Gräberfunden) ist alles ungriechisch, Stil und Ornamente, Göttergestalten und Symbole, Kleidung und Haartracht; nirgends eine Spur griechischen Geistes, griechischer Sitte, griechischen Glaubens. Nicht in dem orientalischen Charakter an sich, sondern in dem ausschließlich orientalischen Charakter liegt das Überraschende, Befremdende, ich möchte sagen, das Beklemmende dieser Funde.“

Solchen Worten gegenüber den orientalischen Charakter der mykenischen Kunst zu leugnen, sollte niemand wagen. Aber weshalb wirkten jene mykenischen Funde so überraschend und sogar beklemmend auf den Archäologen und Historiker? Die Antwort ist einfach: Weil er nicht an die Wahrheit der homerischen Schilderung geglaubt hatte. Die Kritik hatte ihm den Glauben genommen. Hätte der Archäologe nur etwas von dem Glauben Schliemanns gehabt, so

würde er aus den mykenischen Grabfunden geschlossen haben, daß der Einfluß der Phönikier auf Griechenland nicht erst zur Zeit der homerischen Helden, sondern schon einige Jahrhunderte früher stattgefunden hatte, und daß er an dem Königshofe von Mykene noch größer war, als man nach Homer annehmen konnte.

Zweitens möchte ich nochmals kurz darauf hinweisen, daß die Lehre von der Entstehung der mykenischen Kunst in Kreta aus der dort herrschenden älteren geometrischen Kamares-Kunst nicht nur unbeweisbar, sondern geradezu unglaublich ist. Beide Richtungen haben nichts miteinander zu tun und sind in ihrem Charakter so verschieden, daß unmöglich die eine aus der anderen entstanden sein kann. Einige Gegenstände, die man als Übergänge von der älteren zur jüngeren Kunst erklären zu dürfen glaubt, sind Erzeugnisse der alten einheimischen Kamares-Töpfer, die einige Elemente oder Muster der importierten altphönikischen Kunst nachgeahmt haben.

Haben wir so gezeigt, daß die mykenische Kunst nicht aus Kreta stammt, sondern von den Phönikiern zugleich zur Argolis und nach Kreta importiert worden ist, so haben wir uns weiter noch die Frage vorzulegen, ob sie in Phönikien entstanden ist oder von den Gründern von Sidon und Tyros aus ihrer arabischen Heimat mitgebracht worden war. Ich bin überzeugt, daß das letztere zutrifft. Die mykenische Kunst ist als phönikische Kunst des II. Jahrtausends fertig ins Mittelmeer gekommen. Wir haben ihren Ursprung also weiter im Südosten zu suchen, und zwar zunächst in dem Lande, aus dem die Phönikier nach der schon angeführten Überlieferung des Herodot (I, 1 und VII, 89) und des Strabon (766) gekommen waren, also in Arabien oder in einem anderen Lande des roten Meeres. Aber auch dort suche ich aus Gründen, auf

die ich hier nicht näher eingehen kann, nicht die Wiege der mykenischen Kunst, sondern glaube diese noch weiter östlich in Indien annehmen zu dürfen. Von dort wird sie, wie ich vermute, schon in Urzeiten einerseits nach China und Japan und andrerseits nach Mesopotamien, Arabien, Ägypten und nach Griechenland gebracht worden sein.

C. Die vorhellenische Kunst Griechenlands.

Schon im Abschnitte A, der von der einfachen geometrischen Kunst der Achäer handelte, hatte ich gezeigt, daß die homerischen Achäer bei ihrer Einwanderung in Thessalien eine vorgriechische Bevölkerung mit einer höheren materiellen Kultur, jedenfalls mit einer besseren und reich bemalten Keramik vorfanden und verdrängten. Ähnlich ist es auch in vielen anderen Teilen des griechischen Festlandes und der Inseln der Fall gewesen. Schon vor den Ausgrabungen war uns diese Tatsache durch die literarische Überlieferung bekannt. Wir wußten, daß vor den ältesten griechischen Einwanderern, den Achäern, schon andere Völker, wie die Pelasger, Karer, Leleger, Lykier, Tyrsener, Myrmidonen, Kaukonen das spätere Griechenland bewohnt hatten. Wir wußten auch, daß einige von ihnen, wie die Karer und Tyrsener, eine hohe Kultur besessen und als tüchtige Seefahrer sogar die Seeherrschaft im Mittelmeer ausgeübt hatten.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen haben diese Überlieferung vollkommen bestätigt; denn mehrere vorgriechische Kulturen, die sich namentlich durch ihre verschiedenartige Keramik unterscheiden lassen, sind zutage gekommen. Bisher ist es aber noch nicht gelungen, die einzelnen Arten der Tonwaren den uns durch die Überlieferung bekannten Volks-

stämmen zuzuteilen. Nicht einmal die Keramik der Achäer selbst hat man zu bestimmen gewagt. Meines Erachtens liegt der Grund für das Unterlassen von Versuchen, solche Zuteilungen vorzunehmen und zu begründen, in dem Umstande, daß die klassische Archäologie aus begreiflichen Gründen sich sträubt, die verschiedenen Arten der Keramik als Merkmale für ethnologische Untersuchungen und Schlüsse anzuerkennen. Wenn sie es zuließe, würden festgewurzelte Theorien umgestoßen werden. So würde z. B. die eigentümliche Dipylon-Keramik Athens, die mit der ältesten griechischen, unserer „achäischen" Tonware, gar nichts zu tun hat, als Zeichen eines anderen, ungriechischen Volksstammes angesehen werden müssen. Man lehrt aber noch immer, daß die Dipylon-Vasen die Keramik der Athener des 10.—8. Jahrhunderts gebildet haben. Vorher und nachher sollen diese eine gänzlich andere Tonware gehabt haben!

Meines Erachtens darf und muß die Keramik in ähnlicher Weise wie die Kleidung, wo wir sie kennen, zu ethnologischen Schlüssen benutzt werden. Aber natürlich sind solche Schlüsse nicht unbedingt bindend, sondern bedürfen noch einer weiteren Prüfung, namentlich durch die literarische Überlieferung, weil immerhin die Übernahme einer fremden Keramik möglich ist und auch wirklich stattgefunden hat.

Ich beabsichtige nun nicht, solche Untersuchungen hier anzustellen und für alle verschiedenen Vasenarten Volksnamen ausfindig zu machen, sondern möchte nur an ein paar Beispielen zeigen, daß solche Studien möglich sind und auch zu wertvollen Ergebnissen führen können. Gerade für die Lösung der homerischen Frage sind sie unerläßlich.

Als Zeugen einer hohen vorhellenischen Kultur in Griechenland erwähnte ich vorher schon die vorgeschichtliche Keramik Thessaliens, wie sie in den beiden untersten Schichten von

Sesklo und Dimini vor uns liegt und von Fimmen (Kret.-Myken. Kultur, 1924, 69) „Sesklo-Ware“ genannt wird. Als Träger dieser Tonware scheiden für uns die Achäer aus, weil sie ja die Inhaber der zweiten Schicht vertrieben haben. Als vorgriechischer Volksstamm kommen für Thessalien die Pelasger in Betracht, falls dieser Name wirklich ein bestimmtes Volk bezeichnet und nicht, wie viele glauben, eine gemeinsame Bezeichnung für mehrere vorgriechische Stämme war. Man könnte auch an die homerischen Myrmidonen, das von dem Achäer Achill beherrschte vorgriechische Volk denken; doch wissen wir nicht, ob sich das Gebiet des Achill vom Spercheios nach Nordosten bis zur Gegend von Sesklo ausdehnte.

Ein anderer Volksstamm darf als Träger der Kamares-Keramik in der vorgriechischen Bevölkerung von Ost-Kreta erkannt werden. Diese Vasen mit reicher geometrischer Bemalung sind bekanntlich bei den Ausgrabungen in Knossos, Phaistos und an anderen Orten Ost-Kretas gefunden worden. Ihre Träger waren die Inhaber der älteren an diesen Orten ausgegrabenen Paläste und zugleich auch die Verfasser der darin gefundenen altkretischen Schrifttafeln aus Ton. Von dieser großen Blütezeit Kretas aus der ersten Hälfte des II. Jahrtausends hatte uns die literarische Überlieferung schon vor den Ausgrabungen berichtet. Wir wußten, daß die Insel Kreta schon in der vorhomerischen Zeit auf den Gebieten der Politik und Kultur eine große Rolle gespielt hatte. Man hat vermutet, daß die Inhaber dieser Paläste Karer waren, über deren Seeherrschaft und hohe Kultur die großen Historiker und Forscher des Altertums übereinstimmend berichten (U. Köhler, Athen. Mitteil. 1878, 8). Auch ich habe (Athen. Mitteil. 1905, 290) an die Karer, aber daneben auch an ihre Verwandten, die Lykier, gedacht, die nach Herodot I, 173 mit anderen Volksstämmen in Kreta gewohnt haben. Jedenfalls

gehörten zu diesen vorgriechischen Bewohnern Kretas die Eteokreter, die bei Homer in einer späten Stelle (Od. 19, 176) erwähnt werden, und deren ungriechische Inschriften aus klassischer Zeit in Praisos in Ost-Kreta gefunden sind.

Einen dritten Volksstamm dürfen wir in den Trägern der sogenannten Urfirnisware erkennen. Es ist das Volk, das den Orten Korinthos, Tirynthos und Zakynthos diese ungriechischen Namen gegeben hat. Auch dies Volk können wir noch nicht mit Sicherheit benennen. Jedenfalls wird es ein kleinasiatisches Volk gewesen sein, weil dort ähnliche Namensbildungen vorkommen.

Von einem vierten Volke geben uns die Vasen mit Mattmalerei Kunde, die namentlich auf Ägina, Thera und anderen Inseln des ägäischen Meeres gefunden sind. Wie dieses Volk zu benennen ist, wage ich nicht zu sagen.

Einen fünften Volksstamm, den wir benennen können, glaube ich in den ältesten Bewohnern Athens erkennen zu dürfen. Es ist das schiffskundige Volk, dessen Töpfer die geometrischen Dipylon-Vasen mit ihren Leichenfeiern und Schiffsdarstellungen angefertigt haben. Nach Herodot (I, 56 bis 58) waren die Athener ursprünglich keine Griechen, sondern Pelasger, die erst später die griechische Sprache gelernt hatten. Diese Angabe des alten Historikers wird von den heutigen Sprachforschern bestätigt, die uns belehren, daß die Namen der Berge und Flüsse bei Athen (Hymettos, Ardettos, Jlissos, Kephissos) keine griechischen Worte sind, sondern von einem fremden Volke herrühren müssen, das vor den Griechen in Athen gewohnt hat. Daß dies Volk Tyrsener waren, ergibt sich aus der bestimmten Nachricht des Thukydides (IV, 109), daß die pelasgischen Tyrsener einst Athen bewohnten. Damit steht im Einklang, daß auf den Dipylon-Vasen mehrmals Spornschiffe dargestellt sind, die nach

Plinius (hist. nat. VII, 209) eine Erfindung der Tyrsener waren.

Diese meine Beurteilung der geometrischen Vasen Athens als Topfware der pelasgischen Bevölkerung des II. Jahrtausends widerspricht zwar der von A. Furtwängler 1879 aufgestellten und noch jetzt allgemein gebilligten Ansicht, daß diese Keramik erst der nachmykenischen Zeit Athens angehöre, steht aber in vollem Einklang mit der älteren Beurteilung dieser Vasen durch A. Conze (Anfänge der griech. Kunst, Wiener Sitz.-Ber. 1870, 505) und G. Hirschfeld (Annali, Rom, 1872, 131). Beide Gelehrte haben sie, ebenso wie ich es jetzt tue, der vorgriechischen pelasgischen Bevölkerung Athens zugeschrieben. Die Beweise für die Richtigkeit dieser Ansicht werde ich an anderer Stelle geben.

Hier mag nur noch betont werden, daß alle fünf erwähnten Topfarten, die ich den verschiedenen vorhellenischen Volksstämmen Griechenlands zuschreibe, sich von der im ersten Abschnitte dieser Beigabe behandelten einfachen monochromen Keramik der Achäer dadurch unterscheiden, daß sie mehr oder minder reich mit ein- oder mehrfarbigen Mustern bemalt sind, die aus graden und gebogenen Linien bestehen und stets einen geometrischen Charakter tragen. Erwähnt und geschildert werden diese Kunstrichtungen von Homer nicht, weil seine beiden Epen sich nicht an Orten abspielen, an denen diese Keramik blühte. Denn im homerischen Jthaka herrschte, wie wir sahen, die einfache „achäische" Topfware und im Troja des Priamos war eine ähnliche, ebenfalls einfarbige Keramik im Gebrauch. Homer zwar kennt bei den Achäern an mehreren Orten und namentlich auch bei den Phäaken und bei Menelaos prächtige Kunstgegenstände, aber diese gehören nicht zu den hier besprochenen vorgriechischen Kunstarten, sondern sind Kunstgegenstände, die Homer als

Erzeugnisse des Orients schildert und bewundert, und die wir im vorigen Abschnitte als „mykenische“ oder altphönikische Kunst besprochen haben.

Aus den drei hier behandelten Richtungen hat sich die klassisch-griechische Kunst entwickelt. Es sind zwei verschiedenartige Wurzeln, aus denen sie erwachsen ist: Die eine ist die geometrische Kunst, die sich aus der einfachen achäischen und der reicheren vorgriechischen oder pelasgischen Art zusammensetzt; die andere Wurzel ist die orientalische Kunst, die zuerst im II. Jahrtausend als mykenische oder altphönikische Art und dann im I. Jahrtausend als jungphönikische Art nach Griechenland importiert wurde.

Einen großen Einfluß des Orients auf die Entstehung und Gestaltung der griechischen Kunst hat man nie leugnen können, weil er an den Kunstwerken selbst mit Händen zu greifen ist und von der literarischen Überlieferung bezeugt wird. Aber diese orientalische Einwirkung soll erst im I. Jahrtausend und sogar erst im 7. und 8. Jahrhundert erfolgt sein, also zu einer Zeit, als die Phönikier nicht mehr nach Griechenland kamen, weil die Griechen selbst den Handelsverkehr nach dem Osten und Westen übernommen und die phönikischen Handelsplätze zu griechischen Städten oder Kolonien gemacht hatten. In den vorhergehenden Jahrhunderten, als die phönikischen Händler noch selbst nach Griechenland fuhren, soll es dort nichts Orientalisches gegeben und eine rein geometrische Kunst geherrscht haben. Diese Ansichten halte ich für unrichtig. Schon für das 12. Jahrhundert bezeugt uns Homer die phönikischen Händler und die Einführung orientalischer Kunstgegenstände fast auf jeder Seite seiner Epen, und sein Zeugnis darf nach der Entzifferung der hittitischen Inschriften nicht mehr als wertlos bezeichnet und gestrichen werden.

Der orientalische Einfluß war aber noch älter, denn die Schätze der Schachtgräber von Mykene beweisen uns den Import aus dem Orient schon für das 16. Jahrhundert. Dafür war uns oben U. Köhler ein wertvoller Zeuge, weil ihn der „ausschließlich orientalische Charakter“ der Funde von Mykene „befremdet“ und sogar „beklemmt“.

Im II. Jahrtausend haben nur die Könige die wunderbaren Kunstwerke und Geräte aus dem Orient bezogen und erst in den letzten Jahrhunderten vor der dorischen Wanderung und in den ersten nach derselben haben griechische Künstler allmählich eine neue griechische Kunst geschaffen, indem sie die Strenge und Regelmäßigkeit der einheimischen Art mit der Naturwahrheit und Freiheit der mykenisch-orientalischen Kunst verbanden.

ANLAGEN ZU

DÖRPFELD / RÜTER

HOMERS ODYSSEE

BAND I

Erläuterung:
Die homerischen Namen sind in GROSSEN, die heutigen in kleinen Buchstaben geschrieben.
Maßstab:



Jonisches Meer
Leukas
Alt-Leukas
Vulkaria See
NERIKOS
KEPHALLENEN
503
Halbinsel
Nerikos
Plagia
Karya
1012
650
NEÏON
Binnen-Meer
Sparti
Nidri
STADT ITHAKA
NERITON
1082
1141
Paläokl.
Skropio
STADT HAFEN
Charadra
Vlicho
805
Syvros
Phterno
Meganisi
KROKYLEIA (?)
Phara
Vassiliki
EUMAIOS
ARETHUSA
Eygiros
Ruda-B.
Vassiliki-B.
Syvota-B.
PHORKYS-HAFEN
Skydi-B.
Kalamos
TAPHOS
Cap Dukato
MEERENGE ZWISCHEN JTHAKA UND SAME
Arkudi
ASTERIS
DOPPELHAFEN

LEUKAS-JTHAKA



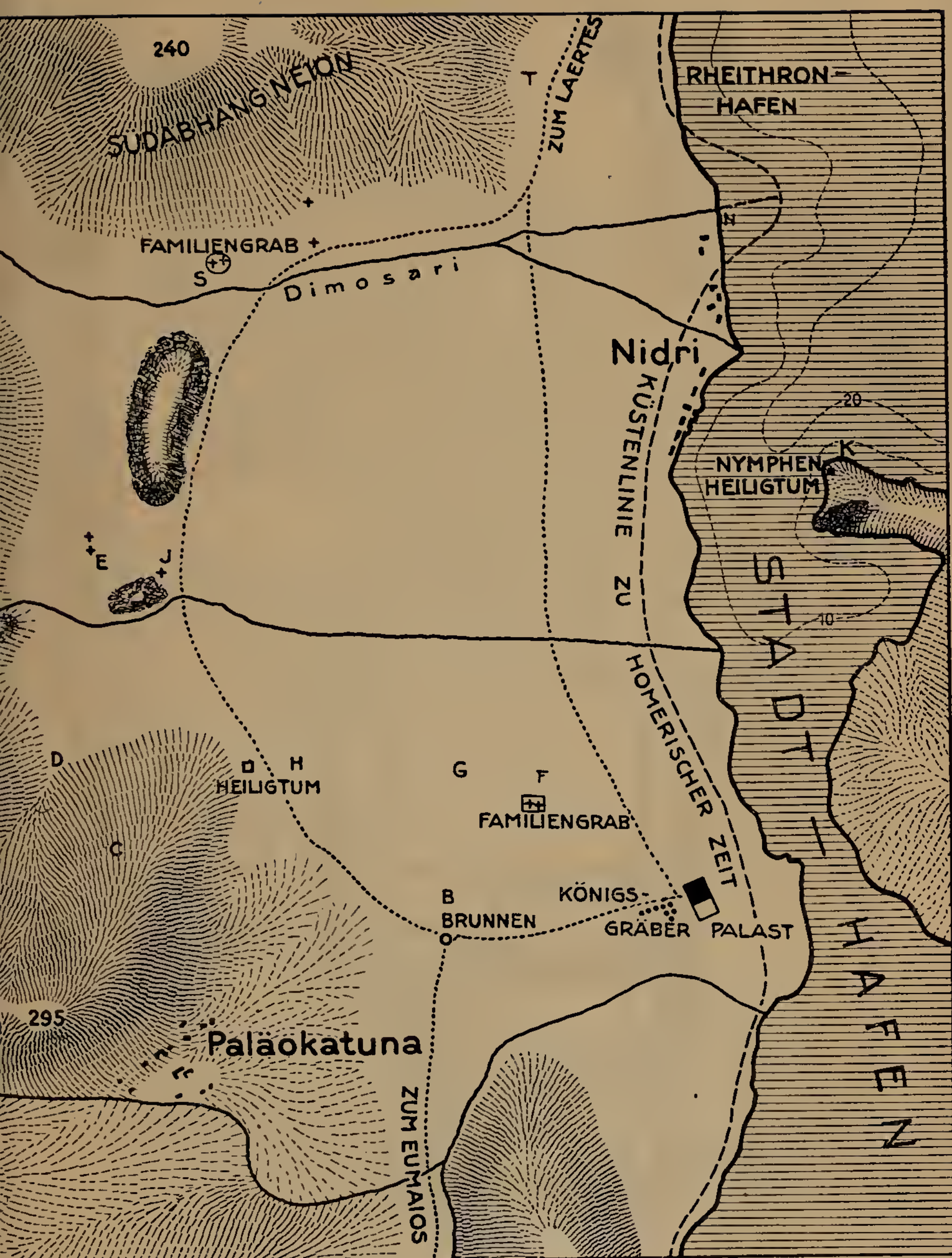
DAS ACHÄISCHE LAND

SKYTHEN
HIPPEMOLGEN
ABIER
MYSER
THRAKER
KIKONEN
THRINAKIA
PIERIA
OLYMP
TROJA
PHRYGER
OGYGIA
THESPROT
SCHERIE
ITHAKA
SAME
HELLAS
DULICHION
ZAKHYNTOS
PYLOS
ARGOS
LYKIER
KARER
SOLYMER
AIOLIA
SIKANIA
KARTHAGO
SYRIE
KYKLOP
ORTYGIA
MALEA
KYTERA
RHODOS
KYPROS
KRETA
LOTOPHAGEN
SIDON
PHÖNIKIER
EREMBER
AEGYPTOS
LIBYA
WESTL. AETHIOPEN
TELEPYLOS
AIAIA
OESTL. AETHIOPEN
OKEANOS

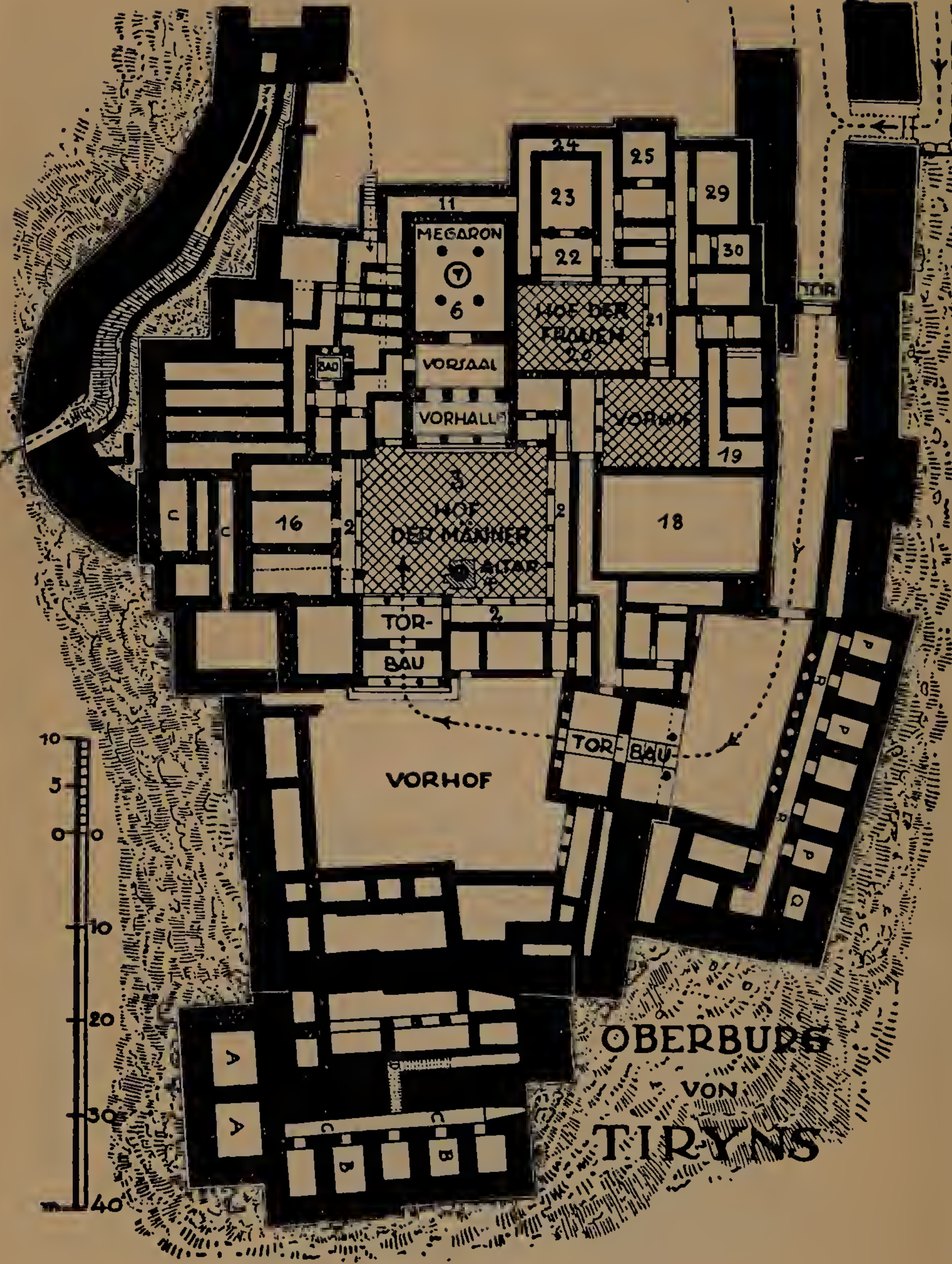
DAS HOMERISCHE WELTBILD



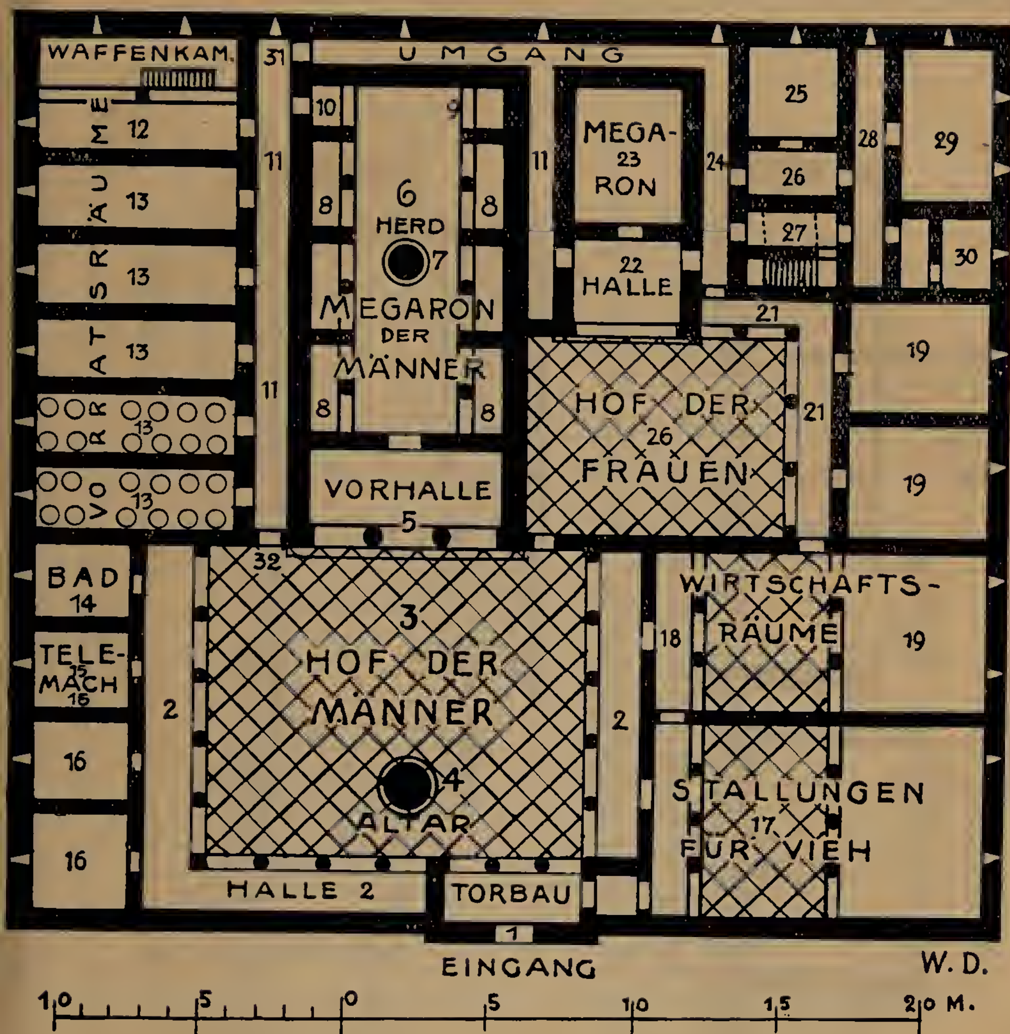
DURCHSCHNITT DURCH DIE WELTKUGEL



EBENE DER STADT JTHAKA

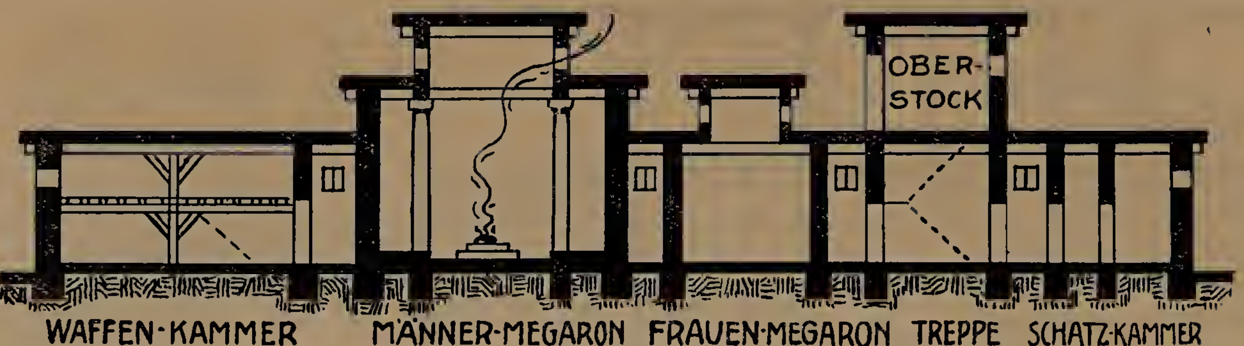


DAS KÖNIGSHAUS VON TIRYNS

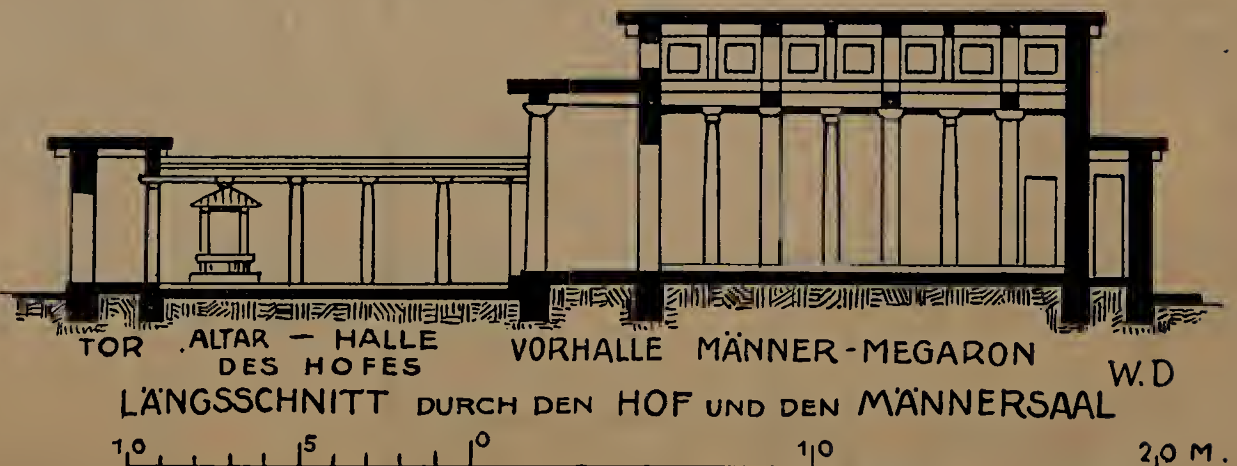


DAS KÖNIGSHAUS VON JTHAKA

1. Haupteingang
2. Hallen *(αἴθουσαι)*
3. Hof *(αὐλή)*
4. Altar = Tholos
5. Vorhalle *(πρόδομος)*
6. Megaron der Männer
7. Herd des Megaron
8. Nischen des Megaron
9. Stelle des Mischkrugs
10. Hintertür *(ὀρσοθύρη)*
11. Umgang *(λαύρη)*
12. Waffenkammer
13. Vorratsräume
14. Badestube
15. Schlafkam. Telemachs
16. Kammern des Hofes
17. Stallungen
18. Wirtschaftsräume
19. Wirtschaftszimmer
20. Hof der Frauen
21. Hallen des Hofes
22. Vorhalle
23. Megaron der Frauen
24. Umgang der Frauen
25. Ehegemach
26. Vorraum von 25
27. Treppe zum Oberstock
28. Gang d. Schatzkammer
29. Kammer
30. Schatzkammer
31. Tür der Frauen
32. Tür zum Hof



QUERSCHNITT DURCH DEN MÄNNERSAAL UND DIE ANDEREN RÄUME.



LÄNGSSCHNITT DURCH DEN HOF UND DEN MÄNNERSAAL

DURCHSCHNITTE DURCH DAS KÖNIGSHAUS VON JTHAKA

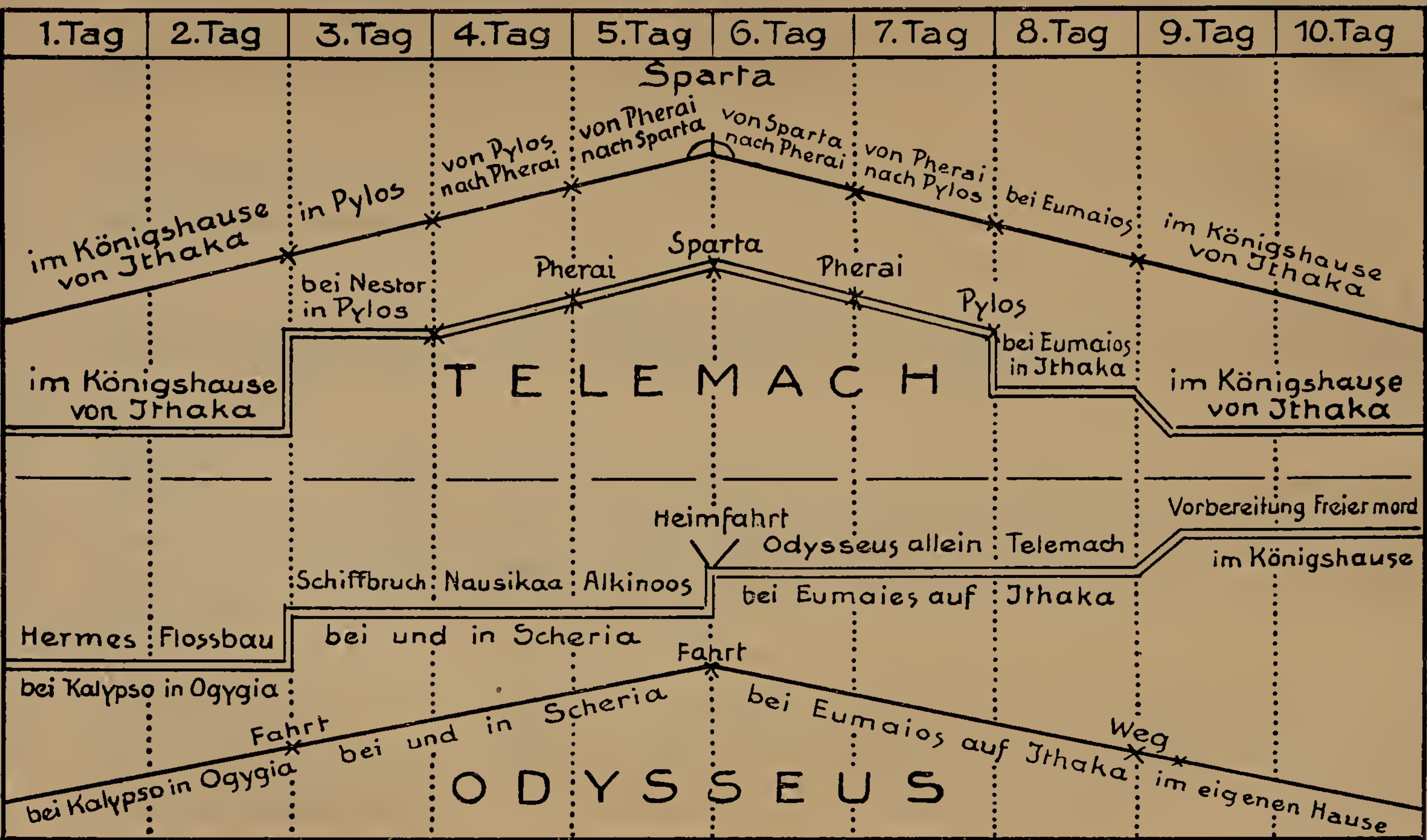
Tabelle A. PLAN DER ODYSSEE (gedruckt 1903)

Tag	Telemachos	Athena	Odysseus	Weissagungen [Freier]
1.	Entschluß zur Reise nach Pylos α 96—324, 443/4	Götterversammlung α 26 f (ε 1) Athena als Mentes in Jthaka α 96	Hermes zu Kalypso ε 43—148	
2.	Vorbereitung zur Reise β 260—404	als Mentor β 267 und als Telemachos in Jthaka β 382	Vorbereitung zur Heimfahrt; Bau des Floßes ε 228	Halitherses weissagt, daß Odyss. nahe ist β 161—176
Nacht	Fahrt nach Pylos β 413—434	fährt als Mentor nach Pylos	Fahrt nach Scheria ε 262	
3.	in Pylos γ 1—403	in Pylos; Abends nach Scheria γ 1—372	Schiffbruch ε 283 Landung in Scheria ε 365—493	
Nacht		bei Nausikaa ζ 13—47		
4.	Fahrt nach Pherai γ 404—490	in Scheria ζ 112 η 19—77	Nausikaa ζ 1 Abends bei Alkinoos η 1—297	
5.	Fahrt nach Sparta γ 491	in Scheria ϑ 7	in Scheria ϑ. Abschied ν 1—77	[Freier senden Schiff nach Asteris δ 778]
Nacht		bei Penelope δ 795—841	Fahrt nach Jthaka ν 78—92	
6.	in Sparta δ 306—619 Fahrt nach Pherai o 182	in Jthaka ν 221	Ankunft in Jthaka ν 93—125 bei Eumaios ξ 1	Helena weissagt, daß Od. in Jth. angekommen ist o 176
7.	Fahrt nach Pylos o 189—221	als Theoklymenos in Pylos o 222—291	bei Eumaios o 301—492	[Freier in Asteris]
Nacht	Fahrt nach Jthaka o 282—300	fährt mit Telemachos o 282—300		
8.	Ankunft in Jthaka o 495—557 bei Eumaios π 1—220	in Jthaka o 531 π 155	Wiedersehen mit Telemachos π 154—320	[Freier zurück zur Stadt π 321—451]
9.	zur Stadt Jthaka ϱ 1—165	in Jthaka ϱ 151—161 τ 34. 52. 604.	zur Stadt mit Eumaios ϱ 182—327	
10.	in Jthaka; Freiermord	als Mentor beim Bogenkampf χ 205	Bogenkampf und Freiermord	

Tabelle C. DIE SYMMETRIE DER TAGEWERKE DES ODYSSEUS UND DES TELEMACH

Tage	1	2	3	4	5	Nacht	6	7	8	9	10
Odysseus	weilt noch in der Fremde					Heimfahrt von Scheria nach Jthaka	ist in der Heimat Jthaka				
	bei der Nymphe Kalypso in Ogygia		in der Nähe von Scheria und in Scheria				beim Sauhirt Eumaios in Jthaka			im Königshause von Jthaka	
	Hermes bei Kalypso	Vorbereitung zur Fahrt nach Scheria	Schiffbruch bei Scheria	im Königshause von Scheria: Nausikaa	Abschied		mit Eumaios allein		Wiedersehen mit Telemach	Vorbereitung zum Freiermord	Tötung der Freier
Telemach	Athena in Jthaka	Vorbereitung zur Fahrt nach Pylos	bei Nestor in Pylos	Fahrt von Pylos nach Pherai	Fahrt von Pherai nach Sparta	in Sparta am äußersten Punkt der Reise	Fahrt von Sparta nach Pherai	Fahrt von Pherai nach Pylos	bei Eumaios in Jthaka mit Odysseus	Vorbereitung zum Freiermord	Hilfe beim Freiermord
	im Königshause von Jthaka		auf der Reise: bei Nestor in Pylos	Fahrt von Pylos nach Sparta			auf der Reise: Fahrt von Sparta nach Pylos		bei Eumaios	im Königshause von Jthaka	
	als Knabe von Athena betreut, die ihn als Mentes zur Reise auffordert	ihm als Mentor das Schiff besorgt	und ihn als Mentor bis Pylos geleitet	als Jüngling reist er mit dem gleichaltrigen Sohne des Nestor von Pylos nach Sparta und zurück					als Mann kehrt er heim, sorgt für Athena-Theoklymenos, die er als seinen Gastfreund aufgenommen hat		

Tabelle D. GEOMETRISCHE ZEICHNUNG DER TAGEWERKE DES ODYSSEUS UND DES TELEMACH





VERZEICHNIS DER ANLAGEN